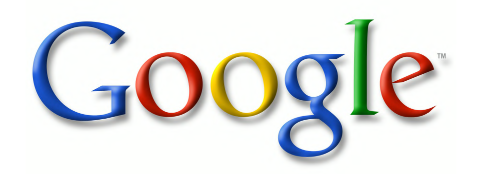
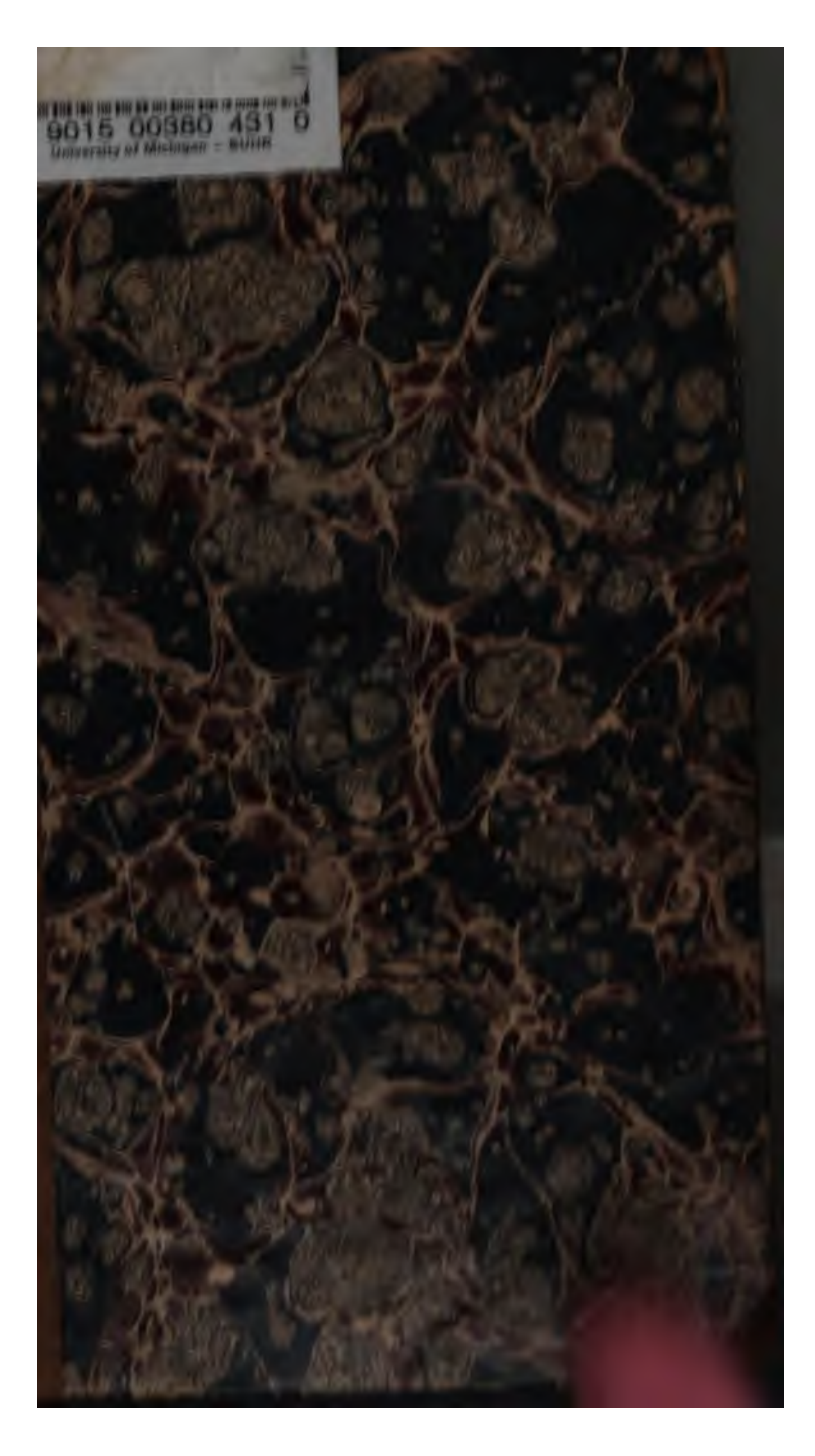
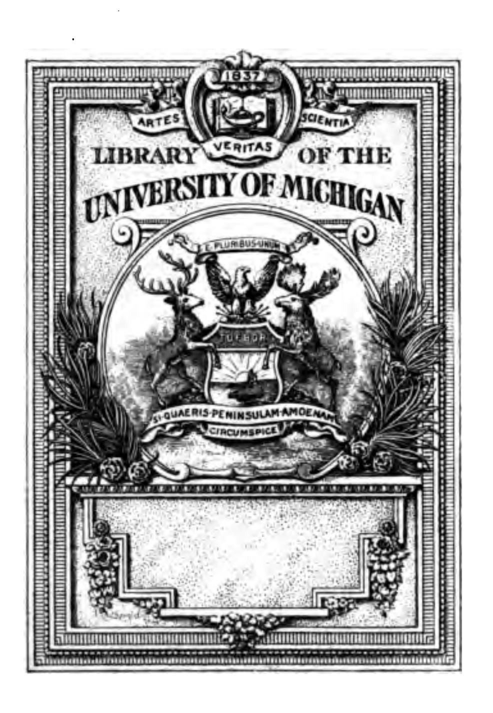



9015 00380 431 0
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1808.
In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom

Herausgeber.

Allgemeine Bemerkungen über Mineralwasser und ihren Gebrauch.

Man wird sich vielleicht wundern, daſs jemand, der kein Brunnenarzt ist, über diesen Gegenstand zu schreiben unternimmt. Aber ich fühle mich dazu auf mehr als eine Weise veranlaſst, ja getrieben. —

So lange ich Arzt bin, habe ich diese Klasse der Heilmittel vorzüglich verehrt und ihnen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die erste Veranlassung dazu gaben

mir *Fr. Hoffmann's* Schriften, den man mit Recht als den wissenschaftlichen Instaurator ihres Gebrauchs ansehen kann, und dann mein Vater (dessen Andenken mir zu heilig ist, um es nicht auch bei dieser Gelegenheit mit Dank und Rührung zu erwähnen), ein alter erfahrner Praktiker, der ihren Werth durch vieljährige Erfahrung schätzen gelernt hatte. Ich wendete sie in der Folge in meiner Praxis häufig an, und meine eigene Erfahrung bot mir so auffallende Beweise ihrer Wirksamkeit dar, daſs meine Ueberzeugung von ihrem groſsen Werthe noch mehr befestiget wurde. Ich habe die meisten selbst besucht, und mich an Ort und Stelle von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit und den Eigenthümlichkeiten der Localität unterrichtet, die Belehrungen ihrer Vorsteher benutzt. Und so glaube ich mir über die Eigenschaften und Anwendung der vorzüglichsten derselben genaue Kenntnisse erworben zu haben, und nichts unnützes zu thun, wenn ich die Resultate davon dem Publikum vorlege.

Ja ich mögte behaupten, so paradox es auch klingt, daſs das Zeugniſs eines entfernten Arztes, über den Werth und die Eigenschaften eines Brunnens, in mancher Hinsicht beweisender und belehrender ist, als das des gegenwärtigen Brunnenarztes; ein-

mal, weil bei ihm jeder Einfluſs, wenigstens jeder Verdacht der Partheilichkeit wegfällt, zweitens weil er die Wirkungen des Heilquells weit mehr in ihrer Verbindung mit entfernten Ursachen und Folgen, genug in einer weit vollkommnern Uebersicht des Ganzen (die genauere Kenntniſs der Individualität nicht einmal gerechnet) erkennen kann, als der Brunnenarzt, der gewöhnlich nur die unmittelbaren Wirkungen, und also nur ein Fragment der ganzen Kur sieht.

Mein Zweck kann nicht seyn, ausführliche Abhandlungen darüber zu liefern, die man in den eigen darüber erschienenen Werken besser finden wird, sondern nur, was mich meine Erfahrung über ihren Gebrauch gelehrt hat, treu und unbefangen mitzutheilen, und, so viel möglich das eigenthümliche jedes Heilquells, seinen spezifischen Character, herauszuheben, welches die gewöhnlichen Schriften darüber, die sich auf alles verbreiten müssen, weniger zu thun vermögen; daher dann oft bei ihnen, weil in der Menge der Wirkungen und Krankheiten das Eigenthümliche sich verliert, die Kräfte der Wasser sich so ähnlich erscheinen, daſs dem sie blos daraus kennenden Arzte die Auswahl sehr schwer wird.

Ich fühle mich hierzu um so mehr auf-

gefordert, da ich bei einem großen Theile der jüngern Aerzte eine auffallende Gleichgültigkeit und Unwissenheit in Betreff dieser wichtigen Mittel bemerke, die ihren Grund theils in dem mangelhaften Unterrichte, der hierüber auf Academien gegeben zu werden pflegt, theils und vorzüglich in den herabsetzenden Machtsprüchen mancher neuen Systematiker hat, welche den Werth der Mittel mehr nach hypothetischen Prämissen, als nach Erfahrung würdigen.

Aber man muſs die einzige, oft alle Erwartung übersteigende, wundervolle Kraft dieser Mittel selbst beobachtet haben, um nicht nur überhaupt ihren Werth nach Verdienst schätzen zu lernen, sondern auch um ihre Kräfte und Wirkungen im einzelnen zu erkennen und zu würdigen. Denn so sehr ich die Verdienste der Chemie und die Analyse ehre, und die chemische Eintheilung der Mineralwasser zu naturhistorischer Uebersicht sehr zweckmäſsig finde, so sehr bin ich doch überzeugt, daſs die blos chemische Kenntniſs die Sache keineswegs erschöpft, und keineswegs dazu hinreicht, den Werth und die besondere Wirksamkeit eines Körpers auf den lebenden Organismus vollkommen und genau zu bestimmen, sondern daſs dieses blos durch Versuche im Le-

benden selbst ausgemittelt werden kann, und daſs also diese allein den Namen einer practischen, d. h. dem Heilkünstler in der Behandlung des Lebenden brauchbaren, Kenntniſs verdient.

Aus eben dem Grunde kann ich unmöglich die nach dieser chemischen Analyse künstlich nachgemachten Mineralwasser für völlig gleich mit den natürlichen, und ihnen durchaus zu substituiren, annehmen; denn auſserdem, daſs wir uns keineswegs anmaſsen können, ihre Bestandtheile vollkommen zu kennen, so liegt schon in der Innigkeit der Mischung ein so auffallender Unterschied, daſs die flüchtigen Bestandtheile, Wärme, Gas etc. ungleich schneller von dem künstlichen, als natürlichen Mineralwasser entweichen, welches nothwendig auch bei der Wirkung im Organismus einen sehr bedeutenden Unterschied machen muſs. Das künstliche Selterwasser ist gewiſs ein höchst schätzbares kohlensaures Wasser, aber Selterwasser ist es nicht. Eben so ist das, nach der chemischen Analyse zusammengesetzte Karlsbader-Wasser ein recht brauchbares medizinisches Laugen-Wasser, aber kein Karlsbader-Wasser. Man lasse das erstere einige Wochen trinken, und man wird gewiſs Atonie des Verdauungs- und allgemeinen Sy-

stems erfolgen sehen. Das Karlsbader-Wasser kann man hingegen Monate lang trinken, ohne diese Folgen, ja mit zunehmendem Appetit und Kraft. — Beweis genug, daſs letzterem etwas beiwohnt, was ersterem fehlt, und was die nachtheilige Wirkung des Laugensalzes wieder aufhebt.

Ich komme immer wieder darauf zurück, was ich schon öfter gesagt habe, daſs die Mineralwasser eine groſse, ganz eigene Klasse von Naturproducten und Agentien darstellen, und daſs unsere Chemie noch lange nicht im Stande ist, über ihre Mischung, Werth oder Unwerth zu entscheiden. Sie kann weiter nichts sagen, als: die Zersetzung des Wassers giebt nach dem jetzigen Zustande der Chemie folgende Resultate und Producte, die wir uns erlauben Educte zu nennen. — Nun aber frage ich, einmal: war denn der Stoff, den ihr nach der Zersetzung fandet, auch wirklich schon so im Wasser, oder ist er erst durch die Zersetzung und die dazu nöthige Einwirkung äuſserer Agentien entstanden (also kein Educt, sondern ein Product)? — Ferner: waren diese Stoffe, wenn sie auch darin enthalten waren, so, in dieser Art und Form darin, wie jetzt nach der Zersetzung, und kommt es nicht weit mehr auf die Form und Mischung der Grund-

stoffe, als auf sie selbst, in Absicht der Wirkung an? — Welcher himmelweite Unterschied ist in Absicht der Wirkung unter dem nämlichen Körper in verschiedener Form, — fester, flüssiger und Dunstgestalt (man denke sich nur Eis, Wasser, Dunst)? — Kann man im eigentlichen Verstande sagen, man kennt einen Körper in seinem lebendigen Seyn, wenn man sein Skelet kennt? — und mehr oder weniger sind alle chemische Analysen, die doch immer nur erst Producte von Zersetzungs- d. h. Tödtungsprozessen sind, nichts weiter. Denn nicht blos die organischen Körper, sondern auch die unorganischen haben ihr lebendiges Seyn. — Und gesetzt wir wollten dies alles zugeben, so könnte man doch nur sagen: der und der Körper hat für den jetzigen Standpunkt der chemischen Kenntnifs die und die Bestandtheile. Folgt aber daraus, dafs er überhaupt nicht noch andere haben kann? — Keineswegs. Vor 30 Jahren sagte dies die Chemie auch, und welche neue Welt von Bestandtheilen ist ihr durch die Entdeckung der pneumatischen Chemie aufgegangen? Glauben wir denn nun am Ende zu seyn? Wie ganz anders kann und wird das chemische Naturreich in wieder 30 Jahren aussehen. Nur die Entdekkung eines einzigen neuen und feinen Rea-

gens, eines neuen chemischen Sinnes, und eine neue Welt wird ihr aufgehen. — Nun diesen feinen Sinn findet der Arzt im lebenden Organismus, und dieser ist eigentlich das einzige wahre Reagens, mit dem er die Natur prüfen muſs, und dessen verschiedenes Verhalten zu den verschiedenen Kräften und Stoffen derselben eigentlich seine ganze Kenntniſs, so wie das zweckmäſsige Benutzen derselben seine ganze Kunst ausmacht. Die Chemie sey und bleibe uns ein höchst schätzbares Mittel zur naturhistorischen Erkenntniſs und Klassification der Körper, aber zur Würdigung derselben in Beziehung ihres Verhaltens auf das Lebende, und noch weniger zur Gesetzgeberin in den Regionen des Lebens kann und darf sie uns nicht dienen.

Einige haben den ganzen Nutzen der Mineralwasser in die damit verbundene Reise, Zerstreuungen und Veränderungen der Lebensweise gesetzt, und ich gebe zu, daſs diese sehr viel beitragen können. Aber den ganzen Nutzen darin zu setzen, erlaubt mir meine Ueberzeugung nicht; denn wir sehen ja auch zu Hause bei ihrem Gebrauche die herrlichsten Wirkungen, und wie manchen habe ich gesehen, der ganz Europa ohne Besserung durchreist war, und nun in Pyrmont, Dri-

burg,

burg, Karlsbad, Nenndorff, oder ähnlichen großen Bädern, Hülfe fand.

Was die Eintheilung der Mineralwasser betrifft, so halte ich (so wie überhaupt mit allen Heilkörpern), bei dem jetzigen Wechsel der Theorien in der Heilkunde, die Eintheilung nach den herrschenden Bestandtheilen für die steteste und brauchbarste; also, in eisenhaltige, schwefelhaltige, laugensalzige, kochsalzige, und bittersalzige. *Hoffmanns Taschenbuch* ist zu einer kurzen Uebersicht am meisten zu empfehlen.

Man erlaube mir, nun noch einige Bemerkungen über ihren Gebrauch im allgemeinen vorauszuschicken.

Unstreitig ist der Gebrauch der Mineralwasser unmittelbar aus der Quelle, d. h. aus den lebendigen Händen der Natur selbst, der einzig wahre, und bei dem allein man das Naturproduct ganz, in seiner vollen Kraft und Reinheit genießt. Sie sind so reich an flüchtigen Stoffen, die wir schon kennen, und gewiß nicht weniger an solchen, die wir nicht kennen, daß die geringste Trennung vom Ganzen, von ihrer gewöhnlichen Temperatur, der bloße Uebergang aus ihren unterirdischen Laboratorien zur ersten Berührung mit Tageslicht und atmosphärischer Luft, schon eine höchst beträchtliche Ent-

mischung und Zersetzung in diesen feinern Stoffen bewirken mufs, so, dafs man sie genau genommen unmittelbar aus der Quelle mit den Lippen trinken sollte, (so wie der Säugling nur unmittelbar aus seiner Mutterbrust die wahre Lebensmilch trinkt) und, da sich dies nicht wohl thun läfst, wenigstens in der möglichsten Schnelligkeit den Becher aus der Quelle zum Munde führen sollte; denn gewifs ist jeder Augenblick Verzögerung auf diesem Wege mit grofsem Verluste der Heilkraft verbunden. — Dasselbe gilt vom Bade. Auch hier vermindert das Schöpfen und Transportiren, noch mehr das künstliche Erwärmen *) die Kraft des Wassers, und es haben in dieser Hinsicht die Quellen un-

*) Ich kann hierbei nicht unterlassen, einige Regeln zu bemerken, die mir nicht genug beobachtet zu werden scheinen, und die doch für die Wirksamkeit der künstlich gewärmten Mineralwasser höchst wichtig sind. Einmal, dafs das Heilwasser unmittelbar vor dem Baden geschöpft, und in verschlossenen Gefäfsen zum Bade gebracht werde; zweitens, dafs, da die eigentliche Kraft in dem kalten Theile des Badewassers liegt, man den warmen Antheil recht kochend heifs machen lasse, um weniger davon nöthig zu haben; und endlich, dafs man das heifse erst unmittelbar vor dem Einsteigen zumischen lasse, weil gerade dieser Moment der Entwicklung der flüchtigen Theile der wirksamste des ganzen Bades ist.

streitig bedeutende Vorzüge, denen die Natur eine solche Temperatur gab, daſs man gleich nach ihrem Hervorquellen in ihnen baden kann, und solche Badeeinrichtungen, in die sich der Quell unmittelbar aus der Erde ergieſst, wie z. B. *Wisbaden*, *Achen*, *Karlsbad*, *Tepliz*, *Warmbrunn*, *Landek*, *Ems*.

Jedes Mineralwasser in der Entfernung gebraucht, muſs also schon als ein nicht blos schwächerer, sondern auch selbst in der Wirkungsart mehr oder weniger veränderter Körper betrachtet werden. Allerdings wird dabei sehr viel darauf ankommen, ob die Bouteillen über oder unter dem Wasser gefüllt, schneller oder langsamer verstopft, gut oder schlecht verwahrt, irdene oder gläserne sind, vorzüglich auch (ein Umstand, den man viel zu wenig beachtet) ob sie unterwegs heiſser Temperatur ausgesetzt worden u. s. w; und es ist nicht zu läugnen, daſs durch groſse Aufmerksamkeit auf diese Umstände ein groſser Theil der Kraft conservirt werden kann. Aber was ist dies gegen die ursprünglich frische Fülle ihrer Kraft? — Gerade von den stärksten Mineralwassern (z. B. dem Pyrmonter, Driburger) ist es bekannt, daſs ihr Ueberschuſs an flüchtigen Gasarten so groſs ist, daſs er die Flaschen zersprengen würde, und

man also sie absichtlich einige Minuten nach dem Füllen offen stehen läfst, um diesen Ueberschufs verdunsten zu lassen, und es folgt hieraus der paradoxe, obgleich wahre, Satz, dafs man die schwächern Wasser eher noch in der Entfernung sich gleich erhalten kann, als die stärkern. — Manche überdiefs, z. B. das Karlsbader-Wasser, lassen sich ganz und gar nicht versenden, weil sie ihre ganze Mischung und Natur verlieren, die bei ihnen durchaus von der ursprünglich ihnen beiwohnenden Wärme und feinen Stoffen abzuhangen scheint. — Immer aber ist der unmittelbare Effect des Versendens der, dafs die flüchtigen Theile weniger, und die fixen, wenigstens verhältnifsmäfsig gegen den ursprünglichen Zustand, überwiegender werden, und dafs ferner die letztern, als nun weniger fein aufgelöset, mehr hervortreten, und roher einwirken, genug, dafs das Ganze am Character der Flüchtigkeit und Durchdringlichkeit verliert, der eben das Unschätzbare und Einzige dieser Mittel ausmacht, dafür aber neue Eigenschaften erhält, die die rohere Form der fixen Ingredienzen mit sich bringt. Deswegen sehen wir auch die Wirkung der entfernt getrunkenen Mineralwasser nicht blos schwächer, sondern auch verändert; und im allgemeinen habe ich gefun-

den, dafs sie weniger das allgemeine System, Kopf und Brust angreifen und reizen, aber mehr den Magen und Darmkanal, folglich weniger erhitzen, aber mehr purgiren, welches sich aus dem eben gesagten rohen Hervortreten der fixen salinisch erdigten Bestandtheile und Verminderung der geistigen leicht erklärt. Aber eben deshalb kann für manche Subjecte der entfernte Gebrauch des Mineralwassers wohlthätiger seyn, als der an der Quelle; z. B. bei Personen mit schwacher reizbarer Brust, grofse Geneigtheit zu Congestionen nach dem Kopfe, Blutflüssen, oder mit materiellen Krankheiten des Darmkanals und Unterleibs behaftet, die eben eine stärker ausleerende Wirkung erfordern.

Es sind für den Gebrauch der Mineralwasser von alten Zeiten her gewisse Regeln in *Absicht* auf Zeit, Maafs, Dauer, Diät etc. festgesetzt worden, die auf den ersten Anblick den Schein eines alten Herkommens, oder einer Pedanterei haben, und daher auch von manchem modernen Arzte verlacht werden, — ob mit Recht oder Unrecht, und ob nicht viele dieser alten Formen, so wie überhaupt, auf einem sehr richtigen Grunde beruhen, wird sich bei der folgenden Untersuchung zeigen, die als eine Kritik und Bestimmung des Brunnengebrauchs nach den

Grundsätzen der neuern, aber auf Erfahrung gegründeten Heilkunde betrachtet werden kann.

Ehe ich mich aber ins einzelne einlasse, muſs ich einige allgemeine Grundsätze aufstellen, die als leitende Prinzipien für das folgende dienen können.

I. Jedes Mineralwasser muſs nicht blos als ein reizender Arzneistoff, sondern auch als ein Gegenstand der Verdauung, und zwar als ein roher, nicht leicht zu verdauender Stoff, betrachtet werden, dessen Schwerverdaulichkeit im Verhältniſs der Menge seiner fixen Bestandtheile, und dabei wieder, in Hinsicht auf ihre qualitative Verschiedenheit, in folgendem Verhältniſs, zunimmt: Salze, Schwefel, Erden, Eisen.

II. Die gehörige Verdauung des Brunnens muſs also die erste Sorge seyn, und da überdieſs das Verdauungssystem während einer Brunnenkur immer als im Kampfe mit einer rohen Natur und also als in einem gereizten und geschwächten Zustande betrachtet werden muſs, so muſs die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf Unterstützung dieses Systems, theils durch eine gute Diät, theils durch Mittel, gerichtet werden.

III. Jede Brunnenkur greift den Körper an, und bringt im Organismus einen theils

aufgereizten, theils geschwächten Zustand hervor, erhöhte Reizbarkeit mit verminderter Kraft, vermehrte Bewegungen des Gefäſssystems (die bis ans fieberhafte steigen können), Congestionen des Bluts, ungewöhnliche Vermehrungen und Hemmungen der Absonderungen, neue Verhältnisse zu sich und der Auſsenwelt. Jede Brunnenkur muſs also als eine künstliche Krankheit betrachtet, und dem gemäſs die Behandlung eingerichtet werden. Vermeidung aller zu reizenden und schwächenden Einwirkungen, ungleicher Anstrengungen einzelner Organe, Erhaltung des Gleichgewichts der Kräfte und der Blutbewegung, Freiheit der Secretionen, doch ohne zu starke Beförderungen, sind die Hauptmomente.

IV. Jede Brunnenkur muſs, vermöge der dabei geschehenden chemischen Einwirkungen und positiven Mittheilungen in dem Organismus (die z. E. bei Eisen- und Schwefelwassern ganz in die Augen fallend sind), als ein chemisch-animalischer Prozeſs betrachtet werden, der die wichtigsten Veränderungen in der organischen Mischung sowohl zur Bindung, als zur Zersetzung der Materien, hervorbringen kann. Dieser Prozeſs ist nun nach der chemischen Verschiedenheit des Brunnens qualitativ verschieden, und erfor-

dert bei Anwendung der Diät und der ganzen Leitung seine eigenthümliche Rücksicht.

V. Dieser durch den Brunnen erregte organische Heilungsprozeſs dauert auch noch nach dem Gebrauche eine Zeit lang fort, und bringt erst nach seiner vollkommnen Endigung die wirkliche Krise hervor; daher auch die Zeit der Nachwirkung wohl beachtet und behandelt werden muſs.

Es wird hier nicht undienlich seyn, sie einer Kritik nach den neuern Grundsätzen der Heilkunde zu unterwerfen, und zu bestimmen, was wesentlich und nicht wesentlich sey.

Zuerst stellt sich uns eine sehr groſse Verschiedenheit in Absicht auf die zu trinkende *Menge* dar, und man kann darnach dreierlei Gebrauchsarten annehmen: die *starke* Kur, wenn man so viel nach einander trinkt, als der Magen nur zu fassen vermag, die *mittlere*, wenn man nur so viel zu sich nimmt, daſs man nicht die mindeste Beschwerlichkeit davon empfindet; die *kleine*, wenn man nur den sechsten oder achten Theil dessen, was man trinken könnte, zu sich nimmt. In der alten Zeit bediente man sich fast ausschlieslich nur der erstern, im Nothfalle blos der mittlern, und die letzte kannte man gar nicht. Ein jeder suchte so

viel Wasser sich einzugiefsen, als möglich war, mit der festen Ueberzeugung, dafs, wer am meisten tränke, auch den gröfsten Profit von der Kur haben müsse. — Es ist in der That kaum glaublich, zu welcher Virtuosität es mancher darin brachte, und noch bringt. Es sind mir Beispiele bekannt, wo 20, 30, und mehr Becher Karlsbader- und Pyrmonter-Wasser, jeder zu 4 Unzen, in einem Vormittage getrunken wurden, welches, wenn man auch nur 3 Unzen jedesmal rechnet, immer eine Quantität von 6 bis 8 Pfund Wasser ausmacht. — In den neuern Zeiten bedient man sich blos der beiden letztern, und verwirft die erstere fast gänzlich. Beides scheint mir Unrecht, und ich glaube, dafs keine dieser Gebrauchsarten gerade zu verworfen oder empfohleu werden kann, sondern dafs jede unter gewissen Umständen ihren Werth hat. Dies genau zu bestimmen, wollen wir die Vortheile und Nachtheile einer jeden betrachten.

Bei der *starken* Kur, die man als eine künstliche Ueberschwemmung des Magens, Darmkanals und der Gefäfse betrachten kann, ist die unmittelbare Folge gewaltsamen Ausdehnung des Magens und der Gedärme, heftige Reizung dieser Organe, des Gefäfssystems, der Absonderungsorgane und des Ner-

vensystems. Hier kommt es nun auf den individuellen Grad der Energie und Reizbarkeit des Subjects, und die besondere Beschaffenheit des krankhaften Zustandes an; so wie man ferner bei dieser Untersuchung die Wirkung des Wassers als Reizstoff und als zu assimilirender Stoff wohl unterscheiden muſs. Die erstere richtet sich nach den dynamischen Gesetzen, die zweite nach den chemischen der Affinitäten etc. im Organismus; und es kann nicht oft genug erinnert werden, daſs die Verdaulichkeit und Assimilirbarkeit eines Stoffes durchaus nicht eins und dasselbe mit seiner Reizkraft ist, und daſs, besonders bei dieser Klasse der Mittel, nicht blos ihre reizende Wirkung, sondern auch ein positiver Uebergang mehrerer ihrer Bestandtheile in die Masse der Säfte in Anschlag zu bringen ist. — Ist ein hinlänglicher Grad von Energie im Verdauungs- und Gefäſssysteme vorhanden, so kann der Magen mit der Verdauung und das Gefäſssystem mit der Assimilation dieser groſsen Masse wohl fertig werden, und die Folge wird kräftig vermehrte Thätigkeit dieser Systeme, wohlthätige Beförderung der Absonderungen, und eine concentrirt mächtige Einwirkung der eigenthümlichen Kräfte des Heilmittels in den Organismus, also ener-

gische Erreichung des Heilzwecks seyn. Ja es kann durch einen solchen, mehrere Wochen lang fortgesetzten Gebrauch, eine so gewaltsame Erregung des ganzen Organismus, eine Art von künstlichem Fieber bewirkt werden, daſs dadurch innere Revolutionen und Crisen möglich werden, durch die allein die Heilung mancher chronischer Krankheiten durchgesetzt werden kann. Denn wir wissen, daſs es solche Grade von Atonie und Torpor, solche tief eingewurzelte und habituell gewordene Anomalien der Thätigkeiten, solche veraltete, materielle Ansammlungen und Verderbnisse giebt, daſs nur die bis auf den höchsten Punkt getriebene Reizung die schlafende Kraft zu erwecken, oder den so tief eingedrückten Character einer fehlerhaften Thätigkeit (der Fall bei den meisten alten Nervenkrankheiten) auszulöschen, oder den organisch-chemischen Prozeſs der Bearbeitung und Ausleerung schadhafter Stoffe zu bewirken vermag. In solchen Fällen wird man dies nie durch einen mäſsigen, wenn gleich länger fortgesetzten Gebrauch des Wassers erreichen, was man durch einen solchen gewaltsamen Angriff gleichsam im Sturme erringen kann, und dies sind die Fälle, wo es noch jetzt rathsam ist, nach der alten Weise zu verfahren.

ob ich gleich zugebe, daſs die Naturen, die es aushalten, jetzt seltener sind. — Noch passender und nothwendiger wird diese Methode seyn, wenn das Subject, worauf gewirkt werden soll, von einer schlaffen und phlegmatischen Constitution ist, und nur durch starke und gewaltsame Einwirkungen in Reaction gesetzt werden kann. — Dagegen aber ist es gewiſs, daſs weit öfter, besonders in jetzigen Zeiten, diese Kurart unanwendbar, nachtheilig, ja höchst gefährlich seyn wird. Setzen wir zuerst nur den Fall, der leider jetzt der gewöhnliche ist, daſs das Verdauungssystem sich in einem geschwächten, und was davon unzertrennlich ist, anomalisch reizbaren Zustande befinde, so wird eine solche Ueberfüllung des Magens die beschwerlichste Flatulenz, Ausdehnung, Beängstigung, Magendrücken und Krämpfe hervorbringen, und die das Maaſs der Verdauungskraft überschreitende Wassermasse, anstatt vermehrter Thätigkeit, Stillstand, krampfhafte Einsperrung und Verstopfung im Darmkanale bewirken. Selbst die Verdauung und Assimilation der wirksamsten Stoffe wird durch die Menge verhindert, und anstatt, nach dem eingebildeten Wahne, durch die groſse Menge des Genossenen auch mehr davon in den Körper aufzunehmen, wird man gerade um-

gekehrt sich weniger davon zueignen, als wenn man weniger getrunken hätte; nach dem bekannten Axiom, daſs nicht das, was man genieſst, sondern das, was man verdaut, uns nährt und unser wird. — Ferner der Fall, wenn Vollblütigkeit, oder ein sehr reizbares oder schwaches Blutsystem vorhanden sind, und wo Congestionen des Bluts, Entzündung, Blutungen, selbst gefährliche apoplectische und suffocatorische Zufälle zu fürchten sind; noch mehr, wenn schon ein vorzüglich schwacher oder kranker Theil vorhanden ist, der dann am gewissesten der Sitz der Blutcongestion oder Entzündung werden wird. — Sind schwache und reizbare Nerven vorhanden, so werden Krämpfe und Nervenzufälle die Folge eines solchen Gebrauchs seyn.

Die *mittlere* Kur wird also unstreitig die allgemeinste und anwendbarste bleiben. Man trinkt nicht mehr, als der Magen mit Leichtigkeit zu verdauen im Stande ist, d. h. 4, 8, 12 Becher, jeden zu 3 Unzen gerechnet, und zwar mit Zwischenräumen von 8 bis 15 Minuten, die mit mäſsiger Bewegung ausgefüllt werden.

Die *kleine* Kur, welche darin besteht, daſs man mehrere Monate, ja Jahre lang, alle Morgen nur einen, höchstens zwei Be-

cher eines kohlensauern Stahlwassers, (denn nur bei diesem ist sie gewöhnlich), trinkt, hat ebenfalls ihren sehr grofsen Nutzen; einmal bei allen Personen, wo grofse Reizbarkeit der Blutgefäſse oder Nerven, oder einzelner edler Eingeweide, z. B. der Lungen (hectische Anlage) jeden stärkern Gebrauch verbieten; ferner bei sehr eingewurzelten Krankheiten oder Krankheitsanlagen, wo nur ein äuſserst lange fortgesetzter Gebrauch den Keim des Uebels gründlich zerstören kann, und der täglich fallende Tropfen oft mehr ausrichtet, als die concentrirteste Kraft eines Wasserstroms; und endlich nach dem Gebrauche einer vollen Kur, als Nachkur, um die guten Wirkungen zu fixiren.

Ein zweiter Punkt der Untersuchung ist die *Zeit des Gebrauchs.* — Was die *Jahreszeit* betrifft, so versteht es sich von selbst, daſs die Sommermonate, wo Wärme, frohes Leben der Natur, Bewegung im Freien die Kur unterstützen, die passendste Zeit für den vollen Gebrauch sind; und ich füge nur noch die Bemerkung hinzu, daſs ich es für höchst wichtig zum glücklichen Succeſs halte, nur die eigentlichen Sommermonate zum Gebrauch zu wählen, weil die Wärme zuverlässig die erste Bedingung zu einer glücklichen Brunnenkur ist; theils indem nichts so

sehr die Wirksamkeit des Mittels erhöht, theils weil der Körper durch die Kur viel reizbarer und für Erkältung empfänglicher wird, und endlich, weil durch die Wärme und dadurch bewirkte offene Haut manche nachtheilige Wirkungen der Mineralwasser verhütet werden, wohin ich besonders die Congestionen nach dem Kopfe und nach der Brust rechne. Denn die Mineralwasser sind darin ganz dem Weine und andern gährenden Getränken, so wie auch den narcotischen Mitteln gleich, dafs sie bei offener Haut und freier Ausdünstung weniger das Sensorium angreifen, da hingegen eine durch Abkühlung bewirkte Verschliefsung der Haut sogleich den Zustand der Berauschung hervorbringen kann. Es ist daher das beste, lieber später, wo die Luft noch vom Sommer erwärmt ist, als zu früh die Kur zu machen, und für das Klima von Teutschland, und die gebirgige Lage der meisten Gesundbrunnen ist die beste Zeit von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Augusts. — Früher sind die Morgen zu kühl, worauf gerade bei diesem Gebrauche das meiste ankommt. — Anders ist es mit der kleinen Kur, welche zu jeder Jahreszeit und mitten im härtesten Winter gebraucht werden kann.

Ueber die *Tageszeit* ist die allgemein

angenommene Meinung, dafs der frühe Morgen der angemessenste Zeitpunkt dazu sey, und in der Regel ist dies auch gewifs der Fall. Hier ist der Magen noch leer, folglich keine Collision mit anderer Verdauung zu fürchten, die Nerven des Magens noch in ihrer ersten, durch keinen andern Eindruck geschwächten Empfindlichkeit, folglich die Einwirkung des Wassers am kräftigsten, und hier ist auch die Verdauungskraft durch die nächtliche Ruhe gesammlet, und folglich die vollkommenste Verarbeitung des Brunnens zu erwarten. Selbst der Brunnen ist durch die nächtliche Ruhe stärker, das Gas gesammleter, und der erste Trinker hat auch in dieser Hinsicht den Vorzug vor allen folgenden. Daher gewifs die beste Methode die ist, gleich nach dem Aufstehen, wo möglich um 6 Uhr (doch mufs dabei die Gewohnheit in Anschlag gebracht werden) das Brunnentrinken anzufangen, es einige Stunden unter mäfsiger Bewegung fortzusetzen, und dann erst, eine halbe Stunde nach dem letzten Glase, ein leichtes Frühstück, am besten Kaffee mit Zwieback, zu nehmen. — Doch giebt es nicht selten auch hierin Ausnahmen, besonders in unsern nervenschwachen Zeiten, die eine totale Umkehrung in den Tageszeiten des Lebens bewirkt

haben.

haben. Statt daſs ehedem, (und noch jetzt bei natürlich organisirten Menschen), der Schlaf stärkte, und der Morgen der Zeitpunkt der frischen, erneuerten Kraft, der Abend hingegen der Müdigkeit war, ist es jetzt bei dieser Klasse von Menschen (und dahin gehört der bei weitem gröſsere Theil der Verfeinerten und Vornehmen) gerade umgekehrt. Der Schlaf schwächt sie, der Morgen ist die Zeit der Ermüdung und Schwerfälligkeit an Körper und Geist; erst Mittags fangen sie an zu leben, und der Abend ist erst der Zeitpunkt ihrer vollen Frischheit und Kraft. Die Ursache liegt in der Ueberreizung und Schwäche. Ein solcher Körper bedarf so sehr unaufhörlich wechselnder Reize und Restaurationen, und ist so wenig im Stande von und durch sich selbst zu leben, daſs eine sechs bis achtstündige Unterbrechung dieser äuſsern Einwirkungen, die der Schlaf mit sich führt, sein ganzes Wesen in einen Zustand von Unthätigkeit und Reizlosigkeit, selbst den Blutumlauf in eine Trägheit und anfangende Stockung versetzt, welche nothwendig beim Erwachen das Gefühl von Schwere, Schwäche und Trägheit hervorbringt, ja bei sehr schwächlichen Personen selbst in Ohnmacht (völligen Stillstand des Blutumlaufs) überge-

hen kann. Das Erwachen der Augen ist bei ihnen noch kein Erwachen des Lebens; erst müssen durch fortgesetzte Reize die noch schlafenden andern Organe erweckt, in Gang gesetzt, und das Leben zu dem Grade von Erregung gebracht werden, der den freien Gebrauch desselben mit sich führt. Diesen Grad erreichen manche erst nach einem 12 Stunden lang fortgesetzten wachen Leben, d. h. des Abends. Man nöthige einen solchen Menschen, früh eine Viertelstunde zu Fuſse zu gehen, er wird bis zur Ohnmacht ermüdet werden, und diese Strapaze den ganzen Tag empfinden. Abends hingegen kann er Stunden Wegs ohne Anstrengung gehen. — Eben so die Verdauungsfunction; auch der Magen muſs erst durch successive Reize aus seinem Schlummer erweckt, und zu dem gehörigen Grade der Thätigkeit erhoben werden, wenn er verdauen soll; daher solche Leute früh gar nichts, Mittags nur wenig, Abends aber erst viel und mit vollem Appetite essen. — Lasse man nun einen solchen Magen gleich nach dem Erwachen mit einem kalten, kohlensauern, eisenhaltigen Mineralwasser überfüllen — was muſs die Folge seyn? Eine Indigestion mit allen ihren Folgen: Magendrücken, auch wohl Krämpfe, Kopfweh, Aufblähung, Ver-

stopfung oder Diarrhoe, Mangel an Appetit, Uebelbefinden. Wird nun überdiefs noch, wie gewöhnlich, starke körperliche Bewegung dabei erzwungen, so wird der Zustand durch die allgemeine Krafterschöpfung noch erbärmlicher. — Hier mufs also durchaus von der allgemeinen Regel abgewichen werden (wenn gleich immer zum Nachtheile der Kur an sich), und Folgendes wird die beste Art des Gebrauchs seyn: Man lasse den Patienten zuerst nach dem Erwachen ein, mit flüchtig excitirender Kraft auf die Magennerven wirkendes, Getränk, vom besten Kaffee, oder, wenn dies nicht passend ist, einen Theeaufgufs von Orangenblättern, Melissen, Pfeffermünzkraut u. dergl. trinken, und sich allmählig in Bewegung setzen, und nun erst, eine auch zwei Stunden nach dem Erwachen, den Brunnen in ganz kleinen Dosen, etwa eine Unze auf einmal, so, dafs immer nur das geistigste Obere abgetrunken wird, aber alle 6—8 Minuten wiederholt, trinken, und ja nur wenige active Bewegung dabei machen, die immer durch Ausruhen unterbrochen werden mufs. Man theile ferner die zu trinkende Quantität, und lasse die andere Hälfte, oder das Drittheil gegen Abend nach geendigter Verdauung, 3 Stunden nach dem Mittagsessen, trinken, wo ein solcher

Magen weit geschickter zum Verdauen ist, als früh. Man unterstütze ihn ferner durch passende Reizmittel, wovon hernach mehr. — Auch eine gehörige Regulirung der Schlafenszeit wird hierbei von wichtigem Einflusse seyn. Nicht blos, daſs die gehörige Zeit des Niederlegens beobachtet, und der, besonders bei Brunnenkuren, so wohlthätige Vormitternachtsschlaf genossen werde, sondern daſs man auch die Dauer des Schlafes nach dem Kraftvorrathe abmesse, und nach dem obigen Grundsatze: Auch zum Aushalten des Schlafes gehört Kraft, den Schlaf nur bis zu dem Punkte dauern lasse, bis zu welchem die Kräfte ausreichen. Man theile also solchen nervenschwachen Personen, die sich leicht überschlafen *), ihr tägliches Schlafquantum in zwei Portionen, des Nachts zwei Drittheil und Nachmittags ein Drittheil, so daſs sie zwar die nöthige Ruhe im Ganzen, aber nur nicht nach einander genieſsen. Sie müssen sich also früh, nach fünf- oder sechsstündigem Schlafe (dies muſs die Verschiedenheit des Subjects bestimmen) wecken lassen, und sie werden sich munter und gestärkt fühlen, auch ihren Brunnen besser

*) Ich weiſs kein passenderes Wort dafür, nach der Analogie von Ueberessen, Ueberlaufen, Ueberhungern etc.

vertragen, da hingegen, wenn sie noch ein Paar Stunden länger geschlafen hätten, sie in den Zustand der directen Schwäche verfallen wären. Des Nachmittags können sie dann die noch übrigen ein bis zwei Stunden nachholen. — Die Gewohnheit, Mineralwasser auch bei der Mahlzeit zu trinken, ist schlechterdings zu verwerfen, da jedes selbst einfache Mineralwasser, durch die Menge des kohlensauern Gas, die Verdauung stört, und Blähungen, Kolik, Indigestion erregt. Dies gilt sogar vom Selter Wasser, wie viel mehr von eisenhaltigen Wassern.

Ich kann nicht unterlassen, hier noch ein Wort von der gehörigen Abwartung der auf den Genuſs des Brunnens folgenden 3 bis 4 Stunden (also die Zeit des Vormittages) und ihrer Wichtigkeit hinzuzufügen. Man muſs diese Zeit als die Verdauungszeit des Mittels und also, da dies der Hauptzweck des Aufenthalts ist, als die wichtigste Zeit des Tages betrachten. Hier erst geschieht die völlige Aufnahme und Vertheilung der heilsamen Stoffe und Kräfte ins Blut und den ganzen Organismus, und es muſs also alles vermieden werden, was dies hindern, oder dem Antriebe eine falsche, einseitige Richtung geben könnte, was sehr leicht möglich ist. — *Ruhe ohne Schlaf* ist daher die Re-

gel dieses Zeitpunktes. — Ruhe, um diese gleichförmige Vertheilung und Assimilation, nebst der Sammlung der Kräfte, die bei schwächlichen Personen schon die Morgenpromenade erschöpfte, zu bewirken; aber ohne Schlaf, weil der Reiz des Wachens zur mäſsigen Erhaltung der Thätigkeit der innern Organe nöthig ist, und das Schlafen die während der Wirkung des Brunnens immer vorhandenen Congestionen nach dem Kopfe vermehren, Kopfweh und Schwindel, ja bei Disponirten selbst Schlagfluſs erzeugen könnte. Das Zweckmäſsigste wird während dieser Zeit ein heiteres Gespräch, oder das Vorlesen einer unterhaltenden Lectüre seyn; auch das Fahren in einem bequemen Wagen ist diesem Zwecke angemessen. Die in diesem Zeitraume sich starke körperliche Bewegung machen und bis zum Schweiſs erhitzen, verjagen die beste Kraft des Brunnens durch die Haut, und verlieren durch den Schweiſs die Stärkung wieder, die sie sich durch das Trinken gegeben hatten. — Aber nicht blos Anstrengung des Körpers, sondern auch der Seele und der Sinne muſs hierbei sorgfältig vermieden werden, weil dadurch die Congestionen nach dem Kopfe auſserordentlich vermehrt und nachtheilige, ja gefährliche Zufälle bewirkt werden können. Insbesondere

bitte ich sehr alle Anstrengung der Augen mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, in dieser Zeit zu verhüten, da die Erfahrung lehrt, daſs dieses Organ besonders von den Mineralwassern angegriffen und reizbarer zu werden pflegt, und man sich durch Anstrengung in dieser Zeit leicht eine beträchtliche und fortdauernde Schwäche desselben zuziehen kann. — Das nämliche gilt von der Anstrengung der Lunge mit Singen.

Was die *Dauer* der Kur betrifft, so schreibt die gewöhnliche Regel 4 Wochen vor, und es ist gewiſs, daſs dieser Zeitraum *wenigstens* erforderlich ist, um der Heiloperation die nöthige Ausdehnung zu geben, und ihre Wirkung durchdringend und dauerhaft zu machen. Man glaube doch ja nicht, daſs man durch verdoppelte Intensität die Extension ersetzen könne, und die sogenannte Extrapostkur, wo man aus 14 Tagen durch doppeltes Trinken und häufigere Bäder 4 Wochen machen will, ist die verkehrteste Maaſsregel von der Welt, und statt heilsam, angreifend und verderblich. — Alle Naturoperationen erfordern nicht nur Kraft, sondern auch Zeit, um ihre Reife zu erlangen, und es ist Erfahrungssatz, daſs 4 Wochen wenigstens erforderlich sind, wenn ein Mineralwasser die Veränderungen und Kri-

sen im Organismus bewirken soll, die seinen Effect bestimmen. Halbe Kuren haben oft das Unangenehme, daſs sie das Uebel aufregen, ohne es zu heilen. Auch ist das allmählige Steigen bis zur Höhe des Gebrauchs und das zuletzt wieder allmählige Abnehmen gewiſs eine auf sehr richtigen Prinzipien ruhende Regel. Nur muſs man nicht glauben, daſs die Kur nicht über diesen Zeitraum fortgesetzt werden dürfe, ja bei hartnäckigen Krankheiten ist es sogar unumgänglich nöthig dies zu thun. Ich habe mehreremal den Pyrmonter-, Karlsbader- u. a. Brunnen einige Monate lang mit dem glücklichsten Erfolge an der Quelle brauchen lassen; nur ist es dabei nöthig, wenn man bemerkt, daſs die Kur angreift, nach 4 Wochen einige Tage Ruhe zu geben. — Die *Wiederholung* der Kur im folgenden Jahre ist bei allen eingewurzelten Krankheiten sehr nothwendig, und die Erfahrung lehrt, daſs dadurch die Heilung erst vollkommen und dauerhaft werde.

Beobachtung einer *strengen Diät* ist bei jeder Brunnenkur eine ganz unerläſsliche Bedingung. Denn nicht blos, daſs durch Diätfehler die eigenthümlichen Wirkungen des Heilmittels gestört und unterbrochen werden, so kann man sich nicht genug gewöhnen, jede Kur der Art, als eine erzwungene,

unnatürliche Lage, als eine künstliche Krankheit zu betrachten, die den Körper mehr oder weniger schwächt und angreift, seine Reizbarkeit erhöht, und den Organismus in ungewohnte Verhältnisse zu sich und der Aufsenwelt versetzt. Die nothwendige Folge ist, dafs jeder Diätfehler weit stärker und nachtheiliger während dieser Zeit wirken mufs, und dafs jeder Brunnengast, aufser seiner eigenthümlichen Krankheit jetzt als Brunnenkranker von allen schädlichen Einflüssen weit afficirbarer ist.

Der erste und wichtigste Gegenstand der Diät ist hier *das Verdauungssystem*, welches zunächst den Einwirkungen des Heilmittels ausgesetzt ist, am unmittelbarsten von ihm angegriffen und immer mehr oder weniger dadurch geschwächt wird. Jede Ueberladung des Magens in Quantität, oder jeder Genufs einer schädlichen Qualität mufs sorgfältig vermieden werden. Denn einmal, was immer, auch wenn keine in die Sinne fallende Beschwerden sich äufsern, die Folge ist, die Verdauungskraft, die hier so nöthig für die Verdauung des Brunnens aufgespart werden mufs, wird dadurch an der Verdauung dieser Kruditäten verschwendet, wodurch nothwendig die Verarbeitung des Heilmittels erschwert, und seine Wirkung gehin-

dert wird, nicht gerechnet die chemische Zersetzungen, die seine Natur gradezu aufheben, wie z. B. der Genuſs des Sauern bei dem Gebrauche alcalischer Wasser. Zweitens aber kann sehr leicht bei dem schwachen Zustande des Magens der zu verdauende Stoff der Verdauungskraft ganz insuperabel seyn, und es wird eine Indigestion entstehen, die die Kur auf einige Tage ganz unterbricht, überdies wohl gar noch ausleerende Mittel nöthig macht, die noch mehr, wenn der Zweck Stärkung ist, geradezu die ganze Wirkung der Kur zerstören; und ich bin völlig überzeugt, daſs man durch 3, 4 solcher Indigestionen, während der Kurzeit, die Kur so gut als nicht geschehen machen kann. — Aber nicht genug, daſs man das Uebermaaſs vermeidet, auch in Absicht der Qualität der Speisen ist Auswahl nöthig, und ich komme hier auf einen Punkt der Diät, der überhaupt, besonders aber bei Brunnenkuren, von vielen neuern Aerzten zu wenig beherziget wird. *) Die schädliche Qualität der Speisen wird hier durch das, was über-

*) Häufige Erfahrung von der wirklichen Unkenntniſs und, was fast noch schlimmer ist, Geringschätzung dieser Gegenstände jetzt selbst bei Aerzten, nöthigen mich, hier Dinge zu wiederholen, die freilich bekannt genug sind.

haupt schwer verdaulich ist, aber auch durch das, was mit den spezifischen Eigenschaften des Brunnens nicht vereinbar ist, bestimmt. Zu den erstern gehören geräucherte, gesalzene Fleischspeisen, fette Speisen, dicke und saure Milch, schwere Mehlspeisen, alle Kuchen, die mit Hefen und Fett zubereitet sind, Käse, Hülsenfrüchte; zu den letzten Säuern, folglich Sallate und frisches Obst. Was den letzten Punkt betrifft, so finden sich zwar Personen, die eine mäſsige Portion davon Abends genossen vertragen; aber immer ist es miſslich, und die meisten vertragen es durchaus nicht, und bekommen Magenkrämpfe, Kolik, Durchfälle darnach, daher es sicherer ist, sich ihrer zu enthalten. — Eine Folge, die eine schlechte Diät, besonders aber der Genuſs des Obstes und blähender Gemüse bei Brunnenkuren noch zu haben pflegt, ist Auftreibung des Leibes, die auch oft nach der Kur fortdauert. Sie erfolgt häufiger bei dem weiblichen Geschlechte, als bei dem männlichen, und ist gerade dem ersteren als äuſsere Verunstaltung sehr lästig und furchtbar; daher ich meine Herren Kollegen bitte, sich dieses Arguments vorzüglich zur Erhaltung einer guten Diät zu bedienen, denn ich kann versichern, daſs ich dadurch mehr ausgerichtet habe, als durch alle andern, viel reelleren.

Ein zweiter, nicht weniger wichtiger Punkt der Diät ist die Vermeidung der *Erhitzung* und *Erkältung*, und überhaupt jedes schnellen Ueberganges von einer Temperatur in die andere. — Man darf nie vergessen, daſs man bei Brunnen- und Badekuren überhaupt viel empfindlicher und so auch viel empfänglicher für Erkältung ist, und daſs überdies Erkältungen in dieser Zeit um viel nachtheiliger sind, nicht blos weil sie die freie Wirksamkeit des Heilmittels und das dazu so nöthige Gleichgewicht der Bewegung hindern, und, wie schon oben gesagt, den Antrieb derselben nach dem Kopfe und der Brust determiniren, sondern auch, weil sie leichter in wirkliche Krankheiten übergehen. Es ist daher die gröſste Sorgfalt auf die Bekleidung des Körpers zu wenden, um so mehr, da die Kur es nöthig macht, sich am frühen Morgen der Luft auszusetzen, wo man, wegen der bergigen Lage der meisten Brunnen, kalten und rauhen Luftzügen sehr [illegible] Allen Brunnen- und Badegä[illegible] baumwollne (we[illegible]) Hemden, und dar[illegible] Leibchen zu tragen. [illegible] bloſser Haut [illegible] gleiche [illegible] Einfluſs der

Feuchtigkeit zu verhüten. — Jede heftige Erhitzung ist eben so sehr zu vermeiden, besonders Vormittags nach dem Genusse des Brunnens.

Höchst wichtig aber ist der Einfluſs und das *Regimen der Seele* bei diesen Kuren, und man könnte sagen: eigentlich sollte die Seele gar nicht weiter dabei seyn, als in so fern sie beitragen kann, den Körper auf eine heilsame Art zu beleben und die Verarbeitung und Wirkung des Brunnens zu befördern; nur ohngefähr so, wie sie während und nach der Mahlzeit dabei seyn muſs. — Das heiſst nun also, nur das frohe, leichte, sich des Lebens freuende, und nichts mehr vom Leben fordernde Gemüth, muſs den Brunnengast begleiten. Zweierlei aber muſs schlechterdings verbannt seyn: *Anstrengung der Denkkraft* und *Leidenschaft*. Erstere erschöpft nicht nur im Ganzen den geistigsten Theil der Lebenskraft, sondern leitet auch ihre Thätigkeit zu sehr von den materiell-organischen Functionen auf die geistigen, und so hindert sie nicht blos die Stärkung überhaupt, sondern ganz insbesondere die Verarbeitung und Wirkung des Mineralwassers. Letztere schwächen schon als gewaltsam anstrengende Zustände überhaupt, und in dieser Hinsicht selbst die frohen Ge-

[illegible] Leidenschaft
[illegible] wenn sie von
[illegible] Natur nach
[illegible] wie
[illegible] und gefälli-
[illegible] Eintre-
[illegible] setzen, als
[illegible] Und es
[illegible] Menschen,
[illegible] Theilnahme
[illegible] Denker
[illegible] Sinn für
[illegible] reel-
[illegible] Hy-
[illegible] Re-
[illegible] zu
[illegible] zu
[illegible] That
[illegible] beschränkte
[illegible] ausgezeichneter
[illegible] geworden;
[illegible] gleichsam so
[illegible] erhoben,
[illegible] geistigen
[illegible] dadurch
[illegible] Summe der
[illegible] Concentrirung
[illegible] wür-
[illegible] auch eine

Abspannung und Unthätigkeit im Physischen die Folge seyn müſste, so wie ein Mensch, der mit eineinmale aus einem Lichtleben in die Dunkelheit, oder von einer Weindiät zu Brodt und Wasser versetzt würde. — Aber es ist auch schlechterdings unmöglich, denn ein so entbundener Geist kann nicht anders, als in dieser Höhe existiren, und sollte er, in Ermangelung eines andern Objects, die Kubikzahlen der Dachziegel des gegenüber stehenden Hauses berechnen. Also man lasse sie auch hier fortdenken, nur nicht in der Einsamkeit der Studierstube, und über keinen fortgesetzten Gegenstand der Untersuchung, sondern mit Freiheit Abwechselung der Gegenstände, im Gespräche mit geistreichen Freunden, besonders interessanten Weibern, und in der Umgebung der heitern Natur. Es ist unglaublich, wie viel die beiden letzten Punkte vermögen, den Exceſs und auch Nachtheil der Geistesanstrengung zu vermindern. — Bei denen durch langen Kummer niedergebeugten, oder von schwarzer Hypochondrie gepeinigten, ist es auch nicht genug, ihnen im allgemeinen zu empfehlen, sich lustig zu machen, sondern es kommt zuerst darauf an, den erstorbenen Sinn für Freude wieder zu wecken, und sie ihren traurigen Gefühlen zu entziehen. Dazu

giebt es zwei Wege: entweder Berauschung im lauten Freudengetümmel, oder Heilung und Erquickung des verwundeten Gemüths durch stille, ländliche Freuden, die sanfte Inspiration einer schönen Natur, den Balsam der Freundschaft, der Tonkunst, der Poesie. Es kommt hierbei auf die Verschiedenheit des Temperaments und der Umstände an. Der schon abgestumpfte, in sich verschlossene und versunkene mufs durch lebhafte Eindrücke gewaltsam erweckt und berauscht werden. Für die gefühlvolle, reizbare, im Herzen trauernde Seele aber wird dieses Mittel einen ganz entgegengesetzten Effect thun, und durch den widrigen Contrast noch mehr verwunden; für sie pafst nur der zweite Weg der Heilung. So auch ist für solche, die vom Getümmel der grofsen Welt, vom Geräusche grofser Städte, vom Uebermaafse der Genüsse oder Arbeiten, vom dem Sturme heftiger Leidenschaften, Erholung suchen, gerade der zweite Weg passender. — Dies [illegible] grofser, rau- [illegible] Er ist nach [illegible] und es [illegible] zweckmäfsigen [illegible] werden, da [illegible] und [illegible] lediglich die

die rauschendsten Vergnügungsörter anpreist. — Anstatt bei kleinern Oertern der Art den Mangel des Theaters, der Farobank, der großen Gesellschaft etc. als einen Fehler anzunehmen, bin ich vielmehr überzeugt, daſs sie gerade deswegen für viele Kranke die einzigen passenden Heilplätze, und daher in der Reihe des Ganzen eben so nöthig sind, als die groſsen; und eben deswegen wünschte ich, daſs man nicht bei ihnen durch solche, für sie gar nicht passende Anstalten, den einfachen, schönen Character entstellen möchte, der eben ihren eigenthümlichen Reiz und Werth enthält. Wahrlich, der stille, liebliche, ans Herz sprechende Genius eines Rehburger, Meynberger, Auerbacher Thals kann einen Frieden in der Seele verbreiten, und dadurch einen neuen Lebenssinn und Lebensmuth erwecken, den man vergebens im Taumel der ausgesuchtesten Zerstreuungen sucht, und der oft mehr zur Wiederherstellung der Gesundheit thut, als die Kraft der stärksten Mineralwasser.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne einen Blick auf die *Farobank* zu werfen, den Inbegriff alles Verderblichen, was sich bei einer Brunnenkur nur denken läſst, ein wahres Raffinement, um das Gegenstück der physischen Hölle zunächst ne-

ben den Himmel zu setzen, den die reine, göttliche Natur in ihrem Heilquell aufthut. — Muſs denn bei jedem Tempel der Natur ein Tempel der menschlichen Corruption stehen, damit auch der lauterste Quell recht bald getrübt werde! — Man glaube doch nicht, daſs ich zu viel sage! Eine kurze medizinische Analyse, der Farobank wird uns davon überzeugen. Zuerst ist die Leidenschaft, das gröſste Gift für alle Brunnenkuren, unaufhörlich an diesen Platz gebannt. Und zwar welche Leidenschaften? Die gehässigsten, widerwärtigsten, angreifendsten, Furcht, Schrecken, Neid, Kränkung, fehlgeschlagene Hoffnung, peinliche Spannung und ängstliche Erwartung, Wuth, Verzweiflung, ein unaufhörlicher Kampf der Seele. Aber nicht genug an dieser Seelenvergiftung. Mit ihr vereinigt sich auch die schlimmste körperliche, die Luftvergiftung, durch die Menge Menschen, die auf einen Punkt zusammengedrängt, oft drei, vier Mann hoch über einander liegen, und deren Ausdünstungen noch durch die Leidenschaft erhöht und geschärft sind. Dazu das bei Brunnenkuren so schädliche fünf, sechs Stunden lange Sitzen auf einem Flecke, das Aufbleiben des Nachts, und der Verlust des so nothwendigen Schlafs, das noch daneben durch alles das veran-

lasste Uebermaass im Genusse hitziger Getränke — und ich frage, ob ich etwas zu viel gesagt habe, und ob sich wohl eine grössere Concentration alles Schädlichen, etwas recht absichtlich dazu eingerichtetes denken lässt, um das, was der Morgen gutes bewirkt hat, Abends wieder zu zerstören?

Ein Punkt, worin an diesem Orte vorzüglich gesündigt zu werden pflegt, weil eben das Trinken und Baden, vorzüglich der kohlensauern Stahlwasser, viel Reiz dazu giebt, sind *Ausschweifungen in der Liebe*. Es würde sehr überflüssig seyn, von dem Schaden derselben hier ein Wort zu sagen. Die Sache spricht für sich selbst, dass zu einer Zeit, wo sich der Körper in einer angreifenden, schwächenden Operation befindet, nichts schädlicher seyn kann, als diese schwächendste aller Ausschweifungen, und dass nichts so sicher den Zweck der Stärkung vereiteln kann, als sie. — Nur das muss ich erinnern, dass hier nicht blos Ausschweifung als Excess verstanden werden muss, sondern dass auch der mässige Genuss der physischen Liebe während solcher Kuren, wenn sie nämlich ernstlich gemeint sind, nach meiner Meinung als nachtheilig und wenigstens zweckwidrig betrachtet werden muss.

Ein Umstand, den man sonst bei Kuren

sehr heilig hielt, aber jetzt, wie so vieles nützliche Alte, unverzeihlich vernachläſsigt, ist die Rücksicht auf die *Menstruation während der Kur.* Ich habe gesehen, daſs Aerzte den Gebrauch des Trinkens, ja selbst Badens, ohne Bedenken während der Menstruation fortsetzen lieſsen; aber auch gesehen, daſs es übel genug bekam. — Man muſs bei dieser Untersuchung nach meiner Meinung wohl unterscheiden, ob der Krankheitszustand acut und schnell lebensgefährlich, oder ob er langwierig ist. Im erstern Falle, der aber bei Brunnenkuren nicht existirt, versteht sichs von selbst, daſs jede andere Rücksicht der dringenden Gefahr weichen muſs, und daſs es ungereimt seyn würde, da, wo jeder Tag, ja jede Stunde kostbar ist, aus Respect für die Menstruation diese kostbare Zeit zu verlieren, ohnerachtet auch hierbei gewisse Rücksichten und Modificationen nicht aus den Augen verloren werden dürfen, die aber hier nicht der Ort ist, genauer auszuführen. Ganz anders aber ist es bei langwierigen und überhaupt bei allen Krankheiten, wo nicht dringende Lebensgefahr gebietet. Hier muſs eben so wie in gesunden Tagen, unser erstes Gesetz dieses bleiben: Die ordentliche Menstruation ist eins der wichtigsten Zeichen und zugleich

Erhaltungsmittel der weiblichen Gesundheit, und kann nie ohne Nachtheil für dieselbe gestört werden. Dies ist so gewifs, dafs selbst in Krankheiten der gröfsten Schwäche, z. E. Schwindsucht, die Menstruation so wenig schädlich ist; dafs sie vielmehr das Leben erhält, und erst ihr Ausbleiben der Anfang und zugleich das sicherste Zeichen der letzten unheilbaren Periode ist. Man sieht hieraus, wie sehr sich der Arzt versündigen würde, der aus dem einzigen rohen Gesichtspunkte, dafs jede Ausleerung schwäche, selbst in solchen Krankheiten auf Hinderung dieser Absonderung hinwirkte. — Nun ist es aber entschieden, dafs alle Mineralwasser, vorzüglich die kohlensauern, am allermeisten aber die eisenhaltigen, eine ausgezeichnete Reizkraft auf das Gebärmuttersystem äufsern, so, dafs sie als starke treibende Mittel betrachtet werden können, welches nichts weiter, als dieses Organ spezifisch reizend heifst. Was mufs nun wohl die Folge seyn, wenn man ein stark treibendes Mittel während der Menstrualperiode brauchen läfst? Gesetzt auch, dafs es einzelne starke und unempfindliche Subjecte ohne in die Augen fallenden Schaden ertragen, so wird doch bei Vollblütigen, Reizbaren oder Nervenschwachen, oder an Localschwäche der Mutter Lei-

denden, die sichere Folge die seyn, dafs entweder übermäfsige Blutergiefsungen, oder krampfhafte Hemmungen, heftige Reizungen, Blutkoliken, Krämpfe, Congestionen nach andern Theilen, ja selbst entzündliche Zufälle entstehen. Und da man dies *a priori* nie zu berechnen im Stande ist, so gebietet die Vorsicht, wenigstens während der ersten 4 — 5 Tage der Menstruation, immer den Gebrauch auszusetzen, und dann erst mit kleinen Dosen wieder anzufangen. — Noch gefährlicher wird dies alles, wenn man dabei baden läfst; denn selbst einfache Wasserbäder wird ein verständiger und behutsamer Arzt nie während dieser Periode nehmen lassen, da, sie mögen warm oder kalt seyn, der Localeindruck allemal Störungen der Absonderung und folglich Gefahr bewirken kann.

Soll und darf man bei dem Gebrauche der Mineralwasser noch andere Arzneien anwenden? — Diese Frage verdient noch unsere Untersuchung. Wir finden die Meinungen der Aerzte darüber verschieden. Ein Theil, und dahin gehört auch das Alterthum, sind der Meinung, man dürfe ihre Natur und eigenthümliche Kraft so wenig wie möglich durch den Nebengebrauch anderer Mittel alteriren und stören, sondern man müsse

sie so rein wie möglich erhalten; andere hingegen, und dahin gehören vorzüglich die neuesten Aerzte, behaupten, man habe darauf keine Rücksicht zu nehmen, sondern müsse diese Wasser noch durch den Mitgebrauch der kräftigsten Arzneien unterstützen, daher man selbst Opium, Rum, Aether und andere der flüchtigst-reizenden Mittel dabei anzuwenden kein Bedenken trägt. — Ich habe auch hier wieder das Schicksal, trotz allen neuen und höhern Ansichten, die die letzte Meinung zu begünstigen scheinen, dennoch zu der Parthei der Alten zu gehören und darin mehr Natursinn und Wahrheit zu finden. Meine Gründe sind folgende. Die Kraft der besten Mineralwasser ist, wie die Erfahrung hinlänglich lehrt, so groſs und durchdringend, daſs sie allein Krankheiten bezwingen konnten, die der Gebrauch der kräftigsten Arzneimittel nicht zu heilen im Stande war; es folgt also hieraus, daſs sie an und für sich gar keine Unterstützungsmittel oder Nebenhülfe bedürfen. Bedenken wir aber noch überdies, daſs wir ihre Wirkungsart noch so wenig kennen, und wir vielmehr gestehen müssen, daſs sie keinesweges blos als Reizmittel wirken, sondern zugleich höchst wichtige chemische Veränderungen im Organismus hervorbringen, de-

ren innere Natur eben so wenig, als das Verhältniſs derselben zu andern einwirkenden Stoffen genau zu bestimmen ist, so entsteht billig die sehr gegründete Besorgniſs, daſs wir durch diese Arzneimittel den chemisch-animalischen Operationen gerade entgegen wirken, und also, indem wir die Kur zu befördern glauben, sie geradezu hindern könnten. Hieraus folgt, daſs das erste Gesetz dieses seyn muſs: die gröſste Achtung für diesen innern Naturproceſs zu haben, und die Wirkung der Mineralwasser so rein und unvermischt zu erhalten, als möglich, weil so nur ihre eigenthümliche Kraft in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erwarten ist. Man thut also gewiſs besser, im allgemeinen sich des Mitgebrauchs anderer Arzneimittel zu enthalten, ausgenommen solcher, die zur Beförderung der Verdauung des Wassers selbst, oder zur Correction seiner anomalischen Wirkungen und symptomatischen Beschwerden dienen. Was das erstere betrifft, so ist gewiſs der Gebrauch eines bittern Magenelixirs (z. E. des *Elix. visceral Hofmanni* mit einem Drittheile *Tinct. amarä* vermischt) Vormittags um 11 Uhr und Nachmittags um 4 Uhr immer zu empfehlen; es erhält den Magen bei Kräften, und verhütet eine Menge Beschwerden. Und eben so nö-

thig ist es täglich darauf zu sehen, dafs der Brunnen nicht verstopfe, oder, wie man zu sagen pflegt, sitzen bleibe, weil es durchaus zur guten Wirkung und zum Wohlbefinden bei der Kur erforderlich ist, dafs ein Mineralwasser die Wege eröffne, und selbst ein stärkendes, wenigstens einmal des Tages offnen Leib mache. Ich habe dazu am besten gefunden, alle Abend 10 zweigranige Pillen aus einer Mischung von *Fel Taur., insp., Extr. Tarax. āā Dr. ij. Rad. Rhabarb. Dr. j.* nehmen zu lassen. Bei Personen, die zu Verstopfungen geneigt sind, und wo der Brunnen im Anfange der Kur nicht passiren will, ist die Methode sehr gut, in das erste Glas Brunnen des Morgens einen, oder zwei Theelöffel voll *Tartarus tartarisatus* zu mischen, und dies so lange fortzusetzen, bis die Thätigkeit des Darmkanals in Gang gebracht ist. — Für den zweiten Zweck, die palliative Besänftigung der vorkommenden Symptome läfst sich im allgemeinen nichts bestimmen. So wird der reizbar nervenschwache Brunnengast, dem der Gebrauch die Nerven angreift, nöthig haben, sich zuweilen durch krampfstillende Mittel zu helfen, der Hämorrhoidarius, dem der Brunnen die Hämorrhoiden erhitzt, mag ein Paar Tage Schwefelpulver dabei nehmen u. s. w.

Nur ist hierbei sehr zu warnen, dafs man nicht die heilsamen, wenn gleich zuweilen turbulenten, Zufälle mit den blos symptomatischen verwechsele, und z. B. eine kritische Diarrhoe, die der Brunnen zum grofsen Vortheil des Kranken erregt, als etwas nachtheiliges betrachte und stopfe. — Ich will nicht läugnen, dafs es zuweilen bei sehr hartnäckigen Uebeln, und wo das Mineralwasser allein nicht genug hat wirken wollen, nützlich seyn kann, seinen Gebrauch noch durch angemessene Mittel zu unterstützen; nur müssen sie möglichst seiner chemischen Natur angemessen seyn (so z. B. der Mitgebrauch sulphurischer Mittel bei Schwefelbrunnen, alcalischer Mittel bei alcalischen Wassern); auch müssen sie die Wirkung des Brunnens weder hindern, noch zum Schaden des Kranken exaltiren. — Was soll man z. B. von der neuern Praxis sagen, die bei dem Trinken der geistigsten Eisenwasser, des Pyrmonter, Driburger etc., noch Opium, Rum u. dergl. brauchen läfst, und, während dafs schon der mächtige Brunnengeist (dieser *Spiritus sylvestris* des *Helmont*,) im Körper sein Wesen treibt, noch zwei, drei andere, nicht weniger mächtige, aber ganz anders geartete Geister in denselben Körper mit einsperrt? — In der That, der arme

Kranke, der der Schauplatz einer solchen Versammlung ist, ist nicht zu beneiden. — Wir wollen nur eins beherzigen. Es ist bekannt, dafs diese Mineralwasser ganz besonders das Sensorium angreifen, und einen gewaltigen Trieb des Blutes nach dem Kopfe erregen; nun denke man sich noch dabei Opium, Rum u. dergl., die das nämliche im höchsten Grade thun. Mufs nicht völlige Berauschung, die gefährlichste Congestion und Ueberreizung, ja Lähmung und Schlagflufs zu fürchten seyn? Müssen nicht bei vollblütigen Leuten nachtheilige Congestionen des Bluts nach andern Theilen, und selbst bei schwächlichen, oder zu Localcongestionen der Hämorrhoiden, Gebärmutter, Lungen etc. geneigten, die beschwerlichsten und gefährlichsten Zufälle dieser Theile die Folge seyn? Nicht zu gedenken, dafs der ganze Zweck, positiv zu stärken, dadurch gehindert wird. — Man glaube doch nicht, dafs dies theoretische und aus zu grofser Aengstlichkeit gegen das Opium hingeworfene Sätze sind. Nur zu viele traurige Beispiele der Art habe ich beobachtet, und schon manchen Kranken von dem Brunnen zurück erhalten, dem der Arzt den besten Nutzen seiner Kur geraubt hatte, um ihn während derselben durch Opium in einem

Rausche von erträumtem Wohlseyn zu erhalten. Ja ich trage kein Bedenken zu behaupten, daſs das Opium unter allen Mitteln das am wenigsten zu einer Brunnenkur passende und das am meisten mit dem Wesen einer Brunnenkur streitende ist, da es die heftigsten Congestionen nach dem Kopfe erregt, den Stuhlgang verstopft, die Verdauung hindert, und das ganze Verdauungssystem schwächt, folglich alles thut, was gerade hier am meisten zu verhüten ist.

Will man das *Baden* mit dem Trinken vereinigen, was bei den Stahlwässern zur Vollkommenheit der Kur sehr wesentlich ist, so ist gewiſs die beste Methode, erst früh zu trinken, dann das Frühstück zu nehmen, und etwa 2 bis 3 Stunden nach dem Trinken zu baden. Aber auch bei dieser Vereinigung des innern und äuſsern Gebrauchs ist es sehr nothwendig, die Regel der Gradation zu beobachten, und nicht gleich mit beiden zugleich anzufangen, sondern erst 5 bis 6 Tage nur zu trinken, und dann erst das Bad hinzuzufügen. Es können sonst die heftigsten Blutcongestionen und Ueberreizungen die Folge seyn, wie ich denn einstens einen gewaltigen Blutsturz aus der Gebärmutter davon entstehen sah. — Die zweckmäſsigere Einrichtung und häufigere Benut-

zung der *Local-* und *Douchbäder* ist ein grofser Vorzug der neuern Heilkunst, und in der That eine Hülfe, wodurch manche, jedem andern Mittel unbezwingbare Localkrankheit gründlich geheilt werden kann, wovon ich nur den chronischen Magenkrampf, Kolik, Diarrhoe, Fluor albus, H[illegible], Blasen- und Genitalienschwäche erwähnen will. Wir haben zweierlei Arten derselben, das *Sprütz-* und *Tropfbad*. Das erstere ist das jetzt fast ausschliefslich gebräuchliche, wobei ich nur das erinnern will, dafs man auch dadurch überreizen kann, und also bei Bestimmung des Grades und der Dauer mehr Vorsicht anwenden sollte, als es mir hie und da geschienen hat. Ueberhaupt aber wünschte ich, dafs man das Tropfbad darüber nicht vergäfse, da dasselbe durch die Unterbrechung der Erschütterung, die der Erregbarkeit immer wieder einen Moment der Sammlung erlaubt, eine ganz eigenthümliche und für manche Organe und Zustände noch durchdringendere Wirksamkeit erhält. — Auch das *Regensturzbad*, welches ich in Dobberan vorzüglich schön gefunden habe, ist eine treffliche Vorrichtung, die bei Kopf- und Nervenkrankheiten, selbst bei Geisteskrankheiten, die Kraft des Wassers und [illegible]

theilhafteste Art anbringt, und auch mehr benutzt zu werden verdient. *)

Zum Schluſs noch von den *Fällen, die den Gebrauch der Mineralwasser verbieten*, und welche jeder Arzt, der Kranke dahin schicken will, wohl kennen und beherzigen muſs, damit nicht der Kranke entweder das Unangenehme hat, nach unternommener Reise unverrichteter Sache zurückkehren zu müssen, oder gar, wenn er dennoch gegen den Rath des Brunnenarztes braucht, sich selbst dadurch in Schaden und Verderben stürzt. — Das erste, und was schlechthin und entscheidend den Gebrauch der Mineralwasser, nur die einfachen kohlensauern muriatischen, z. B. das Selterser Wasser, ausgenommen, verbietet, ist die *Lungensucht*, auch wenn sie nur noch im ersten Grade ist. Selbst die Anlage dazu, wenn sie sich durch phthisische Architectur, Neigung zum Bluthusten, öftere Stiche in der Brust auszeichnet (genug die Anlage zur *Phthisis flo-*

*) Von der auſserordentlichen Kraft der Sturzbäder von kaltem Wasser auf den Kopf bei Gemüthskrankheiten habe ich mich in unserm Irrenhause in der Charité überzeugt, wo der äuſserst glückliche Succeſs unserer Kuren (da im Durchschnitte der dritte Theil geheilt wird) hauptsächlich diesem Mittel zuzuschreiben ist.

rida und *scrofulosa*), untersagt ihren Gebrauch; denn es werden durch alle diese Wasser Congestionen nach den Lungen erregt, dadurch leicht Bluthusten, locale Lungenentzündungen veranlaſst, und der Uebergang der Anlage in die wirkliche Lungensucht beschleunigt. Man kann hier blos diejenigen Fälle ausnehmen, wo die Anlage ganz rein in wahrer Atonie (torpider Schwäche) und Schleimsucht der Lungen besteht, ohne erhöhte Reizbarkeit, oder Neigung zum entzündlichen Zustande und activer Hämorrhagie. Hier kann zuweilen ein vorsichtiger Gebrauch dieser Wasser nützlich seyn, aber doch immer mit beständiger Aufmerksamkeit, daſs kein Brustschmerz, kein beengter Athem, kein Blutauswurf entstehe, bei deren Erscheinung der Gebrauch sogleich ausgesetzt werden muſs. Auch muſs man die Lungenblutung ausnehmen, die ohne phthisische Architectur und Anlage, aus bloſser Atonie der Lungengefäſse entsteht, und beim weiblichen Geschlechte am häufigsten vorkommt, und wobei ebenfalls die Mineralwasser, doch immer nur mit Vorsicht angewendet werden können. Endlich muſs man auch wohl untersuchen, ob der Husten auch wirklich in der Lunge, oder im Magen und Unterleibe seinen Grund hat, in welchem

letztern Falle Mineralwasser allerdings anwendbar, ja oft höchst nützlich sind. — Zweitens rechne ich zu den Contraindicantien der Mineralwasser, doch auch mit Ausnahme der einfachen kohlensauern muriatischen, *Eiterung innerer Eingeweide*. Das hectische Fieber wird dadurch vermehrt, und der Fortgang der Eiterung beschleunigt. Ich nehme nur die Eiterung in den Harnwegen, und jene Fälle aus, wo die Eiterung mehr eine eiterartige Absonderung einer Schleim absondernden Oberfläche, als wahre Vereiterung der Substanz ist. — Ferner kann die *Wassersucht* hierher gezählt werden, wenigstens die Bauch- und Brustwassersucht. — Auch die *Schwangerschaft* verbietet in der Regel ihren Gebrauch; denn da alle Mineralwasser, besonders aber die kohlensauern eisenhaltigen, treibende Eigenschaften haben, so können sie leicht einen Abortus veranlassen, und es sind mir traurige Beispiele der Art genug bekannt. Doch giebt es Personen von so weniger Reizbarkeit des Uterus und von so weniger Anlage zum Abortus, daſs sie alles vornehmen können, ohne zu abortiren. Diese können denn auch ohne Schaden selbst in Pyrmont trinken und baden, wovon mir ebenfalls Beispiele bekannt nd. Dies sind aber Ausnahmen, und die

Regel

Regel bleibt immer es zu unterlassen, es müſsten denn schon mehrere vorhergegangene und trotz nachtheiligen Umständen ohne Abortus abgelaufene Schwangerschaften beweisen, daſs die Person zu der Ausnahme gehöre. Und immer rathe ich dabei, es innerlich nur in schwachen Dosen, und mehr äuſserlich in lauen, nicht zu langen Bädern, brauchen zu lassen.

Was die *Vorkuren* und *Nachkuren* betrifft, so können die erstern keinen andern Zweck haben, als den Kranken so wie die Krankheit, zur Aufnahme des Brunnens möglichst vorzubereiten, daſs derselbe leichter, sicherer und kräftiger wirken kann. Und darin kann allerdings viel geschehen; und ich empfehle besonders zwei Klassen von Kranken zur Vorbereitungskur: Einmal die, welche zur Hartleibigkeit und Anhäufungen im Unterleibe geneigt sind; diese lasse man vorher 4 Wochen lang eröffnende Extracte mit *Terra foliata* nehmen, und sie werden sicher die eisenhaltigen und andern Mineralwasser nachher besser vertragen und mit mehr Nutzen trinken. Ferner die an groſser Nervenreizbarkeit leiden; auch diese werden wohl thun, eine Vorkur von Nervenmitteln, die die Reizbarkeit herabstimmen, zu nehmen, wodurch manchen Kräm-

pfen und anomalischen Wirkungen, die der Reiz des Mineralwassers hervorbringen könnte, vorgebeugt wird. — Auch ist es bei vollblütigen, oder an Blutausleerungen gewöhnten Personen sehr nöthig, daſs sie zuvor Ader lassen, oder einige Wochen kühlende und gelind abführende Mittel, z. E. Seydschützer Bitterwasser, brauchen.

Von der *Nachwirkung* und *Nachkur* bedarf es nach dem, was mein verehrter Freund, Herr Hofrath *Waiz*, im XXIV. B. 4. St. dieses Journals, so gründlich und so ganz aus Erfahrung darüber gesagt hat, keiner weitern Erinnerung. Die Hauptsache bleibt, daſs der Arzt nicht glaube, daſs mit Endigüng der Brunnenkur auch die Wirkung im Körper geendigt sey, sondern vielmehr sich überzeuge, daſs der durch die Brunnenkur im Organismus erregte Heilungsproceſs auch nachher fortdauere, daſs das Stadium der Nachwirkung 6 — 8 Wochen lang währe, und daſs oft nur erst dann die volle Wirkung der Kur, die eigentliche Krise, hervortrete. Und hierauf muſs die practische Regel gegründet werden, diesen Zeitraum wohl zu respectiren, fortwährend eine gute Diät zu halten, alles zu meiden, was die Krise und die eigenthümlichen Wirkungen des Mittels stören könnte, sondern vielmehr dieselben

noch möglichst zu unterhalten, wozu bei solchen Wassern, die sich verfahren lassen, der Fortgebrauch in kleinen Dosen das passendste ist.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Wasser zu nehmen. Fünf Tage nachher, am 7ten Mai, kam dieser junge Mann des Morgens früh um 3 Uhr vor mein Bett, und erzählte mir mit schwerer und stotternder Sprache: er sey sehr krank; seine Zunge, die ihm fast zu verbrennen schiene, könne er kaum mehr bewegen, er habe grofse Beklommenheit der Brust, und eine solche Beängstigung, daſs ihm der kalte Schweifs überall ausbräche. Sein Puls war dabei klein, sehr unregelmäſsig, und blieb mehrere Sekunden ganz aus. Aus allem diesem glaubte ich, der ich so eben aus dem tiefsten Schlafe erweckt worden war, nichts anders schlieſsen zu können, als dieser Mensch sey von dem gerade damals herrschenden und mit Brustaffectionen verbundenen Nervenfieber befallen worden, und verordnete: ℞ *Camph. gr. ij. Op. pur., pulv. rad. ipec.* āā *gr.* $\frac{1}{4}$. *Sach. alb.* ℈*j. m. f. pulv. d. in vj plo s.* alle Stunden ein Pulver in Wasser zu nehmen, und das *Liniment. sap. camph.* noch mit kaustischem Salmiacgeist geschärft äuſserlich in die Brust zu reiben. Sechs Stunden nachher des Morgens um 9 Uhr, besuchte ich den Patienten selbst, und fand ihn zu meinem Erstaunen mit zufriedener und heiterer Miene in der Stube herumgehend. Er erzählte mir: Beängstigung und

dieses Schmerzes konnte ich, besonders weil die Abwechselung der Witterung so grofsen Einflufs auf denselben hatte, nichts anderem als einer gichtischen oder rheumatischen Materie zuschreiben, und ich verordnete deswegen nach *Thilenius* Vorschrift folgende Pillen: ℞ *Sap. antimonial. c. Camph., Extr. Guajac.* āā ℥ß. *Extr. aconit.* ʒß. *m. f. pil. pond. gr. ij.* Morgens und Abends zu 15 Stück. Daneben liefs ich den Tag über einen Aufgufs von Arnica trinken, und noch äufserlich in die schmerzhafte Stelle das *Liniment. sap. camph.* einreiben.

Nach einem 4 Wochen lang fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel hatten sich die Schmerzen nicht allein beträchtlich vermindert, sondern sie waren auch manchen Tag ganz ausgeblieben. Dagegen klagte aber jetzt der Patient über heftiges Brennen und grofse Trockenheit des Halses und auch der Zunge, weshalb er fast beständig trinken müsse. Ich konnte mir die Ursache hiervon, da die Zunge rein, und im Halse nichts widernatürliches zu sehen war, nicht gut erklären, und verordnete theils auf geradewohl, theils wenn etwa krampfiges Wesen mit im Spiele wäre, ℞ *Elix. acid. Vogl.* ℥j. *Laud. liq. S.* ʒij. *M. D. S.* Alle 2 Stunden 20 bis 25 Tropfen in einer halben Tasse

die ganze Nacht über wegen Trockenheit im Munde und Halse, weshalb er unaufhörlich habe trinken müssen, gar nicht schlafen können, und des Morgens gegen 6 Uhr sey ihm auf einmal wieder sehr beklommen ums Herz geworden, und dasselbe habe bald darauf eine Zeitlang ganz still gestanden. Aus Beängstigung und Todesangst sey er aus dem Bette gesprungen, und nachdem er einigemal mit grofser Anstrengung in der Stube auf- und abgegangen sey, habe er wieder einige Bewegung desselben mit vieler Erleichterung empfunden. Ich liefs geschwind die Herzgrube mit warmen Flanell, der mit kaustischem Salmiacgeist befeuchtet war, reiben, die oberen und unteren Extremitäten mit Senfteigen belegen und einige Schalen starken Kaffee trinken. Hierauf fing das Herz an sich nach und nach wieder regelmäfsig zu bewegen, und bald hernach kehrte mit dem Pulsschlage auch das vorige Wohlbefinden zurück. Leider wurde dieses aber bereits des Nachmittags um 5 Uhr durch einen neuen heftigen Anfall wieder unterbrochen. Glücklicherweise war ich mit dem hiesigen Amtschirurgus *Fuchs* sogleich bei der Hand, und wir beide hatten nun Gelegenheit, uns von der Wahrheit obiger Behauptung des Patienten augenscheinlich zu

überzeugen. Das Herz stand ganz still, kein Pulsschlag war zu fühlen, und die Wärme in den Extremitäten verminderte sich allmählig. Das Gesicht bedeckte sich mit kaltem Schweifse, das Athemholen war zwar beklommen, aber doch nicht ganz unterbrochen, und der Patient, der übrigens bei hellem und klarem Verstande war, konnte uns, obschon mühsam, seine äufserst angstvolle Lage schildern. Uns bangte selbst um sein Leben, wir liefsen indessen nichts destoweniger die Herzgrube tüchtig reiben, Arme und Beine mit Senfteigen, die mit Meerzwiebelessig bereitet waren, belegen, und dabei einen guten Schluck des ältesten und besten Rheinweins nehmen, und waren nach 15 bis 20 Minuten so glücklich, das Herz und damit das ganze Arteriensystem wiederum in Bewegung zu setzen. Ob ich gleich auf diese Weise die beste Gelegenheit gehabt hatte, diesen Zufall genau zu beobachten, so war es mir doch nichts destoweniger eine leichte Aufgabe, die Ursache desselben zu ergründen. Ich konnte sie weder für *Angina pectoris* noch für eine sonstige Krankheit der Respirationswerkzeuge halten, sondern mufste sie entweder einem Herzpolypen, oder gar einer Krankheit des Herzbeutels zuschreiben. Da gegen ersteres Ue-

bei die Kunst ohnedies nichts vermag, so hielt ich mich auch dabei nicht auf, sondern richtete mein ganzes Heilverfahren auf eine Krankheit des Herzbeutels, und zwar, besonders weil der Patient jetzt keine Spur mehr von seinem alten Rheumatismus empfand, auf einen auf denselben versetzten gichtischen oder rheumatischen Stoff. Vorerst liefs ich ein grofses Blasenpflaster auf die Herzgrube legen, und alsdann verordnete ich neben der diesen Morgen gegebenen Mixtur noch nachstehende Pulver: ℞ *Flor. benzoes gr. iiij. Camph. gr. ij. Op. pur. gr.* $\frac{1}{4}$. *Sacch. alb.* ℈*j. m. f. p. detur in xij plo S.* Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen. Mit diesen Mitteln wurde zwar den Abend und die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fortgefahren, aber demohngeachtet stellte sich am 9ten Mai des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr wiederum ein so heftiger Anfall ein, dafs der Patient, der auch diesmal seinen ganzen Verstand behielt, und mit ihm alle Umstehende, seinem Tode mit jedem Augenblicke entgegen sahen. Wie ich hinzukam, waren Hände und Füfse fast ganz kalt, kein Pulsschlag war noch zu fühlen, aber am Herzen konnte man jedoch wieder eine zitternde Bewegung bemerken. Ich liefs geschwind alle oben erwähnte Hülfs-

leistungen wiederum anwenden, und hatte auch bald das Vergnügen, den grofsen und den kleinen Kreislauf des Bluts wieder hergestellt zu sehen. Nach diesem Anfalle blieb aber, was bisher nicht gesehen war, der Puls beschleunigt, die Zunge wurde bedeckt, der Kopf umzogen, und es schien sich ein förmliches Fieber entwickeln zu wollen. Es wurde inzwischen nichts destoweniger mit den obigen Pulvern ununterbrochen fortgefahren, und daneben noch von folgender Mixtur: ℞ *Rad. valerian.* ℥*vi. diger. c. aq. ferv. q. s. colat.* ℥*vj. adde Essent. Castor. liq. c. c. succin.* āā ʒ*iß.* Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll gegeben. Die Stelle, wo das Blasenpflaster gelegen hatte, wurde mit einer reizenden Salbe verbunden, und Arme und Beine wurden noch fortwährend mit Senfteigen bis zur Röthe gereizt, Gegen den Durst trank der Patient Wasser mit Wein vermischt und Arnicathee. Allen diesen Vorkehrungen ohngeachtet kam doch den nämlichen Nachmittag abermals ein starker Anfall. Er ging indessen auch diesmal glücklich vorüber, hinterliefs aber bei dem Patienten eine solche Todesangst, dafs er die ganze Nacht kein Auge schliefsen konnte. Ich fand denselben auch am Morgen des 10ten Mai's äufserst matt und niedergeschla-

gen. Der Puls war klein und geschwind, die Zunge dick belegt und so wie die Haut ganz trocken. Nicht der mindeste Appetit war da, aber desto mehr Durst. Bei so bewandten Umständen war ich um das Leben des Kranken sehr besorgt, und verschrieb ℞ *Moschi orient. opt.* ℈ß. *Camphorae gr. ij. Op. pur gr.* $\frac{1}{4}$. *Sacch. alb.* ℈j. *m. f. pulv. d. in xij plo s.* alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen, und dabei noch eine Mixtur aus *Rad. serpent.* ℥ß. *Cort. cinnam.* ʒj *diger. c. aq. ferv. q. s. colat.* ℥vj. *adde Essent. aconit., Liq. c. c. succin.* āā ℥iß. alle 2 Stunden zu einem Eſslöffel voll, und in der Zwischenzeit lieſs ich noch alle Stunden einen Eſslöffel voll des besten alten Rheinweins reichen. Der Patient bekam auf diese Art alle halbe Stunden ein Reizmittel, aber bei allem diesem hatte derselbe doch den Tag über noch vier Anfälle auszuhalten, wodurch er dergestalt entkräftet worden war, daſs ich die bevorstehende Nacht für seine letzte hielt. Allein wie ich den 11ten des Morgens vor sein Bette trat, bemerkte ich mit groſser Freude, daſs ich mich in meinem Prognostikon geirrt hatte. Seit dem vorigen Abend hatte er keinen weiteren Anfall seines Uebels bekommen und die Nacht über einige Stunden mit Erquickung geschlafen.

Der Puls ging auch viel langsamer und beträchtlich gestärkter wie gestern, der Kopf war klarer, und überhaupt der Geist schien wieder mit neuem Muthe beseelt zu werden. Die gestrigen Ordinationen wurden auch für heute in ihrem ganzen Umfange beibehalten, und ich bemerkte mit Zufriedenheit, daſs von den 3 Anfällen, die heute noch erfolgten, immer einer gelinder wie der andere war, und daſs bei dem letzten der Schlag des Herzens zwar unregelmäſsig und aussetzend, aber doch nicht ganz unterbrochen wurde. Nachdem der seit einigen Tagen verstopfte Leib durch ein Klystir war geöffnet worden, so lieſs ich, um dem Patienten eine ruhige Nacht zu verschaffen, ihm des Abends um 10 Uhr ein Pulver aus einem Gran Opium, und eben so viel Ipecacuanha geben. Der Erfolg ersprach meiner Erwartung. Denn wie ich den 12ten Mai meinen Patienten besuchte, traf ich ihn munter und vergnügt an. Er hatte die Nacht hindurch ziemlich gut geschlafen, dabei aber sehr geschwitzt und gegen Morgen vielen trüben Urin, der einen dicken Bodensatz gemacht hatte, gelassen. Sein Puls that nur 65 Schläge in einer Minute, und ging viel erhabener wie gestern. Die Zunge war ganz feucht und fing an sich

zu reinigen, auch hatte er diesen Morgen seinen Kaffee mit vielem Appetit getrunken. Bei diesen guten Aussichten liefs ich zwar auch noch für diesen Tag die obigen Verordnungen fortsetzen, jedoch mit dem Unterschiede, dafs ich zu den Pulvern statt des Moschus wieder die *Flor. benzoes*, und zur Mixtur, statt der Serpentaria und des Zimmts, den Baldrian und den Kalmus setzte. Diesen ganzen Tag über blieb der Kranke wohl; er afs auch zum erstenmale seine Fleischbrühsuppe mit Appetit, und schlief die folgende Nacht ohne Opiat gut und erquikkend. Bei meinem Besuche am 13ten Mai hatte er bereits das Bette verlassen, und safs mit heiterer Miene in einem Lehnstuhle. Sein Puls war langsam und ganz regelmäfsig; die Zunge war rein, der Appetit gut, und der Kopf hell und klar. Kurz die nach überstandenen Krankheiten gewöhnliche Schwäche abgerechnet, konnte ich nichts krankhaftes mehr an ihm entdecken. Ich liefs deshalb die Pulver aussetzen und nur mit der Mixtur und dem Weine fortfahren. Auch diesen Tag konnte der Kranke nicht die mindeste Spur seines Zufalls bemerken, und da er sich ebenfalls den 14ten Mai noch ganz wohl befand, liefs ich auch die Mixtur aussetzen, und dagegen viermal des Tags

ein halbes Quent des Pulvers der Königsrinde in einer halben Tasse Wasser zerrührt und mit 20 bis 25 Tropfen aus einer Mischung von *Elix. acid. V.* ℥j. *Laud. liq. S.* ʒij. versetzt, nehmen. Mit diesen Mitteln liefs ich acht Tage lang fortfahren, und entliefs alsdann diesen Menschen, der auch bis jetzt, anderthalb Jahre nachher, die beste Gesundheit genossen hat, als völlig genesen der Kur.

Mir scheint diese Beobachtung, ihrer Seltenheit wegen, des Aufzeichnens und der öffentlichen Bekanntmachung werth, und damit nicht etwa jemand die Wahrheit derselben bezweifeln möge, so wird sie mir gewifs der Amtschirurgus Fuchs, der öfters bei den Anfällen zugegen war, mit Vergnügen bezeugen.

Während der Krankheit des Knechts des hiesigen Bürgermeisters *Achenbach*, habe ich verschiedenemale Gelegenheit gehabt, mich durch mein eignes Gefühl von dem wirklichen Stillstande seines Herzens vollkommen zu überzeugen; welches ich hierdurch als der Wahrheit gemäfs bezeuge.

G. A. Fuchs,
Amtschirurgus.

2.

Einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen über die häutige Bräune.

Seit den 9 Jahren, daſs ich die Arzneikunde in meiner Vaterstadt Siegen ausübe, habe ich diese mörderische Krankheit, welche der sorglosen Mutter ihr geliebtes Kind geschwind und unvermuthet unter der Larve eines bloſsen Catarrhs raubt, schon zwei und zwanzigmal gesehen. Im Frühjahre 1799 beobachtete ich sie an einem fünfjährigen hoffnungsvollen Knaben, der so eben die Masern unter meiner Behandlung glücklich überstanden hatte, zum erstenmal. Er sah noch zu früh nach überstandener Krankheit, bei etwas rauher Luft, zum Fenster hinaus, und bekam bald darauf einen heiseren Hals. Ich argwohnte nichts übles, und lieſs blos ein etwas wärmeres Verhalten beobachten. Allein den anderen Tag hatte sich die Heiserkeit vermehrt, und es war ein rauher Husten dazu gekommen. Ich befürchtete eine Versetzung der Masernmaterie auf die Brust, legte augenblicklich ein groſses Blasenpflaster zwischen die Schultern, und lieſs innerlich den *Spirit. Minder.* und gegen Nachmittag auch den Campher nehmen. Aber

nichts

nichts destoweniger verschlimmerten sich alle Zufälle mit jeder Stunde. Der kleine Kranke hustete den dritten Tag, wie aus einem hohlen Fasse, klagte über einen Pfropf im Halse, der ihm das Athemholen sehr erschwere, sprach sehr heiser, und bekam schon bisweilen ordentliche Anfälle von Erstickung. Jetzt war die Krankheit nicht mehr zu verkennen; und ich wendete zwar noch ungesäumt lauwarme Bäder, lauwarme Dämpfe und die Lentinsche Heilmethode an, aber leider alles zu spät: — der bedauernswürdige Kleine erstickte noch den nämlichen Abend unter meinen Augen.

Durch diese tragische Scene wurden mir die Erscheinungen dieses grausamen Uebels unauslöschlich ins Gedächtnifs gepräget. Und, wie mich im Winter 1800 ein hiesiger Kaufmann wegen eines heftigen Catarrhs, woran seine beiden Söhne, der eine von 6 und der andere von 5 Jahren, bereits den dritten Tag litten, um Rath fragte; so erkannte ich die Krankheit auf der Stelle. Ich eröffnete dem Vater die nahe Todesgefahr seiner Kinder, bot noch alles zu ihrer Rettung auf, allein vergebens, die beiden liebenswürdigen Knaben starben den Nachmittag des anderen Tages des schmählichsten Todes. Der bestürzte Vater erlaubte die Oeffnung der

Luftröhren der kleinen Leichen, und überzeugte sich persönlich, daſs es die nämliche Krankheit wirklich gewesen sey, die ich ihm angegeben und beschrieben hatte. Ich sah bei dieser Gelegenheit, daſs der Vorschlag die Luftröhre zu öffnen, und die Schleimhaut heraus zu nehmen, wohl schwerlich je mit glücklichem Erfolge ausgeführet werden dürfte. Denn ich fand in beiden Fällen, daſs die Schleimhaut die Luftröhre von oben bis unten ausfüllte, und daſs sie auf einer Seite durchgängig so fest mit derselben verwachsen war, daſs sie nur mit vieler Mühe mit dem Messer abgelöset werden konnte. Jetzt wurden Stadt und Land auf dieses gefährliche und vorher noch unbekannte Uebel aufmerksam, und ich hatte noch den nämlichen Winter Gelegenheit, zwei Mädchen, das eine von 6 und das andere von 4 Jahren, in die Kur zu bekommen. Ich wendete nun unverzüglich die *Lentinsche* Methode in ihrem ganzen Umfange an, und war so glücklich, das sechsjährige Mädchen den zweiten Tag vollkommen gerettet und das vierjährige in guter Besserung zu sehen. Den dritten Tag erklärte ich dieses Mädchen bereits auſser aller Gefahr, setzte den äuſserlichen Gebrauch des Quecksilbers aus, und lieſs nur noch mit einer Abko-

-hung von *Senega*, die mit *Elix. pector.* und *Syr. e. g. ammoniac.* versetzt war, fortfahren. Am vierten Tage befand es sich munter und wohl, hustete zwar noch dann und wann, aber ganz ohne jenen verdächtigen Ton, blos wie bei Catarrhen gewöhnlich. Den fünften recidivirte die Krankheit, und am sechsten Tage war bereits das gute Mädchen, ohngeachtet ich sogleich wieder zur Quecksilbersalbe griff, ein Opfer derselben. Ich schrieb diesen Rückfall der zu frühen Aussetzung des Quecksilbers zu, und setzte seitdem das gröſste Vertrauen in dasselbe. Und ich rettete wirklich das folgende Frühjahr drei Kinder, die sich bereits am zweiten Tage der Krankheit in der augenscheinlichsten Lebensgefahr befanden, durch den äuſserlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers binnen 24 Stunden das Leben. Die glückliche Genesung dieser Kinder machte mir eine desto gröſsere Freude, je mehr ich an derselben wegen gänzlich unterlassener Anwendung der Blutigel gezweifelt hatte. Es war nicht Raisonnement, sondern die bloſse Nothwendigkeit, die mich in diesen Fällen von der Anwendung der Blutigel abhielt. Bei einem dieser Kinder wollten diese Thiere zu meinem gröſsten Leidwesen schlechterdings nicht saugen, und

bei den andern hatte ich, weil es auf dem Lande und gerade Abend war, keine bei der Hand. Nach diesen drei Beobachtungen schrieb ich den Blutigeln an dem grofsen Ruhme, den sich die *Lentinsche* Methode in dieser Krankheit erworben hat, den geringsten Antheil zu, und ich war im Gegentheile geneigt zu glauben, dafs sie, wenn die häutige Bräune, deren Wesen doch wohl ohnedies in keiner Entzündung der Luftröhre bestehen mögte, asthenischer Art wäre, öfters der vortrefflichen Wirkung der übrigen Mittel im Wege stehen könnte. Auch ist überhaupt der Gebrauch der Blutigel — wegen der beträchtlichen Blutung, die der unaufhörlichen und starken Bewegung des Kehlkopfs halber, so schwer, ja mehrentheils nur einzig durch lange fortgesetzten Druck gestillt werden kann, und wegen eines möglichen Irrthums in der Diagnose — viel zu wichtig, als dafs man immer unbedingt dazu schreiten sollte. Ich nahm mir deshalb vor, in der Zukunft bei der häutigen Bräune, die Blutigel nur da, wo sie bei wahrer Vollblütigkeit wirklich angezeigt wären, anzuwenden. Und in der That habe ich auch bei den 14 Fällen, die mir noch nach der Hand in meiner Praxis vorgekommen sind, dieses Mittel, dem von Seiten der Mutter und des

Kindes so viele und grofse Schwierigkeiten entgegen sind, allezeit entbehrlich gefunden. Acht von diesen Kindern, die ich den ersten oder zweiten Tag in die Kur bekam, befreite ich ohne Anwendung der Blutigel, hauptsächlich durch den Mercurius, bereits nach den ersten 24 Stunden aus aller Lebensgefahr. Von den übrigen sechs konnte ich aber, weil ich erst theils am dritten, theils am vierten Tage der Krankheit hinzu gerufen wurde, da bereits die letzte Periode eingetreten und die Haut in der Luftröhre völlig ausgebildet war, aller meiner Bemühungen ohngeachtet, keins retten.

3.

Beobachtung eines krebsartigen Geschwürs im Magen.

Die achtzehnjährige Tochter des Bergmanns *Joh. Heinr. Remmel* zu Eisern kam im Frühjahre 1806 zu mir, um sich wegen ihrer Unpäfslichkeit meines Raths zu erholen. Sie erzählte mir, dafs sie seit dem letztvergangenen Herbste an einem äufserst beschwerlichen Magendrücken und Quälen unter der Herzgrube in der Gegend des Magens leide,

das nie ganz aufhöre, sondern nur dann und wann durch freiwilliges Erbrechen etwas gelindert werde. Ueber die Entstehung dieses lästigen Uebels gab sie mir folgenden Grund an: sie habe kurz vorher, während der Kartoffelerndte, bei erhitztem Körper kaltes Wasser getrunken, und durch diesen Trunk, den sie aus einem offenen Brunnen gethan hätte, wahrscheinlich ein Thier bei sich bekommen. Da das Mädchen übrigens ganz gesund war, und besonders einen sehr guten Appetit hatte, so schien mir diese Behauptung um so mehr Glauben zu verdienen, je lebhafter ich mich dabei eines ähnlichen äufserst traurigen Falls, der sich vor mehreren Jahren in unserer Stadt zutrug, erinnerte, und ich baute deshalb theils darauf, theils auf die etwanige Gegenwart eines Bandwurms meinen ganzen Heilplan. Indessen wurde die viele Mühe, die ich mir in dieser Rücksicht eine geraume Zeit hindurch gab, mir leider mit keinem glücklichem Erfolge belohnt. Von dem Daseyn eines Bandwurms, oder eines sonstigen schädlichen Geschöpfes, zeigte sich nicht die mindeste Spur, und das Uebel im Magen wurde mit jedem Tage ärger, anhaltender und unerträglicher. Jetzt konnte ich mir nichts anders vorstellen, als dafs ich es mit einem or-

ganischen Fehler des Magens, dessen Kur außer den Grenzen meiner Kunst läge, zu thun haben müsse, und ich beschränkte deshalb auch mein ganzes Heilverfahren blos auf Palliativmittel ein. Bis in die Mitte des Aprils dieses Jahres brachte auch das arme Mädchen bei dem Gebrauche dergleichen besänftigender und schmerzstillender Mittel, worunter der *linct. paregorii Vogl.* den Vorzug behauptete, ziemlich erträglich zu. Um diese Zeit verwandelte sich aber plötzlich das stumpfe Drücken und Quälen im Magen in schneidende und stechende Schmerzen. Die Kranke wurde dadurch alles Appetits und aller nächtlichen Ruhe beraubt. Sie hatte von nun an einen äußerst üblen Geschmack, und brach öfters eine garstige, stinkende Materie aus. ihr Puls wurde so wie bei hectischen Fiebern geschwind und klein, und ihre Kräfte sanken mit jedem Tage. Alles, was sie genoß, vermehrte die Schmerzen, nur schleimigte Suppen konnte sie noch in geringer Quantität genießen. Im Anfange des Mais fing ihr der Bauch an aufzuschwellen und die Schmerzen stiegen zu einer solchen Höhe, daß durch das laute Jammern und Schreien der Kranken, die ganze Nachbarschaft beunruhigt wurde. Mit nichts konnte man helfen, jede Gabe eines Opiats

oder sonst einer schmerzstillenden Arznei war Oel ins Feuer gegossen. Noch war das Maaſs der Leiden nicht voll. Jetzt fing auch das Schlingen an immer beschwerlicher zu werden, und zuletzt konnte sie auch nicht einen Tropfen, ihren brennenden Durst zu stillen, mehr hinunter bringen. Jeder Schluck, den sie that, kam sogleich aus Mund und Nase wieder herausgestürzt. Und so verlebte sie noch 5 quaalvolle Tage, bis endlich am 14ten Mai der sehnlichst gewünschte Tod sie von ihren Martern befreite.

Am folgenden Tage wurde die Leichenöffnung gemacht, und das Resultat derselben liefert

die Sectionsgeschichte.

Um die Ursache der langwierigen Leiden der gestern verstorbenen zwanzigjährigen Tochter des *Joh. Henr. Remmel* zu Eisern zu erforschen, begaben wir Endesunterschriebene uns heute an Ort und Stelle, und nahmen daselbst in Gegenwart des Amtmanns *Diesterweg* dahier die Besichtigung und Section des Leichnams vor.

Der Körper war sehr abgezehrt, der Bauch aber aufgetrieben und bis zum Zerplatzen ausgedehnt. Die Lungen hatten eine

 dunkelbraune Farbe, die Substanz der-

selben war aber gesund, und alle ihre Gefäſse waren sehr mit Blut angefüllt. Das Herz und auch der Beutel desselben waren von ganz natürlicher Beschaffenheit, und man konnte auch überhaupt in der ganzen Brusthöle keine wässerigte Ansammlung bemerken. Nach Eröffnung der Bauchhöle verbreitete sich auf einmal ein äuſserst stinkender, aſshafter Geruch durch das ganze Zimmer. Es flossen mehrere Maaſse stinkendes, röthliches, und mit Eiter vermischtes Wasser aus der inneren Bauchhöle. Wegen des entsetzlichen und ganz unerträglichen Gestankes waren wir indessen schlechterdings nicht im Stande, die Beschaffenheit der Eingeweide in der Bauchhöle selbst zu untersuchen. Wir nahmen dieselbe deshalb sämmtlich ganz vorsichtig und behutsam heraus, und untersuchten sie drauſsen in freier Luft. Der Magen war ganz unförmlich geworden, seine Farbe war schwarzbraun, seine äuſsere Wand war höckerigt und voller Löcher, woraus stinkende Jauche floſs. Die innere Seite war ganz desorganisirt, sie war voller Geschwüre und schwammigter Auswüchse, und alles hatte das Ansehen und den Geruch eines krebsartigen Geschwürs. Der Magenmund *(cardia)* war durch einen schwammigten Auswuchs ganz verschlossen, so daſs nicht das

Mindeste mehr in den Magen gelangen konnte. Ueberhaupt war von der ganzen Substanz des Magens nur blos der Ausgang *(pylorus)* von gesunder Beschaffenheit. Das kleine und das grofse Netz waren hin und wieder, besonders in der Nachbarschaft des Magens, verdorben und zerfressen. Die Leber war ungewöhnlich grofs und dunkelbraun von Farbe, in der Nähe des Magens befanden sich mehrere beträchtliche Eitersammlungen, und ihre Substanz war überhaupt so mürbe, dafs sie bei einem leichten Fingerdrucke schon zerbrach. Die Milz, so wie auch beide Nieren waren gesund, und so war auch der ganze Darmkanal von gesunder Beschaffenheit, aber aufser einigen Spuhlwürmern, die darin angetroffen wurden, ganz leer. Nachdem wir nun auf diese Art die Ursache der Krankheit und des Todes hinlänglich ausgemittelt hatten, hielten wir die Oeffnung des Schädels für überflüssig, und beendigten unser Sectionsgeschäft, dessen Beschreibung wir zur Steuer der Wahrheit mit der eigenhändigen Unterschrift unserer Namen versehen. Siegen den 16ten Mai 1807.

Dr. *Schenck.* Landphysicus.

G. A. Fuchs. Amtschirurgus.

III.

ischte practische Bemerkungen

von

Dr. Consbruch,

zu Bielefeld.

1.

och Etwas über Schutzblattern.

sehr wichtiges Hindernifs der unbe-
ikten Verbreitung der Schutzblattern
— wenigstens in unsern Gegenden —
, dafs die Eltern die Operation des Im-
mehr fürchten, als die Krankheit, ja
, als die natürlichen Blattern selbst.
Geständnifs höre ich sehr oft nach ge-
ter Impfung von den Eltern, welche
ingstlicher Erwartung mir ihre Kinder
itternden Händen darreichten, und es
kaum glauben wollen, dafs mit der eben

verrichteten leichten, schmerzlosen und schnellen Operation, schon alles abgethan sey. Ich halte es demnach für ein Hauptstück zur Beförderung dieser großsen Angelegenheit der Menschheit, die Operationsmethode so leicht und einfach wie möglich zu machen, um auch selbst die leiseste Furcht der Eltern und ihrer Kinder, welche sich ohnedem nur gar zu leicht zu allem, was einer blutigen Operation ähnlich sieht, hinzugesellt, zu verbannen. So erzählt nun eine Mutter der andern, wie leicht und schnell und glücklich alles abgegangen sey, und eine solche Erzählung verbreitet sich leichter und wirkt unendlich mehr, als die gröſste Beredsamkeit und die gründlichsten und dringendsten Vorstellungen des Arztes. Sehr oft haben mir Eltern versichert, daſs das jämmerliche Geschrei der Kinder, welche in ihrer Nachbarschaft geimpft worden, und die rohe, langwierige und schmerzhafte Behandlung des Impfarztes, wovon sie Augenzeugen gewesen, ihren schon gefaſsten Entschluſs schnell verändert habe.

Auſser dem eben angegebenen höchst wichtigen Nachtheile führt nun aber eine solche Behandlung auch noch den mit sich, daſs durch die Unruhe der Kinder der Arzt oft gehindert wird, den Impfstoff mit Si-

cherheit an die Impfstelle zu bringen; oder wenn er ihn wirklich angebracht hat, so kann er nicht sicher seyn, daſs das hervorquellende Blut das eingebrachte Tröpfchen Lymphe nicht schnell wieder abspüle, und dadurch den ganzen Erfolg der Impfung vereitle; und in diesem Falle wird dann schwerlich die bange Mutter ihr Kind zu einer zweiten Operation hergeben. Hat man nun gar eine Menge Kinder um sich, die alle in derselben Stunde und an demselben Orte geimpft werden sollen, so erhebt sich bald, wenn erst ein Kind den Ton angegeben hat, ein klägliches, herzbrechendes Conzert, zu welchem dann auch wohl die Eltern den Baſs brummen, und nun ist alles in Verwirrung, wobei der Arzt gar leicht alle Geduld und Fassung verliert, und ein groſser Theil des guten Erfolges verloren geht. Um solche Auftritte zu verhüten, bedarf es nun freilich eines gewissen *Sçavoir faire* und einiger Klugheitsmaaſsregeln, die, so leicht sie sich von selbst ergeben, doch oft zum gröſsten Schaden des Ganzen übersehen werden. Hauptsächlich kommt es jedoch dabei auf den Umstand an, bei dem Kinde, welches man impft, keine laute Aeuſserung des Schmerzes zu veranlassen, und dazu ist folgende Methode nach meiner häufigen Erfahrung

die beste, und sie hat dabei noch den grofsen Vorzug, dafs sie seltener, als jede andere, fehlschlägt.

Auf einem Knie vor dem Kinde sitzend nehme ich dessen entblöfsten Oberarm in meine linke Hand, fasse denselben ziemlich fest, und spanne mit dem Daumen auf der einen, mit dem Mittelfinger auf der andern Seite die Haut so straff, wie es, ohne Schmerz zu verursachen, möglich ist. Nun schiebe ich meine sehr kleine, nicht gar zu schmale, recht scharfe Lanzette, mit dem auf ihrer Spitze befindlichen Tröpfchen Lymphe so leise und behutsam unter die Oberhaut, dafs man nur kaum die Stelle bemerkt, wo sie eindringt. In dem nämlichen Augenblicke ziehe ich nun die Lanzette zurück, und wische die noch auf ihre Spitze befindliche Feuchtigkeit auf der kleinen Oeffnung ab. Gewöhnlich läfst sich bei dieser Operation gar kein Blut, und nur erst einige Augenblicke nachher ein kleiner rother Hautfleck bemerken. Bei dieser so unbedeutenden Verletzung werden kleine schlafende Kinder nicht aufgeweckt und saugende nicht im Saugen gestört. Gröfsere Kinder, welche beim Anblicke der Lanzette leicht furchtsam werden, beruhige ich dadurch am besten, dafs ich den ersten Impfstich gar nicht vollende, son-

dern die Spitze der Lanzette nur zum Schein an die Haut drücke. Gewöhnlich verliert sich dann sogleich alle Furchtsamkeit, und ich kann nun ruhig die Impfung vollenden. Meistentheils pflege ich an jedem Arme drei Stiche zu machen, und nur dann, wenn mein Impfling ungeduldig wird, lasse ich es bei einem Arme bewenden. Die kleinen Wunden bedecke ich mit etwas englischem Pflaster, und kann nun mit der größten Sicherheit auf den guten Erfolg rechnen. Auf diese Art habe ich mehrmals innerhalb zwei Stunden sechszig Kinder geimpft, ohne daſs bei einem einzigen der Erfolg ausgeblieben wäre. Nur bei ganz jungen, wenig Wochen alten oder schwächlichen Kindern schlägt zuweilen die Impfung fehl.

Zur Sammlung und Aufbewahrung der Schutzblatterlymphe bediene ich mich eines kleinen, etwa 2 Zoll langen Fischbeinstäbchens, welches an dem einen Ende recht glatt und rund, an dem andern aber spitz geschnitten ist. Das glatte Ende streiche ich einigemal über die geöffnete Pustel; die Spitze des Stäbchens stecke ich in einen Korkstöpsel, welcher auf ein kleines langes Arzneiglas paſst. So verwahrt hält sich der Impfstoff mehrere Wochen, und läſst sich bequem verschicken. Beim Gebrauche netzt

man ihn mit einem Tröpfchen lauen Wasser an. Ich ziehe das Fischbein der Federpose vor, weil man auf der schwarzen Fläche genau bemerken kann, ob, und wie viel Lymphe sich darauf befindet, welches auf einer weifsen Fläche nicht so deutlich in die Augen fällt.

2.

Tödliche Verrenkung eines Halswirbelbeines.

Eine junge gesunde und rasche Frau fiel nahe vor der Stadt am 21sten October gegen Abend, indem sie ausglitt, rücklings mit dem Kopfe gegen eine Mauer, und wurde erst nach einer halben Stunde zwar lebendig und bei vollem Bewufstseyn, übrigens aber an allen Gliedern gelähmt zur Stadt gebracht. Sie erzählte mir, dafs sie gleich nach dem Falle Schmerzen im Genick empfunden, übrigens aber von diesem Augenblicke an den Gebrauch aller Glieder verloren habe. Sie klagte jetzt über heftige Schmerzen im Genick, Beklommenheit in der Brust, vorzüglich der linken Seite, wenig Kopfschmerzen, und einige Beschwer-

den

den beim Schlingen. Vom Halse an, bis zu den Spitzen der Zehen war der ganze Körper gefühllos, nur nicht das Schultergelenk. Die Zunge war ganz frei und konnte gehörig bewegt werden. Die Sprache war deutlich und gut, und überhaupt liefs sich am Kopfe nichts widernatürliches bemerken. Der Leib war etwas aufgetrieben, Urin und Stuhlgang verschlossen, der Puls etwas fieberhaft, die Wärme natürlich. Sie glaubte, dafs alle ihre Glieder zerbrochen wären, bei genauer Untersuchung aber fand sich nirgend weder ein Bruch, noch Verrenkung, noch Quetschung, und selbst im Genicke und an der ganzen Wirbelsäule liefs sich durch die sorgfältigste Untersuchung nichts widernatürliches entdecken, obgleich es keinem Zweifel unterworfen war, dafs hier, und vorzüglich in der Gegend des Genickes die wahre Ursache des Uebels liegen mufste. Es wurden daher auch sofort die gehörigen Versuche zur Einrenkung der Halswirbelbeine gemacht, wobei die Kranke wenig Schmerzen äufserte. Da diese Versuche jedoch gar nichts fruchteten, so liefs ich ihr einige Unzen Blut abnehmen, und nun die ganze Nacht hindurch den Nacken mit den kräftigsten aromatischen und spirituösen Mitteln reiben und bähen. Merkwürdig ist der Umstand, dafs die Kranke

glaubte, ihre Haut, sey im Nacken und auf der Brust verwundet, weshalb sie hier die reizenden Mittel nicht gern leiden wollte. Außer den angezeigten Mitteln wurden nun noch reizende Klystiere angewandt, welche jedoch bald ohne Wirkung wieder fortgingen.

Am folgenden Tage blieb alles unverändert; nur gegen Abend ging der Stuhlgang und Urin ohne Wissen der Kranken fort. Sie hatte den Tag über ziemlich viel getrunken, aber nichts gegessen. Der Puls wurde matter und langsamer, die Respiration sehr ängstlich, und man sah, daſs die Brust mächtig dabei arbeitete. Dieser Zustand währte bis gegen Mitternacht fort, wobei die Kranke jedoch immer bei vollem Bewuſstseyn blieb, und zuweilen mit Appetit trank. Endlich verschied sie schnell in der Morgenzeit, in dem Augenblicke, als man ihrem Kopfe eine etwas veränderte Lage geben wollte.

Acht Stunden nachher untersuchte ich die Leiche. Der ganze Körper war blau, und fing schon an zu riechen. Uebrigens entdeckte man äuſserlich nirgend eine Spur von Gewaltthätigkeit. Bei der Entblöſsung der Halswirbel fand sich nun der *processus spinosus* des fünften Halswirbels ohngefähr einen halben Zoll nach der linken Seite ver-

schoben, und das *ligamentum apicis* und *interspinosum* zwischen dem fünften und sechsten Wirbelbeine zerrissen. Durch einen leichten Druck liefs sich das fünfte Wirbelbein deutlich bewegen. Da nun die eigentliche Ursache des Todes entdeckt war, so wurde mir eine weitere Untersuchung der übrigen Theile nicht gestattet.

3.

Empfehlung eines alten vergessenen Mittels.

Eines der allerhartnäckigsten Uebel, welches oft der besten Curmethode widersteht, und die Geduld des Arztes und der Kranken ermüdet, ist der weifse Flufs, und daher ist es doppelt traurig, dafs dieses Uebel in neuern Zeiten weit mehr, als jemals um sich greift. Sehr häufig findet man es jetzt bei jungen, dem Anscheine nach übrigens gesunden Mädchen, vorzüglich der höheren und gebildeteren Classen, und sehr auffallend ist es, dafs sich ohngefähr seit 5 oder 6 Jahren dasselbe — wenigstens bei uns — so aufserordentlich vermehrt hat. Die Hauptursachen davon scheinen mir folgende zu seyn.

1. Die leichte bis an Nudität gränzende Kleidung der Frauenzimmer, welche ganz darauf berechnet ist, alle Reize des Körpers so deutlich wie möglich dem Auge des Beobachters Preis zu geben, und dieselben wo möglich noch zu verschönern. Um den Unterleib recht schmal zu machen, nimmt man ihm die ehemalige Last der Röcke ab, bis auf ein leichtes Gewand, welches den schönen schlanken Bau der unteren Hälfte des Körpers getreulich wiedergiebt. Der Busen aber liegt entweder ganz entblöſst, oder höchstens mit einer leichten Nebelhülle bedeckt, und wird, um ihn noch mehr Ründung und Fülle zu geben, wohl gar durch ein schmales Corsett von unten herauf gepreſst. Ein solcher Anzug aber ist nun recht eigentlich dazu geschickt, die wichtigsten Parthien des weiblichen Körpers zu erkälten, und Catarrhe der Brust und des Unterleibes zu veranlassen. Viele Frauenzimmer glauben durch das Tragen der Beinkleider alles wieder gut zu machen, und in der That würde dies auch wohl einigermaſsen der Fall seyn, wenn der Busen gleichfalls für Erkältung geschützt wäre. Wegen des bekannten groſsen Consensus, welcher zwischen den Brüsten und dem Uterus statt findet, nimmt der eine dieser Theile nicht nur sehr oft

an den Leiden des andern Theil, sondern das Leiden des einen wird um so eher auf den andern übertragen, wenn dieser sich in einer sehr warmen, jener aber sich in einer kalten Atmosphäre befindet.

2. Das in neueren Zeiten beliebte wilde Tanzen, wodurch der ganze Körper und vorzüglich der Unterleib unmäſsig erhitzt wird. Dazu kömmt nun noch das unsittliche Walzen, welches ganz dazu geeignet ist, wollüstige Reize zu erregen, und einen Zufluſs von Säften nach den Geburtstheilen zu veranlassen, wozu dann die anhaltende Friction beim Tanzen das ihrige beiträgt. Diese beiden Ursachen scheinen mir bei der jetzigen Frequenz des weiſsen Flusses, insbesondere bei jungen unverheiratheten Frauenzimmern, vorzüglich in Betracht zu kommen, obgleich ich nicht läugnen will, daſs es deren noch mehrere gebe.

Nichts ist schwerer auszurotten, als Vorurtheile und Thorheiten, welche die Mode des Tages geheiliget hat. Gegen diese kämpft man vergeblich mit den Waffen der Vernunft und der Erfahrung. Dies ist doppelt traurig, wenn die Folgen derselben so tief in das Wohl der Menschheit eingreifen, und sich über ganze Generationen erstrecken.

Vergeblich habe ich mich oft bemühet, Müttern und Töchtern den nachtheiligen Einfluſs der modischen Tänze und Kleidung auf ihre Gesundheit, und insbesondere auf die Plage, wovon ich sie befreien sollte, vorzustellen. Vergebens habe ich dann aber auch oft die besten Arzneien dagegen angewandt, so, daſs ich zuweilen unwillig zu empirischen Mitteln schritt, von denen ich wenig oder gar nichts erwartete.

Unter diesen fand ich eines, welches meine Erwartung oft übertraf, und welches ich daher, obgleich es längst vergessen und in unseren neueren Arzneivorräthen schwerlich zu finden ist, mit voller Ueberzeugung empfehlen kann. Dies Mittel ist die *taube Nesselblüthe (flores Lamii albi)*, welches überall an Hecken und Feldern wild wächst. Durch den Geschmack so wenig, als durch den Geruch und die chemische Zergliederung läſst sich irgend eine Heilkraft in ihr entdecken. Die alten Aerzte schrieben ihr gelinde zusammenziehende und balsamische Kräfte zu, und empfahlen sie sehr bei chronischen Brustkrankheiten, Geschwulst und Verhärtung der Milz, und hauptsächlich bei Blut- und Schleimflüssen des Uterus.

Ich wurde zuerst vor mehreren Jahren auf dies Mittel aufmerksam gemacht, indem

ich eine alte beinahe 70jährige Dame seit einem Jahre, und mehrere andere mitunter sehr berühmte Aerzte dieselbe Patientin schon lange vorher an einem äuſserst hartnäckigen weiſsen Flusse mit den besten und kräftigsten Mitteln vergebens behandelt hatten. Nichts bekam ihr besser und milderte den häufigen und scharfen Schleimabfluſs so gut, als ein Theeaufguſs der tauben Nesselblüthe, wovon sie täglich dreimal jedesma zwei Tassen voll trank.

Diese Wirkung habe ich nachher sehr oft bestätiget gefunden, und ich sahe mehrmals jenes lästige Uebel lediglich durch dieses Mittel dauerhaft verschwinden, wenn die Gelegenheitsursachen vermieden wurden.

Einigemal habe ich bemerkt, daſs nach dem Verschwinden des Schleimabflusses die monatliche Reinigung ungewöhnlich stark und häufig erschien; ein Beweis, daſs dies Mittel die Thätigkeit der Gefäſse des Unterleibes offenbar erhöhet. Ich lasse die getrockneten Blumen in einem gesättigten wässerigten Aufgusse täglich dreimal zu 2 Tassen voll nehmen, und damit 3 bis 4 Wochen lang fortfahren. Auch kann man die frischen Blätter der Pflanze mit Fleischbrühe kochen lassen.

Ich wünsche, daſs mehrere unbefangene

Aerzte dieses Mittel versuchen, und ihre Bemerkungen darüber öffentlich bekannt machen mögen. In unserer neuen heroischen Heilkunst wird dies Mittel wohl schwerlich Eingang finden, weil es keine flüchtig reizende durchdringende Eigenschaften hat.

4.

Zwiebeln gegen Strangurie.

Das beschwerliche Harnlassen, welches seinen Grund in einer krampfhaften Verschliefsung der Urinblase hat, und sich, unter dem bekannten Namen *kalte Pisse*, durch ein schmerzhaftes Tröpfeln des Urins, mehrentheils nach Erkältungen der Füfse und des Unterleibes äufsert, verschwindet gewöhnlich sehr schnell, wenn man eine in heifser Asche gebratene Zwiebel, in einem Mörser zerrieben, auf den Nabel bindet. Dieses einfache Mittel empfiehlt sich vorzüglich in der Kinderpraxis, wo jenes beschwerliche Uriniren nicht selten vorkömmt.

5.

Würmer im Urin.

Der dreijährige Knabe eines Landmannes, welcher übrigens gesund war, klagte seit einiger Zeit über Leibschmerzen und andere Zufälle, welche auf Würmer hindeuteten. Nach dem Gebrauche des Wurmsaamens und einiger Abführungsmittel gingen eine Menge Spulwürmer, nebst vielem Schleime, durch den Mastdarm fort, wornach sich die Beschwerden völlig verloren. Einige Tage nachher erzählte mir der Vater dieses Knaben, daſs der Urin des Kindes, sobald er gelassen sey, milchweiſs werde, und in dem nämlichen Augenblicke von kleinen Maden wimmele. Anfangs zweifelte ich an der Wahrheit dieser Geschichte, bis ich mich selbst davon überzeugte. Kaum war der Urin, welcher klar, und gewöhnlich gefärbt aus der Harnröhre floſs, gelassen, als er opalfarbig, und dann fast weiſs wurde, und von unzähligen kleinen Maden wimmelte. In dem Augenblicke, wo der Urin gelassen wurde, und seine gehörige Farbe hatte, konnte man schlechterdings nichts fremdes, am wenigsten etwas lebendiges darin wahrnehmen. Diese Erscheinung hielt mehrere Tage an. Seitdem habe ich nichts davon erfahren.

Uebrigens ist der Junge völlig gesund. Eine ähnliche Beobachtung erzählt *Dumonceau* übersetzt in *Harles* und *Ritters* neuem Journ. d. ausländischen med. chir. Litteratur, 5. B., 2. St., und *Kühn dissertat. de ascaridibus per urinam emissis, Jenae* 1798. Diese Erscheinung giebt Stoff zu manchen wichtigen Betrachtungen über die noch immer so mystische Erzeugungsart der Eingeweidewürmer, und überhaupt über die *generatio equivoca*, die man ehemals so hartnäckig längnete. Ich war längst überzeugt, daſs der Satz: *nullum vivum nisi ex Ovo*, viel zu allgemein sey, und in den neuesten Zeiten haben sich mehrere Aerzte und Naturforscher laut dagegen erklärt. Warum soll man die belebende Kraft der Natur an gewisse bestimmte Formen binden? hat sie nicht ehemals Formen belebt, die jetzt gänzlich von unserm Erdboden verschwunden sind, und bemerken wir nicht noch immer lebende Geschöpfe, die unsern Vorfahren nicht bekannt waren? So wie die plastische Kraft uns täglich neue und ungewöhnliche Formen zeigt, eben so gewiſs kann die belebende manche dem Anscheine nach todte Materie in eine lebendige verwandeln, obgleich uns der Grund und die Bedingungen dieser Veränderung unbekannt sind. Ich er-

innere mich bei dieser Gelegenheit einer sonderbaren mit willkührlicher Bewegung begabten Masse, wozu ich in der ganzen Helminthologie einen angemessenen Namen und Character vergebens suchte, weshalb ich meinem verehrten Freunde, dem damals noch in Erfurt wohnenden Herrn Professor *Hecker* ein Exemplar davon, in Weingeist aufbewahrt, übersandte, aber auch von ihm die Antwort erhielt, daſs ihm dieses Geschöpf unbekannt sey. Diese lebendige Masse ging nach dem Gebrauche der Zinnfeile, welche ich gegen den Bandwurm verordnet hatte, in einer mehrere Fäuste dicken Quantität ab, und bestand aus einer zahllosen Menge polypenartiger Würmer mit vielen Ramificationen, deren Hauptast die Dicke einer starken Stricknadel hatte. Sämmtliche Aeste bewegten sich noch mehrere Minuten nach dem Abgange sehr lebhaft. Bei einer andern, gleichfalls mit dem Bandwurme behafteten, Patientin, sahe ich nach dem Gebrauche der Valeriana und des Zittwersaamens eine groſse Menge feiner, gleichsam aus Schleim gewebter, durchsichtiger Häute abgehen, welche beinahe die Gestalt eines mazerirten Baumblattes hatten. Durch die Mitte derselben lief der Länge nach eine knorpelharte Rippe von der Dicke eines

mäſsigen Eisendrahts, von deren beiden Seiten wieder eine Menge Zweige in unzähligen, immer feiner werdenden Verästelungen ausgingen. Man konnte jedoch keine willkürliche Bewegung daran bemerken.

6.

Heidenpocken.

Mit diesem Namen wird in unserer Gegend eine Hautkrankheit belegt, welche bei neugebornen Kindern, besonders auf dem Lande und aus der ärmern Klasse nicht selten vorkommt. In einigen unsrer besten Schriften über Kinderkrankheiten finde ich dieser gewiſs nicht unbedeutenden Krankheit, auch selbst nicht einmal einer ähnlichen, womit man sie verwechseln könnte, gar nicht erwähnt, und deshalb ist es wohl nicht überflüssig, wenn ich hier ein treues Gemählde derselben aufstelle. Mit Pocken, ächten sowohl, als falschen, hat dieser Ausschlag nichts gemein, am nächsten kömmt er dem Pemphygus, wie aus der folgenden Beschreibung erhellen wird. Der Ausschlag erscheint gewöhnlich in den ersten Tagen nach der Geburt in der Gestalt von wässer-

hellen, durchsichtigen Blasen von verschiedener Grôſse. Die kleinsten, welche ich beobachtete, waren von der Gröſse einer mäſsigen Erbse, die gröſsten hatten den Umfang und die Gestalt einer Mandel, waren ohne einen rothen Umkreis, und strotzten von einer klaren Feuchtigkeit, welche am 2ten bis zum 4ten und 5ten Tage immer gelber, und endlich weiſslich wurde, worauf denn die Blasen platzten, und mit Hinterlassung eines rothen Flecks bald heilten. Es kamen jedoch an den bisher gesunden Theilen immer neue Blasen hervor, und das währte bis in die vierte Woche, so daſs endlich der ganze Körper wie geschunden aussah, und eine ganz neue Epidermis erhielt. Nur das Gesicht allein blieb völlig verschont. Der behaarte Theil des Kopfes hatte viel Blasen, welche nach ihrem Verschwinden groſse kahle Stellen hinterlieſsen. Die Kinder wimmerten beständig, waren jedoch ohne Fieber, ohne Krämpfe, hatten Appetit, und natürliche Ausleerungen. Nur erst in der dritten Woche wurde eines dieser Kinder plötzlich schwach; die Blasen wurden platt und verschwanden zum Theil gänzlich; es stellten sich Krämpfe ein; nach einem lauwarmen Bade kamen wieder neue Blasen hervor, demohnerachtet aber ver-

schied das Kind unter Convulsionen. Zwei andere Kinder aber überstanden diese Krankheit glücklich und sind noch jetzt völlig gesund.

Ueber die näheren und entfernteren Ursachen dieses Ausschlages wage ich kein Urtheil, indessen mögten folgende Umstände darüber wohl einigen Aufschlufs geben.

Diese Krankheit kömmt vorzüglich bei den Kindern armer Leute und auf dem Lande vor, wo es nicht Sitte ist, die Kinder zu baden. Vorurtheile, Unwissenheit und Eigensinn der Eltern und Hebammen, mitunter auch wohl drückende Armuth und Mangel an den nöthigen Materialien legen der Einführung dieses so wichtigen und wohlthätigen Gesundheitsmittels unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man die Kinder in den ersten Tagen nach der Geburt täglich einmal mit warmen Wasser abwäscht, welches dann auch wohl nicht immer mit der gehörigen Sorgfalt geschieht, und wobei leicht eine Erkältung des zarten Körpers möglich ist. In diesen beiden Umständen, nämlich in der mangelhaften Reinigung der Haut und in gehemmter Ausdünstung scheint mir der Hauptgrund dieser Krankheit zu liegen, wenigstens habe ich bis jetzt noch

keine andere bedeutende Ursachen auffinden können.

7.

Schwindsucht durch eine Metastase geheilt.

Dieser Fall ist einer der merkwürdigsten, welchen ich je beobachtet habe, und er allein ist schon im Stande, die wunderbare Heilkraft der Natur, die man in neueren Zeiten so frevelhaft verhudelt hat, in ihrer ganzen Würde darzustellen. Ein riesenstarker 30jähriger Mann, das Bild einer vollkommnen Gesundheit, hatte durch Ausschweifungen aller Art, welchen er sich schon viele Jahre hindurch ohne fühlbaren Nachtheil überlassen hatte, seinen vortrefflichen Körper endlich so heruntergebracht, daſs die Kunst des Arztes an ihm völlig verloren schien. Ein hartnäckiger Husten, anfangs mit blutigem, dann aber mit purulentem stinkendem Auswurfe, hectischem Fieber, und enormen colliquativen Schweiſsen vergesellschaftet, zehrte in einem Zeitraume von ohngefähr 6 Wochen Fleisch und Kräfte so sehr ab, daſs der Kranke nun nicht mehr

im Stande war, ohne ohnmächtig zu werden, einige Schritte in der Stube herumzugehen. Bei dem allen aber blieb sein Appetit ungeschwächt, und schien sogar mit der Verschlimmerung seiner Krankheit immer mehr zu wachsen. Es war ein rührender Anblick, diesen Mann, dessen Körper ehemals jeder Krankheit und selbst dem Tode zu trotzen schien, jetzt wie ein Skelett in die Arme des Todes hinwanken zu sehen. Vergebens hatte ich alle mir zu Gebote stehende Hülfsmittel angewandt, um die täglich zunehmende Erschöpfung seiner noch wenigen Kräfte zu hemmen, bis endlich eine noch hinzukommende colliquative Diarrhoe mir allen Muth und jeden Funken von Hoffnung raubte, und ich daher seinen Freunden und Verwandten das nahe bevorstehende Ende des Kranken ankündigte. In dieser letzten Periode einer vollkommnen Schwindsucht — wer hätte da noch eine nur mögliche Besserung, vielweniger eine völlige und schnelle Heilung erwarten können?

Statt der Nachricht des Todes liefs man mir des Morgens früh wissen, dafs in der verflossenen Nacht viele grofse sehr schmerzhafte Beulen an den Lenden und auf dem Rücken des Patienten zum Vorschein gekommen wären. Es waren 10 bis 12 wie Hühner-

Hühnereyer grofse Blutschwären, die theils an den Lenden, theils am Rücken, dem Bauche und dem Gesäfse lagen, und den Kranken durch die verursachten Schmerzen beinahe zur Verzweifelung brachten. Aber wie grofs war mein Erstaunen, als ich nun das Fieber, den Husten und den Auswurf beinah völlig verschwunden fand! — Sämmtliche Schwären eiterten stark; ich unterstützte die Kräfte durch China und isländisches Moos; der Kranke erhohlte sich täglich zusehends, und schon nach vier Wochen war er im Stande, alle seine Geschäfte mit völliger Kraft und Ausdauer wieder zu verrichten. Jetzt ist er wieder der starke kräftige Mann, der er vor seiner Krankheit war.

Hierher gehört noch folgende Bemerkung. Im November des Jahres 1806 herrschte in unserer Nachbarschaft auf dem Lande die Ruhr ziemlich stark. Bekanntlich sucht sich der Landmann bei dieser Krankheit durch Branntwein, Speck, heifsen Pfannkuchen, und andere stopfende Mittel zu helfen. Die Ruhr verschwand auch wirklich schnell nach diesen Mitteln; aber statt deren stellte sich sofort über den ganzen Körper ein heftig jukkender, pustulöser, eiternder Ausschlag ein, der sehr hartnäckig und lästig war, und nur

langsam dem anhaltenden Gebrauche des Quecksilbers und Spiesglases wich.

8.

Colla pulverisata.

Seit der Bekanntmachung der heilsamen Wirkung des thierischen Leims gegen Wechselfieber, im 2ten Stücke des 18ten Bandes dieses Journals, habe ich dies Mittel häufig, und zwar mehrentheils mit dem besten Erfolge angewandt. Sehr oft übertraf es selbst die beste China an Wirksamkeit. Der einzige Umstand, welcher zuweilen der Anwendung dieses Mittels im Wege stand, war der bei manchen Personen unüberwindliche Ekel gegen den Tischlerleim und gegen die aufgelöste dicke Gallerte. Dies Hindernifs habe ich nun dadurch gehoben, dafs ich gereinigte Colla ganz gelinde trocknen, dann pulverisiren, und zu jedem Pfunde derselben $\frac{1}{8}$ Pfund Zucker und einige Tropfen *Ol. de Cedro* setzen lasse. Von dieser *Colla pulverisata* verordne ich 9 Pulver, jedes zu einer Drachme, und lasse zwischen zwei Fieberparoxysmen 3 Stück dieser Pulver, in warmen Wasser aufgelöst, nehmen. Ge-

wöhnlich sind diese 9 Pulver zur völligen Cur hinreichend. Die Bequemlichkeit, welche die Pulverform verschaft, empfiehlt sich in mehrerer Hinsicht, vorzüglich bei der Land- und Armenpraxis, außerdem aber nimmt auch der Kranke diese Pulver mit mehrerem Vertrauen, weil er die Bestandtheile derselben nicht so leicht entdecken kann. Und wie oft wird nicht die Wirkung unserer Mittel durch Vorurtheile der Kranken vereitelt! —

9.

Tinctura Hyoscyami.

Die Wirksamkeit des Bilsenkrautextractes ist jedem Arzte bekannt; aber sehr oft werden bei dessen Anwendung unsere Erwartungen getäuscht, weil dies Mittel bei einer nicht sorgfältigen Bereitung aus dem Safte des frischen Krautes, oder bei einer unvorsichtigen Aufbewahrung leicht verdirbt. Diesem Fehler ist die auf folgende Art bereitete Tinctur nicht ausgesetzt, welche doch dabei eben so wirksam, wie das Extract ist:

℞ *Hb. hyoscyam. pulverat. Unc. tres.*
Spir. Vin. rectificat.
Aq. destill. aa Unc. tres.
digere per dies tres, saepe agitando. Colatura servetur.

Eine Drachme von dieser Tinctur sind 120 Tropfen, und 16 Tropfen davon werden ohngefähr einen Gran Extract enthalten.

Um das *Extractum hyoscyami* vor dem Schimmlichtwerden zu bewahren, ist folgende Methode zu empfehlen: Man legt über das Extract ein genau in das Gefäſs passendes Stück Wachspapier, streuet auf dieses gepülvertes Bilsenkraut einen halben Finger breit, drückt es fest an, und bewahrt dann das wohl verschlossene Gefäſs an einem trocknen und kühlen Orte. Auf diese Art erhält sich das Extract ein ganzes Jahr vollkommen gut.

IV.

Erinnerung an den ebrauch der warmen Bäder in der Pleuresie.

Vom Doctor Albers zu Stolzenau.

r. S. M. zu R. war am 7ten Tage einer eumatisch - entzündlichen Pleuresie so ank, dafs aus allen Umständen ein baldiger d befürchtet werden mufste. Die entzün- ngswidrige und antirheumatische Heilart r bisher angewandt, nur durfte sie der sondern, nicht durch die Krankheit und ch nicht durch die dagegen angewandten eilmittel allein erregten, sondern auch der

natürlichen Schwäche und Folgen wegen nicht ganz so angeordnet werden, wie es sonst wohl von dem Arzte, welcher hier aus vielfältiger Erfahrung nicht der Erregungstheorie huldigen darf, bei einer bessern Constitution des Kranken ohne die geringste Furcht vor einem dadurch herbeizuführenden Typhus zu geschehen pflegt.

Die gute Würkung der warmen Bäder zur Beseitigung (Vertheilung) innerer Entzündung war schon längst von mir erprobt worden, und demnach entschloſs ich mich, unter solchen Umständen zur Anwendung dieses Mittels. Die trockne Hauthitze war 120° nach der Fahrenheitschen Scala, und demnach hätte freilich auch das Bad auf einige Grade über den Grad der Blutwärme gleich von mir eingerichtet werden müssen*); indeſs geschah dies nicht eher, bevor mir

*) Herr Leibmedicus Marcard zu Oldenburg räth zwar im Buche über die Natur und den Gebrauch der Bäder, daſs die lauwarmen Bäder zwischen 85 und 96 Grad nach Fahr. eingerichtet werden müssen; und alsdann habe der Badende selbst sein Bad zwischen diesen Graden so einzurichten, daſs er darin eine behagliche Empfindung habe. Diese Regel kann aber nur alsdann beobachtet werden, wenn die Hautwärme nicht die natürliche übersteigt. Auch darf sich der Wärmegrad des Bades, alsdann nur genau nach der jedesmaligen Haut-

nicht die Patientin bei'm Hineinsteigen sagte, dafs sie darin friere. Wie ich nun die Wärme des Bades von 98 bis 100° erhöhete, so war dies der Patientin behaglich und der vorhin härtliche Puls sank von 130 bis zu 110 weichen Schlägen herab. Die Dauer des Bades war 10 Minuten. In demselben liefs ich die Stirn mit Rheinwein waschen, und gleich nach demselben gab ich 2 Gran Camphor um die Transpiration zu befördern. Es erfolgte die erste Ruhe; bald darauf Schlaf und während desselben ein allgemeiner Schweifs unter Erleichterung aller Zufälle. Es geschah dieses am Vormittage, und gegen Abend wurde wieder mit demselben Erfolge gebadet. Am folgenden Morgen brach sich die Krankheit vollends durch einen critischen Auswurf. Diese Crisis dauerte aber nicht lange. Ein ohne Mittel entstandener

wärme des Kranken richten, wenn dieses aus einem weichen (reizlosen) und einfachen Wasser besteht. In Achen ist es deswegen eine aus langer Erfahrung abstrahirte Regel, das Bad 4 bis 8 Fahrenheitischer Grade unter der Blutwärme zu nehmen, weil sonst durch den Reiz des hepatischen Gas der Pulsschlag beschleuniget wird, und auf der Haut nicht die sanfte Würkung hervorbringt, welche *Tissot lentimen de la peau* und *Marcard* Schmeichel der Haut nennet, und wodurch sich beide die beruhigende Kraft der lauwarmen Bäder erklären.

Speichelfluſs störte die Crisis, und schien in der Nacht die Krankheit wieder bedenklicher zu machen. Das *Sensorium* war sichtbar angegriffen — die Kranke lag nicht eine Minute ruhig — war sehr gesprächig und machte Bewegungen, sich von ihrem Lager aufzumachen. Alles rührte von dem starken Speichelflusse her, welcher die Patientin so sehr schwächte und das Nervensystem so reizbar machte. Sie nahm einmal 5 Tropfen *tinct. opii Eccardi* und demnächst alle 2 Stunden 10 Tropfen *liquor. corn. cerv. succ.* Der Speichelfluſs hörte darnach auf. Es erfolgte ein ruhiger Schlaf von 4 Stunden und am Morgen darauf erschien wieder der gekochte Auswurf. Den noch fortdauernden Husten und Auswurf, nebst Schwäche, heilte nachher eine Abkochung der Rinde mit dem Isländischen Moose vollkommen, und die Kranke ist noch jetzt, nach Verlauf eines halben Jahrs, ganz gesund, welches dieselbe ehedem nicht war.

Jedem Sachkundigen ist es bekannt, daſs die Anwendung der warmen Bäder in hitzigen Krankheiten nichts Neues sey. Nicht allein die neuern Schriftsteller empfehlen sie, sondern auch schon Hippocrates redet öfters davon, und vorzüglich in dem Buche *de victu acutor. XXXI.* Es hat demnach

von mir hierunter für jetzt nichts weiter geschehen sollen, als an eine gute Sache zu erinnern, die gerade für den Augenblick eine doppelte Bedeutung haben mag; aber vielleicht bei Manchen eben deswegen an Bedeutung verlieren dürfte, weil sie den glänzenden Stempel des Neuern nicht trägt, welchen man jetzt leider! so viel der Arzneiwissenschaft ächt und unächt aufgedrückt sieht.

N. S. In den Monaten März, April und Mai, ist hier alljährlich die rheumatisch entzündliche Pleuresie herrschend. In einer Reihe von 9 Jahren ist mir unter folgender Behandlung im Allgemeinen nur ein junger Mann und einige alte schwache Leute daran gestorben. Ich lasse nemlich gleich anfänglich so oft und so viel Blut abzapfen, als es die fortdauernden oder wiederkommenden Seitenstiche, die Härte des Pulses erfordert und die Kräfte dies erlauben. Zwischen die Schulterblätter lege ich ein grosses blasenziehendes Pflaster, und da, wo sich die Stiche befinden, wird alle drei Stunden von der flüchtigen Camphor-Salbe stark eingerieben. Zum Getränk verordne ich Gerstenwasser mit Sauerhonig vermischt. Bis zum 7ten

Tage liefs ich einnehmen: ℞ *Nitr. dep., Sal. amon. dep.* āā ʒ*ij. tart. emet. gr. I. solv. in aqua flor. sambuc.* ℥*VI. adde oxymel simpl.* ℥*ij. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll. Zeugten die Umstände von einer sehr starken Entzündung, so fügte ich noch nach der Hamiltonschen Methode alle 4 Stunden ein Pulver von einem Theile Opium und 5 Theilen Calomel mit gutem Erfolge hinzu. War alles dies hinlänglich geschehen, liefsen die Heftigkeit des Fiebers und die Stiche nach, so that zur Beförderung und Erleichterung des am 7ten oder höchstens am 9ten Tage erscheinenden critischen Auswurfs ein Senegadecoct vortrefliche Dienste. Stockte indefs dieser Auswurf und war die Brust beklommen und röchelnd, so nahm ich meine Zuflucht zum Camphor mit Salmiack, oder einem einfachen Aufgufse der *flor. arnic.* mit gleichem Erfolge.

Dies war meine Heilart im Allgemeinen, mit welcher ich bereits mehrere hundert rheumatisch-entzündliche Pleuresien vollkommen geheilt hatte, als ich im Hufelandschen Journal B. IX. St. *III. p.* 104. von dem Herrn Herausgeber desselben folgende Mixtur in dieser Krankheit empfohlen lafs: ℞ *pulv. rad. senegae* ʒ*ij. coq. cum aqua font.* ℥X*VI. ad* ℥*VIII. Colat. add. Sal. amon. pur.*

ʒij. pulp. tamar. ℥j. tart. emet. gr. j. Syr. d. älth. ʒj. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll.

Von meiner anderweitigen einmal erprobten Behandlung habe ich zwar noch nicht Ursache gehabt abzugehen, aber statt jener Mixtur aus *Nitr*, u. s. w. gebe ich seit der Zeit jetzt gleich diese und zwar in der Hinsicht mit bessern Erfolge, daſs ich nun die Krankheit mit leichterm Auswurfe früher und besser sich brechen sehe. Erscheint am 7ten oder 9ten Tage der Krankheit ein kleiner Ausſchlag an den Mundwinkeln, so verschwindet damit auf einmal das Fieber und die Bruststiche. Dieser Fall tritt unter obiger Behandlung jedesmal ein, wenn der rheumatische Antheil praedominirt.

Mag ich nach den Grundsätzen der Erregungs-Theorie in Hinsicht meiner Ansicht und Heilart auch noch so sehr getadelt werden, so werde ich doch nie den Weg verlassen, welchen die Natur zeigte und die Erfahrung bahnte.

V.

Practische Beiträge

vom

Hrn. Medicinalrath Wendelstadt

zu Emmerich bei Limburg a. d. Lahn.

1.

Menschenbiſs.

Es war von je her bekannt, daſs der Biſs eines jeden gereizten Thieres etwas Giftiges hat. *A. C. Celsus* sagt schon bestimmt genug: „*Omnis autem ferae morsus habet quoddam virus.*“ Ferner war es eben so bekannt, daſs ein solcher Biſs manchmal Wasserscheu, wenigstens immer sehr bösartige Wunden hervorbrachte.

Rougemont beweiſst, daſs Leute, welche sich im Zorn selbst bissen, hydrophobisch starben, und, daſs der Biſs eines gereizten

Haushahns, eben die Folgen hatte. *Le Cat* *) erzählt, daſs ein junger Bauer an dem Biſse eines Enterichs gestorben sey, welchen er aus Scherz beim paaren von der Ente gerissen habe; zu der Wunde, die an der Unterlippe gewesen, habe sich alsbald Gangrän gesellt, die sich schnell bis in die Brust verbreitet, und schon nach wenigen Tagen getödtet habe **).

Menschenbiſs aber ist gewiſs sehr giftig, wenn er in heftiger Leidenschaft versezt wird. Ich glaube zwar nicht an jene abentheuerliche Fabel, daſs Geifer gereizter, gemarterter und zu Tode gequälter Menschen Hauptbestandtheil der *aqua Toffana* sey ***), aber aus eigener Erfahrung habe ich einen Beweis für seine Bösartigkeit. Folgende Geschichte ist Belag.

*) *Receuil periodique d'observations de medecine, de chirurgie et de pharmacie. Tom. II. p.* 90.

**) Als Nachtrag muſs ich hier bemerken, daſs ich in diesen Tagen die Köchin aus dem v. N.schen Hause gesprochen habe; sie zeigte mir einen sehr schlimm gewesenen, kaum geheilten Finger, woran sie lange gelitten hatte. Sie verdankte dieses Uebel dem Biſs einer Ratte, welche sie am Schwenkstein lange her umgejagt, und endlich, nach erlittenem Biſs, getödtet hatte.

***) Sie ist durch mehrere öffentliche Schriften verbreitet und dadurch allgemeiner Volksglaube geworden

Bernhard Kohn, ein noch lebeuder Gemeindsmann in dem von Schenkschen Dorfe Herrmanstein, eine halbe Stunde von Wezlar gelegen, damals ohngefähr 46 bis 50 Jahre alt, welcher sonst nicht von heftigem Temperament seyn soll, wurde 1797 im Sommer, von seiner Einquartierung, einem boshaften Französischen Sergeanten, geschimpft, und endlich geschlagen. Er sezte sich zur Wehre, warf den weit schwächeren Soldaten zu Boden, und schlug nun mit geballter Faust blind auf ihn los. Der Unterliegende, rasend aus Zorn, wuſste sich nicht anders als durch Beiſsen zu retten: er biſs also den Bauern ganz dicht, odər vielmehr über dem lezten Gelenke in den Daumen der linken Hand, mit welcher dieser ihn festhielt.

Die Wunde soll nach Aussage des Gebissenen wenig geblutet haben. Er ahnete keine Gefahr, nnd machte sich mithin aus seinem Ehrenzeichen nichts. Einige Tage verstrichen, und die Wunde heilte beinahe zu. Gegen den 3ten oder 4ten Tag aber schmerzte der Daumen sehr, die Hand entzündete sich heftig, und die *subaxillar* Drüse dieser Seite schwoll und schmerzte ebenfalls. Nun lief er zu diesem und zu jenem Nachbaren, und bekam ein Pflaster von ihnen, das Gott weiſs woraus bestand. Indessen

schwoll die Hand nicht nur entſetzlich auf, sondern der ganze Arm. Er schickte nun zu einem, von der Fürstlich Solms-Leiningschen Regierung zum Unglücke der Bauern der ganzen Gegend noch geduldeten berüchtigten, in allen öffentlichen Blättern genugsam verschrieenen Quacksalber nach Altenstädten, welcher die Leute nicht nur um die Zeit, wo noch geholfen werden könnte, sondern auch um Geld, Gesundheit, ja das Leben betrügt. Dieser Storcher, dem ich hier aus Menschenliebe ein Monument gesezt habe, schlug also vor, frische Backofenerde einzuweichen und über den Arm zu schlagen. Zugleich ordinirte er zum innerlichen Gebrauche seine gewöhnliche, und für alle Kranken bestimmte Arznei, nämlich höchst erhitzende Tropfen, und gab auch Pflaster zum Verbande. Einer meiner Freunde, der Herr Amtmann *Buff* dahier, welcher sich Leidender sehr thätig annimmt, hatte kaum von dem Unfalle des Mannes und seinem Unglücke, in so schlechte Hände gefallen zu seyn, gehört, als er mich bat, dessen Behandlung zu übernehmen. Den Patienten ſand ich in starkem Fieber und an den heftigsten Schmerzen leidend. Sein ganzer Arm verrieth durch Hitze, Röthe, Geschwulst und Schmerz, die alle in hohem Grade vorhan-

den waren, heftigste Entzündung. Die Daumenwunde war geschlossen.

Ich verordnete eine passende Diät, antiphlogistische Arzneien u. s. w. Die Lehmen-Aufschläge befahl ich samt dem Altenstädter Pflaster und den Tropfen zum Fenster hinauszuwerfen. Gerne hätte ich, da Gangrän, wo nicht vorhanden, doch nahe war, die Fingerwunde wieder geöffnet, allein der Leidende wollte es nicht. Da nun ohnehin an diesen Stellen der Finger nicht gut zu schneiden ist, manchmal sich zu einem geringen Fingerschnitte Trismus oder auch wohl completer Tetanus gesellt, so stand ich davon ab. Den ganzen Arm liefs ich mit einer Mischung aus Wasser, Salz, Essig und Brandwein bähen, liefs die Blasen bei einem zweiten Besuche auf denselben aufschneiden, und hätte gern oberflächlich scarificirt, wenns der Mann gelitten hätte. Fieber und alle oben angeführten üblen Symptomen am Arme wuchsen, und der Leidende schien sterben zu müssen.

Um wo möglich noch Eiterung hervorzubringen, wurden nun warme erweichende Aufschläge gemacht. Sie linderten, allein es folgte nun Eiterung im ganzen Arme, welche mehrere Wochen fortdauerte und so stark war, dafs der Patient dadurch in völlige Zeh-

rung

rung verfiel, welche ihn gewifs aufgerieben haben würde, wenn ihn China, Wein, und nährende Diät nicht gehalten hätten. Auch dankt er seine Rettung zum Theil unserem Stadtchirurgen, Herrn *Louy*, der bei den vielen gebildeten Eitersäcken Compression und Ablassen des Eiters sehr richtig und mit vielem Fleifse leitete.

Nach einigen Monaten, so lange hatte die unglückliche Geschichte gedauert, konnte *Kohn* wieder aufser dem Bette seyn. Er wurde hergestellt; doch seinen, durch die Eiterung verzehrten Arm kann er zu starken Arbeiten nicht brauchen, indem derselbe halb lahm geworden ist.

Klein (*Act. N. C. Tom. I. p.* 85) hat einen Fall aufgezeichnet, welcher dem meinigen sehr ähnlich ist. Ein Räuber mifshandelte nämlich in wüthendem Zorne einen Soldaten aufs grausamste, und bifs ihn, als er ihn für noch nicht todt hielt, um sich zu überzeugen, in einen Finger, worauf er ihn in einen Graben warf. Der Soldat hatte sich verstellt, und rettete sich sobald er sich sicher glaubte, durch die Flucht. Er wurde geheilt, aber der Finger mufste amputirt

werden, weil die gebissene Wunde brandig geworden war.

Nun noch gelegentlich

2.

Ein Paar Worte über den Biſs des tollen Hundes.

Der 14jährige Sohn des Drehers *Kramer* in einer der Vorstädte Wezlars, wurde vor drei Jahren von einem wüthenden Hunde stark gebissen. Erst nachdem schon ein Wundarzt Schröpfköpfe auf die verletzte Stelle gesetzt hatte, wurde ich zu diesem Menschen gerufen. Ich lieſs die Wunde mit einem glühenden Staabe Eisen stark brennen, und trocken verbinden. Innerlich nahm er Belladonna. Den folgenden Tag scarifizirte ich die Brandstellen und lieſs in diese frische Wunde die dephlogistisirte Kochsalzsäure tröpfeln. Der Schmerz war auſserordentlich, aber eben so groſs die Wirkung dieser Behandlung. Eine eingetretene heftige locale Entzündung ging in Eiterung über, und nach wenigen Tagen verzehrte diese die Oberfläche des Arms, in welche die Zähne des Hundes eingedrungen waren. Die Eiterung wurde 6 Wochen

hindurch mit Digestiven und Cantthariden unterhalten. Wasserscheu folgte nicht, indessen traten mehrmalen convulsivische Bewegungen ein, welche vorzüglich am rechten Bein stark waren. Ob durch den Biſs oder die qualvolle Behandlung der Wunde erzeugt, weiſs ich nicht?

Die Kochsalzsäure ist, wie die Englischen Aerzte auch schon längst behaupteten, ein sehr wirksames Mittel wider das Wuthgift. Den Alten muſs dieses auch schon bekannt gewesen seyn. *Celsus* sagt im Kapitel von gebissenen Wunden: „*Sal quoque his, praecipueque ei, quod canis fecit, medicamentum est, si aridus vulneri imponitur, superque id duobus digitis verberatur, exsaniat enim: ac super hoc vulnu salsamentum recte quoque deligatur.*“ Die *Anecdote* daſs ein berühmter Engländer einmal durch Kochsalzsäure von einem Tollenhundsbiſs gerettet worden sey, und sich darauf zweimal absichtlich von einem tollen Hunde habe beiſsen lassen, um sich wieder, anderen zur Belehrung, durch Kochsalzsäure zu retten, ist gewiſs dem Leser bekannt.

3.

Manie aus Aberglauben.

Les préjugés de la superstition sont superieurs à tous les autres préjugés, et ses raisons à toutes les autres raisons.

Montesquieu.

Frau *G.* nachherige *H.*, welche vor 3 Jahren an *Caries* am Ellenbogen gestorben ist, wahrscheinlich im Glauben an Gespenster erzogen, kam vor 6 — 8 Jahren zum erstenmal nieder. Wie gewöhnlich fanden sich auch bey ihr in den ersten Tagen der Wochen bekannte und verwandte alte Weiber in Menge ein. Sie erzählten nach herkömmlicher Sitte der Wöchnerinn ein Heer von Stadtneuigkeiten, und schieden dann mit der Versicherung, morgen Abend wieder einzusprechen, und mit der Warnung, ja nichts aus dem Hause zu verleihen, „damit Hexen keine Gewalt über sie erlangen, und ihr schaden könnten!" Indessen waren sie Abends des 5ten Tages kaum weg, so liess durch einen unglücklichen Zufall eine Frau, zu welcher die Kindbetterinn längst schon kein Zutrauen hatte, etwas lehnweise im Hause fordern, und eine Magd, welche sich nichts weiter unter diesem Dienst als eine

schuldige Freundschaftsbezeugung dachte, fagte nicht an, sondern gab die verlangte Sache hin. Am andern Abend erschien von den vorsichtigen Matronen eine nach der andern; sie trippelten zum Bett, und belagerten dasselbe. Die Magd hatte erst desselben Nachmittags in aller Unschuld ihrer Gebieterinn gesagt, dafs sie etwas verlehnt habe. Dieses Geständnifs versetzte die Wöchnerin in solche Angst, dafs sie heftige Wallung bekam und mich deswegen zu sich einladen liefs. Da die Brüste von Milch strotzten *) und die Lochien flossen, verordnete ich Sauerhonig, Salpeter und Wasser. Kaum waren die Frauen versammlet, so klagte sie ihnen den so unglücklichen Streich, und nun wurde sie von diesen so lebhaft in ihrem irrigen Wahne, in ihrem Aberglauben unterstüzt, dafs ihre Bangigkeit zur Verzweiflung stieg.

Wie nun in solchen unglückschwangern Collegien von Muhmen und Frau Basen alles durchgeplaudert wird, so geriethen sie hier durch Ideenassociation im schnellsten Uebergange auf Gespenster und die abentheuerlichsten Legenden davon. Was die eine nicht wufste, das wufste die andere ge-

*) Wohl zu merken, die Milch war eingeschossen, es war also nicht Milchversetzung vorauszusetzen, wie bey Hrn. *Osianders* wüthender Versmacherinn.

wiſs. Sie unterhielten sich vortrefflich; indessen Glocke acht schlichen sie einzeln, jede unter sichtbarem Ueberlaufen und mit scheuem Blicke unter dem Schutze von Laternen davon.

Die Wöchnerin blieb nun allein, und die Einsamkeit, jene furchtbare Quelle schwarzer Wolken in des Menschen Seele, schuf in ihrer schon exaltirten Phantasie bey kochendem Blute aus kleinen Besorgnissen, drohende Riesen. Sehr begreiflich und nothwendig, daſs in diesem Zustande sie der Schlaf floh, der immer nur Begleiter eines ruhigen Gemüthes ist. Voll Unruhe warf sie sich an der Seite ihres Mannes auf ihrem Lager herum. Endlich behauptete doch die Natur ihr Recht; sie schlummerte ein, die Unglückliche, um zu der gröſsten Marter, zum gröſsten Falle, dessen der menschliche Geist fähig ist, zu erwachen!

Um Mitternacht fuhr sie auf und faſste ihren Mann an der Kehle; dieser, erschrokken und auſser sich vor Erstaunen über diesen gefährlichen Auftritt, wuſste nicht was er denken sollte. Doch blieb es ihm nicht lange ein Räthsel. Einer Furie gleich sprang die Frau aus dem Bette und rief: Teufel fliehe! Sie zeigte dabey auf eine Stelle, wo

sie behauptete, dafs ein schwarzer Dämon stände, und verrieth Raserei. Ich ward hinzugerufen. Alle Theile der Verirrten waren in steter Bewegung, so dafs ich kaum den eisenden Pulsschlag zu unterscheiden vermogte. Ihre Faseleien begleitete sie mit einem so schrecklichen Geschrei, dafs alle Umstehenden, so wie ich selbst, tief dadurch erschüttert wurden. Der Gegenstand ihres allgemeinen heftigen Deliriums war religiöser Art; eine Mischung von Frömmigkeit und Aberglauben. Sie betete ununterbrochen die unpassendsten Stofsgebete, denen sie das Gepräge der Manie aufdrückte.

Ihre zerrüttete Phantasie liefs sie glauben, auf der Seite den Teufel neben sich stehn zu sehn, der sie zu Gotteslästerungen zwingen wolle. Gegen diesen suchte sie sich nun durch die unerhörtesten mystischen Ausdrücke, eigene abentheuerliche Formeln, Gebete und Gewalt zu waffnen. Sie fafste sich, so oft diese Schreckbilder sie überfielen, mit eigner Hand am Halse, erwürgte sich beynahe, und täuschte sich dann mit der Ueberredung, dafs das Phantom sie gepackt habe. Hundertmal rief sie oft hintereinander: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ und dann eben so oft: „Satan wei-

che von mir!" Mit jedem Augenblicke schien der Furor, dessen Veranlassung hier gewiſs durch die prädominirenden fixen Ideen ganz unverkennbar war, zu wachsen, so daſs sie mich endlich im Haar faſste, und mich, als wäre ich ein *Homunculus*, zur Erde niederschleuderte, dann aber bis zum Morgen auf einen Stuhl bannte und mir ihre Hirngespinnste in die Feder dictirte.

So weit diese tragische Geschichte. Jedem denkenden *psychologischen Arzte (und für diese allein habe ich sie aufgezeichnet,)* wird es einleuchten, daſs die Gespensterhistörchen, die schon als Wöchnerinn zum Wahnsinn prädisponirte, überdem noch abergläubische Frau rasend gemacht haben. „Wan wird", sagt der Hr. Professor *Kurt Sprengel*, „während des Anfalls mehrentheils solche Vorstellungen bey dem Rasenden bemerken, und finden, daſs sich seine Reden und Handlungen, (wie das ganz hier der Fall war,) auf solche Leidenschaften beziehen, die bey ihm die erste Veranlassung zur Verwirrung des Verstandes gaben." Der Anfall war ganz urplötzlich, nie war die Frau vorher melancholisch gewesen, wie es diejenigen alle waren, welche ich (und womit auch *Selle's* Erfahrung übereinstimmt,) in den Wochen habe in Manie verfallen sehen. Sie

ward durch Aberglauben gestürzt und hatte die Furcht schon lange genährt, behext zu werden, denn in ihre Kleider fand man Amulete eingenäht. Aberglaube vermag es gewiſs um den Verstand zu bringen; *Thilenius* erzählt in seinen Bemerkungen (S. 233) die Geschichte eines 19jährigen Jünglings, welcher bloſs durch den Aberglauben, daſs er durch seine ehemalige Hausfrau behext worden sey, Maniacus wurde.

Über die *ärztliche Behandlung* will ich kaum ein Paar Worte hinzufügen, indem, wie gesagt, die ganze Krankengeschichte mehr in psychologischer als gerade in medizinischer Hinsicht interessiren soll. Das Haar wurde vom Kopf abgeschoren und kalte Aufschläge angewendet. Leztere habe ich bey mehreren vollblütigen Maniacis, unter andern bey einem aus Liebe verrückten Frauenzimmer, und einem aus Stolz und Eifersucht in dieses Unglück gerathenen jungen Mann sehr wirksam gefunden. Sie mildern durch Hebung der Congestionen nach dem Hirn, wie auch *Chisi* wahrnahm, die Heftigkeit der Paroxysmen. Spiesglanzwein mit dem wässerichten Helleborus-Extract innerlich, und *moschus artefactus* nach *Stöller* und *Reinick* unter Klistiren, bekamen wie es schien ganz wohl.

Die Manie dauerte einige Monate und liefs zuletzt noch eine stille Verrücktheit auf einige Zeit zurück, welche sich aber auch selbst heilte. Sie gebahr noch einmal, behielt aber den Gebrauch ihres Verstandes.

4.

Unterdrückter Fufsschweifs als Ursache von gichtähnlichen Schmerzen.

Ein Jude in Neuborn, einem eine halbe Stunde von Wezlar entfernten Solms-Braunfelsischen Dorfe, 25 Jahr alt, sein ganzes Leben lang gesund, hatte im Sommer immer unglaublich starke Fufsſchweifse gehabt. Er sowohl als seine Angehörigen versicherten mir, es sey nichts seltenes gewesen, dafs bey seinen Fufsreisen das Wasser in seinen Schuhen gestanden habe.

Im Sommer 1799 rückten die Pfingsten herbey, und bey dem Juden hatte sich das Schwitzen der Füfse noch nicht eingestellt. Seine Beine schwollen bis an die Kniee sehr beträchtlich an, und er empfand anfänglich herumziehenden Schmerz im Körper. Dieser

fixirte sich nach wenigen Tagen in den Gelenken, und ward so heftig, daſs der Patient beständig, Tag und Nacht, laut schrie. Das Fieber war stark und anhaltend.

Ich lieſs ihn über beyde Waden geriebenen Meerrettig (*Cochlearia armoracia L.*) binden, und schaffte ihm durch dieses Mittel, das reizendste das ich kenne, indem es Blasen zog und in seiner ganzen Stärke wirkte, allein Hülfe. Viele *Diaphoretica* hatte ich früher schon ganz ohne Wirkung angewendet. Ich nenne davon *Liq. Minderer*, *Liq. C. C. s.*, *Guajac.* Sobald die Schweiſse wieder zu Stand gekommen waren, genaſs der gewiſs ohne diese Veränderung gestorben seyn würde.

Dieses Beispiel lehrt, daſs die Fuſsschweiſse bey Personen, welche denselben ausgesetzt sind, eine bedeutende pathologische Rolle spielen, sobald sie unterdrückt werden. Nie habe ich einen Patienten so leiden sehn, als diesen. Die alltägliche Erfahrung muſs uns schon darauf leiten, die Fuſsſchweiſse bey dem Kranken-Examen als einen wichtigen Gegenstand zu betrachten, und uns darüber zu befragen. Fälle wie dieser aber machen es uns zur besondern Pflicht.

Es ist mir bekannt, daſs manche gar nicht an üble Folgen schnell unterdrückter Schwei-

ſse glauben; allein ich lege mehr Werth auf constatirte Erfahrung, als auf weithergeholte Zweifel grübelnder Theoretiker. *Wanters (Journ. de med., chirurg. et pharmac. etc. T. LIX.)* kannte ein Frauenzimmer von 44 Jahren, bey welcher im 4ten Jahre ein Fuſsschweiſs unterdrückt worden war. Von dem Augenblicke an schwitzte sie nie wieder an den Füſsen, und blieb, bis zum Tode kränklich.

Personen, die an den Füſsen schwitzen, müssen diese örtlichen Schweiſse als beträchtliche Secretionen betrachten, welche nach und nach der Natur zur Nothwendigkeit geworden. Gemeiniglich sind dergleichen Leute sehr gesund, so lange ihre Fuſsschweiſse dauern; werden sie aber unterdrückt, so haben sie mit mancherlei Uebeln zu kämpfen, mit Oedemen der Füſse, Rheumatismen, Brustbeschwerden, Cachexieen u. d. m.

VI.

Verlauf und Kur einer mehrjährigen religiösen Melancholie.

Aufgezeichnet

vom

Dr. Friedrich Hergt d. j.

zu

Pöſsneck im Saalfeldischen.

Die Meinungen über das Wesen, die Entstehungsarten, und über die rationellen Kurmethoden der Gemüthskrankheiten, sind noch so getheilt, und die Urprinzipien, von denen man ausgehen könnte, um alle bestimmte Abnormitäten des Gemüths einem Systeme zu unterwerfen, liegen noch hier und da so zerstreut, daſs es wahrlich eine schwer zu lösende Aufgabe seyn würde, alle Data so

ſse glauben; allein ich lege mehr Werth auf constatirte Erfahrung, als auf weithergeholte Zweifel grübelnder Theoretiker. *Wanters* (*Journ. de med., chirurg. et pharmac. etc. T. LIX.*) kannte ein Frauenzimmer von 44 Jahren, bey welcher im 4ten Jahre ein Fuſsschweiſs unterdrückt worden war. Von dem Augenblicke an schwitzte sie nie wieder an den Füſsen, und blieb, bis zum Tode kränklich.

Personen, die an den Füſsen schwitzen, müssen diese örtlichen Schweiſse als beträchtliche Secretionen betrachten, welche nach und nach der Natur zur Nothwendigkeit geworden. Gemeiniglich sind dergleichen Leute sehr gesund, so lange ihre Fuſsschweiſse dauern; werden sie aber unterdrückt, so haben sie mit mancherlei Uebeln zu kämpfen, mit Oedemen der Füſse, Rheumatismen, Brustbeschwerden, Cachexieen u. d. m.

VI.

Verlauf und Kur einer mehrjährigen religiösen Melancholie.

Aufgezeichnet

vom

Dr. Friedrich Hergt d. j.

zu

Pöſsneck im Saalfeldischen.

Die Meinungen über das Wesen, die Entstehungsarten, und über die rationellen Kurmethoden der Gemüthskrankheiten, sind noch so getheilt, und die Urprinzipien, von denen man ausgehen könnte, um alle bestimmte Abnormitäten des Gemüths einem Systeme zu unterwerfen, liegen noch hier und da so zerstreut, daſs es wahrlich eine schwer zu lösende Aufgabe seyn würde, alle Data so

zu ordnen, wie sie schicklich in die leeren Spalten dieses Gebäudes passen könnten.

Mag aber auch noch immer ein wahres System der Gemüthskrankheiten unter die *pia desideria* unsrer Zeit gehören, so wird es uns um so mehr darum zu thun seyn, bestimmte Krankheitsfälle dieser Rubrik, so viel als es nur möglich ist, aufmerksam in ihrem Ursprunge und Verlaufe zu verfolgen, weil wir nur auf diese Art die Beobachtungen vermehren, die eigenthümlich bey jedem individuellen Falle hervortretenden Erscheinungen bezeichnen, die Hauptkaractere ähnlicher Fälle unter sich vergleichen, und somit treffliche Belege theils zur Bestätigung der jetzigen Vorstellungsart einer gegebenen Gemüthskrankheit, theils aber auch zur nöthigen Erwägung neuer darüber gesammelter Ideen, Nebenbemerkungen und Kurmethoden geben können.

Wenn ich durch folgende Krankheitsgeschichte nur einen kleinen Beitrag zur Karacteristik individueller Gemüthsleiden geliefert habe, so bin ich genug belohnt. Es ist bekannt, wie viel dem Arzte unter allen Gemüthskrankheiten chronische Melancholien zu schaffen machen, und wie oft diese Krankheit, selbst nach dem besten Kurplane und Mitteln, nicht weichen will. Um so

mehr, glaube ich, ist es der Arzt dem Publikum schuldig, jene Fälle, wo alles normale Gleichgewicht, und alle Regelmäſsigkeit in den Funktionen des Gemüths wieder zurückgeführt wurden d. h. wo wirklich Heilung der Krankheit eintrat, bekannt zu machen.

Ich habe zwar diesen Fall schon in meiner Inauguraldissertation *), doch etwas gedrängter niedergeschrieben, allein er scheint mir einer ausführlichern und weitern Bekanntmachung werth zu seyn, schon darum, weil sehr oft dergleichen akademische Schriften sogleich mit ihrer ephemerischen Apparenz ins Meer der Vergessenheit stürzen. Und nun zur Sache.

M. A . ., 52 Jahr alt, von gesunden Eltern gezeugt, durchlebte gesund die Jahre der Kindheit, ohne durch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten beträchtlich affizirt zu werden. In dem Alter von 13 Jahren verrieth sie aber schon eine gewisse Aengstlichkeit in ihren Handlungen und in dem Benehmen gegen andere. Sie wurde, ohne alle aufzufindende Veranlassung, von Zeit zu Zeit trauriger, ihr Gang schleichender, langsamer, sie nahm weniger als sonst an den Versammlungen ihrer Freunde Antheil, und suchte

*) *Dissertatio inauguralis medica de melancholia religiosa, auctore F. Hergt. Jenae MDCCCIV.*

die Einsamkeit. Ohne sonstiges wahrnehmbares Uebelbefinden stellten sich im 14ten Jahre die Catamenien ein, und dauerten mit zunehmender Traurigkeit und Liebe zur Einsamkeit fort, bis sie sich im 24sten Jahre verheirathete. Zu Anfang der Ehe ging es ziemlich gut, aber bald nahmen die vorigen Zufälle zu. Die Farbe ihres Gesichts wandelte sich in Todenblässe; den Blick nach der Erde gesenkt, und bisweilen tief seufzend, lächelte sie selten auf freundliches Anreden, und die interessantesten Gegenstände, z. B. ihr kleines Kind, hatten für sie wenig Reiz, und konnten noch weniger einige Veränderung ihres Zustandes bewirken; ihre Einsamkeitsliebe, düsteres Aussehen, und eintönige Sprache abgerechnet, blieb sie immer in sich gekehrt, rang bisweilen die Hände, fürchtete Menschen, vorzüglich die Gegenwart Unbekannter, und verfiel in eine Angst, die in verschiedenen Zeiträumen und in verschiedener Dauer, bald mehr bald weniger heftig war, wobey hauptsächlich das Ernährungssystem (Schlaf und Verdauung) krankhaft angegriffen wurde. Dieser einige Jahre gleichmäſsig fortdauernde krankhafte Zustand, und der in Wahrheit schon hohe Grad desselben, wurde allmählich bis zum völligen Eintritt der Gesundheit gehoben, durch wessen

Hülfe

Hülfe und auf welche Weise? dies war ich nicht im Stande zu entscheiden, und sie selbst konnte sichs nicht erinnern; wahrscheinlich aber wurde sie bewufstlos physisch geheilt. In der Folge aber, und mehrere Jahre lang während der Ehe, bekam sie zuweilen, und zwar jedes Mal aufserhalb der Schwangerschafts-Periode, ähnliche jedoch gelindere Anfälle, während sie in den reichlichen Wochenbetten davon befreit blieb. Aber auch diese gelinderen Anfälle verlohren sich nach einer Reise in die Pfalz und nach einem 3jährigen Aufenthalte daselbst. Jetzt wurde sie mit dem 7ten Kinde gesegnet, die Geburth ging ohne anderweitige Krankheitserscheinungen wie gewöhnlich vorüber, und je trauriger, schüchterner und eingezogener sie sich sonst im krankhaften Zustande befand, um so lebhafter, launiger und selbst bis zur Ansgelassenheit lustig erschien sie nunmehr. Anhaltende ländliche und häusliche Arbeiten, die sogar mit einiger Anstrengung verrichtet werden mufsten, waren ihre Lieblingsbeschäftigungen. Aber leider war Einmal ihre Reizbarkeit so gestimmt, dafs jede influirende Schädlichkeit, wenn sie nur mit gehöriger Energie einzuwirken vermochte, im Stande war, das alte Uebel hervorzulocken. Nach einem Jahre kamen auf

eine gemachte starke Fuſsreise abermals Zufälle obiger Art, man rief den nächsten Bader, der alles zu thun glaubte, wenn er sogleich in einem und demselben Zeitraume zwei Venen, die eine am Arme, die andre am Fuſse öffnete, und so lange Blut flieſsen lieſs, bis Ohnmachten und Zuckungen erfolgten. Dadurch wurde das Uebel nicht nur um einen hohen Grad verschlimmert, sondern es wurden zugleich noch andere wichtige Organe in Mitleidenschaft gesetzt. Patientin wurde nunmehr einigen Aerzten zur Behandlung übergeben, der Krankheitszustand war folgender:

Totale Muskelschwäche, eingefallnes Gesicht, der Blick schüchtern, traurig, kummervollen Ausdrucks, und meistentheils zur Erde gesenkt, der Gang matt, schleichend, der Ton ihrer Sprache zwar nicht zitternd, aber doch weinerlich, meistens ächzend, krampfhafte Bewegung der Extremitäten, gänzlicher Mangel an Durst, und fast ganz verschwundene Eſslust mit verringertem Geschmacke. In unruhigen Tagen aſs sie gar nichts, und äuſserte, lieber Hungers sterben zu wollen, um aus dieser Marterwelt (so drückte sie sich aus) einmal zu kommen. Beliebte Getränke und andere Flüssigkeiten wurden mit einer besondern Hastigkeit verschluckt. Der Puls

ging langsam, bisweilen auch aussetzend, dabey gänzlicher Schlafmangel mit fortdauernder Unruhe und Sorge für die Zukunft, für die Ewigkeit und das jüngste Gericht, verbunden mit dem Wahne, bey Gott nicht wie andere Menschen in Gnaden zu stehen, oder auch, der Teufel treibe sein Spiel mit ihr und setze ihr auf allen Schritten zu. Dergleichen Besorgnisse und peinigende Gedanken äuſserte sie beständig, sehr oft mit lautem Geschrei, während sie die Hände unter mystischen Geberden über dem Kopfe zusammenschlug. Des Gespräches von Gott und seinem Sohne wurde kein Ende. Mitunter sprach sie auch ganze Stellen aus der Bibel, dem Gesangbuche, oder aus sonst einem alten unverständlichen Dichter her. Mit besonderem Eifer wurden Erbauungsbücher von vieler Salbung gelesen, und die Bilder der Bibel, die sie nicht gehörig zu enthüllen vermochte, dienten ihr zur nächtlichen Unterhaltung ihres Ideenspiels. Alle andere Bücher, die auſser dem Kreise des Mystizismus lagen, wurden für unnütze Schriften erklärt, die medizinischen ausgenommen, in denen, wie sie meinte, immer noch ein Mittel zu finden seyn möchte, welches ihre Gesundheit wieder herstellen würde. Sonderbar war es, daſs sie in den stärksten An-

fällen, die sehr oft an Manie gränzten, keine Menschenfurcht verrieth, sondern vielmehr Geschwätz und mystische Stellungen aller Art in Gegenwart anderer forttrieb. Alle diese Phänomene zeigten, daß nunmehr eine religiöse Melancholie zu behandeln war, und es wurden nach damaliger Sitte eine Zeit lang sogenannte auflösende Mittel, als: Mittelsalze, Extrakte u. s. w. gegeben, auf deren Gebrauch der Zustand nicht verschlimmert, aber auch nicht gebessert wurde. Es wurden hierauf fast alle Mittel, die ältere und damalige Aerzte empfohlen hatten, und fast die ganze *Materia medica* aufgeboten, um diesem trotzigen Feinde zu begegnen. *Asa foetida*, *Moschus*, *Digitalis*, *Camphora*, *Belladonna*, *Stramonium*, *Valeriana*, Elixire aus bittern Extrakten, und der Helleborismus der Alten wurden nach und nach empirisch und ohne alle Wirkung angewandt. In dieser misslichen Lage sah man sich genöthigt, um nur temporäre Ruhe zu schaffen, zum beliebten Opium seine Zuflucht zu nehmen. Man gab es in folgender Form:

℞

Laudani liquidi Sydenh.
Tincturae Chinae compositae ana
Drachm. j. M. D.

Hievon wurde in steigender Dose täglich 3 bis

4 mal zu 10 bis 18 Tropfen gegeben, in der Folge ein Theelöffel voll und endlich gar bis zu einem halben Eſslöffel *pro dosi.* Das Opium in dieser Mischung muſste dem Wesen der Melancholie unmittelbar entgegengesetzt seyn, weil nach kurzem Gebrauche derselben, die erfolgte schnelle und zugleich permanente Wirkung auf die wichtigsten Krankheitserscheinungen äuſserst auffallend waren. Alle Zufälle wurden in einem gewissen Grade erleichtert. Der vorher gewöhnlich intermittirende Puls wurde weich, der Schlaf ruhiger, der Appetit zum Essen und Trinken zunehmend, der alte Geschmack der Speisen kehrte zurück, (3 Jahr hatte dieser Sinn geschlummert) die übrigen Zufälle, welche insgesammt hauptsächlich der religiösen Melancholie zugehörten, waren zwar noch alle gegenwärtig, jedoch in minderem Grade, die Paroxysmen waren nicht so heftig, verbunden mit langen Zwischenräumen, und, was das beste Zeichen war, sie selbst fühlte sich um Vieles gebessert. Sie übernahm jetzt weibliche Arbeiten, beschäftigte sich gern mit ihren Kindern, machte kleine Spatziergänge, wozu sie 3 Jahre hindurch nicht gestimmt war, und war mit einem Wort wieder aufs Neue für Freuden gestimmt. Der Schlaf ward vortreflich, ungestöhrt, und die

nächtlichen Unruhen mufsten dabei gänzlich weichen, bis allmählich die Genesung eintrat. Obige Mischung hatte man nach und nach der Patientin zu entziehen gewufst, und dafür wurde noch ein 6wöchentlicher Gebrauch der Zimmttinktur täglich 3 Mal zu 20 Tropfen mit Wein angerathen. Wohl und zufrieden über die wieder hergestellte Gesundheit lebte sie 4 Jahre auf einem Landgute die Freuden des Landlebens, als sie einst beim Besehen der Wirthschaftsställe ein altes, bekanntes Hausthier über dem Aufzehren seiner eigenen Jungen antraf, welches hierauf mit gröfster Wuth hervorsprang, gleichsam als ob es ihr ein gleiches Schicksal drohte. In diesem Augenblicke wurde sie ohnmächtig vom Platze gebracht, die Ohnmachten wiederholten, die Nacht und die folgenden wurden schlaflos zugebracht, ja in einer Woche war das ganze Bild der religiösen Melancholie, die fixe Idee von Gott und Teufel, von Hölle und Strafe, nebst jenen Stöhrungen der Assimilation und Digestion u. s. w. wieder vollendet.

Man glaubte damals, ohne den hohen Krankheitsgrad zu berücksichtigen, von ärztlicher Seite wieder die alte Methode mit Mittelsalzen in Verbindung mit Opium und Tollkirsche in Substanz, die leider auf diese

Art nicht viel ausrichten konnte, einschlagen zu müssen; aber der ungünstige Erfolg bewies die Unzulänglichkeit dieser Kurart. Hätte man sogleich abermals das Opium in jener flüchtigen Form und Verbindung angewandt, der Krankheitszustand würde vielleicht bald einen andern Charakter angenommen haben. Nach vergeblichen Bemühungen wurde denn auch der Campher in Pulverform, zu 3 Gran *pro dosi*, täglich 2 Mal gegeben. Einige Krampfzufälle liefsen darauf nach, und beim fernern Gebrauche desselben entstand *Ascites*, die während ihres ganzen Verlaufs und nach ihrem baldigen Verschwinden, weder Verschlimmerung noch Verbesserung der Hauptaffection wahrnehmen liefs. Nachdem es nun 2 Jahre immer beim Alten blieb, so griff man wieder zum obigen vermeintlichen Palliativmittel, zum Opium, nehmlich

℞

Laudani liquidi Sydenh.
Tincturae Chinae compositae ana
Vnciam j.

M. D. S. Früh und Abends in steigender Dose zu nehmen.

Die darauf erscheinende Wirkung bestand kürzlich in folgendem: Schlaf und Efslust kehrten zurück, die Schüchternheit und Liebe zur Einsamkeit und das beständige Seufzen

und Aechzen verlohren sich bei zunehmender Lust zu Beschäftigungen. Die fixe Idee über Religion und Strafen verschmolz in eine häusliche Bedächtigkeit. Patientin gewöhnte sich immer mehr und mehr an ihre Arznei und nahm sie 13 Jahr bis eine Woche vor ihrem Tode fort. In diesen 13 Jahren lebte sie nun endlich geheilt von der so oft wiederholten Melancholie, und nur beim Aussetzen der gewohnten Mischung bemerkte man folgende Abnormitäten, welche selbst dann erfolgten, wenn man der Mischung die China entweder zum Theil oder ganz entzog:

a) grofse allgemeine Asthenie reproduktiver Organe, als: häufiges galligtes Erbrechen und Diarrhoe zu 20 — 30 Gängen des Tags.

b) Asthenie irritabler Organe, z. B. Frost, Zittern der Lippen, Krämpfe der untern Extremitäten, kleiner kaum fühlbarer Puls, Straucheln der Füfse und eingefallnes Gesicht mit Todenblässe.

Nur mit grofser Mühe war sie, wenn Einmal diese Zufälle erschienen waren, davon zu befreien, und zwar durch eben die Mischung, Anfangs in kleinen Dosen gegeben. Diese Arznei trank sie in den letzten Jahren ihres Lebens in unbestimmten Zeiträumen und Dosen, so dafs sie ungefähr, wegen des

täglichen Steigens mit denselben in den 3 letzten Jahren alle 2 Tage 3 Unzen Eckardsche Opiumtinktur mit eben so viel Chinatinktur nahm. Ueberhaupt aber hat Patientin, wenn man es überrechnen wollte, 21 *bis 25 Pfund substanzielles Opium* im geistigen Auszuge genommen.

Im Juni des vergangenen Jahres afs sie ungewöhnlich viel Kraut und fettes Fleisch, und verfiel dadurch plötzlich in eine *Cholera*, welche weder durch die besten Arzneimittel, noch durch passende Clystire beseitigt werden konnte, indem sie, wahrscheinlich wegen eines schnell entstandenen paralytischen Zustandes des Magens und der Därme, beides sogleich wieder von sich gab. Ein sechstägiges Leiden machte ihrem Leben ein Ende.

Kaum hatte die Leiche 24 Stunden gelegen, so unternahm ich die Section des Schädels, (die des Unterleibes konnte aus gewissen Ursachen nicht unternommen werden.)

Bei der Eröffnung des Schädels, adhärirte die harte Hirnhaut so fest an dem Boden der Hirnschale, dafs ich viel Kraft brauchte, um letztere davon zu lösen. Die Hirnhäute hatten in Hinsicht ihrer übrigen Structur und Gefäfse keine bemerkbare Ver-

änderung erlitten, die Gehirnsubstanz war fast so weich wie Brei, so daſs dadurch die Untersuchung mit dem Messer ungemein erschwert würde. Der *Ventriculus tricornis* enthielt ohngefähr um eine Unze mehr Feuchtigkeit, als man sonst anzutreffen pflegt. Uebrigens alles im natürlichen Zustande.

VII.

Beitrag zur Beurtheilung der Zahnkrankheit der Kinder.

Vom
Hrn. Dr. Neumann
in Meissen.

Ohne Zweifel hat Wichmann recht, wenn er behauptet, daſs bei weitem weniger Kinderkrankheiten durch die Entwicklung der Zähne veranlaſst werden, als man vor ihm zu glauben geneigt war; allein man würde der Erfahrung geradezu widersprechen, wenn man den Einfluſs jener Entwickelung auf die Gesundheit der Kinder gänzlich läugnen wollte.

Für die Praxis ist indeſs die Meinung, daſs die Ursachen der Kinderkrankheiten allemal wo anders, als im Zahngeschäft, gesucht werden müssen, ungleich vortheilhafter, als die entgegengesetzte, weil sie den Arzt nöthigt, die Form der Krankheit genauer zu beobachten und ihre Ursache sorgfältiger aufzusuchen. Glaubt er, das Kind leide am Zahndurchbruche, so begnügt er sich mit kühlenden, abführenden oder krampfstillenden Mitteln, läſst allenfalls das Zahnfleisch scarificiren, oder Blutigel an dasselbe legen, und glaubt nun, nichts weiter thun zu können. Der Durchbruch der Zähne nach überstandener Krankheit oder nach dem Tode wird als der sicherste Beweis angesehen, daſs die Krankheit wirklich vom Zahngeschäfte hergerührt habe, während aus demselben doch gewiſs nichts weiter folgt, als daſs durch die Krankheit die Evolution der Zähne, wie alle Thätigkeiten des Kranken, beschleunigt worden sey.

Eine Erfahrung an meinem eignen, damals neunzehn Monate alten Sohne, beweiſst mir die Nothwendigkeit, gegen die Erklärung einer Kinderkrankheit aus der Zahnentwicklung miſstrauisch zu seyn. — Dieſs etwas schwächliche Kind hatte schon seit mehreren Monaten an den Stellen der er-

sten Backen- und Spitzzähne, (die 8 Schneidezähne hatte er schon,) ziemlich grofse Buckel, an denen man die ganze Gestalt des Zahns unterschied und auf deren oberer Fläche bereits ganz lichtrothe Stellen sich auszeichneten. Im März dieses Jahres wurde dasselbe plötzlich in der Nacht, da es sich den ganzen Tag vorher sehr wohl befunden hatte, krank, bekam sehr schnellen Athem, heftige, trockne Hitze der ganzen Haut, und warf sich unruhig im Bette herum. Um ein Uhr des Nachts ward es von epileptischen Krämpfen befallen, die bald darauf, mit fortdauernder trockner Hitze, wiederkehrten; nach drei Uhr brach ein ausnehmend reichlicher Schweifs über den ganzen Körper aus. Des Morgens um sechs Uhr schien das Kind völlig gesund, nur etwas ermattet, zu seyn; es war heiter, spielte, hatte natürlichen Puls und Athem, liefs trüben, oben hellen, starkgefärbten Harn, und hatte reichliche, aber unverdorbene Stuhlausleerungen. Ich gab ihm Ipecacuanha mit Zinkblumen in kleiner Dosis, und durchschnitt das aufgetriebene Zahnfleisch bis auf den Zahn; auch ein Bad mit Kamillenaufgufs und krampfwidrige Klystiere wurden angewendet. Das Wohlbefinden des Knaben dauerte bis um Mittag; dann bekam er wieder trockne Hitze und

schnellen Athem; um ein Uhr kehrte auch der epileptische Anfall mit verstärkter Heftigkeit zurück. Endlich erfolgte Schweiſs und darauf der gänzliche Nachlaſs der fieberhaften Zufälle. Jetzt sah ich aus dem Gange der Krankheit und der Wiederkehr des Anfalls zu der correspondirenden Stunde, daſs nicht der Zahndurchbruch, sondern ein Wechselfieber die Krankheit meines Kindes sey; er hatte sich vorher oft im Freien aufgehalten, war lange im Garten gewesen, der frisch gegraben wurde, wobei die Erde, wie im Frühling gewöhnlich, stark dunstete; auſserdem hatte die durch die Elbe früher, im Winter schon, verursachte Ueberschwemmung, sporadisch in der ganzen Gegend Wechselfieber erregt, und so war dieselbe Krankheit mit dem Typus eines doppelten Quotidianfiebers bei meinem sehr reizbaren, schwächlichen Knaben. Ich gab ihm sofort sehr reichliche Gaben des Gareyischen Chinaextracts, Klystiere mit China, bestreute die Seite der Wäsche, die unmittelbar die Haut bedeckte, auch die innere Seite der Strümpfe, reichlich mit feinem Chinapulver, und hatte die Freude, daſs der nächste Paroxysmus erst um zwei Uhr des Nachts kam und bei weitem schwächer, als die vorhergehenden, war. Bei Fortsetzung dieser Behandlung

blieben die epileptischen Anfälle gänzlich weg; das Fieber verwandelte sich in Quotidianfieber und wich nach dem siebenten Anfalle völlig. Wenige Tage nach gehobner Krankheit waren die beiden ersten Backenzähne der Unterkiefer vollkommen durchgebrochen.

Hätte ich mich bei der Ueberzeugung beruhigt, das Kind leide am Zahndurchbruche, und wär ich nicht auf den Typus des Fiebers aufmerksam gewesen, so würde der dritte Anfall meinen Sohn wahrscheinlich getödtet haben. — Es ist überhaupt oft der Fall, daſs Wechselfieber bei Kindern von den Aerzten verkannt werden, ob sie gleich gar nicht selten und im ersten Stadio fast immer mit epileptischen Anfällen verbunden sind, wie alle groſse Krankheiten der Kinder. Selbst in trocknen Gegenden, wo Erwachsene nicht leicht Wechselfieber bekommen, sind ihnen die Kinder dennoch häufig unterworfen, wie sich bei ihrer Reizbarkeit und Atonie leicht begreifen läſst; vielleicht trägt auch dazu bei, daſs sie der feuchten Erdoberfläche näher sind, und aus der untersten Luftschicht Athem schöpfen. Doppelte Quotidianfieber, wie das meines Sohnes war, sind jedoch allewege sehr selten. — Ist die Chinarinde bei Wechselfiebern irgend unentbehrlich, so ist sie es bei

denen der Kinder, und die so sehr gewöhnlichen antispastischen, antigastrischen, absorbirenden, kühlenden, oder gar erhitzenden Mittel, die man in allen Kinderkrankheiten so oft ziemlich gedankenlos anwendet, schaden nie mehr, als bei Wechselfiebern, wo die zur Rettung verliehene Zeit der Intermission ungenutzt vorbeigeht und gewöhnlich der dritte, nicht selten der zweite Paroxysmus schon, tödlich wird. — Es ist schwer, die nöthige Menge der Chinarinde Kindern beizubringen; ein *gut* bereitetes Extract, wo möglich das Gareyische, ist die Form, die sie am ehesten nehmen, und dann ist das Bestreuen ihrer Wäsche mit Chinapulver gleichfalls sehr empfehlenswerth.

Hat der Zahndurchbruch in dem beschriebenen Falle ja als Krankheitsursache mitgewirkt, so hat er der Krankheit doch nicht die Form gegeben, sondern blos die Disposition dazu erregt. Überhaupt glaube ich, daſs der ganze Streit über die schwere Dentition dahin entschieden werden könne, daſs die Zahnentwicklung zwar weder eine Krankheit sey, noch bestimmte Krankheitsformen errege, daſs aber zur Zeit derselben die Kinder noch reizbarer, als sonst, folglich geneigter zu einer Menge von Krankheiten seyen, die jedoch allemal erst durch ander-

weite

weite Umstände wirklich gemacht werden müssen; daſs also das Zahngeschäft die schon durch das Alter der Kinder selbst gegebne Disposition zu Krankheiten von übermäſsiger Reizbarkeit und mangelndem Wirkungsvermögen beträchtlich vermehre.

VIII.

Anfrage
an Aerzte und Nichtärzte
über das
Hahnemannsche Präservatif
gegen das Scharlachfieber.

Wenn ein Mann, wie Hahnemann, gegen eine Krankheit wie das Scharlachfieber, deren furchtbare Zerstörungen wir eben erst in einer ganz neuen Gestalt kennen gelernt haben, ein Präservatifmittel gefunden zu haben glaubt; dann verdient es nach meiner Meynung die ganze Aufmerksamkeit des medizinischen Publikums. — Die Möglichkeit, durch Mittheilung eines Stoffes oder *Ferments* eine solche *qualitative* Veränderung im *Organismus*, wenigstens in der Hautorganisation, hervorzubringen, daſs dadurch die Empfänglichkeit für bestimmte *contagiöse*

Gifte aufgehoben wird, ist durch die *Vaccination* völlig entschieden. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs es ähnliche Verwahrungs-Stoffe auch gegen andere *Infectionen* gebe; und es ist kein Grund vorhanden, warum dies nur thierische Gifte und nicht auch andere sehr durchdringende, und besonders auf die Haut spezifisch wirkende Stoffe, thun könnten. Der Gegenstand ist von so hoher Wichtigkeit, dafs er jeden denkenden Arzt zu Nachforschungen darüber erwecken mufs.

Um so mehr ist es zu verwundern, dafs jene Bekanntmachung so wenig scientifisch beachtet, ja wohl hie und da mit ein Paar Spöttereyen über die unendliche Kleinheit der Dosen der *Belladonna* kurz abgefertigt worden ist, womit man doch billig gegen einen Mann hätte vorsichtig seyn sollen, der seit einer langen Reihe von Jahren das Studium der sogenannten Giftmittel zu einem Hauptgegenstande seines scharfsinnigen Forschungsgeistes gemacht, und der gewifs in Absicht auf Kenntnifs der wunderbaren Kräfte derselben und ihren medizinischen Gebrauch jetzt keinen seines Gleichen hat. — Ueberdies ist das Mittel häufig gebraucht worden, und es sind unleugbare Thatsachen vorhanden, auch mir noch neuerlichst auf meiner

Reise bekannt worden, wo es nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Gegenden vor der Ansteckung geschützt hat. Aber bis jetzt sind diese zerstreuten Erfahrungen nicht gesammlet, und ohne das ist es unmöglich, ein sicheres Resultat zu ziehen.

Dies ist der Zweck dieses Aufrufs, und ich fordere hiermit jeden, er sey Arzt oder Nichtarzt, der mit dem Hahnemannschen Mittel Versuche gemacht hat, auf, mir den Erfolg davon treu und unpartheyisch mitzutheilen, um die Resultate davon in dieser allgemein gelesenen Zeitschrift bekannt zu machen, und die wichtige Frage definitiv zu entscheiden: *Ist das Mittel ein sicheres Präservatif gegen das Scharlachfieber, oder keines, oder, ein dritter möglicher Fall, nur bedingungsweise, nicht absolut,* — ein Resultat, was zwar weniger befriedigend, aber immer noch sehr wichtig und schätzenswerth seyn würde, und was mir das wahrscheinlichste ist. — Ich hoffe, es werde bey einer Sache, die das Wohl der Menschheit so nahe angeht, und die auf keine andere Weise zu erörtern ist, ein jeder Menschenfreund sichs zur Pflicht machen, seinen Beytrag dazu nicht zu versagen.

d. H.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

J. Chr. Loder; Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneikunst. 1802 — 1806.

Ern. Benj Gottl. Hebenstreit, Dissertatio inauguralis medica de pathologia artis pictoriae plasticesque auxilio illustranda, quam gratiosi medicorum ordinis auctoritate, ad disceptandum proponit Gulielmus Theophilus Tilesius.

Literarischer Anzeiger.

Bei **Adolph Schmidt** in Hamburg ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe. Herausgegeben von D. *J. J. Gumprecht* und D. *J. H. Wigand.* 1s Stück, mit 1 Kupf. gr. 8. Preis 20 Gr.

Inhalt.

1) Haben wir schon ein Compendium, welches dasjenige für die Geburtshülfe leistet, was ein solches eigentlich leisten sollte? von *Gumprecht.* 2) Von den Zeichen der Schwangerschaft in den ersten 2 bis 3 Monaten; von *Wigand.* 3) Einige Cautelen für den Geburtshelfer als Prognostiker; von *Gumprecht.* 4) Was kann die Kunst thun, um die Schmerzhaftigkeit der Wehen zu mindern? von *Wigand.* 5) Von einigen äusseren Handgriffen, wodurch man unter der Geburt die regelwidrigen Lagen der Frucht verbessern kann; von ebendemselben. 6) Etwas über meine Geburtszange; von ebendemselben. 7) Etwas über meine Abhandlung: Von den Ursachen und der Behandlung der Nachgeburtszögerungen; von ebendemselben. 8) Die Geschichte zweier Geburten einer und ebenderselben Frau; zur Warnung für voreilige Prognostiker; von *Gumprecht.* 9) Kann ein Kind in gewissen Fällen aus der gar nicht oder schlecht unterbundenen Nabelschnur zu Tode bluten? und ist die sogenannte Lungenprobe wirklich ein so untrügliches Mittel, um zu bestimmen, ob das Kind nach der Geburt gelebt habe oder nicht?

von *Wigand.* 10) Bemerkungen über das Kindbetterinfieber; vom Hofrath und Leibmedicus *Nolde* zu Braunschweig. 11) Glückliche Verwechselung eines Heilmittels bei einem neugebornen Kinde; von *Gumprecht.* 12) Bruchstücke, die Behandlung der Neugebornen und die Geschichte einiger ihnen eigenthümlichen Krankheiten betreffend; von *Wigand.* 13) Würdigung literarischer Producte geburtshülflichen Inhalts; von *Gumprecht.*

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Berlin 1808.
In Commission bei L. W. Wittich.

Journal

der

practischen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
H e r a u s g e b e r.

(S. das vorige Stück.)

Pyrmont.

Es würde überflüſsig seyn, etwas zur Empfehlung dieses göttlichen Heilquells sagen zu wollen, dessen Lob in hundert Büchern*), und, was noch mehr sagen will, in so viel tausend Herzen mit unvergänglichen Zügen der Dankbarkeit eingeschrieben ist. — In

*) *Marcard's* Buch verdient statt aller genannt zu werden. Es ist und bleibt ein Meisterstück, und zwar nicht blos über das Pyrmonter Wasser, sondern über chronische Krankheiten überhaupt, und die Anwendung stärkender Mittel bei denselben.

der That, wenn man der heilbringenden Natur einen Tempel bauen wollte, so wüſste ich keinen schönern Platz, als hier, wo sie ihr innerstes Heiligthum eröffnet zu haben scheint, und aus demselben wundervolle Heilkräfte auf die Sterblichen ausströmt.

Ich war im Jahr 1806 zum zweitenmal persönlicher Zeuge und Beobachter der Wirkungen dieses Wassers an der Quelle. Dankvoll und segnend blickt jeder Freund des Vaterlandes und der Menschheit auf diesen Aufenthalt, der unserer allverehrten Königin neues Leben und die Kraft gab, die schrecklichen Schicksale der folgenden Zeit zu ertragen.

Wer nicht an Mineralwasser glaubt, der komme und sehe die Wirkungen des Pyrmonter' Wassers. Krankheiten, die durch keine Arzneimittel, keine Diätveränderung, keine Reisen und Zerstreuungen gehoben werden konnten, werden dadurch geheilt; erstorbene Kräfte werden wieder erweckt; Leben und Gesundheit in ihren innersten Quellen restaurirt und befestigt.

Da es nächst *Driburg* unstreitig das reichste an geistigen und eisenhaltigen Bestandtheilen, und also das erste Mineralwasser dieser Art in Teutschland, ja höchstwahrscheinlich in der Welt ist, so besitzt es

auch alle die herrlichen und einzigen Kräfte des Eisens in einem eminenten Grade, und noch durch die geistigen und salzigen Verbindungen auf eine ganz eigene Weise verfeinert und volatilisirt. — Die Hauptzüge seines Grundcharakters sind also: excitirend, reizend, erhitzend, das Blut nicht allein bewegend, sondern in seinem rothen balsamischen Theile vermehrend und erwärmend, tonisch stärkend, zusammenziehend.

Seine größte Wirksamkeit zeigt es unstreitig in der *wahren Schwäche*, d. h. in derjenigen, welche durch Erschöpfung der Lebenskraft, oder einen positiven Mangel der lebensnährenden Stoffe im Organismus entstanden ist; also nach überstandenen schweren, hitzigen und chronischen Krankheiten, nach übermäßsigen Anstrengungen der Seelenkräfte, nach anhaltenden körperlichen Strapazen, ganz vorzüglich aber nach heftigem Blutverluste, Ausschweifungen in der Liebe, zu häufigen Wochenbetten und Säugen der Kinder. In diesen Fällen ist gewiß in der ganzen Natur nichts, was diesem Wasser an Kraft gleich käme, das Verlorene zu ersetzen. Und ganz besonders eröffnet sich hier der, leider jetzt so zahlreichen, Klasse jener Unglücklichen, die durch Onanie die erste Blüthe ihrer Lebenskraft ver-

geudet haben, ein Quell, reich an Trost und Hülfe. Man weiſs, wie schwer es ist, diese Krafterschöpfung zu ersetzen, und wie es eigentlich unmöglich ist, sie je ganz wieder gut zu machen. Denn zur Wiederherstellung der Kraft ist die erste Erforderniſs, daſs man den gehörigen Grad der Kraft doch einmal bei der Ausbildung erreicht haben muſs. Nun ist aber das eigenthümlich verderbliche dieser Ausschweifung das, daſs sie, weil sie zu frühzeitig ist, die erst werdende Kraft verschwendet, und die Entwikkelung derselben selbst an ihrer Vollendung hindert; und es entsteht dadurch die Schwäche, die die schlimmste von allen ist, die Schwäche, nicht von verlorner, sondern von nie erreichter Kraft. — Doch bleibt das Pyrmonter Wasser unter allen mir bekannten Mitteln dasjenige, was hier noch am meisten thut, was wenigstens einen erträglichen Lebenszustand bewirken, und besonders jene schwarze Hypochondrie verscheuchen kann, die die Folge dieser Entnervung ist, und so häufig zum Selbstmord führt.

Es ist bekannt, daſs in allen Krankheiten von *Mangel des rothen Blutes*, sey er nun Folge des Blutverlustes, oder einer mangelnden Bluterzeugung, (wie bei der Bleichsucht) das Eisen überhaupt von ganz spezi-

tischer Wirkung, und in der That das einzige wahre Mittel ist, um nicht blos die mangelnde Kraft, sondern auch den chemischen Defekt im Blute zu ersetzen, der so wesentlich für den Lebensprozeſs ist. Diese Wirkung thut es nun in dieser höchst verfeinerten und verflüchtigten Form des Pyrmonter Wassers in unendlich höherm Grade, und es kann nicht oft genug erinnert werden, daſs die Kraft dieses und ähnlicher Mittel nicht nach dem Gewichte bestimmt werden kann, und daſs ein Gran Eisen in der höchst aufgelösten verfeinerten Form eines solchen Mineralwassers kräftiger in den Organismus einwirkt, als ganze Lothe in Substanz genommen. Es erhellt hieraus zugleich die Nichtigkeit des Einwurfs, den man noch jetzt gegen die Mineralwasser machen hört, daſs nehmlich die ponderable Quantität des bei einer solchen Kur in den Körper kommenden Eisens viel zu unbedeutend sey, als daſs sie etwas leisten könne. Übrigens bestätigt sich obige Bemerkung selbst in Absicht der verschiedenen Konstitutionsanlagen der Menschen, indem wir finden, daſs einige von Natur Eisen und eisenhaltige Mineralwasser sehr gut, andere hingegen nicht so gut, ja manche gar nicht, vertragen, indem sie ihnen Erhitzungen, starke Konge-

stionen des Bluts, ja sogar fieberhaften Zustand erregen; und ich habe immer gefunden, dafs das letztere bei solchen Konstitutionen der Fall ist, bei denen das arteriöse (irritable) System einen eminenten Grad von Reizbarkeit und Stärke hat *), die Sanguification reichlich, das Blut reich an rothem und faserigtem Bestandtheil, trocken und zur Coagulabilität geneigt, und die ganze Faser diesem Karakter gemäfs trockner und gespannter ist. Daher es für die Anwendung dieser Mittel immer eine Grundregel bleibt: Je mehr ein Mensch blafs, blond, von kalter Temperatur, von weicher, schlaffer Faser, von aufgedunsenem oder schwammigtem Habitus ist, je mehr er zu serösen und schleimigten Anhäufungen und Perfluvien geneigt ist, desto besser verträgt er diese Mittel; je mehr er hingegen Röthe, Wärme, brünetten oder atrabilären Habitus, trockne, gespannte Haut und Faser,

*) Über den wichtigen Unterschied des irritablen (*vasculösen*) und sensiblen (*nervösen*) Systems, in Beziehung auf Krankheitsentstehung und Wirkung der Mittel, bitte ich das nachzulesen, was ich darüber schon im IX. Bande dieses Journals, blos aus der Erfahrung, gesagt habe, unter dem Titel: *Thatsachen und Winke über den wichtigen Unterschied der Irritabilität und Sensibilität in praktischer Hinsicht.*

Muskelnstärke, Neigung zu activen Blutkongestionen hat, desto weniger.

In allen *Verblutungen*, wenn sie passiver Art sind, gehört es gewiſs zu den allerwirksamsten Mitteln und hauptsächlich bei den *Hämorrhoidal-* und *Gebährmutter-Blutflüssen*. Ich habe dergleichen, die Jahre lang angehalten und den Körper bis zur Kachexie gebracht hatten, nach vergeblichem Gebrauche der wirksamsten Reizmittel dadurch allein heilen sehen. So auch bei der damit verbundenen Vollblütigkeit des Unterleibs, und den daraus entstehenden Beschwerden*), unter den Namen *Molimina hæmorrhoidalia*, blinde, schmerzhafte Hämorrhoiden, bekannt, ist es von der trefflichsten Wirkung. Nur bitte ich, bei Verordnung des Pyrmonter Wassers in Verblutungen und örtlicher Vollblütigkeit auf folgende Punkte sorgfältig Rücksicht zu nehmen: Einmal, ob es wirklich passiver Zustand, und nicht vielmehr Folge einer plethorischen und überthätigen Beschaffenheit des Blutsystems sey, in welchem Falle dies

*) Diesen wichtigen und jetzt so häufig übersehenen Gegenstand der *Plethora abdominalis* und die Anwendung der stärkenden, besonders Eisenmittel dabei, hat *Marcard* in seinem Werke unübertrefflich schon abgehandelt.

Mittel nothwendig zum grofsen Nachtheil des Kranken ausschlagen mufs. Ferner, ob, im Falle es wirklich passiver Zustand ist, nicht ein hoher Grad von örtlicher oder allgemeiner Reizbarkeit, eine irritable Schwäche des Blutsystems damit verbunden ist, in welchem Falle das Mittel zwar anwendbar, aber nur mit Vorsicht, anfangs in ganz kleiner und nur allmählig steigender Gabe, mehr äufserlich in Bädern, als innerlich, auch in Verbindung schicklicher kühlender Mittel, zu gebrauchen ist. Ferner, ob nicht die der Blutung zum Grunde liegende Schwäche blos lokal, dabei aber noch im Ganzen ein energischer Zustand des Blutsystems, auch wohl noch mit Vollblütigkeit verbunden, vorhanden ist, in welchem Falle ein unvorsichtiger Gebrauch des Pyrmonter Wassers einen desto heftigern Antrieb in und durch die nachgebenden Gefäfse des geschwächten Organs erzeugen mufs, und wo dem Gebrauche erst eine vorbereitende, entweder die Vollblütigkeit, oder die zu gröfse Thätigkeit des arteriösen Systems mindernde Kur vorhergehen mufs, und dann der Gebrauch selbst, mehr in Bädern als innerlich, mit beständiger Rücksicht auf Unterhaltung der Ausleerungen, besonders des Unterleibes und Mitanwendung kühlender

schender Mittel (besonders der auflösenden Extrakte mit *Tartarus tartarisatus*) zu machen ist. Ferner, ob nicht Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide den Blutfluss begründen, oder mit ihm verbunden sind, in welchem Falle das Pyrmonter Wasser, statt zu helfen, den Blutfluss verschlimmern, und noch überdies die Verstopfung und Verhärtung vermehren wird; daher die sorgfältigste Untersuchung nöthig ist, ob nicht dergleichen Fehler im Unterleibe, oder bei passiven Lungenblutungen nicht Verhärtungen in den Lungen *), oder beim Mutterblutfluss nicht Verhärtungen im *Uterus* vorhanden sind. — Endlich, ob nicht der Grund des Blutflusses der Reiz eines im Körper agirten krankhaften Stoffes, z. E. einer venerischen, oder gichtischen, oder scabiösen etc. *Dyscrasie* sey, in welchem Falle auch das stärkende Mineralwasser nichts helfen, sondern eher schaden wird.

Überhaupt aber ist es bei *Krankheiten*

*) Überhaupt ist bei allen Personen mit verdächtigen oder reizbaren Lungen die Vermischung dieses Wassers mit Eselsmilch zu empfehlen, so wie bei allen sehr reizbaren oder magern Subjekten die Zumischung von dem dritten oder vierten Theil warmer Milch den Gebrauch sicherer und wohlthätiger macht.

des Gebährmuttersystems von ganz vorzüglichem Werthe, und scheint eine eigenthümliche Beziehung auf dieses Organ zu haben. Ich rechne dahin zuerst das höchstlästige und hartnäckige Übel der *beschwerlichen* und *schmerzhaften Menstruation*, welches oft allen Mitteln widersteht, und außer seinen großen Beschwerden, die immer das Viertheil, auch wohl die Hälfte des Lebens (denn bei manchen dauern die Beschwerden 14 Tage lang) zur Krankheit machen, noch das Üble hat, daß es gewöhnlich die Empfängniß hindert. Ich rechne dahin nicht blos die Lokalleiden der oft wehenartigen Krämpfe und Schmerzen des *Uterus*, sondern auch die consensuellen, diese Periode begleitenden Affectionen anderer Theile, die heftigen Koliken, das Erbrechen, die Migrainen, die Ohnmachten, die krampfhaften und hysterischen Zufälle. Das Übel hat immer eine erhöhte und anomalische Reizbarkeit des *Uterus* zum Grunde, und ich habe von keinem Mittel so vortreffliche und oft so entscheidende Wirkungen dagegen gesehen, als von dem gehörigen in- und äußerlichen Gebrauche des Pyrmonter Wassers. — Ein anderes hierher gehöriges Übel ist jener Feind, der immer allgemeiner wird, und gewiß in den höhern und luxu-

rösen Ständen mehr als der Hälfte eigen, und also in der That nicht mehr Ausnahme, sondern Regel ist, — der *Fluor albus.* In allen den Fällen, wo wahre Schwäche dieser Organe, nach zu häufigen oder schweren Niederkünften, Übermaas des Beischlafes, Onanie, starken Mutterblutflüssen, die Ursach ist, oder ein chlorotischer Zustand mit schwerer Menstruation zum Grunde liegt, wie dies bei jungen Frauenzimmern häufig der Fall ist, wird dieses Hülfsmittel von ausgezeichneter Wirkung seyn, ja, wenn das Übel nicht schon gar zu habituell geworden, Radikalkür bewirken. Aber wenn Vollsaftigkeit, oder Localfehler des *Uterus*, Verhärtungen, Polypen, oder Metastasen von psorischen, venerischen, arthritischen etc. Stoffen, oder materielle Anhäufungen im Unterleibe dies Übel hervorbringen, dann kann dieses Mittel nicht helfen, ja bei anfangenden Verhärtungen sehr schaden, da es dieselben vermehren und noch härter machen wird; und man sieht hieraus, wie nothwendig bei dieser Krankheit eine vorhergehende genaue Untersuchung und Unterscheidung der Fälle ist. — Endlich muſs auch der *weiblichen Unfruchtbarkeit* hier erwähnt werden, die, wenn sie nicht von organischen Fehlern herrührt, ihren Haupt-

grund in einer mangelnden oder zu schwer zu erregenden, oder auch krankhaft erhöhten, ja bis zu Schmerzen steigenden Reizbarkeit des *Uterus* *) und der damit innigst verbundenen Reproductionskraft desselben hat, und wie ich aus mehrern überzeugenden Beispielen weiſs, in keinem Mittel so viel Hülfe findet, als in dem Gebrauche kohlensaurer Eisenwasser, insonderheit des Pyrmonter und Driburger. Nur muſs der Gebrauch lange genug fortgesetzt, auch, wenn es nöthig ist, mehrere Jahre widerholt werden. — Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch jenes Leidens zu erwähnen, das ich die *krankhafte* oder *beschwerliche Schwangerschaft* nenne, da es ganz der *beschwerlichen Menstruation* analog ist. Es besteht darin, daſs, so wie hier durch den Reiz der periodischen Vollblütigkeit, eben so dort durch den Reiz der neuen Schöpfung, das ganze Nerven- und Gefäſssystem so heftig affizirt wird, daſs dadurch neue und wirklich krankhafte Symptome entfernter Theile, ja oft des ganzen Organismus entstehen. Sind diese Symptome leicht

*) Dieser Fehler kann bekanntlich oft nur relativ seyn, daher eine Frau mit einem Manne unfruchtbar ist, mit dem andern nicht.

leicht und vorübergehend, so werden sie gewöhnlich nicht geachtet. Aber sie können einen Grad der Heftigkeit erreichen, der die ganze Zeit der Schwangerschaft zu einer höchst peinlichen, ja selbst gefährlichen Krankheit macht, wohin das bis zu Ende fortdauernde Erbrechen, Krämpfe, Fieberbewegungen, ja Störungen der Denkkraft gehören, wie mir denn ein solcher unglücklicher Fall bekannt ist, wo jedesmal die Schwangerschaft einen Wahnsinn erzeugte, der bis zu Ende fortdauerte und sich dann von selbst verlor. Bei dieser Anomalie der Schwangerschaft ist nun das Pyrmonter Wasser nach meinen Erfahrungen ein ganz vorzügliches Mittel, außer der Schwangerschaft, aber einige Jahre nach einander, gebraucht. Ich habe ein merkwürdiges Beispiel der Art beobachtet, wo das zu frühzeitige Heirathen, bei noch nicht völlig entwickeltem Körper, die traurige Folge hatte, daſs das nicht zur Vollkommenheit seiner Ausbildung gelangte Organ die Kraft nicht hatte, die Lasten der Schwangerschaft zu ertragen, und nun jede Schwangerschaft ein Zeitraum von Krankheit von Anfang bis zu Ende wurde, die sich durch neunmonatliche unaufhörlich fortdauernde Fieberbewegungen, Abmagerung, Koliken, Kopfschmerzen, Betäubung,

Schläfrigkeit u. s. w. auszeichnete, ja einmal den Körper gegen das Ende der Schwangerschaft bis zur tödtlichen Schwäche und Abzehrung gebracht zu haben schien, aber allemal gleich nach der Entbindung zur Verwunderung sich wieder verlor. Ich liefs Pyrmonter Brunnen, das erste Jahr zu Hause, das folgende an der Quelle, innerlich und in Bädern brauchen, und zwar während der Schwangerschaft, welches ich bei den mehresten widerrathen würde, aber hier, wegen der gänzlich mangelnden Anlage zum Abortus, wagen durfte *), und dies hatte die Wirkung, dafs nicht blos bei dieser Schwangerschaft die krankhaften Zufälle wegblieben, sondern auch die, zwei Jahr darauf erfolgende, neue Schwangerschaft frei davon blieb. — Zu bemerken ist noch, dafs, wenn der Heilquell bei Krankheiten dieser Klasse gebraucht wird, er nicht blos zum Trinken, sondern immer auch zugleich zu Bädern und Einspritzungen, vorzüglich zu den, während des Badens anzuwendenden, innern Douchen, benutzt werden mufs. Doch ist bei der letztern Applikation bei reizbaren Subjekten Vorsicht und allmählige Gradation anzuempfehlen, da mir heftige und bis ans Ent-

*) Man sehe, was darüber oben in den allgemeinen Bemerkungen gesagt worden.

sündliche [illegible] Leidenszufälle bekannt sind, die von einer zu starken Anwendung derselben entstanden. — Auch jene Krankheit des Uterus, die unter dem Nahmen *Geneigtheit zum Abortus* bekannt ist, gehört hierher. Sie ist nichts anders als eine Convulsibilität des Uterus, welche bewirkt, dafs dies Organ seine Ausdehnung nicht bis zu Ende vollenden kann, sondern dafs dieselbe, wenn sie auf einen gewissen Punkt kommt, convulsivische Zusammenziehungen hervorbringt, welche das Ausstofsen des Foetus zur Folge haben. Dies kann habituell und äufserst schwer zu heilen werden, besonders wenn sich der Zufall an einen bestimmten Termin bindet, wo dann immer, wenn die Ausdehnung des Uterus zu diesem Punkte gekommen ist, die Zusammenziehung erfolgt. Und auch dagegen halte ich nach meiner Erfahrung das Pyrmonter Wasser für eins der wirksamsten, ja vielleicht das allerwirksamste, Heilmittel; aber auch dabei ist lange fortgesetzter, innerer und äufserlicher, und mehrere Jahre wiederholter Gebrauch erforderlich.

Das jetzt so grofse Heer der *Nervenschwächen* und *Nervenkrankheiten* ist auch das, was Pyrmont und ähnliche Quellen am volkreichsten macht, und das mit allem

Rechte. Denn giebt es irgend noch ein Radicalmittel für geschwächte Nerven, so ist es gewiſs dieses, nebst dem Driburger Wasser. *Hypochondrie* und *Hysterie* finden hier gewiſs nicht selten vollkommene Hülfe, sehr oft wenigstens die beste Erleichterung. Nur bitte ich wohl zu bemerken, daſs es die Hypochondrie von wahrer Nervenschwächung (welche man auch die rein nervöse, oder die Hypochondrie ohne Materie zu nennen pflegt) seyn muſs, die von Erschöpfung der Kraft durch Ausschweifungen, Geistesanstrengungen, Gemüthsaffekte, Blutverlust, zu weit getriebenen Gebrauch der Purgirmittel, der schwächenden Methode u. s. w. entstanden ist. Ist es hingegen die Hypochondrie von Verstopfungen im Unterleibe, von noch im Körper vorhandenen und die Nerven reizenden Krankheitsstoffen, oder der Zustand jener äuſserst erhöhten Reizbarkeit, (der beim weiblichen Geschlechte am meisten vorkommt) wo alle stärkende Mittel durch ihren zu heftigen Reiz schaden, und wo die einzige und hülfreichste Cur darinn besteht, die Reize zu vermindern, und durch Milch, schleimichte Mittel, laue einfache Bäder eine allmählige Sammlung der Kraft möglich zu machen, — da kann und wird das Pyrmonter Wasser nicht hel-

sen, sondern vielmehr bedeutend schaden; weshalb andere Mittel, und, wenn der Kranke in ein Bad reisen will, andere Bäder angewendet werden müssen, z. B. im ersten Falle das Karlsbad, in dem letztern Rehburg, Schlangenbad, wovon in der Folge mehr. — Was von der Hypochondrie gesagt worden, gilt auch von Krämpfen aller Art und der Convulsibilität überhaupt. Auch sie finden hier ihr wirksames Heilmittel, nur unter obigen Bestimmungen. Besonders muſs ich eins der häufigsten und peinlichsten Übel dieser Gattung erwähnen, des *Magenkrampfes.* Hier ist auch nach meinen Erfahrungen das Pyrmonter Wasser das vorzüglichste Heilmittel, wenn er nehmlich rein nervöser Art ist, nur mit Ausnahme derer Fälle, wo die Magenreizbarkeit auſserordentlich erhöht ist. Hier muſs erst durch Nervenmittel, Valeriana, Wismuthkalk, Castoreum, Hyoscyamus, diese anomalische Reizbarkeit herabgestimmt werden, worauf man ebenfalls zum Pyrmonter Wasser übergehen kann, doch unterm Fortgebrauch ähnlicher Mittel. Beim hartnäckigen und eingewurzelten Magenkrampfe habe ich die vortrefflichste Wirkung von der Douche auf die Magengegend gesehen. — Eben dies gilt von habituellen *Krampfkoliken, Brustkrämpfen, Migrainen* und *ner-*

vösem Schwindel. — Merkwürdig ist es, daſs die *Epilepsie*, wie mir sowohl meine Erfahrung, als die Aussage der dortigen würdigen Brunnenärzte bestätiget haben, kein Heilmittel in diesem Mineralwasser findet, da hingegen das Seebad, wie wir nachher sehen werden, so viele Wirksamkeit dagegen zeigt. — Bei *Lähmungen* aller Art ist aber die Heilkraft dieses Mittels auſserordentlich groſs, und es sind mir hiervon die auffallendsten Beispiele bekannt, die hier zu erzählen zu weitläuftig seyn würde.

Alle *Krankheiten des Magens* und *Verdauungssystems*, die in Schwäche ihren Grund haben, *chronischer Appetitmangel*, *habituelles Erbrechen*, *Schwerverdaulichkeit*, *Blähsucht*, *Schleimsucht*, können hier, wenn irgend noch Hülfe möglich ist, eine sichere und radikale Heilung erwarten. Besonders leistet es gegen *chronische Diarrhöen*, *Lienterien*, die sogenannten *schleimichten Hämorrhoiden* (oder, wie sie richtiger genannt werden sollten, Schleimsucht, *Fluor albus* des Mastdarms), Ubel, bei denen bekanntlich, wenn sie eingewurzelt sind, nur im Eisen wahre und dauerhafte Hülfe zu finden ist, die herrlichste Wirkung.

Gegen die *Würmer* halte ich es für ein Hauptmittel, theils zur Abtreibung der vor-

handenen, theils und vorzüglich zur Vernichtung der *Wurmsucht*, d. h. der Anlage zu ihrer Erzeugung. Ich erinnre mich, dafs selbst ein Bandwurm, den man gar nicht vermuthet hatte, während des Gebrauchs abging.

Bei *Krankheiten der Harnwege*, wenn sie Atonie zum Grunde haben, kann es nicht genug empfohlen werden. Dahin gehört das *Schwerharnen*, *Strangurie*, und das so schwer zu heilende Übel des *Blasenkatarrhs*. — Nur ist hierbei grofse Vorsicht nöthig, dafs nicht etwa ein venerischer Überrest vorhanden sey, weil dann der Gebrauch des Pyrmonter Wassers die gefährlichste Harnverhaltung und entzündliche Zufälle erregen kann. Es bleibt ewig wahr, dafs dies Mineralwasser eins der sichersten Prüfungsmittel ist, um zu erforschen, ob der Körper völlig rein von venerischem Gifte sey, oder nicht, weil es in letzterm Falle gewifs nicht gut bekommen und den verborgenen Feind zum Vorschein bringen wird.

Eben so ist es bei der *männlichen Impotenz*, wenn anders noch Hülfe möglich ist, und bei den langwierigen *Nachtrippern* gewifs zu den wirksamsten Mitteln zu zählen, wobei aber der Gebrauch des Douchbades auf die leidenden Theile und das *Os sacrum* nicht versäumt werden darf.

Bei *Gicht* und *Rheumatismus* ist es zwar während der Anfälle nicht zu empfehlen, aber zur Auslöschung der Anlage als ein Hauptmittel zu betrachten. Auch bei der atonischen Gicht, wenn es der Natur an Kraft fehlt, die Gichtkrise nach äußern Theilen zu determiniren, und statt deren innere Organe leiden, ist es höchst wohlthätig.

Auch die *nervöse Augenschwäche* verdient einer besondern Erwähnung. Man trinkt, badet und bedient sich dabei noch alle Morgen und Abend zum Waschen der Augen des eigenthümlichen Quells, der Augenbrunnen genannt, der nur ein gemilderter Zweig des Hauptquells ist. Insonderheit habe ich die dunkeln Flecken, Spinnweben, fliegenden Punkte (*Scotoma*) dadurch mehrmals verschwinden sehen. Selbst der Gebrauch außer der Quelle kann dies bewirken.

Zur Heilung *chronischer Geschwüre*, die durch Leblosigkeit der Haut unterhalten werden, ist es, als Bad zugleich mit dem innern Gebrauche angewendet, ein treffliches Mittel.

Einen sehr wesentlichen Gewinn hat Pyrmont durch die Entdeckung, oder wenigstens medizinische Benutzung, des *koh-*

kensauern kochsalzhaltigen Quelle, eine Viertelstunde von dem Orte, erhalten. Es ist dies ein an kohlensauerm Gas, Kochsalz und Magnesia äusserst reiches und nur sehr wenig eisenhaltiges Wasser, und, so viel ich weiss, einzig in seiner Art; denn es übertrifft die ihm zunächst kommenden, das Selterser und Biliner, gar sehr an Kochsalzgehalt. — Die Wirkungen sind demnach von denen des Stahlbrunnens sehr verschieden; zwar auch reizend, aber auflösend-reizend, Secretion befördernd, mehr kühlend als erhitzend, und daher kann dieses Wasser in solchen Fällen gebraucht werden, wo entweder der Stahlbrunnen gar nicht anwendbar ist, oder wo er wenigstens erst einer Vorbereitungskur bedarf. Ich rechne dahin chronische Hautkrankheiten, Drüsenverstopfungen, Verhärtungen, Skrofelkrankheit, langwierige Gichtzufälle und Rheumatismen. Es ist bekannt, von welchem aufserordentlichen Nutzen schon künstliche Salzbäder bei chronischen Hautkrankheiten, den hartnäckigsten Gichtaffektionen und Skrofeln sind; wie viel mehr läfst sich in diesen Krankheiten von den Bädern erwarten, wo die Kraft des Kochsalzes noch durch den Zusatz des kohlensauern Gas und des feinen, sey es auch noch so geringen, Eisengehalts um ein

grösses vermehrt werden muss. — Auch diejenigen, welche, wegen vorhandener Verschleimung oder anderer materieller Anhäufungen im Unterleibe, den Gebrauch des Stahlwassers noch nicht unternehmen können, werden sich durch einen vorhergehenden acht- oder mehrtägigen innern Gebrauch dieses Wassers dazu vorbereiten und geschickt machen können. Herr *Trampel* hat sich um die mehrere Aufnahme dieser Quelle sehr verdient gemacht.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun auch die Fälle, wo der Gebrauch des Pyrmonter Wassers widerrathen werden muss. Sie sind: hektische Anlage und Lungenfehler, Verstopfungen und Verhärtungen der Leber oder anderer Eingeweide des Unterleibes, auch Verhärtungen äusserer Theile des Körpers, das Vorhandenseyn schleimichter, gallichter und anderer materieller Anhäufungen und Infarcten im Unterleibe, so wie specifischer Krankheitsmaterien in den Säften, als der venerischen, psorischen, arthritischen.

Die Lage von Pyrmont ist romantisch; zwischen malerischen, waldbekränzten Bergen ein schönes fruchtbares und mit herrlichen Alleen durchschnittenes Thal. — Die osse Brunnenallee ist einzig in ihrer Art.

Dies hohe grüne Gewölbe, ruhend auf ehrwürdigen Linden, den einzigen noch lebenden Zeugen vergangner Jahrhunderte, erfüllt das Gemüth mit Ehrfurcht und Bewunderung, und bietet, durch das bunte Gewimmel der jetzigen Generation belebt, ein höchst malerisches und selbst durch den Kontrast interessantes Schauspiel dar.

Da es eins der besuchtesten, und zwar von den höhern und reichsten Klassen besuchtesten, Bäder ist, so ist natürlicher Weise die Lebensart geräuschvoll, luxuriös, kostbar und vornehm, daher auch oft gezwungen und drückend für geringere Stände, wovon jedoch der vergangene Sommer eine höchst liebenswürdige Ausnahme darstellte. — Es läſst sich hoffen, daſs sich dies immer mehr verlieren, und man endlich zu der Einsicht kommen wird, daſs ein Hauptreiz solcher Anstalten der ist und seyn soll, aus den gewöhnlichen Verhältnissen und steifen Einengungen des bürgerlichen Lebens herauszutreten, sich einmal in freier Luft auch der Freiheit des Lebens zu erfreuen, und die reine Natur mit ihren Gaben auch natürlich zu genieſsen. —

Daſs es bei einer solchen Lebensart nicht an Störungen des Hauptzwecks und an mancherlei Diätsünden fehlt, läſst sich leicht

erachten; und ich benutze diese Gelegenheit, um den Vorschlag einer *Badepolizey* zu thun, die mir für alle solche Anstalten höchst nöthig, und doch noch gar sehr zu fehlen scheint. — Die Basis derselben sollte das unerbittliche Gesetz seyn, nichts, was in der Macht der Polizey steht, zu dulden, was den Hauptzweck des Aufenthalts, Wiederherstellung der Gesundheit, hindern kann. Dahin gehört fürs erste, dafs die Küche unter Aufsicht des Arztes stehe, und sowohl Auswahl, als Zubereitung der Speisen den Grundsätzen einer guten Brunnendiät gemäfs eingerichtet werde. So z. B. trockne Erbsen, Linsen, Bohnen, geräuchertes Fleisch, fette und Hefenkuchen, Sauerkraut, Sallat müfsten gar nicht vorkommen. — Ferner müfsten des Abends nach 10 Uhr alle öffentliche Häuser, Konzert- und Ballsäle geschlossen, auch keine Musik mehr, und kein die Ruhe störendes Schwärmen auf den Strafsen gestattet werden. — Selbst das Begrüfsen mit Abnehmung des Huthes müfste durch öffentliche Anschläge, wie in Doberan, verboten werden u. dergl.

Driburg.

Was bisher von Pyrmont gesagt worden, gilt ganz und im vollkommensten Grade von Driburg. Ja es enthält nach der chemischen Untersuchung noch etwas mehr an Eisen, salinischen Bestandtheilen und an kohlensauerm Gas, welches sich auch schon dadurch zu erkennen giebt, daſs die Quelle noch weit stärker, als die zu Pyrmont, sprudelt und kocht, auch der Geschmack des frisch geschöpften Wassers noch geistiger auffällt.

Es folgt hieraus, daſs seine Eigenschaften in der Hauptsache ganz die nehmlichen sind, und die Erfahrung besttätigt dies auch vollkommen. In allen den Krankheiten, in welchen der Nutzen des Pyrmonter Wassers gerühmt worden, zeigt es ebenfalls die herrlichsten Kräfte, und kann dabei empfohlen werden. Ja es übertrifft zuweilen noch das Pyrmonter Wasser, und zeigt sich für manche Naturen noch mehr geeignet und wohlthätiger als jenes. — Was den Grund hiervon, und die feinere Bestimmung seiner karakteristischen Eigenthümlichkeit betrifft, so ist folgendes das Resultat meiner Beobachtungen. Zuerst scheint es mir, wovon unstreitig der Grund dem reichern Antheil des

kohlensaurem Gas beizumessen ist, mehr noch den Karakter der Flüchtigkeit zu haben als das Pyrmonter, und daher für diejenige Klasse nervenschwacher Magen, die durchaus nur flüchtige Mittel vertragen, passender und verdaulicher zu seyn. Ferner, da es mehr salinischen Antheil hat, ist es für solche, die zur Verschleimung des Magens und zu Verstopfungen geneigt sind, (wohin der gröſste Theil der Hypochondristen gehört) vorzüglich geeignet, wie solches auch die Erfahrung bestätigt.

Die Gegend ist romantisch schön, hier und da noch eine reizende Wildniſs; schönbelaubte Berge mit alten Ruinen, wenig Kunst, aber desto schönere Natur; die Wohnungen und Badeeinrichtungen zweckmäſsig und gut, nur für die immer mehr zunehmende Menge der Brunnengäste nicht hinreichend, der Ton gesellig und ungezwungen, und für den, der friedliche Erholung sucht, insbesondere für den Mittelstand, der häusliches Familienleben gewohnt ist, behaglicher, als das geräuschvolle Pyrmont.

Das Ganze ist ein schönes Monument, was Verstand, Einsicht und Beharrlichkeit eines Privatmanns ausführen können, und niemand wird diese schöne Anstalt verlassen, ohne dem würdigen Herrn *von Siersdorff*,

der sich dadurch noch für künftige Jahrhunderte zum Wohlthäter der Menschheit gemacht hat, den innigsten Dank zu weihen, und den trefflichen Arzt, der ihn dabei unterstützte, Herrn *Brandis* *), zu segnen.

Über das zwischen Pyrmont und Driburg liegende Bad *Meinberg* habe ich schon im XXIV. B. 4tes St. dieses Journals meine Meinung gesagt.

Schwalbach.

Meiner Meinung nach verdient dieses Wasser den nächsten Platz gleich nach den beiden eben beschriebenen Hauptquellen. Zwar sind meine Erfahrungen darüber weniger häufig, aber, so viel ich darüber beobachtet habe, besitzt der Stahlbrunnen daselbst alle die Wirkungen der beiden vorigen, nur in etwas gemildertem Grade, und ist daher, wenn gleich bei hohen Graden der Schwäche weniger kraftvoll stärkend, eben deshalb bei grofser Reizbarkeit, oder bei sehr erregbarem Blutsysteme, Neigung zu Blutergiefsungen, insonderheit aber bei einer schwachen, reizbaren, verdächtigen Brust

*) Sein Werk über den Driburger Brunnen ist nicht blos für diesen Gegenstand, sondern für Eisenmittel überhaupt klassisch.

und Anlage zum Bluthusten den ersteren vorzuziehen. In diesem Falle ist es sehr vortheilhaft, es mit dem dritten oder vierten Theile warmer Milch vermischt zu trinken. — Auch bei Nieren- und Blasenkrankheiten habe ich ausgezeichnet gute Wirkungen davon gesehen.

Brückenau, *Boklett* in Franken, *Imnau* in Schwaben, *Cudowa*, *Reinerz* in Schlesien, *Liebenstein*, *Lauchstädt* in Thüringen, gehören zu derselben Klasse, und sind von ähnlichen und entschiedenen Wirkungen; doch habe ich zu wenig eigene Erfahrungen darüber, um mich in eine genauere Karakteristik derselben einzulassen.

Zusätze

Zusätze eines Ungenannten *).

Ich bin in allen Punkten der Einleitung mit dem Herausgeber gleicher Meinung. — Unstreitig hat ein practischer Arzt, der sich nicht beständig an der Mineralquelle aufhält, mehrere Vortheile vor dem Brunnenarzt, die ihn in den Stand setzen, über den Werth und die Wirkungen eines dergleichen Wassers mit gröſserer Sicherheit als selbst

*) Um meinen Bemerkungen noch mehr Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zu geben, habe ich einen der ersten, ältesten und erfahrungsreichsten Praktiker Teutschlands, dessen persönliche und genaue Bekanntschaft mit diesen Quellen, dessen vieljährige vorzügliche Aufmerksamkeit auf diese Klasse der Hülfsmittel, dessen lange und ausgebreitete Praxis unter höhern und Bäder brauchenden Ständen, und dessen tiefer ächtpraktischer, durch Gelehrsamkeit und Erfahrung gleich ausgebildeter Sinn, ihm hierüber eine entscheidende Stimme geben — gebeten, sie mit seinen Zusätzen zu begleiten, und seine Erfahrung mit der meinigen zum Besten der Wahrheit und des medizinischen Publikums zu verbinden. — Er hat die Güte gehabt, meine Bitte zu erfüllen, und ich habe hier das Vergnügen, den Anfang seiner Bemerkungen mitzutheilen, womit ich dann bei jedem folgenden Abschnitt fortfahren werde. d. H.

der Brunnenarzt zu urtheilen. Er kennt meistentheils auch die Krankheiten, in denen er das Wasser verordnet, in ihrem ganzen Umfange besser, als der Brunnenarzt, hat ihre Entstehungen genau beobachtet und ihre Ursachen bestimmter ausgemittelt, als dieses von dem Brunnenarzt nach einer kurzen Untersuchung geschehen kann. Überdies hat er den Vortheil, die Wirkungen der verschiedenen Mineralwasser bei mehreren seiner Kranken mit einander zu vergleichen, und daraus ihre Anwendbarkeit in einzelnen Fällen besser zu bestimmen. Auf der andern Seite genieſst ein Brunnenarzt den Vorzug, daſs er durch die Wirkung des Wassers auf die Kranken während der Kur, auch die Beschaffenheit des Übels oft genauer bestimmen, und überhaupt, durch die Menge ihm vorkommender Krankheiten, einen glücklichen practischen Blick bekommen kann. Er kann daher auch dem ordentlichen Arzte des Kranken sehr gute Anleitung zu der künftigen Behandlung geben. Nur wäre zu wünschen, daſs manche Brunnenärzte es nicht für ihre Pflicht oder für ihren Privatvortheil nützlich hielten, die Kranken mit einer Menge Recepten zu versehen, welche sie nur irre machen, ob solche sich gleich oft nur auf einige ab-

hrende und magenstärkende Mittel ein-
hränken.

So grofse Fortschritte auch die Schei-
kunst in unsern Tagen gemacht hat, so
nnen wir doch noch bei weitem nicht alle
rksame Bestandtheile der Mineralwasser.
zeigen uns dieses die vortrefflichen Wir-
ngen einiger Mineralwasser, die wenig
ler gar keine durch unsere Untersuchung
bestimmende fremdartige Bestandtheile
ithalten. Es haben daher auch die natür-
hen Mineralwasser aus mehreren in der
bhandlung angeführten Gründen einen gro-
n Vorzug vor den künstlichen. Vorzüg-
h haben diese letztern, besonders die in
n Pariser und ähnlichen Anstalten verfer-
gten, einen zu grofsen Überflufs von Luft
id ähnlichen flüchtigen Bestandtheilen, die
er nicht innig mit dem Wasser verbunden
id in solchem aufgelöst, sondern ihm gleich-
m nur mechanisch beigemischt sind. Sie
itwickeln sich daher zu schnell, bringen
r dadurch üble Wirkungen hervor, und
in entbehrt bei dem Gebrauch solcher
asser der vortrefflichen Wirkung einer
ngsamen Entbindung der Kohlensäure u. s. w.
dem Körper. Dieses letztere macht viel-
icht, dafs einige Quellen, in denen die
ohlensäure fester gebunden ist, vor andern,

die viel mehr freiere Kohlensäure enthalten, in manchen Krankheiten einen Vorzug haben. Ich glaube dieses z. B. bei dem Weinbrunnen in Schwalbach, in Vergleichung mit dem dortigen sogenannten Stahlbrunnen beobachtet zu haben. Vornehmlich aber können alle warme und laue Mineralwasser nur sehr unvollkommen nachgeahmt werden, da sie alle den ihnen mitgetheilten künstlichen Grad von Wärme bei weitem nicht so lange, als die natürlichen Mineralwasser behalten. Es ist dieses ein sehr bemerkenswerther Umstand. Ein bis auf 80 Grad R. erhitztes, gewöhnliches Wasser, friert im Winter in kurzer Zeit, da mehrere kaum laue Stollen- oder wirkliche Mineralwasser erst nach langer Zeit, oder gar nicht frieren. Dieses kann blos davon herrühren, dafs der Wärmestoff in diesen Wassern weit genauer und inniger aufgelöst ist.

Es scheint mir thöricht, den Werth eines Mineralwassers, und seinen Vorzug vor andern, unbedingt nach der Menge der in ihm enthaltenen, durch unsere chemischen Untersuchungen entdeckten, Bestandtheile zu bestimmen, und darüber sogar Streitigkeiten zu führen. Blos practische Erfahrungen können nach meiner Überzeugung die-

ses bestimmen. Zuweilen ist selbst die Menge von wirksamen Bestandtheilen in einem Wasser eine Ursache, die uns bewegen muſs, einem weit schwächern Mineralwasser in einem einzelnen Falle den Vorzug zu geben. Dieses gilt nicht nur von dem innerlichen Gebrauch, sondern selbst von den Bädern. Personen, die in Krankheiten, bei denen stärkende oder auch Schwefelwasser angezeigt sind, sich der stärkern Quellen dieser Art bedienen, haben von solchen oft weit weniger Nutzen, als von schwächern Quellen. Ich habe dieses z. B. in Vergleichung mit Pyrmont und Lauchstädt beobachtet. Man vergleiche in dieser Rücksicht die Mineralwasser mit den verschiedenen Arten der Weine, z. B. einen alten Rheinwein mit einem leichten Würzburger.

Eine Art der Untersuchung des Mineralwassers, die mir sehr zu empfehlen scheint, ist die Prüfung desselben durch die äuſsern Sinne, und deren Vergleichung darnach mit andern Mineralwassern. So wie ein Weinkenner die Güte und Stärke der Weine durch die Sinne genauer, als durch andere Untersuchungen bestimmt, so kann man vielleicht das gröſsere oder geringere Verhältniſs der Kohlensäure, ihre freiere oder innigere Verbindung, ein leichtes Verhältniſs

von Schwefel, Luft, u. s. w. durch den Geschmack u. s. w. weit besser, als durch chemische Untersuchungen, obgleich nicht dem Maaſse nach, bestimmen, sonderlich wenn die chemischen Untersuchungen nicht unmittelbar an der Quelle angestellt worden.

Es ist sehr tadelnswerth, daſs manche Brunnenärzte in Ansehung der Diät ihrer Kranken zu nachsichtig sind, und auch vielleicht, um sich ihren Kranken gefällig zu machen, mit der Quantität des Wassers spielen.

Die Nachwirkung der Mineralwasser ist unläugbar, und man darf daher nicht über die Ärzte spotten, welche ihren Kranken versichern, daſs sie erst nach einigen Monaten die guten Wirkungen der Kur empfinden würden. Ich weiſs mehrere Beispiele davon. Kranke, die den Badeort mit Widerwillen wegen der üblen, die Kur begleitenden Zufälle verlieſsen, wurden wider ihr eigenes Vermuthen nach einigen Monaten hergestellt. Dieses zeigt die Nothwendigkeit eines guten Verhaltens nach der Kur, und man thut auch unrecht, wenn man nach solcher zu viel Mittel ohne Noth verordnet.

Warme Wasser, z. B. das Karlsbader und Töplitzer, können auch im Winter, und son-

derlich ersteres, bei Krankheiten der Urinwege mit Nutzen gebraucht werden.

Eine zu große Hitze der Jahreszeit ist im Gegentheil in manchen Krankheiten bei dem Gebrauch warmer Mineralquellen sehr schädlich. Man thut besser, die warmen Bäder auszusetzen. — Ich habe Ursache, die nur einmal des Tages genommenen Bäder den doppelten, wodurch manche Kranke den Nutzen zu verdoppeln trachten, weit vorzuziehen; auch das in den Körper bei dem Bade aufgenommene Mineralwasser muß Zeit haben, verdauet zu werden. Erhitzung und Abspannung sind die Folge eines entgegengesetzten Verfahrens.

Auch ich habe den Schaden der Spritzbäder bei Blutflüssen des Unterleibes mehreremal beobachtet, und daraus Vermehrung des Abgangs, auch hartnäckige Durchfälle entstehen sehen. Dieses geschah selbst zu Pyrmont.

Obgleich die eisenhaltigen Mineralwasser zu der Zeit des periodischen Abgangs der Reinigung schädlich sind, so kann man doch dagegen die warmen Mineralwasser, sonderlich in dem Fall, wenn die Schmerzen und Krämpfe dabei stark sind, mit Nutzen gebrauchen. Ich habe dieses besonders von dem Trinken des Carlsbader Wassers, und

dem Gebrauch der Töplitzer Bäder von einer sehr mäſsigen Temperatur beobachtet.

Daſs im Allgemeinen die eisenhaltigen Mineralwasser bei Brustkrankheiten schädlich sind, ist gewiſs. Unterdessen hat mir doch das Pyrmonter und Egerwasser, mit Milch, vorzüglich mit Eselsmilch, bei einigen Lungenkrankheiten, sonderlich nach aufgegangenen Geschwüren, sehr genützt. Auch glaube ich, bei Anlagen zur Lungensucht, die von erschlafften Drüsen ihren Ursprung nahmen, von dem vorsichtigen Gebrauch eisenhaltiger Mineralwasser groſsen Nutzen gesehen zu haben. Ich habe sie aber allemal mit Milch vermischen lassen.

Daſs *Hamilton* zu weit geht, wenn er die guten Wirkungen vieler Mineralwasser meistens nur ihren purgirenden Eigenschaften zuschreibt, ist gewiſs. Allein es ist eine nachtheilige Folge des Hangs unseres Zeitalters, unbedingt einem Systeme zu folgen, wenn man entweder den Gebrauch abführender Mineralwasser gänzlich vernachläſsigt, oder die gelinder wirkenden Wasser nur in einer solchen Dosis giebt, daſs sie unmöglich eine abführende Wirkung leisten können. Man muſs sodann die Öffnung durch andere Arzneien erkünsteln, welche die Wirkung des Mineralwassers stören. So bil-

üge ich den Gebrauch der Weinsteinsäure bei dem Carlsbader und andern ähnlichen Wassern nicht, da solche hauptsächlich durch ihren alkalinischen Bestandtheil wirken sollen. Läſst man auflösende Wasser einige Wochen lang, ohne daſs sie eine purgirende Eigenschaft zeigen, gebrauchen, ja geht man sogleich darnach zu dem Gebrauch starker eisenhaltiger Wasser über, so entstehen daraus Beschwerden, welche den Nutzen der ganzen Cur vereiteln. Ich habe darnach nicht nur die Verstopfungen der Eingeweide sich vermehren, sondern auch eine hartnäkkige Hartleibigkeit, oder im Gegentheil langwierige Durchfälle erfolgen sehen.

Bei derjenigen Unfruchtbarkeit, die ihre Ursache in Stockungen in den Eingeweiden, vorzüglich der Gebärmutter selbst, hat, leistet auch der Gebrauch des Carlsbades, so wie auch das Emserbad, viel Dienste. Letzteres aber ist auch in andern, in der Abhandlung angegebenen Fällen der Unfruchtbarkeit, wo das Pyrmonter oder wieder das Schlangenbad nützen, dienlich. Bei der Art der Hypochondrie, wo in der Abhandlung das Carlsbad empfohlen wird, leisten vorzüglich die schwachen eisenhaltigen Quellen, als Bäder gebraucht, viel Dienste.

Ich habe von dem Gebrauch, besonders

von dem lange fortgesetzten von kalten Mineralwassern bei Kranken, die an einer unausgebildeten oder herumziehenden Gicht litten, sehr schädliche Folgen gesehen. Der Magen wurde dadurch so geschwächt, daſs sich die Gicht nach ihm warf, und daraus höchst gefährliche Zufälle entstanden. Ich habe dies von dem Egerwasser, das man im Winter fort trank, noch mehr als von dem Pyrmonter Wasser beobachtet.

Ich kann die guten Wirkungen der Salzquellen bei Pyrmont in Hautkrankheiten aus meinen Erfahrungen bestärken. Daſs sie ein gutes Vorbereitungsmittel zu dem Pyrmonter Wasser in manchen Fällen sind, ist gewiſs; ich glaube aber, daſs diejenigen Patienten irren, die dieses Wasser täglich bei dem Pyrmonter Wasser brauchen, weil durch das viele Küchensalz u. s. w. offenbar die stärkende Wirkung des Eisens geschwächt wird.

Daſs das Pyrmonter Wasser mit Milch, unter gehöriger Vorsicht, auch bei manchen Lungensüchtigen, und Anlagen zur Lungensucht gebraucht werden könne, habe ich schon oben erinnert. Vorzüglich gilt dieses auch, wenn es entfernt von dem Curort gebraucht wird.

So schön auch und einzig in ihrer Art

die Brunnenallee in Pyrmont ist, so weiſs ich doch Beispiele, daſs der Aufenthalt darin manchem Kranken wegen ihrer Feuchtigkeit schädlich gewesen ist.

Die Menge der in dem *Driburger* Wasser enthaltenen Kohlensäure ist so groſs, und es entwickelt sich solche mit so vieler Schnelligkeit, daſs ich in den Fällen, wo man das Pyrmonter Wasser mit Behutsamkeit gebrauchen muſs, noch eine gröſsere Behutsamkeit bei dem Gebrauch des Driburger Wassers nöthig gefunden habe, selbst wenn man es nicht an der Quelle trank.

Brückenau hat durch seine Lage und durch die Art, wie die Gebäude und Gärten angelegt sind, sehr viel Annehmlichkeiten. Der Hauptquell nähert sich, nach meinen Erfahrungen, in seinen Wirkungen dem Schwalbacher Wasser. Man hat aber einen noch schwächern, und einen andern, dem Selterwasser gleichenden, Quell, welcher letztere, da das Selterwasser so wenig an der Quelle getrunken wird, vielleicht die Stelle desselben auch in Lungenkrankheiten ersetzen könnte. Die meisten Gäste wohnen in groſsen Gebäuden bei einander. Diese Einrichtung hat in Ansehung der Ökonomie viel Vortheile, ist aber für solche Kranke, welche die Ruhe lieben und bedürfen, zu-

weilen lästig. Wegen des Reizes, den der Aufenthalt zu Brückenau hat, ist es zu wünschen, daſs diese Anstalt unterhalten werden möge. Sie sehr zu erweitern, würde ich, so wie bei mehrern Mineral-Quellen, nicht rathen, weil man sie doch nie zu Brunnenörtern des ersten Ranges erheben wird, und groſse Summen hineinzustecken, bei der immer zunehmenden Anzahl von Brunnenörtern, nicht eben finanzmäſsig zu seyn scheint. Es hat mir geschienen, als mangele es in der Brückenauer Gegend an Örtern, wohin man von Brückenau aus, kleine Spazierfahrten machen könne.

Bei Krankheiten, wo eine langsame und anhaltende Wirkung erfordert wird, sollte man in *Schwalbach* mehr Rücksicht auf den Gebrauch des dortigen sogenannten Weinbrunnens nehmen. Die Badeanstalten sollten auch besser seyn.

Die *Liebensteiner* Quelle liegt sehr reizend. Ich habe sehr gute Wirkungen bei Schwäche, Nervenübeln, Neigungen zu Blutungen und manchen Gichtkranken davon gesehen. Würde die Anzahl der Gäste sehr groſs, so glaube ich nicht, daſs die Menge des Wassers hinreichen würde. Dieses ist ein Mangel, den diese Quelle mit mehrern gemein hat, und der zu Verfälschungen und

Vermischungen des Wassers bei den Bädern Anlafs giebt. Das, was ich oben von Brückenau wegen der Gebäude gesagt habe, gilt auch von hier. Beide Curörter dienen vorzüglich zu dem Aufenthalt solcher Personen, denen der Aufenthalt an einem grofsen Badeorte nicht behagt.

Lauchstädt hat ein schwaches eisenhaltiges Wasser, in dem man wenig andere Bestandtheile durch die chemischen Untersuchungen entdeckt, und woraus die Kohlensäure sehr bald entweicht. Es kann daher innerlich nur wenig gebraucht und nur von sehr starken Magen verdauet werden. In Bädern leistet es aber, trotz der geringen Quantität von den uns bekannten Bestandtheilen, bei der Gicht, allgemeiner Erschlaffung, Nervenschwäche u. s. w. grofsen Nutzen. Nur ist zu bedauern, dafs der daselbst eingerissene Luxus bei mehrern Personen die Wirkungen der Cur schwächt und zerstöret. Die Anstalten zur Douche sind sehr gut und desto schätzbarer, da dergleichen Einrichtungen an so vielen, weit stärkern Quellen mangeln. Dafs man dem Wasserbehälter für die Bäder eine so grofse Oberfläche gegeben hat, befördert die Entweichung der Kohlensäure und den Niederschlag des Eisens. Ich habe bei dem Gebrauch der

Bäder oft andere passende Wasser, als Spaawasser, Pyrmonter- oder Egerwasser trinken lassen.

Ein nicht weit von Lauchstädt zu *Bibra* befindliches eisenhaltiges Mineralwasser wird noch mehr als das Lauchstädter innerlich gebraucht. Die Gegend ist angenehm. Es wird vorzüglich von Personen besucht, denen der Aufenthalt zu Lauchstädt zu rauschend und kostbar ist. Allein es ist dagegen wenig Bequemlichkeit da.

Es giebt in Sachsen noch mehrere andere kleine Curörter, davon aber keiner so vorzügliche Eigenschaften hat, dafs er von Ausländern besucht wird. Zu Wolkenstein und in dem Wiesenbade wird blos gebadet. Das *Tharander* und *Gieshübler* Wasser sind schwach eisenhaltig, und blos der Reiz der Gegend zieht Gäste nach dem erstern Ort. Das *Radeberger* Badewasser hingegen hat bei der Gicht und Lähmungen oft gute Wirkungen gezeigt, so schlecht auch bis jetzt die Anstalten da waren. Die Menge der Bestandtheile ist gering, und doch sprechen viele Fälle für seine Kräfte.

Seit einigen Jahren wird das *Schandauer* Bad, das am Eingange der sogenannten Sächsischen Schweitz liegt, sehr besucht. Es enthält aufser dem Eisen noch hepatisches Gas,

und ich habe, sonderlich in der Gicht, grossen Nutzen davon gesehen. Sollte der Zulauf viel stärker werden, so würde Wasser und Platz mangeln.

Liebenwertha an der Lausnitzer Gränze in der Herrschaft Friedland, ist ein schwaches alkalisches Stahlwasser, die Lage und Anlagen sind höchst reizend. Es gilt von ihm das, was ich von mehreren ähnlichen und selbst stärkeren Quellen gesagt habe. Sie sind für die in der Nähe wohnenden ein guter Erholungsort, und nützen mit unter durch ihren Gebrauch.

Flinsberg ist stärker, und ich habe wirklich von seinen stärkenden Kräften gute Wirkungen gesehen. Nur hat es die Unbequemlichkeit, daſs die Wohnungen entfernt sind.

Ausführlicher habe ich mich schon über die Kräfte und Vorzüge von *Driburg* im XXII. Bande dieses Journals erklärt.

d. H.

II.

Über die Ruhrepidemie unter den holländischen Truppen am Vorgebirge der guten Hoffnung, in den Sommermonaten 1804 — 1805.

Nebst Bemerkungen über die Anwendung und den Nutzen der Mercurialmittel in dieser Epidemie.

Von
Dr. Hinrich Lichtenstein
zu Helmstädt.

Je unwidersprechlicher sich in jedem neuen Streit die Wahrheit der Behauptung bewährt, daſs die Erfahrung als Hauptstütze der Heilkunde zu verehren ist, desto verdienstlicher erscheint das Bemühen unsers Zeitalters, der Nachwelt den gröſstmöglichsten Schatz practischer Wahrnehmungen zu sammeln und zu hinter-

hinterlassen. Je umfassender nun aber das Gebiet dieser Wissenschaft und je allgemeingültiger ihre Wahrheiten dadurch werden, desto mehr ist es Zeit, ihre Ansichten zu erweitern und den Untersuchungen und Nachforschungen auch im Raume ein ausgedehnteres Feld zu öffnen, ich meine, auch aufserhalb Europa vergleichende Beobachtungen anzustellen, und nachzuweisen, wie weit die aus unsern Erfahrungen gezogenen Resultate unter dem Einflufs eines andern Clima Bestätigung erhalten. Dafs diese Beobachtungen bisher nur sehr einzeln und unvollständig angestellt wurden, ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, dafs verhältnifsmäfsig so wenig wissenschaftlich gebildete Ärzte entfernte Weltgegenden besucht, sich lange genug darin aufgehalten, oder sich unter dem Drange neuer Geschäfte und Erwerbszweige die Lust bewahrt haben, sich der Welt mitzutheilen. Was bisher z. B. über die Krankheiten heifser Länder bekannt geworden ist, trägt entweder zu sehr die Spuren einer roh-empirischen Ansicht, oder steht in zu entfernter Beziehung mit den modernen Untersuchungen, als dafs es bei europäischen Ärzten grofses Interesse erwecken sollte. Nichts destoweniger verdienen die dortigen Krankheitserscheinungen,

insbesondere in ätiologischer Hinsicht, ihre volle Aufmerksamkeit, und eine genaue Kenntnifs derselben, vorzüglich in diesem Zusammenhange mit ihren Ursachen, würde gewifs zu höchst interessanten Aufschlüssen über manchen noch dunkeln krankhaften Zustand des menschlichen Organismus in unserm Klima führen. Es ist nicht ohne Grund zu hoffen, dafs auch diese Lücke sich im Laufe des 19ten Jahrhunderts allmählig auf eine genügende Weise füllen werde. So lange indessen diese Hoffnung unbefriedigt bleibt, sind auch kleine Beiträge vielleicht nicht zu verachten, und ich wage es, in dem Nachfolgenden einen solchen zu liefern. Der vorliegende Fall enthält unstreitig vieles, was in gleichem Maafse den Practiker interessirt, und dem Physiologen und theoretischen Arzte Stoff zu mancherlei Folgerungen und Vergleichungen bietet. Eine ausführliche medizinische Topographie der Capländer hat das Publikum von meinem Freunde und Collegen, dem Holländischen Chirurgien-Major Dr. *von Zinkgraaff*, zu erwarten, worin auch über diesen Fall manches weitläufiger abgehandelt werden wird, was mir der Raum dieser Blätter ausführlicher darzustellen nicht erlaubte.

Als im September 1804 europäische Zeitungen dem verdienstvollen Gouverneur der Capkolonie die Ausrüstung einer Englischen Flotte meldeten und ihn von dieser Macht einen Angriff auf die Kolonie fürchten liefsen, fand er für gut, sämmtliche Linientruppen ein Lager beziehen zu lassen, in welchem sie den wichtigsten Landungsplätzen ungefähr gleich nahe und zur Abwehrung des Feindes um so mehr bereit wären. Den geschicktesten Platz zu einem solchen Lager schien die Ebene am Liesbeksrivier darzubieten, welches denn auch die etwa drittehalb tausend Mann starke Armee Ende Septembers bezog, eben als der Nordwestwind gleichsam zum Abschiede einen heftigen, drei Tage lang anhaltenden, Regen herbeiführte, der häufige Catarrhalbeschwerden zur Folge hatte, und als eine der vorzüglichsten prädisponirenden Ursachen der Ruhrepidemie anzusehn ist. Das mehrste indessen trug die Lage des Orts selbst zur Hervorbringung dieses Übels bei; das Lager nehmlich stand am östlichen Fufse des Teufelsbergs, in Nordosten des Tafelbergs da, wo beide sich beinahe schon ganz in der Fläche des sandigen Isthmus verlieren, gleich weit entfernt von der Tafelbay, wie von der Falsbay, gleich offen für den Südost-,

wie für den Nordwestwind, bei Tage eben so wenig geschützt vor den Strahlen der afrikanischen Frühlingssonne, die der nackte sandige Boden mit verdoppelter Kraft zurück warf, als bei Nacht vor der kühlen Seeluft, die in feuchter Nebelgestalt über die niedrige Fläche zog und oft erst spät der steigenden Sonne wich. Dazu kam die besonders ungünstige Witterung des laufenden Jahrs. Ein beispiellos trockner Winter gieng einem eben so trocknen, doch kalten Frühling vorher, in dessen Laufe die Nordwestwinde länger herrschend blieben, als je zuvor. Die Atmosphäre zeigte einen anomalischen Zustand, dessen Folgen sich nachher eben so verderblich für das Wachsthum der Feldfrüchte, als für die Gesundheit der Menschen und Thiere offenbarten. Wie schnell die Temperatur der Luft am Cap wechselt, wie groſs die Differenz ihrer Grade oft in wenigen Stunden werden kann, ist bekannt. Nirgends war das vielleicht auffallender als hier. Mittags stieg das Thermometer nicht selten auf 90° Fahrnh. und mehr. Der Soldat fühlte sich gedrückt, erschlafft, und schwitzte unter seinem Zelt, dem einzigen Schutze gegen die Sonnenstrahlen, der Kühle des Abends entgegen schmachtend. Jetzt senkt sich die

Sonne noch eine halbe Stunde vor ihrem wahren Untergange hinter dem hohen Gebirge, und beinahe in selbigem Augenblicke hebt sich der Wind, der den Tag über in drückender Stille geblieben, haucht wie in einem Zuge die Wärme von der baum- und strauchlosen Ebene hinweg, und läfst den halbbekleideten Soldaten in einer Luft, deren Temperatur 25 bis 30 Grad niedriger ist, als sie eine Stunde zuvor war. Mehr bedarf es wohl nicht, um das Entstehen einer diesen Ursachen entsprechenden epidemischen Krankheit zu erklären, und überflüfsig wäre es, die Abgelegenheit des Wasserplatzes, die Ermüdung des Soldaten durch das ganz unerläfsliche Exerciren, und die unmöglich zu verhindernden Exzesse im Genufs des schlechten käuflichen Weins noch in Anschlag zu bringen; überflüfsig, zu erinnern, dafs auf der andern Seite der Soldat gut genährt und gekleidet ward, täglich seine Ration an gutem Wein und Arrak bekam, und in seinem allerdings schweren Dienst so viel geschont wurde, als möglich.

Erst gegen das Ende Oktobers fing die Ruhr an, sich als epidemische Krankheit zu zeigen, und die Aufmerksamkeit des, mit gleicher Sorgfalt alles umfassenden, Befehlshabers auf sich zu ziehn. Sofort wurden

von ihm, zufolge einer mit dem Direkteur des Hospitals und den ersten Feldärzten gehaltenen Berathschlagung, alle mögliche Maafsregeln zur Hemmung der Epidemie genommen, das Exerziren vermindert, die Ration Wein und Arrak vermehrt, dagegen der Verkauf von schlechtem Wein und Branntewein im Lager gänzlich aufgehoben, das Verlassen der Zelte ohne gehörige Bekleidung verboten, für gute Bedeckung bei Nacht gesorgt u. s. w. Nichts destoweniger nahm die Zahl der Kranken täglich zu. In den geräumigen Casernen der Capstadt wurde ein grofser besondrer Saal für die Ruhrkranken eingerichtet, wohin man die täglich Krankgewordnen auf eine schnelle und bequeme Weise transportirte, und mehrere der im Lager stehenden Oberchirurgen wurden zur Behandlung dieser Kranken wieder nach der Stadt detachirt.

Um dieselbe Zeit entdeckte man im Lager ein gleichfalls epidemisches Catarrhalfieber mit Affectionen des Unterleibes und der Respirationsorgane, welches, wie sich bald zeigte, in Absicht der nächsten Ursache mit der früher eingetretenen Ruhr vollkommen überein kam, und sich von ihr nur durch die Abwesenheit der blutigen Diarrhoe unterschied. An beiden zusammen erkrank-

ten bis Ende Decembers 488 Mann, von welcher Zahl am letzten December 91 gestorben waren. — Sodann wurde die übrigens sehr vortheilhafte Lage am Liesbeksrivier verlassen und das Lager an die näher unter dem Tafelberg liegenden, mit Holzung bewachsenen, vor dem Wind geschützten Weinberge verlegt. Dies und die günstigere Jahrszeit hatte zur Folge, daſs in den ersten 5 Monaten des Jahrs 1805 nur noch 149 im Hospital aufgenommen wurden, von welchen Anzahl, Dank sey es der damals angenommenen Behandlungsart, nur 15 starben. Von den aus dem Jahr 1804 übrig gebliebenen hingegen starben im Laufe dieser drei Monate noch 27, gröſstentheils an den verderblichen Nachkrankheiten. Also von 637 Kranken — 133 Todte, welches eine Mortalität giebt von 1 : $4\frac{7}{9}$. Schon im Anfang März hatte die Epidemie ein Ende, nur Einzelne wurden noch mit Recidiven und Nachkrankheiten wieder ins Hospital gebracht, und an diesen laborirten noch einige bis im Mai, ja manche wurden nie von den zurückgebliebenen Beschwerden befreit.

So wenig es mir unbekannt ist, daſs auch in Europa die Ruhr, zumal die epidemische, dieses Schrecken aller campirenden Armeen, einen nach Maaſsgabe der Jahrszeit,

des Klima, der dermaligen Witterung und der endemischen Constitution modificirten unterschiednen Charakter annimmt und sich auf diese Weise die mancherlei Beinamen von catarrhal, gallicht, nervös etc. erworben hat, und so sehr mich dieser Umstand zweifelhaft machen könnte, ob die hier zu beschreibende Krankheit denn wirklich wohl etwas Neues, ob nicht vielmehr etwas längst bekanntes und beschriebenes sey, so scheinen mir doch die hier bemerkten Abweichungen dieser Krankheit, zumal im letzten Stadium und ihren Folgen, von der im nördlichen Europa gewöhnlichen und mir dort vorgekommenen Form zu sehr unterschieden, als daſs ich den Ärzten meines Vaterlandes mit der nähern Bekanntmachung derselben nicht einen wirklichen Dienst leisten sollte.

Ich stand damals als Bataillonsarzt (Chirurgien Major) beim Bataillon Hottentottischer leichter Infanterie, und als meine älteren Collegen theils selbst krank, theils nach dem Hospital-detachirt wurden, blieb ich als erster Gesundheitsbeamter im Lager zurück, bis ich in der Mitte Decembers selbst von der Ruhr angefallen und genöthigt ward, nach der Capstadt zurückzukehren, wo ich durch eine äuſserst sorgfältige

Behandlung und Wartung mit Mühe dem Tode entrissen ward. Die hier folgende Beschreibung ist also nach Wahrnehmungen an einer grofsen Anzahl Kranken, nach Erfahrungen an meinem *eignen* Körper und nach den von meinen Collegen mir mitgetheilten Beobachtungen aufgesetzt.

Ohne besonders auffallende Vorboten stellte sich diese Krankheit bei den mehrsten Patienten plötzlich und ohne den Anschein grofser Bösartigkeit ein, so dafs manche vielleicht schon einige Tage daran krank waren, ehe sie durch ungewöhnliches zunehmendes Übelbefinden auf ihren Zustand aufmerksamer gemacht wurden. In den Excrementen nehmlich, die in den mehrsten Fällen selten vor dem zweiten, dritten Tage ihre natürliche Consistenz verloren und auch nachher noch wahre Faeces blieben, fanden sich einzelne Blutstreifen, dann Schleim und ganze Stücken Blut. Es erfolgten zwei bis drei Stuhlgänge täglich ohne *Tenesmus*, ohne *Tormina*, höchstens ein gelinder Leibschmerz, verbunden mit einem Gefühl von Unbehaglichkeit, dumpfem Kopfschmerz, Schwere im Unterleibe, leichtem Druck im Mastdarm etc. Gegen den dritten Tag nahmen alle Zufälle zu. Die Zahl der Stuhlgänge mehrte sich, die *Faeces* wurden wässeriger,

das Blut mehr damit gemischt, es stellte sich *Tenesmus* ein, die Leibschmerzen wurden heftiger, waren aber, wie fortgesetzte Beobachtung lehrte, mehr fixe, stechende Schmerzen in den Hypochondrien, Pericardien und um den Nabel, als wahre *Tormina*, wofür sie im Anfang fälschlich gehalten wurden. Die Zunge bedeckte sich bei einigen mit dünnem weissen Schleim, wobei der Rand der Zunge hochroth blieb, bei andern mit einem dicken, dunkelbraunen, fast schwarzen Überzuge. Ein constantes diagnostisches Zeichen war ein eigenthümlicher übler Geruch des Athems.

Am vierten, fünften Tage stellte sich Fieber ein, mit vollem, frequenten, gespannten Puls von 90 bis 100 Schlägen, trockner heisser Haut, grossem Durst, Mangel an Esslust und Schlaf, rothem, trüben Urin, dessen Aussonderung nicht selten mit Schmerzen verbunden war. — Im Fortgange der Krankheit bedeckte sich der ganze Leib, vorzüglich aber das Gesicht, mit klebrigem Schweiss, der Puls ward kleiner und nahm an Frequenz ab, die Excretionen wurden häufiger und geringer, in den blassrothen Excrementen fand sich das Blut mit dem dünnen *Serum* innig gemischt und die *Faeces* verloren sich bis auf die geringste Spur. Die

stechenden Schmerzen in den Hypochondrien nahmen zu, der Unterleib war geschwollen, gespannt und schmerzhaft bei der geringsten Berührung. — Sodann stellte sich Erbrechen ein, das gegen das Ende in schwarzes Erbrechen überging; der Tenesmus stieg auf den höchsten Grad, die Excretionen aber wurden immer kleiner, dabei trat vollkommene Harnverhaltung ein, und bei einigen erschwertes Schlucken. Zum bösen Zeichen ward die Zunge rein, blutroth und glänzend, wie mit Firniſs überzogen.

Gegen den Tod, der zwischen dem 9ten und 15ten Tage erfolgte, ward der Puls ungleich, zitternd, kaum fühlbar. Kalter Schweiſs, kalte Extremitäten, *Sopor* mit halboffnen Augen, Lippen und Zähne mit zähem braunen Schleim bedeckt, *prolapsus ani*, *excretiones insciæ ac involuntariæ*, *singultus*, *subsultus tendinum* und völliges Aufhören der Schmerzen waren die Zeichen, die dem unvermeidlichen Tode unmittelbar vorhergingen.

Von der hier beschriebenen Krankheit unterschied sich das zu gleicher Zeit im Schwange gehende sogenannte Catarrhalfieber allein durch die Abwesenheit der blutigen Diarrhoe. Auch hier war der fixe, bald stumpfe bald stechende, Schmerz im rechten

Hypochondrio und den Pericardien, der beim Einathmen zunahm, zuweilen sich längs den Lendenwirbeln ausdehnte, und aufwärts bis in die rechte Schulter stieg, das Hauptsymptom. Bald gesellte sich auch hier ein Fieber hinzu, das sich in seinem Verlauf als bösartiger *Typhus* zu erkennen gab, und nach Maafsgabe der Umstände mancherlei Modificationen annahm, aber bei weitem so verderblich nicht war, als das concomitirende Fieber der Ruhr. Als begleitende Symptome zeigten sich heftige Brustaffectionen, Stiche, Husten, Beengung, die oft lange nach der Heilung noch Spuren zurückliefsen.

Zu unverkennbar war die Entstehungsart des Übels, als dafs man sich hätte bedenken können, die Cur mit etwas Anderm als gelind reizenden, erwärmenden und auf die Hautthätigkeit wirkenden Mitteln zu beginnen. Im ganzen ersten Stadium wurden daher Aufgüsse von *Rad. Valerian.*, *Rad. Arnic.*, *Cort. Simarub.*, ferner *Spir. Minder.*, *Antimonialia*, *Camph.*, *Opium* etc. gegeben, und die Wahl dieser Mittel und ihr Verhältnifs nach den individuellen Umständen näher bestimmt; ferner wurden mit näherer Hinsicht auf das Localübel mit diesen Mitteln *Saleb*, *Gm. arab.* und andre *Mucilaginosa* verbunden, schleimige Clystiere

mit *Opium* applicirt, erweichende Cataplasmen auf den Unterleib gelegt, flüchtige antispasmodische Linimente eingerieben und so oft und an so Vielen es nur immer geschehen konnte, allgemeine warme Bäder angewendet. Dabei ward eine schleimige, leichte Diät beobachtet und von Seiten des Gouvernements nichts gespart, um Fleischbrühe, Wein und gewürzreiche Gerstendecocte einem jeden der zahlreichen Kranken in der besten Beschaffenheit reichen zu können.

Das Zunehmen aller Symptome, und vor allem die Heftigkeit des Fiebers, schien im zweiten Stadium der Krankheit eine kräftigere Behandlung nöthig zu machen. Die Gaben der flüchtigen Reizmittel wurden vermehrt und damit permanent reizende verbunden. Decocte von *Cort. per.* durch darin aufgelösten *Extr. cort. p.* noch verstärkt, *Rad. Columbo*, *Lich. island.* mit Zimmt, Naphtha, Campher, Serpentaria, ferner Moschus, Wein, Opium etc. in steigenden Gaben, und *Rubefacientia* auf den Unterleib waren die Mittel, aus welchen man nach Maafsgabe der Umstände wählte, und die man da, wo die Gefahr aufs höchste stieg, zum Hervorbringen der stärksten Excitation combinirte. Sehr unrecht nahmen einzelne

der Ärzte ihre Zuflucht selbst zu adstringirenden Mitteln, wie *Alaun*, *terra japon.* etc.

Diese nun ausgenommen, würde schwerlich die grössere Hälfte der Deutschen Ärzte an dieser Behandlung im Wesentlichen etwas zu tadeln oder einen Weg vorzuschlagen wissen, auf welchem man sicherer zum Ziele gelangen könnte, im Fall man diesen vergeblich eingeschlagen zu haben, durch den Erfolg überzeugt würde. In der That entsprach dieser Erfolg durchaus nicht den Sorgen des Gouvernements, noch der Geschicklichkeit der Ärzte. Gegen Ende Novembers starben täglich 5 bis 6 Kranke, und mehr als doppelt so viel wurden täglich aus dem Lager krank nach der Stadt gesendet. Von allen, in den ersten zwei Monaten aufgenommenen, Kranken waren um diese Zeit kaum 10 wieder dienstfähig. Alle übrigen, die dem Tode entronnen waren, den 15ten 20sten Tag glücklich überstanden hatten, und sich von der Dysenterie befreit fühlten, blieben noch krank, wie zuvor, das Fieber, obgleich vermindert, verliess sie nicht, ward schleppend, hectisch, der äusserst geschwächte Zustand des Kranken nahm eher zu als ab, statt der Dysenterie stellte sich chronische Diarrhoe und Bauchfluss ein, der Unterleib blieb hart, gespannt, geschwollen

und schmerzhaft. Dann verminderten sich zuweilen diese letztern Symptome plötzlich, an ihre Stelle traten Schauder, fettige Schweiſse und andre Zeichen innerer Vereiterung, die Kräfte schwanden mehr und mehr, und der Kranke ward eine sichere Beute des hectischen Todes. So ward die Nachkrankheit nun fast eben so verderblich, als die Ruhr selbst; ja was noch schlimmer: viele der als gesund entlassenen, kehrten mit solchen spät entdeckten secundären Übeln oder mit Recidiven der Hauptkrankheit und des *Typhus* aus dem Lager zurück, deren Bösartigkeit nun aller Hülfe spottete, und in wenigen Tagen den Kranken auf die Bahre streckte.

Halbtriumphirend schrieben nun die in der Capstadt practisirenden Ärzte diesen unglücklichen Erfolg der Ungeschicklichkeit der holländischen Militärärzte zu, ganz deutlich sahen sie nun alle Schrecken des Brownianism, von dem sie so viel Furchtbares gehört hatten, vor Augen, und was nur je den Anhängern der sogenannten neuen Lehre hartes gesagt ist, muſsten sie sich hier aus dem Munde manches grob unwissenden ehemaligen Schiffschirurgen zu hören gefallen lassen.

Indessen ward die Sache bei dem noch immer zu befürchtenden Angriff der Eng-

länder mit jedem Tage bedenklicher, und verdiente allerdings die ganze Aufmerksamkeit der Regierung, zumal da man jetzt allgemein erzählte, die Soldaten würden das Opfer einer hartnäckigen Anhänglichkeit an die verderblichen Grundsätze der Brownischen Lehre. Es ward daher, in der Absicht, die unterschiednen Meinungen zu hören, und in der Hoffnung, mit der einen oder andern frühern Erfahrung bekannt zu werden, vom Directeur der Hospitäler und des heilkundigen Dienstes, dem Doctor R. de Klerk Dibbetz eine Versammlung sämmtlicher am Cap befindlicher Ärzte auferlegt; da kamen denn die mehrsten, — ich nehme einige wenige sehr respectable und geübte Practiker aus, die selbst in frühern Zeiten als Bataillonsärzte hierher gekommen waren — dahin überein, daſs alles Heil zu suchen sey in — Brechmitteln. Mit Pulvern aus *Ipecacuanha* und *Rheum* sollte dieser furchtbare Feind geschlagen werden, und wenn die ersten Wege gereinigt, dann sollten *adstringentia* und *roborantia* ihnen ihren *Tonum* wiedergeben. Andre stimmten mit den africanischen Colonisten für Hausmittelchen aus der Hottentotten-Apotheke für das adstringirende, beinahe styptische *Viscum capense*, für die Wurzel der emetischen *Bryonia*

nia und die schleimig-bittern Saamen eines *Rumex*, ja einige konnten es sogar billigen, daſs die Landleute sich zuweilen in dieser Krankheit der Wurzel der *Vitis vitiginea* bedienen, deren Wirkung von keinem der in Europa gebräuchlichen drastischen Ausleerungsmittel übertroffen wird.

Dermalen herrschte die Epidemie in der Capstadt nicht, und fand sich nur sporadisch auf weiter entlegenen Pächtereien. Diese Herren hatten also keine Gelegenheit, den Werth ihrer Meinungen zu beweisen, und im Hospital hütete man sich wohl, ihren Rathschlägen zu folgen. Ein junger Officier, der sich verleiten lieſs, seinen Bataillonsarzt zu verlassen und sich dem Anti-Brownianer zu vertrauen, muſste den Versuch ebenfalls mit dem Leben bezahlen. Einzelne Versuche, sämmtliche Methoden in *einer* Formel, die *Ocul. cancror.*, Alaun, Rhabarb., Ipecacuanha und Opium vereinigte, darzustellen und in Anwendung zu bringen, blieben zum Unglück für die Patienten, aber zum Glück für den Ruf der Wissenschaft, ebenfalls fruchtlos.

So standen die Sachen, als im Anfange Decembers der erste Militärarzt des Hospitals, Chir. Maj. *Heppener*, erkrankte, und der Bataillonsarzt vom 5ten Bataillon Artil-

kerie, Doctor *von Zinkgraaff*, aus Frankfurt am Main, die Aufsicht über die Behandlung sämmtlicher Ruhrkranken übernahm, welche nunmehr aus den Casernen in das luftigere Hospital an der Seelinie gebracht wurden. Überzeugt, dafs die Grundidee der bisherigen Behandlung vollkommen richtig sey, behielt er dasselbe Verfahren bei, jedoch mit Ausnahme der adstringirenden Mittel, die er sogleich verwarf. —

Zu lange hatte jetzt die Epidemie gedauert, als dafs die wahre Natur der Krankheit einem denkenden und inquisitiven Beobachter länger hätte verborgen bleiben können. So dunkel manche Erscheinungen im Verlauf der Krankheit blieben, so sehr mufsten sie durch die Art der Nachkrankheiten und vorzüglich durch die nunmehr häufig angestellten Sectionen aufgeklärt werden. Ich erinnere an den fixen bald stumpfen, bald stechenden Schmerz im rechten Hypochondrio und der Pericardien, an die für rheumatisch gehaltnen Schmerzen in der Lumbalgegend und dem rechten Schulterblatt, ferner an die nach scheinbarer Heilung zurückbleibende Spannung des Unterleibes, an die sich dabei offenbarenden Zeichen innerer Vereiterung und an den endlich hectischen Tod, und füge dann noch

hinzu, dass die Sectionen *wirkliche Vereiterungen und Verhärtungen der Leber* zeigten, um meinen Lesern mit einemmal das ganze Räthsel zu lösen. Nicht also Dysenterie; nicht ein *rheuma intestini crassi* allein war es, womit man hier zu thun hatte, (diese Krankheit war hier nur Symptom und konnte auch fehlen, ohne im *Wesentlichen* etwas zu ändern) nein, *Hepatitis* war es; eine Entzündung der Leber, begleitet von Erscheinungen, die allerdings einer kleinen Anzahl junger Ärzte, die ihre Erfahrung grösstentheils dem nördlichen Clima verdankten, fremd erscheinen mussten und ihre Verlegenheit im Anfang der Epidemie verzeihlich machte.

Verfasser erlaubt sich hier mit einem Rückblick auf die in der Einleitung geäusserten Meinungen, die vorläufige Bemerkung, dass der vorliegende Fall wohl im Stande seyn könnte, einiges nähere Licht über die Natur der epidemischen Ruhr, zumal der sogenannten gallichten und in Feldlagern herrschenden, zu verbreiten. Einen krankhaften Zustand der Leber, wodurch der freie Durchlauf des Bluts aus der Pfortader verhindert und ein Andrang nach den Hämorrhoidalvenen verursacht werde, nehmen schon mehrere als muthmassliche näch-

ste Ursache der Dysenterie an, und *Icterus* ward mehrmals als Begleiter der epidemischen Ruhr beobachtet, doch hat meines Wissens noch Niemand eine auf diese Meinung gegründete Curart vorzuschlagen gewagt.

Alles Nachsuchen wenigstens war auch diesmal vergeblich, und nur wenig im Wesentlichen von der beobachteten Behandlung abweichend waren die Rathschläge, die alle zu Gebote stehende Schriftsteller an die Hand gaben. Der einzige *Lind* (Beschreibung der Krankheiten warmer Länder) erzählte, daſs man in Indien bei der Dysenterie sich mit Nutzen des *Calomel* bediene. Weniger aber diese nackte Angabe und ihre Bestätigung aus dem Munde eines der capschen Ärzte, als die bisher beobachteten Erscheinungen und die sich daraus und aus den Sectionen ergebenden Resultate, bestimmten den Doctor *Zinkgraaff*, nunmehr dieses Mittel anzuwenden. — Wenige Mittel konnten auf den ersten Anblick widersinniger scheinen, als *Mercurialia*, deren angenommene laxirende, auflösende und zu Blutflüssen disponirende Wirkung alle bei diesem Übel obwaltende Zufälle gradezu zu begünstigen scheinen muſste. Der entschiedne Nutzen indessen, mit welchem das *Calo-*

mel bei Leberaffectionen angewendet wird, und der krankhafte Zustand, in welchem man in den geöffneten Leichen die Drüsen des Gekröses und alle lymphatischen Gefäfse bis tief in den *ductus thoracicus* hinauf antraf, waren im Stande, alle diese Zweifel aufzuwiegen.

Das *Calomel* ward nun bei einer grofsen Anzahl Kranken angewendet, und zwar ohne für erst besondre Rücksicht auf das Stadium zu nehmen, worin sie sich befanden. In den ersten Tagen liefs der Erfolg die glückliche Wirkung noch nicht vermuthen, die dieses Mittel in der Folge äufserte, indem es in der vorsichtigen Gabe, womit man seine Anwendung begann, sowohl bei den Kranken, die sich bereits im zweiten Stadium befanden, als bei den Nachkrankheiten ohne alle Rückwirkung blieb. Die desto glücklicheren Erfahrungen an denjenigen, die das *Calomel* vom ersten, zweiten Tage an und vor dem Eintritt des Fiebers genommen hatten, (obgleich auch hier die Wirkung sich nur langsam offenbarte) ermunterten zu fernern dreistern Versuchen, die so über alle Erwartung glücklich ausfielen, dafs sie hier eine ausführliche Darstellung verdienen.

Um in diese Darstellung mehr Ordnung

zu bringen und eine deutlichere Idee von der Anwendung und Wirkung des Mercurs in dieser Krankheit zu geben, liefere ich sie hier nach den unterschiedenen Stadien, in welchen mit seinem Gebrauch der Anfang gemacht ward, woraus sich zugleich einzelne Abweichungen von dem allgemeinen Charakter der Krankheit ergeben werden, deren besondre Darstellung die Beschreibung einer Epidemie leicht verwirren muſs. —

Die aus dem Lager gesandten Kranken waren meistens schon zwei Tage krank, wenn sie im Hospital aufgenommen wurden, (eine natürliche Folge theils der Abgelegenheit des Campements, theils der unverdächtigen Gestalt, unter welcher die Krankheit zuerst hervortrat.) Sie erhielten dann sogleich eine stündliche Gabe von ¼ bis ⅓ Gran *Calomel*, mit beinahe eben so viel Opium in *Gm. arab.* oder Zucker, und dabei ward zwischen den Gaben von *Calomel* ein *Infusum* von *Valer. Chamom.* mit Opium, Naphtha und *Mucilaginosis* oder andre ähnliche Mischungen gereicht. Mit dem eintretenden und zunehmenden Fieber ward die excitirende Methode allmählig verstärkt und in gleichem Verhältniſs in der Gabe des *Calomel* bis zu 7, 8 Gran täglich gestiegen. Nach Maaſsgabe der Umstände ward

mit dieser Behandlung zwei, drei bis höchstens vier Tage fortgefahren, dann machten entweder die Symptome von Besserung den fernern Gebrauch des *Calomel* unnöthig, — und Abnahme des Tenesmus und der Zahl der Stuhlgänge, leichtere copiösere *Sedes* mit Spuren von *Faeces*, Abnehmen der Leibschmerzen und des Fiebers, später eintretende Exacerbationen waren die Beweise von erfolgter Wirkung des *Calomel*, — oder der Zustand des Kranken ward bedenklicher, das Fieber ward mehr continent, die Schwäche stieg auf einen hohen Grad, es ward eine kräftigere Behandlung erfordert und das *Calomel* wich nunmehr am 6ten, 7ten Tage der Krankheit dem Moschus, Campher und andern flüchtigen Reizmitteln, auf welche, wie fortgesetzte Beobachtung lehrte, in diesen Fällen viel schnellere Reaction erfolgte, als da, wo bei übrigens gleichen Umständen das *Calomel* nicht angewendet war. Dann erfolgten die obigen Zeichen von Besserung meistens am 9ten bis 11ten Tage, wobei sowohl die Symptome der örtlichen Affection des Unterleibes, als die allgemeinen nervösen Zufälle abnahmen, und Ausleerungen eintraten, die wohl ohne Zweifel den Nahmen kritischer verdienen.

Im Anfang hatte die Furcht, Salivation

zu erregen oder den Durchfall zu vermehren, eine große Vorsicht in der Anwendung des Mercurs nöthig gemacht, die sich allmählich minderte, als man diese Erscheinungen, selbst nach grössern Gaben, nicht eintreten sah. Sehr überraschend mußte es seyn, jetzt grade diese beiden Ausleerungsarten als kritisch erscheinen zu sehn, zu entdecken, daß man der Natur den Heilweg gewiesen, eine künstliche Crisis erregt habe.

In der oben genannten Periode der Krankheit nehmlich stellte sich bei einigen Salivation oder als Aequivalent derselben eine copiöse Schleimabsonderung aus den Drüsen des Schlundes ein, bei andern erfolgten kritische Ausleerungen durch den Stuhlgang. Die Schleimabsonderung war ungemein lästig für die Patienten, indem sie den ganzen innern Mund mit zähem breiartigen Überzug deckte, einen ekeln metallischen Geschmack erregte, und durch diesen und den mechanischen Kitzel, Übelkeit und Reiz zum Brechen hervorbrachte, die den Genuß von Speisen, und noch mehr von Arznei, beinahe unmöglich machten und verursachten, daß sie meistens wieder ausgebrochen wurden. Dabei löste sich die dicke schwarze Kruste der Zunge in großen Brokken, und vermehrte die Übelkeit. Adstrin-

girende Mund-Wasser von vegetabilischen Säuren oder von Borax mit Oxymel thaten dabei gute Dienste. Vom zwölften Tage an ward die stärkende Methode in ihrer ganzen Kraft angewendet, mit der ernährenden verbunden, und die weitere Genesung erfolgte ohne besondre Schwierigkeit.

Eben die Folge hatte die kritische Darmausleerung, die sich statt der Schleimabsonderung, auch wohl mit ihr zugleich oder einen Tag später einstellte. Es erfolgten hier in einem Tage 8 bis 12 copiöse, breiartige, schwarze und leichenhaft riechende Stuhlgänge mit merklicher Erleichterung des Patienten und gleichzeitigem Aufhören der Schmerzen und der Spannung des Unterleibes. Halbwisser sahen hier deutlich die zum Vorschein kommende *materia peccans* und wunderten sich, wie nach einer so heftigen *Diarrhoe* noch so viel böse Stoffe konnten zurückgeblieben seyn. In den nächsten Tagen dauerten diese Ausleerungen noch gelinde fort, und die bei ihrem Eintreten angefangene stärkende Methode endigte die Cur.

Die Anwendung des *Calomel* in dem spätern Verlauf der Krankheit und ihrem *stadio fastigii* hatte weniger erwünschten Erfolg. Meistens waren die Indicationen zu

dringend, um an geregelten Gebrauch dieses Mittels zu denken, und der hohe Grad von Schwäche und die Heftigkeit des Fiebers erforderten die excitirende Methode in ihrem ganzen Umfang. Inzwischen ward in solchen Fällen doch versucht, die Localbeschwerden in der Lebergegend durch Mercurialeinreibungen und flüchtige Linimente zu mäſsigen, und zwar nicht ohne Erfolg. Dabei wurde der Gebrauch warmer Bäder als ein vorzügliches Hülfsmittel der Cur betrachtet, und ungeachtet der groſsen Schwierigkeiten, die ihre Anwendung bei einer so groſsen Menge Kranken hatte, bei den Mehrsten täglich angewendet. — Wirklich genasen mehrere der so behandelten Kranken, das Fieber wurde mäſsiger, der Durchfall hörte auf, aber eine enorme Schwäche blieb zurück, und meist in ihrer Begleitung die secundären Beschwerden, von welchen oben Erwähnung geschehen ist, und die nicht selten in tödtliche Nachkrankheiten übergingen. Dies Loos traf die mehrsten von denen, welche zu lange im Lager verweilt hatten, und erst am 5ten 6ten Tage der Krankheit mit heftigem Fieber im Hospital aufgenommen wurden. Von allen denen hingegen, die das *Calomel* vom ersten, zweiten Tage an gebraucht hatten, ward kein einziger eine

Beute des Todes, und nur sehr wenige hatten von den Nachkrankheiten zu leiden, die in der abnehmenden Periode der Epidemie, und nachdem der Nutzen des *Calomel* in der Hauptkrankheit sich unwidersprechlich bestätigt hatte, die Aufmerksamkeit der Ärzte fast ungetheilt auf sich zogen. Ihr Verlauf und die bei dem Gebrauch des Mercur sich einstellenden Erscheinungen, verdienen daher hier wohl eine nähere Darstellung.

Alle diese secundären Übel beschränken sich auf folgende drei Hauptformen, nehmlich: 1) Vereiterung der Leber, 2) Leberverhärtungen und 3) chronische Diarrhoe.

Wo die Entzündung der Leber in Vereiterung überging, da blieben nach scheinbarer Genesung in der dritten Woche die Schmerzen in der Lebergegend zurück, minderten sich dann allmählig, aber in eben dem Grade nahm ein Gefühl von Schwere in der rechten Seite, und ziehender Schmerz längs der *Scapula* rechter Seite zu. Dabei stellte sich wieder gelindes kaum merkliches Fieber ein, mit öftern Schaudern, Nachtschweißen und gelinden Brustbeschwerden, das nach und nach sich als vollkommen hectisches Fieber erklärte. Zuweilen war die Geschwulst der Leber äußerlich erkennbar, ward nach und nach circumscript mit

klopfendem Schmerz, und gab endlich Fluctuation zu erkennen. Fast einzig trat dies Übel ein bei Kranken aus den ersten zwei Monaten der Epidemie, und nahmentlich bei denen, die damals mit adstringirenden Mitteln von der Ruhr befreit waren.

Hier blieb das *Calomel* fruchtlos, und selbst nach fortgesetztem Gebrauch einer täglichen Gabe von 10 Gran erfolgte *keine* Salivation. Das Fieber zu mäſsigen und die Kräfte zu unterstützen, wurden Fieberrinde, *Columbo*, *Lich. isl.* gegeben, und diese Mittel mit *Balsamicis*, *Digit. purp.*, *Phellandr.* u. s. w. verbunden. Alles kam dann auf die Lage des Abscesses an, und wohin er sich öffnete. War es nach der Bauchhöhle zu, dann entstand *Ascites purulenta*, und der unvermeidliche Tod erfolgte sehr schnell. Dieselbe Folge hatte eine, wiewohl seltne, Verbindung des Leberabscesses mit einer *Vomica*, wo das *Diaphragma* corrodirt und *Phthisis purulenta* entstanden war. Dies ereignete sich wohl bei denen, die an dem sogenannten Catarrhalfieber mit Brustaffectionen laborirt hatten; letztere gaben sich dann bei der Section deutlich als Folgen der Leberentzündung zu erkennen. In einigen wenigen Fällen war es der Kunst verstattet, sich hülfreich zu zeigen und dem

äuſserlich erkennbaren, fluctuirenden Absceſs durch einen Einschnitt Luft zu schaffen. Es ergoſs sich eine Menge von etwa 3 Pfund gutartigem Eiter, und nachher bei jedem Verband 1 Pfund, der täglich zweimal neu gelegt ward. Aber nur ein einziger von diesen wenigen ward ganz gerettet, den übrigen fehlte es an Kräften, sich zu erholen, und sie starben wenige Tage nach der Operation hectischen Todes.

Weniger unzugänglich für die Hülfe der Kunst zeigte sich die *Verhärtung* der Leber. Hier war es, wo die Anwendung des Mercur und gerade das *Calomel*, als das am mehrsten auf die Salivation wirkende Präparat, und äuſserlicher Gebrauch der Mercurial-Salben, ihren ganzen Nutzen zeigten. Acht bis zehn Gran täglich waren hier die Gabe, auf welche man in den mehrsten Fällen steigen, womit man oft mehrere Tage hinter einander fortfahren muſste, ehe Salivation erfolgte, welche hier als der wahre Punkt der Heilung anzusehn war. Unterstützt ward die Wirkung der Mercurialmittel innerlich durch Opium, und bei begleitenden Brustzufällen durch Campher, *Senega*, *Gm. ammon.*, *Gm. Myrrh.*, Antimonial-Präparate u. s. w., äuſserlich durch warme Bäder, erwärmende und erweichende Umschläge, *zu-*

befacientia, flüchtige Einreibungen oder dergleichen. Wo die Salivation dann glücklich eintrat, ward die Gabe des *Calomel* sogleich vermindert, und nur wenige Gran täglich in abnehmendem Verhältniſs gereicht. Dabei wurden Decocte von *Lich. isl.*, *China*, *Sago*, *Salep* etc., verbunden mit flüchtigen Mitteln, als: *R. Cinnam.*, *Opium*, *Liqu. anod.*, *Serpentar.*, nebst adstringirenden Mundwassern gegeben, und wiewohl sich auch diese Kranken unglaublich langsam erholten, so war doch der endliche Erfolg sehr selten anders als vollkommen erwünscht, und wenn etwas zurückblieb, so war es nur chronische Schwäche des Darmkanals, und nie ein wahres Übel der Leber.

Bei einigen war die Verhärtung so hartnäckig, daſs die Salivation selbst nach einer Gabe von 12 Gran täglich noch nicht erfolgte. Solche starben entweder langsam an schleichendem Fieber, oder trugen mit scheinbarer Besserung ihr habituelles Übel für immer mit sich herum.

Die Verhärtung der Leber, von der hier die Rede ist, gab sich in einzelnen Fällen äuſserlich durch eine Geschwulst zu erkennen, deren Berührung den stumpfen Schmerz vermehrte. Bei einem Kranken blieb eine Geschwulst zwischen den Lendenwirbeln

und dem rechten Hüftbein zurück, die verschiebbar war, sich ausserhalb der Leber vielleicht im *Peritonaeum* befand und die Wiederherstellung nicht hinderte.

Die dritte Art der secundären Krankheiten war die chronische Diarrhoe. So wie bei allen Kranken eine Schwäche des Darmkanals und eine Opportunität zu Blutflüssen zurückblieb, so hatten vorzüglich alle diejenigen damit zu kämpfen, die sich zu früh neuen Krankheitseinflüssen aussetzten, oder den Gebrauch der schleimig-stärkenden Mittel zu früh vernachlässigten. Wiederkehrender Blutabgang in drei bis vier weichen, bald mehr bald weniger wässerigen Stuhlgängen täglich, war davon die Folge, jedoch ohne Leibschmerz, ohne Fieber, noch Verlust des Appetits. Bei vielen fehlte der Blutverlust, und die Krankheit war eine bloſse Diarrhoe, die, nachdem sie einige Tage zu nicht geringer Abmattung des Patienten angehalten, bald von selbst, bald durch Hülfe der gegebnen Arzneien wich. Dann blieb sie 8 bis 14 Tage aus, kehrte aufs neue zurück, und ward endlich so habituell, daſs sie mit solchen bald längern, bald kürzern Intervallen bis in den sechsten Monat anhalten konnte. *)

*) Unter dem Schreiben dieses Aufsatzes fällt mir

Die Mittel, deren man sich hier mit Glück bediente, waren *absorbentia*, *mucilaginosa*, *Opium in Linctus*-Formen mit *Sulphur auratum ant.*, ja selbst kleine Gaben *cinnab. factit.* Letztere vorzüglich bei den Reconvalescenten aus den Catarrhalfiebern, bei denen zugleich die Respiration erschwert blieb. Auch leistete in diesen Fällen *Rad. Columbo* gute Dienste. Zugleich wurden diese Mittel mit direct stärkenden verbunden und flüchtige Einreibungen nebst adstringirenden Clystieren angewendet. Vielen Nutzen bewies auch *terra japon.* zu 10 Gran stündlich in Verbindung mit *Opium* und *Gm. arab.*

Beinahe alles Licht über die Natur dieser Epidemie verdankte man den Leichenöffnungen. Es ist daher nöthig, die allgemeinen Resultate, die sich aus den häufigen Sectionen ergaben, etwas näher mitzutheilen.

Bei denen, welche in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, fand man

Vancouvers Beschreibung seiner Reisen im stillen Ocean in die Hände. Dieser Reisende hatte das Misvergnügen, einen großen Theil seines Schiffsvolks während eines kurzen Aufenthalts am Cap an der Ruhr erkranken zu sehn, und auch er klagt über die ungemeine Hartnäckigkeit der zurückbleibenden topischen Schwäche.

man gleich nach Wegnahme der äufsern Bedeckungen und Bauchmuskeln die Gedärme von Luft aufgetrieben und überzogen mit coagulabler Lymphe, die sich bei den mehrsten von beträchtlicher Consistenz zeigte, und vermittelst welcher unter den Eingeweiden hin und wieder schon eine Art von Verwachsung zu Stande gekommen war; so wurde z. B. das Peritonaeum mit der Leber und dem Colon, die Leber mit dem Magen, die dünnen Därme unter einander verwachsen angetroffen. — Das Colon war krampfhaft zusammengezogen und um mehr als die Hälfte seines natürlichen Durchmessers verengert. Die innere Wand der Gedärme erschien wie exulcerirt und mit kleinen Pusteln bedeckt, an andern Stellen zeigten sich Excoriationen und die deutlichsten Spuren von Gangrän. Alle Gefäfse des *Mesenterii* und der Gedärme strotzten von Blut. Die *Glandulae Mesenterii* und alle *Vasa lactea* waren vollgepfropft und hart. Die Leber grofs, mifsfarbig, mit weifsen und blauen Flecken, spröde beim Berühren und schwammig auf dem Durchschnitt. Die Galle bald in Menge vorhanden, bald wenig, doch dünn von Consistenz, schwärzlich und beim Ausstreichen orangegelb; der Magen meistens leer, doch zuweilen eine zähe, gelbe,

eydotterähnliche Feuchtigkeit enthaltend; das Blut in den Venen blafs und wässerig. — Die Leichen derjenigen Kranken, welche im ersten Stadium des sogenannten Catarrhalfiebers gestorben waren, zeigten im *Diaphragma*, den Lungen und oft bis hoch in die Bronchien hinauf, Spuren von Entzündung. — Bei denen, welche zwischen dem achten und zwölften Tage gestorben waren, fand man, aufser vielen der so eben genannten Erscheinungen, noch besonders auffallend die beinahe vollendete Verwachsung der Gedärme unter einander. Die Leber hatte aufser den angegebenen Merkmalen noch das eigene, dafs sie, sowohl auf der Oberfläche als in der Substanz, mit kleinen Pusteln übersäet war, die ein dickes gebundenes Eiter ausleerten. Bei andern fanden sich statt dessen grofse Abscesse in der Substanz der Leber, besonders dem grofsen Lappen nach der vordern Oberfläche zu, nicht selten auch in beiden Lappen zugleich; bei einigen war die Leber wie ausgehöhlt und angefüllt mit gelbem gutartigen, doch äufserst stinkenden Eiter, das sich zuweilen schon in den Unterleib ergossen hatte und im Becken des Todten oder zwischen den verwachsenen Gedärmen wiedergefunden ward. Bei einem wog die gefundne Menge 11 Pfund, und durch die

[illegible] Ausdehnung der Leber waren alle *Intestina* verschoben, zusammengedrängt und untereinander verwachsen, z. B. der linke Leberlappen an den Magen etc. In einem andern Falle dehnte sich die Leber von der sechsten, siebenten Rippe bis an den Rand des *Ossis Ilei* aus, war mit dem *Peritonæum* und *Diaphragma* verwachsen, und hatte letzteres hoch hinaufgedrängt. Das Eiter hatte das Zwergfell angegriffen, hatte es durchbohrt und war in die Brusthöhle gedrungen, in welcher man die rechte Lunge beinahe im Macerationszustand antraf. Leber und Lunge bildeten *eine Vomica*; das in beiden enthaltene Eiter wog 5 Pfund. — Bei einem Dritten, der die oben erwähnte Operation des Leberabscesses überstanden hatte und sechs Tage danach gestorben war, hatte sich das Eiter zugleich einen Weg nach innen gebahnt und die rechte Niere angegriffen, neben welcher es sich zwischen den verwachsenen Eingeweiden wie in einem Sack angehäuft hatte. Die Niere war wie zergangen, ihre ganze Substanz coagulirtem Blute ähnlich, und alle in sie eingehende Gefäſse dermaſsen corrodirt, daſs sie ohne alle Befestigung in dem [illegible]lossenen Eiter zu schwimmen schien. — [illegible] zwei Fällen fand sich in der Leber

ein hartes Concrement, das in Lagen über einander angehäuft war, nach Art einer Zwiebel, mit deren Gröfse und Figur es auch am mehrsten überein kam. *)

In *allen* Leichen ohne Ausnahme fand man sämmtliche Eingeweide mit eyweifsartigem coagulabeln Stoff überzogen, in allen die Leber von entschieden krankhafter Substanz und Farbe, in allen die Gedärme mehr oder weniger verwachsen, mit Luft gefüllt und mifsfarbig.

Ich halte dies für den schicklichsten Ort, noch einige einzelne Beobachtungen einzuschalten, die dazu dienen können, die Natur der Krankheit noch deutlicher ins Licht zu stellen, obgleich sie als meist negativ und als Nebenbeobachtungen, theils auch als Resultate aus mehrern zusammengehaltenen Wahrnehmungen den Zusammenhang gestört haben würden, wenn ich sie in die obige, vielleicht ohnehin schon zu

*) Im Anfang des Jahres 1804 starb ein Soldat im Hospital hectischen Todes, nachdem seine ursprünglich rheumatische Krankheit sechs Monate gedauert hatte, während welcher Zeit sich eine zunehmende Geschwulst in der Lebergegend, jedoch ohne grofse Schmerzen, zeigte. Die Section entdeckte ein ungeheures *Steatom* in der Substanz der Leber, welches, nachdem es ausgeschält war, 8½ Pfund wog.

verwickelte, Darstellung hätte verweben wollen.

Nur ein einziger von allen Kranken litt an wahrem *Icterus*. Die im *Typhus* gewöhnliche gelbe Gesichtsfarbe stellte sich zwar bei den mehrsten ein, es bedurfte aber wenig diagnostischer Fertigkeit, um beide von einander zu unterscheiden.

Locale Nervenzufälle waren selten, und erfolgten erst gleichzeitig mit den Todeszeichen. Bei Kranken, die vor dem 9ten Tage starben, erfolgte der Tod meist bei völligem Bewulstseyn. Sehr selten zeigten sich *Deliria*.

Die allgemeine Prognosis bestimmte sich 1) nach der Heftigkeit der Localaffection, nemlich der Dysenterie oder Brustbeschwerden, als Maasstab des Grades innerer Störungen.

2) Nach der Heftigkeit des concomitirenden Fiebers, das in manchen Fällen den Kranken früher hinwegraffte, als die Kraft der Localaffection.

3) Nach der mehr oder minder deutlichen Reaction des Organismus auf die gegebenen Mittel. Dies bestimmte fast einzig die Prognose der Nachkrankheiten.

Hin und wieder kündigte sich die Krankheit durch den Druck im Unterleibe,

gelinden Leibschmerz, unruhigen Schlaf und Beängstigungen 6 bis 8 Tage vorher an. Bei den mehrsten aber fehlten alle Vorboten, oder wurden wegen ihrer Gelindigkeit nicht geachtet. — Einzelne Patienten, unter andern ich selbst, bekamen gleich in den ersten Tagen noch vor dem Ausbruch des Fiebers hin und wieder Petechien, die im fernern Verlauf verschwanden.

Von den europäischen Truppen litt keines mehr, als das 5te Bataillon Waldeck, das ganz aus Deutschen bestand, und während es vor einigen Jahren in Seeland in Garnison lag, viele Wechselfieberkranke gehabt hatte. Beinahe der dritte Theil aller Kranken waren Waldecker. — Die übrigen Bataillons, die aus Menschen von allen Nationen zusammengesetzt waren, unter welchen nahmentlich eine grofse Anzahl Pohlen diente, litten merklich weniger.

Die Reuter vom Eskadron leichter Dragoner, die mit weiten tuchenen Mänteln versehen waren, deren Dienst mehr gleichförmige Bewegung mit sich brachte, deren Übungen nicht erhitzten, die während der Kühle des Abends ihre Pferde füttern und putzen mufsten, deren Sold eine bessere und gesündere Lebensart und Nahrung verstattete, hatten sehr wenige Kranke und keine *Todte*.

Eben so wenig litt die aus lauter Colonistensöhnen zusammengesetzte Bürger-Cavallerie. Die Krankheitseinflüsse der Atmosphäre schienen auf die robuste Constitution dieser, durch die Beschäftigungen der Jagd und des Landbaues gegen jede Witterung abgehärteten jungen Leute nichts zu vermögen, bei welchen ohnehin sämmtliche Verdauungs- und Ernährungsorgane durch eine lebenslängliche Gewohnheit an einfache animalische Nahrung eine besondre Stärke erlangt haben mufsten, die theils die Einwirkung der Krankheitsursache erschwerte, theils bei eingetretener Anomalie das Gleichgewicht früher wieder herzustellen im Stande war. Die wenigen unter ihnen, die von der Krankheit ergriffen wurden, begaben sich auf ihre Wohnplätze, gebrauchten die obengenannten adstringirenden und ausleerenden Hausmittel, und nur ein einziger ward ein Opfer dieser Behandlung. Jedoch hatten auch sie von den Nachkrankheiten zu leiden, und noch im May 1805 fand ich auf einem Landzuge zwei von ihnen an großer Schwäche und wahrscheinlicher Leberverhärtung danieder liegen. Mercurialeinreibungen, verbunden mit einer reichlichen Anwendung der stärkenden Methode, stellten einen davon, den durch Quacksalbe-

reien so weit gebracht war, glücklich wieder her.

Auffallend waren noch die Erscheinungen bei den Hottentotten. Man hätte vermuthen sollen, daſs sie als Eingeborne, als Halbwilde am mehrsten gegen das Clima müſsten abgehärtet seyn, aber der Erfolg schien grade das Gegentheil zu beweisen. Unter allen Soldaten war keiner empfindlicher gegen die Witterung, als der Hottentott, der aus einem armseligen Leben, ohne Wohnung, ohne Kleidung, ja selbst ohne zureichende Nahrung, mit einem mal in die verhältniſsmäſsig glückliche Lage eines Soldaten, in eine Art von Wohlstand versetzt war, und gut gekleidet und kräftig genährt ward. Aber eben diese Verbesserung seines Zustandes war es, der man den unerwarteten Erfolg seiner Kränklichkeit zuschreiben muſste. Die militärische Ordnung und Reinlichkeit nemlich erlaubte es ihm nicht, sich, seiner Gewohnheit gemäſs, den Leib mit Fett einzuschmieren und ungewaschen einherzugehn; aber eben diese Reinlichkeit, die der Haut ihren gewohnten Überzug von Fett und Schmutz raubte, versetzte sie in einen krankhaft-reizbaren Zustand. Derselbe Hottentott, der im Dienst des Colonisten Tag und Nacht im Felde durchzubringen

gewöhnt war, der nackend jedem Wetter Trotz bot, weil die Nässe auf seiner Haut nicht haftete, und er trocken war, sobald es aufhörte zu regnen, unterlag nun den Einwirkungen der feuchten Luft, die seine leinene oder dünne wollene Bekleidung durchdrang, die er nicht wechseln konnte und in welcher er vielleicht noch Stunden lang Schildwach stehen mufste. Beinahe die Hälfte des ganzen Bataillons ward in dem Laufe des Campements von den Einflüssen der Witterung krank. Zu einer Zeit (im Anfang Decembers) hatte ich 80 Kranke von diesem etwa 400 Mann starken Corps zugleich unter meiner Behandlung. Doch schien auch bei ihnen der Unterleib nicht der schwächere Theil, denn nur 10 von dieser Anzahl litten an Dysenterie, und im ganzen Laufe der Epidemie starben davon etwa 15 bis 20. Bei vielen von ihnen wich das Übel auf den blofsen frühzeitigen Gebrauch erwärmender krampfstillender Mittel, in Verbindung mit schleimigen, ohne die mindesten Folgen zu hinterlassen. Das bei weitem häufigste Übel, woran die Hottentotten litten, war chronischer Rheumatismus, vom gelindesten Grad bis zur heftigsten *Ischias.* Die äufsere Behandlung durch *rubefacientia* und antispasmodische Einreibun-

gen, vorzüglich die mit Fett verbundnen, in der Form des *Liniment. volat.*, thaten hier bessere Dienste als innere Mittel, die theils zu nachlässig gebraucht wurden, theils in den gewöhnlichen Gaben ohne Reaction blieben. Ich nehme hiervon die Mineralsäuren aus, deren Gebrauch in rheumatischen Affectionen der Hottentotten, fortgesetzte Erfahrungen mir beinahe zum Gesetz machten. Während der Epidemie zeigten sich die rheumatischen Affectionen der Hottentotten oft von einem Fieber begleitet, das zuweilen in den oben beschriebenen *Typhus* überging, wobei jedoch weder die allgemeine Krankheit, noch die Leberaffection auf einen so hohen Grad stieg, als bei den Europäern. Überhaupt fühlten alle jene sich viel früher, viel leichter krank, wurden es aber nie bis auf den hohen Grad, als diese. —

Noch verdient als Nebenbeobachtung hier angeführt zu werden, daſs das Clima der Capcolonie überhaupt eine ungewöhnliche Unthätigkeit und Atonie des lymphatischen Systems zur Folge zu haben scheint. Daher erreichen *Profluvia serosa* nie die Heftigkeit als in Europa, haben aber eine groſse Neigung zum Chronischen. Wahrer Schnupfen ist äuſserst selten und der *Mucus*

ohne die gehörige Consistenz und scharf. Die in den Wintermonaten herrschenden nasskalten Nordwestwinde haben fast allein rheumatische Beschwerden zur Folge. Diarrhöen zeigen sich dagegen im Sommer und werden gar leicht habituell. Gonorrhöen erscheinen meistens ohne wahrnehmbares *Stadium Inflammationis*; sehr frühe wird die ausfliessende Materie wässerig, das Übel geht in langwierigen Nachtripper über und ganz gegen die angenommene Meinung zeigen sich hier unter dem warmen Himmel die venerischen Krankheiten äusserst hartnäckig. — Alle eingeborne Weisse sind von auffallend laxem *Habitus*, zumal die Weiber, und hysterische Krankheiten sind vielleicht nirgends so häufig als hier. Ja beinahe alle Europäer, die sich längere Zeit am Cap aufhalten, fühlen diese Einwirkung des Clima's in einer unerklärlichen Apathie, die sich ihrer bemächtigt, und sicher sind die beispiellos häufigen Selbstmorde, die man in dem letzten Jahre unter den europäischen Truppen erlebte, eben so sehr der physischen Constitution der Atmosphäre, als mancher dafür angenommenen moralischen Ursache zuzuschreiben — Wahrnehmungen, die vielleicht noch etwas dazu beitragen können, die jetzt zum Schlusse noch anzuhängenden Bemerkungen fester zu begründen.

Die Merkmale der oben angeführten, bei den Sectionen näher entdeckten innern Störungen, lassen keinen Zweifel übrig, dafs eine wirkliche Entzündung der Hauptcharakter des Localübels war. Wie trüglich auch die Zeichen innerer Entzündungen aus der Section eines einzelnen Kranken seyn mögen, so überzeugend war hier die Übereinstimmung der Erscheinungen an allen Leichen. Die in allen vorgefundne Menge ausgeschwitzter Gallerte, die Anfüllung aller kleinsten Gefäfse mit Blut, besonders aber die vom Brand ergriffenen Gedärme und die Eiterungen in der Leber waren redende Beweise einer vorhergegangenen Entzündung. Aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit und dem Gange der Epidemie ergiebt sich ferner, dafs diese Entzündung zu derjenigen Gattung zu rechnen sey, welche *Reil* Entzündungen mit dem Charakter der Lähmung genannt wissen will, und zu welcher er nahmentlich die Leberkrankheiten in heifsen Ländern mit rechnet. Dafs eine grofse Atonie der leidenden Theile der Entzündung vorherging und ihre Entstehung begründete, dafs also diese Entzündung mit ganz besonderm Rechte eine passive zu nennen sey, läfst sich schliefsen aus der unverdächtigen Gestalt, in welcher die Krankheit

eintrat, aus der Schmerzlosigkeit im weitern Verfolge, dem späten Eintritt des Fiebers, der Abwesenheit aller nervösen Zufälle und dem Ausgang in Gangrän.

Bei weitem schwieriger ist hier die Beantwortung der Frage, welches hier der primitiv leidende Theil gewesen. Zuförderst müſste man über die nächste Ursache der Entzündung überhaupt mehr aufs Reine gekommen seyn, um sie genugthuend zu lösen. Indessen veranlaſst der vorliegende Fall zu mancherlei Bemerkungen, welche zurückzuhalten ich mich nicht überwinden kann. Es wird nöthig seyn, einige Thatsachen abermals zu wiederholen, um diese Bemerkungen verständlicher zu machen.

Bei solchen, die in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, zeigte sich die Leber verhältniſsmäſsig noch zu wenig verändert, um in ihr den eigentlichen Sitz des Übels statuiren und sie als den primitiv leidenden Theil betrachten zu können. Auflockerung ihrer Substanz, Ungleichheit und Fremdartigkeit ihrer Färbung, zeugten zwar von schon vorhandener Entzündung, doch war diese in den Gedärmen schon viel weiter fortgeschritten, und nicht selten gaben in ihnen brandige Stellen die Todesursach deutlich zu erkennen. Am auf-

Die Merkmale der oben angeführten, bei den Sectionen näher entdeckten innern Störungen, lassen keinen Zweifel übrig, dafs eine wirkliche Entzündung der Hauptcharakter des Localübels war. Wie trüglich auch die Zeichen innerer Entzündungen aus der Section eines einzelnen Kranken seyn mögen, so überzeugend war hier die Übereinstimmung der Erscheinungen an allen Leichen. Die in allen vorgefundne Menge ausgeschwitzter Gallerte, die Anfüllung aller kleinsten Gefäfse mit Blut, besonders aber die vom Brand ergriffenen Gedärme und die Eiterungen in der Leber waren redende Beweise einer vorhergegangenen Entzündung. Aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit und dem Gange der Epidemie ergiebt sich ferner, dafs diese Entzündung zu derjenigen Gattung zu rechnen sey, welche *Reil* Entzündungen mit dem Charakter der Lähmung genannt wissen will, und zu welcher er nahmentlich die Leberkrankheiten in heifsen Ländern mit rechnet. Dafs eine grofse Atonie der leidenden Theile der Entzündung vorherging und ihre Entstehung begründete, dafs also diese Entzündung mit ganz besonderm Rechte eine passive zu nennen sey, läfst sich schliefsen aus der unverdächtigen Gestalt, in welcher die Krankheit

eintrat, aus der Schmerzlosigkeit im weitern Verfolge, dem späten Eintritt des Fiebers, der Abwesenheit aller nervösen Zufälle und dem Ausgang in Gangrän.

Bei weitem schwieriger ist hier die Beantwortung der Frage, welches hier der primitiv leidende Theil gewesen. Zuförderst müßte man über die nächste Ursache der Entzündung überhaupt mehr aufs Reine gekommen seyn, um sie genugthuend zu lösen. Indessen veranlaßt der vorliegende Fall zu mancherlei Bemerkungen, welche zurückzuhalten ich mich nicht überwinden kann. Es wird nöthig seyn, einige Thatsachen abermals zu wiederholen, um diese Bemerkungen verständlicher zu machen.

Bei solchen, die in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, zeigte sich die Leber verhältnißmäßig noch zu wenig verändert, um in ihr den eigentlichen Sitz des Übels statuiren und sie als den primitiv leidenden Theil betrachten zu können. Auflockerung ihrer Substanz, Ungleichheit und Fremdartigkeit ihrer Färbung, zeugten zwar von schon vorhandener Entzündung, doch war diese in den Gedärmen schon viel weiter fortgeschritten, und nicht selten gaben in ihnen brandige Stellen die Todesursach deutlich zu erkennen. Am auf-

Die Merkmale der oben angeführten, bei den Sectionen näher entdeckten innern Störungen, lassen keinen Zweifel übrig, daſs eine wirkliche Entzündung der Hauptcharakter des Localübels war. Wie trüglich auch die Zeichen innerer Entzündungen aus der Section eines einzelnen Kranken seyn mögen, so überzeugend war hier die Übereinstimmung der Erscheinungen an allen Leichen. Die in allen vorgefundne Menge ausgeschwitzter Gallerte, die Anfüllung aller kleinsten Gefäſse mit Blut, besonders aber die vom Brand ergriffenen Gedärme und die Eiterungen in der Leber waren redende Beweise einer vorhergegangenen Entzündung. Aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit und dem Gange der Epidemie ergiebt sich ferner, daſs diese Entzündung zu derjenigen Gattung zu rechnen sey, welche *Reil* Entzündungen mit dem Charakter der Lähmung genannt wissen will, und zu welcher er nahmentlich die Leberkrankheiten in heiſsen Ländern mit rechnet. Daſs eine groſse Atonie der leidenden Theile der Entzündung vorherging und ihre Entstehung begründete, daſs also diese Entzündung mit ganz besonderm Rechte eine passive zu nennen sey, läſst sich schlieſsen aus der unverdächtigen Gestalt, in welcher die Krankheit

eintrat, aus der Schmerzlosigkeit im weitern Verfolge, dem späten Eintritt des Fiebers, der Abwesenheit aller nervösen Zufälle und dem Ausgang in Gangrän.

Bei weitem schwieriger ist hier die Beantwortung der Frage, welches hier der primitiv leidende Theil gewesen. Zuförderst müſste man über die nächste Ursache der Entzündung überhaupt mehr aufs Reine gekommen seyn, um sie genugthuend zu lösen. Indessen veranlaſst der vorliegende Fall zu mancherlei Bemerkungen, welche zurückzuhalten ich mich nicht überwinden kann. Es wird nöthig seyn, einige Thatsachen abermals zu wiederholen, um diese Bemerkungen verständlicher zu machen.

Bei solchen, die in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, zeigte sich die Leber verhältniſsmäſsig noch zu wenig verändert, um in ihr den eigentlichen Sitz des Übels statuiren und sie als den primitiv leidenden Theil betrachten zu können. Auflockerung ihrer Substanz, Ungleichheit und Fremdartigkeit ihrer Färbung, zeugten zwar von schon vorhandener Entzündung, doch war diese in den Gedärmen schon viel weiter fortgeschritten, und nicht selten gaben in ihnen brandige Stellen die Todesursach deutlich zu erkennen. Am auf-

Die Merkmale der oben angeführten, bei den Sectionen näher entdeckten innern Störungen, lassen keinen Zweifel übrig, daſs eine wirkliche Entzündung der Hauptcharakter des Localübels war. Wie trüglich auch die Zeichen innerer Entzündungen aus der Section eines einzelnen Kranken seyn mögen, so überzeugend war hier die Übereinstimmung der Erscheinungen an allen Leichen. Die in allen vorgefundne Menge ausgeschwitzter Gallerte, die Anfüllung aller kleinsten Gefäſse mit Blut, besonders aber die vom Brand ergriffenen Gedärme und die Eiterungen in der Leber waren redende Beweise einer vorhergegangenen Entzündung. Aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit und dem Gange der Epidemie ergiebt sich ferner, daſs diese Entzündung zu derjenigen Gattung zu rechnen sey, welche *Reil* Entzündungen mit dem Charakter der Lähmung genannt wissen will, und zu welcher er nahmentlich die Leberkrankheiten in heiſsen Ländern mit rechnet. Daſs eine groſse Atonie der leidenden Theile der Entzündung vorherging und ihre Entstehung begründete, daſs also diese Entzündung mit ganz besonderm Rechte eine passive zu nennen sey, läſst sich schlieſsen aus der unverdächtigen Gestalt, in welcher die Krankheit

eintrat, aus der Schmerzlosigkeit im weitern Verfolge, dem späten Eintritt des Fiebers, der Abwesenheit aller nervösen Zufälle und dem Ausgang in Gangrän.

Bei weitem schwieriger ist hier die Beantwortung der Frage, welches hier der primitiv leidende Theil gewesen. Zufürderst müſste man über die nächste Ursache der Entzündung überhaupt mehr aufs Reine gekommen seyn, um sie genugthuend zu lösen. Indessen veranlaſst der vorliegende Fall zu mancherlei Bemerkungen, welche zurückzuhalten ich mich nicht überwinden kann. Es wird nöthig seyn, einige Thatsachen abermals zu wiederholen, um diese Bemerkungen verständlicher zu machen.

Bei solchen, die in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, zeigte sich die Leber verhältniſsmäſsig noch zu wenig verändert, um in ihr den eigentlichen Sitz des Übels statuiren und sie als den primitiv leidenden Theil betrachten zu können. Auflockerung ihrer Substanz, Ungleichheit und Fremdartigkeit ihrer Färbung, zeugten zwar von schon vorhandener Entzündung, doch war diese in den Gedärmen schon viel weiter fortgeschritten, und nicht selten gaben in ihnen brandige Stellen die Todesursach deutlich zu erkennen. Am auf-

Die Merkmale der oben angeführten, bei den Sectionen näher entdeckten innern Störungen, lassen keinen Zweifel übrig, daſs eine wirkliche Entzündung der Hauptcharakter des Localübels war. Wie trüglich auch die Zeichen innerer Entzündungen aus der Section eines einzelnen Kranken seyn mögen, so überzeugend war hier die Übereinstimmung der Erscheinungen an allen Leichen. Die in allen vorgefundne Menge ausgeschwitzter Gallerte, die Anfüllung aller kleinsten Gefäſse mit Blut, besonders aber die vom Brand ergriffenen Gedärme und die Eiterungen in der Leber waren redende Beweise einer vorhergegangenen Entzündung. Aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit und dem Gange der Epidemie ergiebt sich ferner, daſs diese Entzündung zu derjenigen Gattung zu rechnen sey, welche *Reil* Entzündungen mit dem Charakter der Lähmung genannt wissen will, und zu welcher er nahmentlich die Leberkrankheiten in heiſsen Ländern mit rechnet. Daſs eine groſse Atonie der leidenden Theile der Entzündung vorherging und ihre Entstehung begründete, daſs also diese Entzündung mit ganz besonderm Rechte eine passive zu nennen sey, läſst sich schlieſsen aus der unver*dächtigen* Gestalt, in welcher die Krankheit

eintrat, aus der Schmerzlosigkeit im weitern Verfolge, dem späten Eintritt des Fiebers, der Abwesenheit aller nervösen Zufälle und dem Ausgang in Gangrän.

Bei weitem schwieriger ist hier die Beantwortung der Frage, welches hier der primitiv leidende Theil gewesen. Zuförderst müſste man über die nächste Ursache der Entzündung überhaupt mehr aufs Reine gekommen seyn, um sie genugthuend zu lösen. Indessen veranlaſst der vorliegende Fall zu mancherlei Bemerkungen, welche zurückzuhalten ich mich nicht überwinden kann. Es wird nöthig seyn, einige Thatsachen abermals zu wiederholen, um diese Bemerkungen verständlicher zu machen.

Bei solchen, die in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, zeigte sich die Leber verhältniſsmäſsig noch zu wenig verändert, um in ihr den eigentlichen Sitz des Übels statuiren und sie als den primitiv leidenden Theil betrachten zu können. Auflockerung ihrer Substanz, Ungleichheit und Fremdartigkeit ihrer Färbung, zeugten zwar von schon vorhandener Entzündung, doch war diese in den Gedärmen schon viel weiter fortgeschritten, und nicht selten gaben in ihnen brandige Stellen die Todesursach deutlich zu erkennen. Am auf-

fallendsten aber war die oft unglaubliche Gröſse, Härte und Aufgetriebenheit der Gekrösdrüsen, des *Pancreas* und aller lymphatischen Gefäſse bis hoch in den *Ductus thoracicus* hinauf, die wohl schwerlich in einem so kurzen Zeitraume, als seit dem Ausbruch der Krankheit verflossen war, zu Stande gekommen seyn konnte, und wahrscheinlich früher existirt hatte.

Dieser Umstand, mehr aber, daſs die Localaffectionen des Darmkanals und der Respirationswerkzeuge *nie* gleichzeitig erschienen, sondern sich einander aufhoben, also nicht Grundkrankheit seyn konnten, und durch eine gemeinschaftliche höhere Ursach bedingt seyn muſsten, macht es mehr als wahrscheinlich, daſs das Saugadersystem unter allen zuerst litt und der Weg war, auf welchem die Störungen in das Blutsystem und die übrigen Organe übertragen wurden. Diese Vermuthung, daſs das lymphatische System früher angegriffen gewesen, als das arterielle, wird noch, eben wieder durch jene ungeheure Menge ausgeschwitzter Gallerte bestätigt, die wohl unmöglich aus den Blutgefäſsnetzen allein ihren Ursprung haben konnte, und woran ohne Zweifel die dem Blute seinen Faserstoff zuführenden Gefäſse den vornehmsten Antheil hatten. Auch

hätte; ja, wenn man dennoch das erstere annehmen wollte, eine so heftige protopathische Affection des arteriellen Systems nothwendig eine frühere allgemeine Rückwirkung auf den Organismus, *ein Gefäſsfieber*, zur Folge haben müssen, welches hier aber erst mit dem vierten fünften Tage der Krankheit eintrat. Ein solcher krankhafter Zustand der lymphatischen Gefäſse läſst sich jedoch nicht denken, ohne chemische Veränderung ihrer Secremente, die theils als Folge, theils als Ursache der ursprünglichen Krankheit betrachtet werden muſs, und mit der entfernter Ursache durch den Assimilationsproceſs oder durch einen Antagonismus mit den Hautgefäſsen in Zusammenhang stehen mag.

Die Erklärung dieser Wechselwirkung zwischen den angegriffenen Organen, zur Unterhaltung und Steigerung des Übels, gehört für eine geübtere Feder als die meinige. Daher nichts von den, ohne Widerspruch hier obwaltenden, Anomalien der Lebensthätigkeit, als höchsten Bedingungen der hier beschriebenen Krankheit. Ich überlasse es jedem meiner Leser, sich nach seinen eignen Grundsätzen das unsichtbare Band zwischen den oben zu Anfang angegebnen entfernten und prädisponirenden Ursachen (dem

Contagium?) und den primitiven Störungen in den Functionen der einsaugenden und absondernden Gefäße zu knüpfen. Merkwürdig scheint es mir nur noch, daß die Leber jedesmal mit litt, der Sitz der Entzündung mochte der Unterleib oder die Brusthöhle seyn. Abermals ein Beweis, daß die *Hepatitis* nicht sowohl Folge der *Enteritis*, als vielmehr gemeinschaftlich mit ihr durch eine und dieselbe Ursache begründet, mit ihr eine und dieselbe Krankheitserscheinung war. Daß die Leber an der krankhaften Veränderung im Saugadersystem lebhaft Theil nehmen, und dadurch Hauptsitz des Übels in den späteren Stadien der Krankheit bleiben mußte, ist aus ihrer vorwiegend großen Masse, aus der relativ größten Menge in sie eingehender Gefäße und der Reizlosigkeit ihres *Parenchyma* erklärlich. Zur Hervorbringung der blutigen Diarrhoe wirkten die örtliche Congestion, das gestörte Mischungsverhältniß im Blut, die Atonie des *Tubus intestinalis* und der bösartige Charakter der weitumgreifenden Entzündung zusammen. Die unläugbar bestehende Analogie zwischen diesen Erscheinungen und den äußern feuchten Entzündungen ist abermals ein Beweis, daß die Entzündung passiver Natur war.

Ohne

Ohne mich hier auf die *Wirkungsart* des Mercurs einzulassen, kann ich nicht umhin, auf seine *Wirksamkeit* nochmals aufmerksam zu machen. Der Nutzen dieses Mittels, in den adhäsiven Entzündungen erhält in den hier mitgetheilten Erfahrungen eine neue Stütze. Als die interessantesten Resultate für die Praxis hebe ich hier aus: *das Aufsenbleiben der gefürchteten Salivation und Diarrhoe*, wegen welcher man bisher, so behutsam in der Anwendung des Quecksilbers zu seyn empfahl. Die dreistesten Gaben waren grade die wirksamsten, hatten statt der gefürchteten grade die erwünschtesten Wirkungen und vollkommensten Crisen zur Folge. Ferner: *die* nach dem Gebrauche der Mercurialmittel erfolgende *thätigere Reaction des Organismus auf die angebrachten Reize*, sichtbarlich schneller erfolgende Wirkung der gegebnen flüchtigen Mittel und endlich *eintretende Crisen* als Ausdruck der wieder frei werdenden Thätigkeit des lymphatischen Systems.

In allen Fällen, wo (wie z. B. im Anfang der Epidemie) Quecksilber-Präparate nicht angewendet worden waren, blieben die sonst so wirksamen Mittel: Moschus, Campher, Opium etc. ohne erhebliche Wirkung, und in keinem einzigen von ihnen sahe

man die Besserung unter begleitenden kritischen Erscheinungen eintreten. Diese Besserung blieb nur scheinbar, wie die zurückbleibenden Nachkrankheiten deutlich bewiesen. Ich erinnere dies hier noch einmal, um auf die so sehr erfreulichen ganz entgegengesetzten Erscheinungen nach dem Gebrauch der Mercurialmittel desto aufmerksamer zu machen und die oben geäusserte Behauptung zu rechtfertigen, man habe der Natur den Weg gewiesen, eine Crise erzwungen. — Sehr merkwürdig ist es besonders in dieser Hinsicht, daſs die Erscheinungen des Ptyalismus und Darmausleerungen sich nicht unmittelbar nach dem Gebrauch des Mercurs einstellten, sondern nachdem schon mehrere Tage wieder andre Mittel, flüchtig reizende und tonische, angewendet waren. Nur zwei bis drei Tage fuhr man mit dem Gebrauche des Mercurs in reichlicher Gabe fort, dann ward er völlig ausgesetzt und mit jenen andern Mitteln vertauscht: sodann zeigte sich erst am 10ten bis 12ten Tage eintretende Salivation und vermehrte Darmabsonderung. Meinem Freunde und Collegen *von Zinkgraaff* gebührt der Ruhm, diese bessere Anwendungsart, in welcher sich unläugbar practisches Genie offenbart, zuerst in Vorschlag und

Das Blei wird dünn gewählt, damit es keinen Druck veranlasse; zieht man nun im ersten Falle das Blättchen nach aufsen, so giebt es der Kraft des Fadens nach, biegt sich mit seiner Mitte nach oben, die beiden Enden hingegen senken sich natürlich von dem Rande der Trepanöffnung an, wo sie an die Ecke des Knochens stofsen, nach unten, so dafs sie zwar stark an die Ecke gedrückt werden, mit ihren äufsersten Enden sich aber um desto mehr von der Hirnschale gegen das Gehirn hin bewegen, die Ader also frei und die Blutung ungestört lassen. Vielleicht wäre dieser nachtheiligen Beugung abgeholfen, wenn man ein festeres Metall wählte. Welche Beschwerde ist es aber, den Faden so lange anzuziehen, als die Blutung dauert, ohngerechnet ob der Arzt im Felde dazu Zeit habe, und ob er sich auf seinen Gehülfen verlassen könne?

Die zweite Methode mit dem bleiernen Sindon ist noch weit nachtheiliger. Die Scheibe wird angezogen, ihr in der Trepanöffnung sichtbarer Theil bewegt sich nach oben, und der unter dem Schädel befindliche, in demselben Verhältnisse, von der Ekke des Knochens an, nach unten, das Gehirn wird gedrückt, die Ader bleibt frei und blutet fort.

Fällen so ganz verschiedenartig afficirten dynamischen Zustand des Organismus annehmen); indessen scheint mir eine aufmerksame Vergleichung der von eben genannten Schriftstellern erzählten Fälle mit den von *Lind*, *Clarke* und *Hamilton* mitgetheilten Beobachtungen und dem vorliegenden Falle, die übrigens durch keine gegentheilige Erfahrung bestrittene Vermuthung zu begünstigen, daſs kleine Gaben dieses Mittels (vorausgesetzt daſs es überhaupt indicirt ist) bei chronischen Krankheiten mit dem Charakter irritabler Schwäche ihre Anwendung finden, daſs hingegen örtliche acute Entzündungen, wenn sie nicht von entschiednen Kennzeichen *allgemein* erhöhter Lebensthätigkeit begleitet sind, *frühen*, *reichlichen* und *bald wieder ausgesetzten* Gebrauch des Quecksilbers erfordern, wenn dieses Mittel recht nützlich, nicht vielleicht gar schädlich werden soll. Die Analogie dieser Anwendungsart mit der andrer Reizmittel, darf ich, nach den mir vorgezeichneten Gränzen, nur in so fern berühren, als nöthig ist, zu beweisen, daſs ich mich ihrer erinnere. Es kommt nun allerdings noch darauf an, auszumitteln, wie weit unser Clima die Anwendung dieses Verfahrens gestattet, und näher zu bestimmen, wie sich die unterschiednen

Mercurialpräparate *) in ihren Wirkungen auf die mancherlei Krankheitszustände verhalten. Das Urtheil über die Ausführbarkeit dieser Forderungen muſs ich befugteren Richtern überlassen. Überhaupt ist es hier Zeit, von meinem Gegenstande zu scheiden und erfahrenern und belesenereren Schriftstellern das Feld zu räumen.

*) Daſs ich diese bei vorliegender Arbeit so wenig berücksichtigt habe, davon ist der Hauptgrund die vernünftige Eingeschränktheit der holländischen Feldpharmacopöen, in welchen sich von allen Präparaten des Quecksilbers nur Sublimat, Calomel und rother Präcipitat vorfinden.

III.

Blutungen durch Trepanation erregt, ihre Wichtigkeit und die Mittel, sie zu beseitigen.

Nebst der Abbildung eines neuen Instruments.

§. 1.

Hämorrhagien, welche durch den Hautschnitt, der der Ansetzung der Krone vorangehet, entstehen, rechne ich nicht hieher, denn obgleich auch diese heftig seyn können, wenn die Incision an den tiefern Theilen des Schädels unternommen wird, ob sie gleich, unvollkommen gestillt, die Operation weniger oder mehr hindern, so besitzen wir doch sichere Mittel, ihnen gänzlich Einhalt zu thun. Ist die durchschnittene Schlagader klein, so reicht es zu, einen Gehülfen anzustellen, der denjenigen

Theil der Haut, unter welchem sie liegt, fest mit dem Finger gegen den Schädelknochen drückt. Ist die Schlagader hingegen so beträchtlich, daſs man voraussetzen kann, die Blutung würde nach vollendeter Durchbohrung mit aufgehobener Compression wiederkehren, der zu lange fortgesetzte Druck also am Verbande hindern und dem Kranken beschwerlich fallen, so ist es am besten, das hervorgezogene Gefäſs mit einem Faden zu unterbinden.

§. 2.

Anders erscheinen die Blutungen, welche mit dem Durchsägen des Schädelknochens entstehen. Sie sind venös, oder arteriell; erstere sind weniger zu achten. Die Blutadern der harten Hirnhaut sind zahlreich, aber klein; ihre Laesionen erregen unbedeutende Blutungen, die sich eigenmächtig stillen. Selbst die Bluthälter braucht man nicht zu fürchten, wenn vorzügliche Bedingnisse den Ort der Einbohrung über sie bestimmen. *J. Hoffmann* *) und *Mosque* **) leerten den länglichen Bluthälter aus. *Lassus* ***) beweist durch eine merk-

*) *Verhandel. uitgegeven door de holl. Maatsch. der Wetensch. te Haarlem.* D. III p. 200.

**) Chirurgische Novellen p. 70.

***) *Sprengels* Geschichte der Chirurgie p. 58.

würdige Erfahrung, dafs die Eröffnung des länglichen Bluthälters in mehrern Fällen ohne Nachtheil abgelaufen wäre. Diese Höhlen nähern sich dem venösen Systeme, dessen Verletzungen wir in Rücksicht der Blutungen weniger fürchten.

Drohender sind hingegen Laesionen des arteriellen Systems, vorzüglich da uns in der Hirnhöhle das sicherste Mittel gegen dieselben, die Unterbindung, verläfst. Sie sind die eigentliche Ursache, welche die Wundärzte von jeher zurückschreckte, das Trepan an die tiefern Stellen des Schädels anzusetzen, und diese sollen nun den Hauptgegenstand in gegenwärtigem Aufsatze ausmachen.

Die Schlagadern der harten Hirnhaut erregen sie; es sey mir also vergönnt, einiges über ihren Verlauf hier aufzustellen, in so weit es nehmlich zu meinem Zwecke führet.

§. 3.

Durch die verschiedenen Öffnungen, welche an der Grundfläche der Schädelhöhle befindlich sind, dringen Zweige sehr grofser Schlagadern in dieselbe, um der harten Hirnhaut Blut zuzuführen. (*Arteriae meningeae.*) Ihre Lage ist zwischen der innern Fläche der Hirnschale und der äufsern der harten

Hirnhaut, an letztere sind sie mit kurzem Zellgewebe so fest geheftet, daſs ihre Trennung die gröſste Mühe erfordert, dem Anatomen bei vollkommen entblöſster Hirnhaut möglich wird, für den Chirurgen aber unausführbar ist, wenn er sich einfallen lieſse, durch die Trepanöffnung die durchschnittene, unter der Hirnschale verborgene Ader mit einem winklichten Instrument zu trennen, um sie dann rein und ohne mitgefaſste Hirnhaut zu comprimiren.

An der innern Fläche des Schädelknochens bilden diese Schlagadern durch ihre Pulsationen bald flachere bald tiefere Furchen, durch welche sie den Verletzungen der Kreissäge vorzüglich ausgesetzt werden; denn ehe noch das Trepan ganz durchdringet, ist es schon in die Furche gesenkt, und durchreiſst nothwendigerweise die in derselben liegende, oder an dieselbe anschlagende Pulsader. Je tiefer also die Furchen sind, je unebener der Schädelknochen an seiner innern Fläche ist, um desto leichter werden die unter demselben liegenden Schlagadern verletzt.

An den tiefern Theilen der Schädelhöhle liegen jene Schlagadern noch als Hauptzweige, die sich um destomehr vertheilen, je höher sie an die Hirnhaut hinan

gelangen, wo sie endlich durch allmählige Verbreitung zu immer kleinern Ästchen werden, daher entstehen in der Regel nur selten an der Höhe der Hirnschale Blutungen, und kommen sie ja vor, so sind sie gewöhnlich so unbedeutend, daſs sie von selbst wieder aufhören. Doch hat auch diese Regel ihre Ausnahmen. Anders ist es, wenn tiefere Stellen durchbohrt werden; hier entstehen fast immer Blutungen, deren Ausgang gewöhnlich unglücklich seyn muſste, da es an zweckmäſsigen Mitteln zu ihrer Stillung fehlte. Hierin lag der Grund, warum man von den ältesten Zeiten her das Stirn-, Schläfe- und Hinterhauptbein mied.

§. 4.

Gewiſs erschweren noch andere Hindernisse an jenen Orten die Anbohrung, so, die darüber gelegenen Muskeln und die gröſseren Prominenzen an der innern Fläche des Schädels, doch suchte man diese Schwierigkeiten durch zweckmäſsige Handgriffe zu überwinden. Wie man aber der *gröſsten* der Blutung passend begegnen sollte, daran wurde trotz dem groſsen Alter einer Operation, die schon von den Asclepiaden geübt ward, trotz ihrer vielfachen Verbesserung, die sie nach und nach zur jetzigen Vollkommenheit brachte, am wenigsten gedacht. — Ich stau-

ne darüber, wie viele so berühmte als verdienstvolle Männer Mittel, sie zu stillen, kaum in Erwähnung bringen, viel weniger sich denn um ihre Vervollkommung im mindesten bekümmerten.

Unwichtigkeit dieser Blutung kann nicht die Ursache seyn. Es widerspricht diesem die Gröfse der Arterien. Man fürchtet den Tod von Verletzungen der Saamenschlagader, und sorgt emsig für ihre zweckmäfsige Unterbindung; um wie viel sorgfältiger sollte man Mittel aufgesucht haben, die Verletzungen der Schlagadern der harten Hirnhaut unschädlich zu machen, da letztere oft weit stärkere Durchmesser als die Saamenschlagader haben.

Oder ist endlich die Seltenheit dieser Blutungen Ursache, dafs man wenig um dieselbe bekümmert war? Wer die harte Hirnhaut mit ihren Gefäfsen gesehen, oder nur 10 Trepanationen beigewohnt hat, wird diesen Einwurf bestimmt absprechen.

§. 5.

Es ist wirklich nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, dafs wir noch gänzlichen Mangel an Mitteln zur Stillung dieser Blutung litten; denn aufser der Compression ist keins anwendbar, und diese wird nicht blofs unzweckmäfsig, sondern oft auf eine

höchst nachtheilige Art gehandhabt. Ich habe sie mit ihren Folgen nach den Schlachten dieser Zeit in mehrern Militärhospitälern beobachtet, wo ich zum Theil selbst öfters trepanirte, zum Theil sowohl von vorzüglichen, als auch ganz mittelmäfsigen Wundärzten Trepanationen verrichten sah.

Gewöhnlich fertiget man ein schmales bleiernes Blättchen, dessen Länge den Durchmesser der Trepanöffnung um etwas übertrifft, bindet auf die eine Seite gleichgestalteten Brennschwamm, ziehet durch die Mitte beider einen Faden, bringt nun das eine Ende des Blättchens an den Ort unter die Hirnschale, wo man die Arterie vermuthet, und schiebt das andere Ende an der entgegengesetzten Seite der Trepanöffnung unter die Hirnschale; hierauf wird der Faden stark nach aufsen gezogen, und der durch das Blättchen an die Schlagader gedrückte Schwamm soll sie comprimiren!

Oder man zieht durch den Mittelpunkt eines bleiernen Sindon's, welches ebenfalls mit Schwamm versehen ist, einen Faden, senkt nun die Scheibe in die Trepanöffnung hinab, schiebt sie bis an ihre Hälfte unter die Hirnschale, und zieht nun mit dem Faden stark nach aufsen, um so zum Zweck *zu gelangen.*

Das Blei wird dünn gewählt, damit es keinen Druck veranlasse; zieht man nun im ersten Falle das Blättchen nach aufsen, so giebt es der Kraft des Fadens nach, biegt sich mit seiner Mitte nach oben, die beiden Enden hingegen senken sich natürlich von dem Rande der Trepanöffnung an, wo sie an die Ecke des Knochens stofsen, nach unten, so dafs sie zwar stark an die Ecke gedrückt werden, mit ihren äufsersten Enden sich aber um desto mehr von der Hirnschale gegen das Gehirn hin bewegen, die Ader also frei und die Blutung ungestört lassen. Vielleicht wäre dieser nachtheiligen Beugung abgeholfen, wenn man ein festeres Metall wählte. Welche Beschwerde ist es aber, den Faden so lange anzuziehen, als die Blutung dauert, ohngerechnet ob der Arzt im Felde dazu Zeit habe, und ob er sich auf seinen Gehülfen verlassen könne?

Die zweite Methode mit dem bleiernen Sindon ist noch weit nachtheiliger. Die Scheibe wird angezogen, ihr in der Trepanöffnung sichtbarer Theil bewegt sich nach oben, und der unter dem Schädel befindliche, in demselben Verhältnisse, von der Ecke des Knochens an, nach unten, das Gehirn wird gedrückt, die Ader bleibt frei und blutet fort.

§. 6.

Nun ein Wort über die Form, unter welcher die Blutung während der Durchbohrung erscheint. Entweder zeigt sie sich, ehe noch der Knochen vollkommen durchbohret ist, oder erst nach Durchbohrung der innern Lamelle.

Im ersten Falle gehet meistens mitten durch die Substanz des Knochens ein Gefäß; wird dieses nach einigen Schwingungen des Trepans durchschnitten, so füllt sich die gesägte Furche beständig mit Blut. Die Späne der Diploe sind zwar auch mehr oder minder blutig, selten aber mögen ihre Zellen so reich an Säften seyn, daſs sie überströmen könnten. Da nun die Furche immer von aussiekerndem Blute überläuft, und die ganze Gegend gefärbt wird, so ist die Fortsetzung der Operation schwer, doch muſs sie eben so dreist als vorsichtig beendet werden. Nach herausgenommenem Knochenstücke entdeckt man leicht das Höhlchen, aus welchem das Blut hervor kömmt; drückt man nun vermöge einer Sonde ein Stückchen Brennschwamm etwas fest hinein, so stehet die Blutung gewöhnlich bald. Ein in dieser Rücksicht interessantes Präparat besitzt D. *Eckhold* in Leipzig. Es gehet nemlich ein sehr starkes Ge-

fälst mitten durch die Substanz des ausgebohrten Knochenstückes.

Im zweiten Falle, wo die Blutung erst zu Ende der Operation beginnt, ist sie Folge der verletzten Arterien der harten Hirnhaut. Zuweilen kann, wenn die Arterienfurche sehr tief, oder der Knochen sehr ungleich war, hier und da die Durchbohrung noch nicht vollkommen seyn, dann wird die Operation durch den Blutstrom auf dieselbe Art erschwert, wie oben erwähnet ist; dennoch aber leitet das durch Übung erlangte Gefühl, welches das Trepan in der Hand des Operateurs erregt, und die Operation muſs beendet werden, ehe es möglich ist, die Blutung zu stillen.

§. 7.

Bevor ich zur Beschreibung eines Compressoriums schreite, bleiben mir noch die Fragen zu erörtern: Soll die Arterie mit oder ohne Hirnhaut gefaſst werden? Soll sie gegen die Hirnschale oder gegen das Gehirn gedrückt werden?

Schon oben (§. 3.) äuſserte ich, daſs die Trennung der Arterie von der harten Hirnhaut für den Chirurgen unmöglich sey. Ich versuchte sie mehrmals an injicirten Leichnamen durch eine gemachte Trepan-Öffnung, sah aber sowohl hier, als an ver-

schiedenen Präparaten in dem Kabinet des verstorbenen G. R. *Meckel*, daſs die Schlagadern viel zu fest an die harte Hirnhaut geheftet seyen, als daſs man sie durch einen leichten, den angrenzenden Theilen unschädlichen, Handgriff trennen könnte.

Es bleibt also kein ander Mittel übrig, als die Hirnhaut mit zu fassen. Da sie nun, möge man den Druck gegen das Gehirn oder den Schädel wirken lassen, immer in dem Grade gedrückt werden muſs, daſs das Lumen ihrer Arterie verschlossen wird, so glaube ich, es sey vortheilhafter, bei gleicher Anstrengung der harten Hirnhaut, das so reizbare Gehirn zu schonen, und lieber den Druck gegen den unempfindlichen Schädel zu richten. Behufs dessen muſs die harte Hirnhaut eingeschnitten, (welches ohnedies geschieht, wenn Extravasat unter derselben ist) und das Plättchen zwischen sie und das Gehirn gebracht werden, um erstere sammt ihrer Ader gegen die untere Fläche des Schädels drücken zu können; damit die Hirnhaut aber so viel als möglich geschont werde, so richtet man den Kreuzschnitt auf folgende Art ein: Die erste Incision macht man in der Richtung vom blutenden Orte, bis an die entgegengesetzte Seite des Kreises, (Tab. 2. fig. 11. a. b.) die zweite aber nicht

so, daſs sie den Mittelpunkt der ersten im rechten Winkel trifft, (ibid. c. d.) sondern daſs sie in einem Punkte, welcher dem verletzten Orte *näher* ist, mit der ersten Incision (a. b.) rechtwinkliche Läppchen bilde, (vid. e. f.). Durch diesen Schnitt werden die an dem blutenden Orte liegende Läppchen klein, und also nicht so viel Hirnhaut geritzt; um ihr aber auch dem Grade nach so wenig Leid als möglich zuzufügen, so ziehe man das Plättchen bloſs so stark an, als es nöthig ist, um die Ader zusammenzudrücken. Den rechten Grad erkennt man daran, daſs bei der mindesten Lüftung der Schraube die Blutung sogleich von neuem beginnt. Der auf das Plättchen gebundene Schwamm schmiegt sich nach den Arterienfurchen, und trägt also zur leichtern Stillung das seinige bei. Auf diese Art hat man es wohl selten zu befürchten, die harte Hirnhaut beträchtlich zu reizen, denn da die cylindrische Ader immer stärker ist, als die platte Hirnhaut, so ist erstere schon vollkommen zusammengedrückt, wenn letztere kaum einige Berührung erleidet.

Um endlich auch das Gehirn gegen den Reiz des eingebrachten Metalls zu schützen, muſs das dünne Plättchen etwas erwärmet, und an seiner unteren Fläche, welche ge-

gen das Gehirn gerichtet ist, mit einem milden Öhle überzogen werden.

§. 8.

Die vorzüglichsten Eigenschaften eines zweckmäſsigen Compressionswerkzeuges sind folgende:

1) Muſs das Instrument jeder Trepanöffnung, so wie jeder Stärke des Schädels, angepaſst werden können.

2) Darf es nur den geringsten Theil der Trepanöffnung bedecken, theils damit vorhandenes Extravasat neben demselben auslaufen, theils damit der Arzt die Veränderungen in der Wunde beobachten könne.

3) Die blutende Ader muſs so fest an die innere Fläche des Schädels angedrückt werden können, als es nöthig ist, und die Platte dann in der ihr einmal gegebenen Lage genau beharren, theils damit kein Gehülfe erfordert wird, theils damit durch Dislocationen oder oben beschriebene Beugungen die Ader nicht befreiet, und andere Theile nicht belästiget werden. Um dem Werkzeuge diese Festigkeit zu geben, muſs es aus unbiegsamen Metall, z. B. Stahl oder Kupfer, welches stark übergoldet wird, gearbeitet seyn.

4) Darf die Platte nicht mehr Hirnhäut fassen, als zur Compression der Arterie noth-

wendig ist, deswegen darf sie nicht zu groſs, andererseits aber auch nicht zu klein seyn, weil man die Lage der Ader nicht aufs Haar bestimmen kann, sie also sehr schwer zu fassen seyn würde.

5) Das Gehirn soll so wenig als möglich belästiget werden, deshalb darf der aufgelegte Brennschwamm und die Platte nicht zu stark seyn; letztere darf bloſs so stark seyn, als es nöthig ist, ihr die Festigkeit zu geben, durch welche sie der Kraft der Schrauben nicht nachzugeben braucht.

6) Endlich muſs die Anlegung schnell und leicht geschehen können, und einen schicklichen Verband zulassen.

§. 9.

Allen jenen Bedingungen entspricht das Taf. 1. abgebildete Compressorium.

Es bestehet aus zwei Haken, (Schwammträgern Taf. 1. c c. und c c) die man willkürlich einander nähern, oder von einander entfernen kann. Der untere horizontale Theil jedes Hakens macht eine dünne Platte aus, deren drei Öffnungen zu Fäden bestimmt sind, vermöge welcher auf die obere Fläche etwas Brennschwamm gebunden werden kann. An der untern Fläche sind diese Löcher durch Furchen vereint, in denen die

Fäden verborgen bleiben, um das Gehirn nicht zu belästigen. Diese Platten enden mit einem senkrechten Theil, an dessen oberer Hälfte ein Schraubengewinde (e) ist, vermöge welches man die Platte so fest anziehen kann, als es nöthig ist. Beide Schwammträger gehen durch eine Queerplatte (b), die den Durchmesser der Trepanöffnung nur wenig deckt. Das ganze Instrument ruhet mit zwei Seiten-Platten (a und a), die etwas gebogen sind, auf der äufsern Fläche des Schädels, und kann jedem Orte angepafst werden, wenn man schwächere oder stärkere Compressen diesen Platten zur Unterlage giebt.

Will man das Instrument anlegen, so schiebt man die beiden Seitenplatten gegen einander, wodurch die Schwammträger, die stetig mit ihnen verbunden sind, einander so nahe gebracht werden, dafs sie sich mit dem Rücken fast berühren. Nun senkt man die vereinten Haken in die Trepanöffnung, den gröfsern bringt man unter die harte Hirnhaut, um sie sammt ihrer Ader gegen den Schädel drücken zu können, der andere kleinere wird auf der andern Seite nicht erst unter die Hirnhaut, sondern unmittelbar unter den Knochen gebracht, und nur so weit untergeschoben, als es nöthig

ist, um dem ganzen Instrumente eine feste Lage zu geben. *)

Diese Platten sind sehr leicht unterzuschieben, da man, wenn sie gehörig tief herabgelassen sind, nur die Seitenplatten auseinander zu ziehen braucht, mit denen sie sich gleichzeitig bewegen. Zur gröſsern Bequemlichkeit dient noch der Schlüssel (f), mit welchem man die Schrauben gehörig anziehen kann, die dann der Anlage des Ganzen so viel Festigkeit mittheilen, daſs es nicht im mindesten wanket, der Schlüssel kann nun abgenommen werden, damit er nicht am Verband hinderlich sey.

Die gröſste Entfernung der äuſsersten Enden der Schwammträger beträgt $1\frac{5}{8}$ Pariser Zoll, übertrifft also den Durchmesser jeder gewöhnlichen Trepanöffnung. Werden die Schwammträger ganz zusammengeschoben, so bleiben die äuſsersten Enden $\frac{1}{4}$ Zoll

*) Sollte jedoch die verletzte Ader mitten durch die Trepanöffnung gehen, und vermöge ihrer Anastomosen beide Enden stark bluten, so kann der kleinere Haken wie der gröſsere angewandt werden. Auch würde ich noch rathen, einige mit recht breiten Platten versehene Haken vorräthig zu besitzen, damit man, wenn auf einer Seite zwei starke Arterienstämme durchschnitten wären, beide zugleich mit einem Haken fassen könnte, ob ich gleich diese Vorsicht bis jetzt noch nicht nöthig hatte.

entfernt; ist der Durchmesser der Trepanöffnung kleiner, so ist es nicht möglich, beide Haken zugleich herabzusenken, sondern hier schraubt man den einen Haken erst ganz hinauf, senkt den andern, und schiebt ihn unter, dadurch wird man in der Trepanöffnung genug Raum gewinnen, um den ersten Schwammträger noch herabzulassen. So paſst das Instrument für jede Öffnung.

Die beträchtliche Tiefe, in welcher der Schwammträger herabgelassen werden kann, und die fast $\frac{1}{2}$ Zoll beträgt, macht es für die dickste Haut und den stärksten Schädel passend. Sie können bis auf $\frac{3}{16}$ Zoll hinaufgeschraubt werden, sollte aber Schädel und Haut noch dünner seyn, so kann man sich leicht durch Compressen helfen, die unter die Seitenplatten gelegt werden, um die Schwammträger mehr zu heben.

Die Anwendung dieses Instruments ist übrigens wegen der Einfachheit seines Mechanism so leicht, daſs ich eine weitere Auseinandersetzung für überflüſsig halte.

So wie es hier auf der ersten Tafel abgebildet ist, habe ich dasselbe erst ein einziges mal angewandt, wo es denn meiner Erwartung vollkommen entsprach. In seiner ersten Entstehung, wie es D. *Eckhold* besitzt, der ein Exemplar von mir verlangte,

war seine Anwendung wegen größerer Complication noch sehr mühsam, obgleich dasselbe, wenn es einmal angelegt war, mit dem gegenwärtigen gleichen Nutzen hatte; denn jede, und zuweilen an den tiefern Stellen des Schädels sehr beträchtliche Blutung, die mir vorkam, wurde eben so schnell als sicher gestillt. Der Verband kann leicht über dasselbe angelegt werden *), der Patient fühlt keine besonderen Beschwerden, wird (wenn andere Ursachen es nicht veranlassen) nie betrübt, und genest, wenn lethale Verletzungen, als *Fissurae baseos cranii etc.* ihn nicht tödten. Bei einem Patienten, der auf diese Art starb, war nach dem Tode das Gehirn am Orte, wo die Platte gelegen hatte, auch nicht im mindesten entfärbt.

So glaube ich, hat man selbst Trepanationen an den tiefern Theilen des Schädels weniger zu fürchten, da man vor jeder Blutung gesichert bleibt. Mein Wunsch ist nun, daſs andere Ärzte das Instrument recht oft und mit eben dem glücklichen Erfolge

*) Ich lege in die Öffnung ein mit Cerat bestrichenes Sindon von Charpie, und bedecke die ganze Wunde mit einem Plumaceau, welches ich unter dem Mittelstück (b) durchziehe; dann lege ich zum haltenden Verband die Scaphe an, und lasse eine Nachtmütze aufsetzen.

anwenden mögen, damit es durch zweckmäſsige Verbesserungen zur Vollkommenheit gebracht werde.

Zum Schlusse frage ich noch, ob dies Compressorium, mit einiger Änderung, nicht eben so passend bei verletzten Pulsadern anderer Höhlen wäre? Sollten z. B. Blutungen der *A. intercostalis* durch dasselbe nicht gehemmt werden können? Da ich noch keine Gelegenheit hatte, diese Erfahrung zu machen, so kann ich es auch nicht assertorisch versichern.

Erklärung der Kupfertafeln.

Tab. I. stellt das Compressorium zusammengesetzt vor.

Eine runde Öffnung ist in die Hirnschale gebohrt, und dieselbe dann so von einander geschnitten, daſs die Öffnung in gleiche Hälften getheilt ist, damit die Anlage der Platte deutlich gesehen werden könne.

a und a sind die beiden Seitenplatten,
b — das Mittelstück,
c c und c c die beiden Schwammträger,
d und d die Hütchen,

e — die eine Schraubenmutter, die auf
der andern Seite vom
f — Schlüssel bedeckt ist.

Die zweite Tafel stellt die einzelnen Theile des Instruments in natürlicher Gröſse genau gezeichnet vor.

Die Seitenplatten Fig. 1.

Hier ist die untere etwas ausgehöhlte Fläche sichtbar, die obere ein wenig gewölbte sieht man Taf. I. Eben daselbst bemerkt man, daſs sie in ihrer ganzen Länge etwas gebogen ist. Die Ränder zeigen zugleich die Stärke dieser Platten an. Bei a (Taf. II.) ist es gerade so breit wie das Mittelstück, und hat daselbst 3 Öffnungen. Die mittelste ist viereckig, und läſst den senkrechten Theil eines Schwammträgers durch, zu beiden Seiten befinden sich zwei kleine runde Öffnungen, die für zwei Schräubchen bestimmt sind.

Das Mittelstück Fig. 2.

Die längliche Öffnung die es hat, ist gerade so breit, wie der viereckige Stift des Schwammträgers (Fig. 5. b c), der in dieselbe wie in die quadrate Öffnung (Fig. 1. a) genau eingepaſst seyn muſs. In seiner ganzen Länge ist es etwas gebogen, wie man Taf. I. b. siehet.

Die Schwammträger Fig. 5.

Jeder derselben besteht aus der horizontalen Platte a, und dem senkrechten Stifte. Erstere ist von drei Löchern durchbohrt, die an der untern Fläche durch Furchen verbunden sind, in welchen der Faden verborgen werden kann. Diese Fläche ist etwas, aber nur sehr wenig, ausgehöhlt, die obere hingegen um eben so viel gewölbt, damit sie besser an den Schädel anpasse. Die Form desselben ist leicht zu ersehen, ihr hinterer Rand ist um etwas ausgehöhlt, damit derselbe concentrisch mit dem Kreise der Trepanöffnung laufe, wie man Taf. I. bemerkt. Die Platte muſs so dünn als möglich gearbeitet seyn, doch einer mäſsigen Kraft der Schrauben, die sie anziehen, widerstehen können. Die des einen ist gröſser, als die des andern, wie aus dem Verhältniſs Taf. I. erhellt.

Der senkrechte Stift fängt mit einem Absatze a. b. an, dieser macht mit der Platte *fast* einen rechten Winkel. Sie muſs nemlich so gebogen seyn, daſs sie mit der Beugung des ganzen Instruments parallel bleibt. Der Absatz ist an der dem Auge zugewandten Fläche gewölbt, an der entgegengesetzten Seite aber, die (Fig. 7. b.) zeigt, ausgehöhlt, um mit dem Kreise der Trepanöff-

nung übereinzustimmen, und so den Raum zu schonen. Endlich ist der Absatz nothwendig, um dem Ganzen mehr Festigkeit zu geben.

In der Mitte jenes Absatzes erhebt sich der eigentliche Stift, der von b bis c genau viereckig ist, und streng in die Öffnung Fig. 1. a und Fig. 2. a paſst, damit seine Platte nicht wanken könne. Von c bis d hat der Stift ein Schraubengewinde, worauf die Mutter Taf. I. e. paſst.

Die beiden Hütchen Fig. 4. 5. 6. 7. 8.

Sie sind cylindrisch, haben an ihrem untern Theile einen Absatz Fig. 4. a. b. Die Breite des Mittelstücks Fig. 2. bestimmt genau den Durchmesser der untern Fläche dieser Cylinder. Fig. 5. stellt sie deutlich vor, man sieht in ihrer Mitte eine viereckige Öffnung a, die durch den ganzen Cylinder gehet, und punktirt in der 7ten Figur dargestellt ist. Auf der obern Fläche des Cylinders Fig. 4. c erblickt man das obere Ende dieses viereckigen Kanals. Er ist zur Aufnahme des viereckigen Stiftes Fig. 3. b. c. bestimmt, der genau in denselben passen muſs. Ferner sind an der untern Fläche Fig. 5. noch 2 viereckige Zapfen b und b, die genau an die Öffnung a gränzen, und so breit

sind, daſs sie sich in der länglichen Öffnung Fig. 2. a schieben lassen. Ihre Höhe, die man Fig. 4. d und d siehet, gleicht der Stärke des Mittelstücks, so daſs die auf das Mittelstück gesetzten Hütchen, von unten betrachtet, mit ihren Zapfen nicht über die untere Fläche des Mittelstücks vorragen, wie Fig. 8. zeigt. Jedes dieser Zäpfchen hat einen Schraubengang, der bis in den Absatz hinauf gehet, Fig. 4. sieht man ihn punktirt. Die Öffnungen dieser beiden Schraubengänge fallen in die Mitte jedes Zäpfchens (vid. Fig. 5 und 8) und sind gerade so weit von einander entfernt, wie die beiden runden Öffnungen der Seitenplatte Fig. 1. bei a, damit, wenn das Hütchen Fig. 7. c auf das Mittelstück a a gesetzt ist, und man nun an die untere Fläche des Mittelstücks die obere Fläche der Seitenplatte d legt, die Schrauben, welche man in die runden Öffnungen der letztern (vid. Fig. 1. bei a) bringt, durch die beiden Zapfen Fig. 8. a a bis in die Cylinder reichen, wie man aus der Verbindung dieser Theile Fig. 7. ersiehet. Die beiden Schrauben, deren Gang man in dieser Figur punktirt findet, und die Fig. 9. abgebildet sind, werden nun so fest geschraubt, als es nöthig ist die Seitenplatte Fig. 7. d mit dem Hütchen c zu verbinden. Doch darf man

sie nicht zu stark anziehen, weil sonst das dazwischen liegende Mittelstück Fig. 7. a a nicht bewegt werden könnte. Ist dieses geschehen, so steckt man den Schwammträger von unten durch den punktirten Gang durch, der, weil er viereckig ist, dem eben so viereckigen Stifte (Fig. 3. b c) nicht das mindeste Wanken verstattet. Auf das Schraubengewinde des hindurch geschobenen Schwammträgers setzt man

Die Mutter Fig. 10,

wie Tab. I. e ausweist, der Schlüssel Taf. I. d paſst für die Schraubenmutter, vermöge welches man den Schwammträger so stark, als es nöthig ist, anziehen kann.

Dr. *Carl Graefe*,
in Halle.

IV.

Apologie
der
neuerlich zu sehr verschrieenen Behandlung
nach
Sthenie und Asthenie.

Vom
Medicinalrath Kausch
zu Militsch in Schlesien.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Die Geschichte des Brownianismus wird ewig ein merkwürdiges Denkmal bleiben, von der Vergänglichkeit der menschlichen Dinge selbst im wissenschaftlichen Reiche, zugleich aber auch von der Art, wie die Wissenschaft zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Teutschland behandelt wurde. — Eine Lehre, die noch vor wenig Jahren mit Feuer und Schwerdt verbreitet, und auf den

den meisten Akademieen den jungen Ärzten dergestalt als die einzig gültige und allein seligmachende gepredigt wurde, daſs noch jetzt der gröſsere Theil von ihnen in dieser Geistesbefangenheit fortlebt, — an welcher nur zu zweifeln ein entscheidender Beweis von Geistesarmuth oder unlautern Absichten war, und welche sich fast aller Köpfe und Federn so bemächtigt hatte, daſs die teutsche medizinische Literatur der letzten sechs Jahre fast gar nichts weiter, als Reiz und Erregung, direkte und indirekte Schwäche war; — diese Lehre ist plötzlich so gesunken, ja man kann sagen, in ihren innersten Grundlagen so vernichtet, daſs ihre eifrigsten Anhänger sie verlassen, und man genöthigt ist, Apologien zu schreiben, um nur einiges davon zu retten.

Der Herausgeber erklärte sich, wie man weiſs, von Anfang an dagegen, und ist seiner Opposition bis zuletzt standhaft treu geblieben. Nicht blinde Anhänglichkeit an das Alte, nicht Egoismus, sondern reine Wahrheitsliebe und die innigste Überzeugung von etwas Höherm und Umfassenderm in der Medizin, was ihm als Ideal immer vorschwebte, machten ihn zum Gegner, und sie allein gaben ihm die Kraft, trotz aller

*Kränkungen und Schmähungen, auszuhalten. — Zwei Punkte hauptsächlich waren es, und gerade die Fundamentalpunkte des Brownianismus, die, wie er von Anfang an erklärte, ihm es durchaus unmöglich machten, ein Anhänger dieser Lehre zu werden. Einmal die blos quantitative Ansicht der lebenden Natur mit Ausschliefsung des ganzen Qualitätsverhältnisses, was ihm immer als das wichtigste erschien *), und dann die Aufstellung des Organismus als eines blos leidenden und von aufsen bestimmbaren Wesens, mit gänzlicher Hintansetzung der so wichtigen innern Selbstthätigkeit und Selbstbestimmbarkeit desselben. — Eben deswegen konnte auch seine Opposition nicht aufhören, als der Brownianismus sich den Nahmen Erregungstheorie gab, da jene Hauptsätze immer die nehmlichen blieben. — Selbst als der Sansculottisme alle rechtliche Leute zurückgeschreckt hatte, öffentlich dagegen aufzutreten, fuhr er noch fort, seine Persönlichkeit der Wahrheit zum Opfer zu bringen. — Erst dann, als die Verblendung vollendet, und die neue Generation gleich in ihrer ersten Ausbildung so geistig gefangen*

*) Man sehe meine Pathogenie und meine frühern Schriften.

war, daſs sie für jede andere Ansicht die Empfänglichkeit verloren hatte; als er einsah, daſs das fernere Streiten zu nichts weiter dienen konnte, als das Schimpfen zu unterhalten — erst dann erklärte er, daſs er nun schweigen würde, fest vertrauend auf die Kraft der Wahrheit, die doch zuletzt siegen muſste. — Und sie hat gesiegt, schneller als es zu erwarten war. Dank sey es der Naturphilosophie, der, wenn sie auch kein anderes Verdienst hätte, als diesen Götzen zertrümmert zu haben, von allen ächten Priestern der Natur und Wahrheit ewiger Dank gebührt!

Um so mehr aber wird es schicklich, und dem Geiste dieses Journals angemessen seyn, zu untersuchen, was unter den Ruinen noch etwa Brauchbares und des Aufbewahrens würdiges sey; — und so stehe dann hier die Apologie der Brownschen Sthenie und Asthenie, wobei jedoch der Herausgeber erklärt, daſs er nie diese Begriffe im Brownschen Sinn angenommen, und, wenn er sich auch der Bequemlichkeit wegen der Worte bediente, nie einen blos quantitativen, sondern immer einen qualitativen Begriff damit verbunden hat.

d. H.

Es ist in unsern Tagen so ziemlich anerkannt, daſs *Sthenie* und *Asthenie* keinen erschöpfenden Eintheilungsgrund für die Behandlung der Krankheiten an die Hand geben. Die *Naturphilosophie* hat diese Behauptung der Empiriker, welche vor Kurzem im *Hufelandschen Journal* mit ungemeiner Consequenz von *Keſslern* aufs Neue dargethan worden, unter dem ungetheiltesten Beifall in ein so klares Licht gestellt, daſs der *Brownianismus* und die *Erregungstheorie* gleichsam mit einem Schlage zu Boden gedonnert wurden. Die alten empirischen Sätze, daſs das beste Stärkungsmittel bald ein Vomitiv, bald eine Laxanz, bald die Beförderung des unterdrückten Schweiſses, bald die Fortschaffung des, irgendwo am unrechten Orte sich anhäufenden, Urins sey, (wenn nehmlich in diesen Anomalien der Grund von der niedergesunkenen Lebenskraft zu finden ist,) treten also an der Hand der specifischen Mittel wieder in ihre unverjährbaren Rechte ein. Man überzeugt sich nun wieder, daſs die Entfernung der entfernten Ursache, welche, wie z. B. bei der Wasseranhäufung im Gehirne, der Lebenskraft ihre Wirksamkeit wieder eröffnet, uns schneller

und sicherer als jedes Stärkungsmittel, wenn es noch so genau in directer oder indirecter Hinsicht berechnet ist, zum Ziele führe. Die, so viel Vortreffliches enthaltende, naturphilosophische Physiologie des Herrn *Pr. Walther* legt dieses in theoretischer Hinsicht, und die Zugabe der Alienationskrankheiten zu den sthenischen und asthenischen, die *H. von Hoven* etablirt hat, legt eben dasselbe in praktischer Hinsicht auf eine ganz unzweideutige Art zu Tage. Man muſs es allerdings anerkennen, daſs man der rationellen Empirie wieder einmal groſses Unrecht gethan, wenn man es ihr so sehr übel nahm, daſs sie nicht aufhörte, die Integrität der Organe zusammt den mechanischen und chemischen Bedingungen, worauf sie beruht, zu ehren und gehörig zu berücksichtigen. Indem man sich nun mit Recht freut, daſs die Wahrheit hier wieder den Sieg davon getragen hat, muſs man es aber auch bedauern, daſs man das Gute dieser Sache, welches auf einer andern Seite liegt, verkennt. *Brown* hat freilich unrecht, wenn er sagt, jede Krankheit ist entweder sthenisch oder asthenisch, und hierauf beruhe der Grund der ganzen Praxis; allein es ist nicht zu läugnen, daſs eben diese Eintheilung, obgleich sie nicht erschöpfend genannt

werden kann, praktisch brauchbarer als irgend eine ist, die wir gegenwärtig als Regulativ der Praxis besitzen. Mit einem Worte, wir sollen, nach meiner Überzeugung, sobald wir nicht im Stande sind (welches doch leider fast der gewöhnlichere Fall ist) die Ursache des Übels zu ergründen, unser Augenmerk vorzüglich auf die Äufserungen der Energie der Natur richten, und dessen Excentricität zu begegnen suchen. Indem wir dieses thun, kommen wir gewaltig der Natur zu Hülfe, wir mäßsigen das Fieber, oder wir reizen ihren Torpor auf; wir verhüten also, dafs sie weder durch *Erethismus* noch durch Schwäche unterliegt; wir setzen sie in den Stand, bald jenen Periodus auszuhalten, der in so vielen Krankheiten die Gesundheit selbst herbeiführt, bald jene Krisis zu bewerkstelligen, die in akuten und chronischen Krankheiten so oft mit mächtiger Hand dem Übel den Garaus macht. Haben nicht die meisten Krankheiten bald eine sthenische, bald eine asthenische Form, verlangt nicht die Blatter, der Scharlach, bald eine sthenische, bald eine asthenische Behandlung! was kann man also Besseres zu seinem Regulativ nehmen, als die Maxime: *die Behandlung des Kranken nach den innormalen Äufserungen der Lebensenergie*

auf jeden Fall einzurichten, *wo wir nicht im Stande sind*, *direkt in die Ursache dieser Äuſserungen*, *und mithin in den Grund der Krankheit selbst*, *einzuwirken*. Allerdings sind wir sehr oft nicht im Stande, uns auf eine direkte Einwirkung einzulassen, da die nicht selten so geheimniſsvolle Natur die ätiologische Ansicht des Gegenstandes vor unserm Auge so gern verhüllt.

Wir wuſsten dieses, wir thaten dieses vor *Brown*, aber er machte uns, wie keiner vor ihm, auf die *Indicatio vitalis* aufmerksam, nur leider, daſs er sie zur einzigen rechtlichen Indication erheben wollte. Indem wir aber diesen Fehler gegenwärtig in seinem ganzen Umfange einsehen, finde ich, daſs die meisten der neusten Schriftsteller schon wieder in die Übertreibung der Sache nach dem entgegengesetzten Pole hin verfallen. Der Empiriker sollte dies am wenigsten thun, denn was man der vorzüglichen Berücksichtigung der *Sthenie* und *Asthenie* oder (mit andern Worten) der Frage: ob die Kraftäuſserungen der Natur zu heben oder zu mäſsigen sind, entgegensetzen könnte, — beruhte doch wohl nur darauf, daſs einem geschickten Heilkünstler fast durchgehends eine viel bestimmtere Einsicht in die Ursache der Krankheiten zu Ge-

solchen Fällen unter den heftigsten Ausleerungen durch die *Gratiola* nicht nur das Wasser fortgeschäfft, sondern auch die Kräfte, ich möchte sagen im Verhältniſs zu den abgehenden schleimigen Stühlen, gehoben. In dem einen Falle verordnete ich diätetisch Gewürze und Spirituosa wegen dem sichtbaren Torpor zwar daneben; allein ich bin völlig überzeugt, ich hob die Kräfte so schnell doch nur eigentlich dadurch, daſs ich durch die Laxanzen die Resorption der im Unterleibe und äuſserlich in der Haut angehäuften, Feuchtigkeiten kräftig beförderte; indem nun das Wirkungsvermögen der Natur in den Stand gesetzt wurde, sich wieder gehörig zu deployiren. Meine stärkenden Mittel konnten gewiſs hier weiter nichts thun, als die Wirkung der Laxanzen zu unterstützen.

Wer übrigens noch zweifelt, daſs die Berücksichtigung des graduellen Wirkungsvermögens bei der Heilung der Krankheiten von der ersten und wichtigsten Bedeutung ist, der werfe nur einen Blick auf die Ätiologie derselben. Am deutlichsten sieht man dieses bei den asthenischen Epidemien, die bei dem darbenden Soldaten auf dem Felde und in Belagerungen, die bei der ärmern Volksklasse ganz vorzüglich oder fast allein

so sehr um sich greifen; ferner erblickt man dieses nicht weniger sporadisch zu allen Zeiten bei der nothleidenden Armuth; hier ist die allgemeine Ursache Mangel an Thätigkeit, welcher auf Mangel an Reiz nach *Brown*, eigentlich auf Mangel an den Lebensbedingungen, die die Autonomie des Lebens möglich machen, gegründet ist. Es mag hier Mangel oder Kraftlosigkeit der Speisen, Mangel an Bekleidung und äuſserer Wärme, an Ruhe zur Erholung von Strapazen, es mag die Ursache seyn, welche sie wolle, so wird man nach hinweggeschaffter schädlichen Einwirkung (und selbst vor Hinwegschaffung derselben) nichts Besseres thun können, als dem Körper nach und nach so viel Reizmittel beizubringen, bis die Energie des Lebens wieder auf den Normalgrad hinaufgesteigert ist. Oder ist hier schon ein ausgebildetes akutes Fieber, welches seinen Periodus von 2 bis 3 Wochen hat, ausgebildet: so kann man freilich das Fieber nicht durch Reizmittel unterdrücken, sondern man muſs sich zufrieden stellen, (wie ich aus tausendfältiger Erfahrung behaupten kann) den Organismus der Lebensmaschine durch diese Behandlung so lange im Gange zu halten, bis dieser Periodus vorüber ist, wodurch der Tod von selbst gleichsam sein

Attentat gegen das Leben aufzugeben gezwungen wird. In den meisten solchen Fällen kommt es nicht auf das Leiden dieses oder jenes Systems, auf diese oder jene Dimension, auf dieses oder jenes Reizmittel, sondern eigentlich darauf an, daſs überhaupt nur das Wirkungsvermögen kräftig aufgeregt werde. Wer weiſs nicht, daſs ein Reizmittel sehr gern das andere ersetzt. Ist z. B. die Entwickelung des Wärmestoffs im Hautorgan gesunken, so steht freilich die Anwendung einer höheren äuſseren Temperatur oben an; allein auch die Spirituosa, welche am vorzüglichsten geeignet sind, die Säfte vom Centrum nach der Peripherie zu treiben, welche am tauglichsten sind, das Gleichgewicht des Blutumlaufes herzustellen, werden jene hauptsächliche Bedingung des Lebens, die auf der normalen Entwickelung des *Elektrums* und *Wärmestoffs* beruht (und die man allenthalben zu wenig würdiget), werden dann gleichsam den Mangel der Temperatur zu ersetzen im Stande seyn; und eben so wird der letztere den Hunger- und Nothleidenden oft lange Zeit sicherstellen, daſs er nicht ein Opfer dieser Schädlichkeiten wird. Man sieht also aus allem dem, welches man leicht weiter deduciren kann, daſs es in solchen Asthenien akuter und

chronischer Art nur vorzüglich darauf ankomme, dafs Erweckungsmittel überhaupt, gehörig und genug angewendet werden. Wer nun erwägt, dafs der gröfsere Theil der Krankheiten, besonders der Volkskrankheiten, hierauf beruht, der mufs sich gewifs auch überzeugen, dafs der hier behauptete Satz seine völlige Richtigkeit habe.

Ich will in keiner Art damit der von den Erregungstheoretikern und mehreren rationellen Empirikern (nach höherer Ansicht, wie man sich ausdrückt) verlangten Berücksichtigung der Systeme; ich will den von den Schellingianern aufgestellten Dimensionen, den Alienationen des *von Hoven*, den Specificis der gewöhnlichen Practiker in keiner Art damit in den Weg treten; alle diese Meinungen sind vielmehr in der direktesten Beziehung auf die Praxis weiter nichts, als verschiedene Ausdrücke oder Modificationen meines rationellen Empirismus, welcher schlechterdings darauf dringt, dafs man Sthenie und Asthenie ja nicht als die erschöpfende Heilungseintheilung für alle Indicationen ansehen könne. Das Quantitative ist nur die eine Form des Ausdrucks des Nichtnormalen, und diese scheint selbst eine qualitative Gestalt anzunehmen. Allein der oben gethane Blick auf die Ursachen der

Krankheit zeigt es schon, dafs dieses Quantitative den gröfsten Theil unserer Krankheiten setzt und hebt, und dafs seine Berücksichtigung gerade jene Indikation ist, die den glücklichen Practiker am öftersten leitet. Man soll freilich ja nicht mit Übergehung der specifischen Evacuantien, wo sie nöthig sind, sich auf Stärkungsmittel verlassen, aber es ist denn doch wahr, dafs beim Torpor der Organe auch die letztern oft mehr thun, als die Specifica, oder dafs sie diese doch trefflich unterstützen; zuweilen auch wohl gar entbehrlich machen, wenn die emporgehobene Natur nachher im Stande ist, eigenmächtig das Evacuandum zu evacuiren. Je mehr man in Zukunft hoffentlich einmal einsehen wird, dafs die Funktion der Haut nicht so sehr wegen der Feuchtigkeiten, die dadurch ausgeleert werden, als wegen des auf ihr vorzüglich beruhenden Normalzustandes der Entwickelung des Wärmestoffes und des Elektrums von äufserster Wichtigkeit ist, desto mehr wird man sich auch überzeugen, (da diese Funktion vorzüglich unter der quantitativen Relation steht; indem sie am allerwenigsten den Specificis huldiget) dafs die erste Frage beim Kranken immer diese ist: *sollen wir schwächen oder stärken?*

Es ist selbst die Beantwortung dieser Frage für die Auswahl unter den Specificis oder denjenigen Mitteln, welche auf ein eigenes System oder eine eigene Dimension einwirken, von der gröſsten Wichtigkeit. Denn Gott bewahre uns vor der neumodischen Grille, welche so weit geht, z. B. *Metalloxyde* aller Art so ziemlich unter einander zu werfen, und eines statt des andern für ein System (etwa z. B. jenes der Drüsen) gleich wirksam zu erklären. Die Auswahl unter den Specificis bleibt für jeden ächten Practiker von der gröſsten Wichtigkeit. So oft führt am besten z. B. in der Wassersucht der kühlende Weinstein, besonders nach Englischen Erfahrungen, die Feuchtigkeit ab; so oft hat dieses nach neuern Erfahrungen der Stahl (wie ich schon in den Folgen der Bleichsucht in meiner eigenen Praxis mehrmals, noch dort, wo der Tod an die Thüre pochte, schon vor vielen Jahren erfahren habe) gethan. Sehr oft hilft hier bei dem, der Noth litt, restaurirende kräftige Diät, Wärme und Spirituosa. Nicht immer, denn ich spreche aus Erfahrung, wird uns hier die Beantwortung der obigen Frage auf den rechten Weg leiten, aber in den meisten Fällen wird es sich doch so und nicht anders verhalten.

Die Prophylaxis zeigt es uns nicht minder, daſs der gröſsere Theil der pathologischen Zustände auf dem *Plus* oder *Minus* des Quantitativen beruht. Wie beugt man am besten den Krankheiten bei den Armeen vor? Man läſst die Soldaten nirgends Mangel leiden und erschöpft ihre Kräfte nicht übermäſsig. Tritt dennoch Mangel ein: so gebe man ihnen Branntwein und Wein desto mehr, man ersetze den Mangel durch Stärkungsmittel, man sorge, daſs die Entwickelung des Wärmestoffs möglichst normal gehalten, nöthigenfalls über diesen Punkt gehoben werde: und man wird Faulfieber und Ruhren gewiſs besser, als *Brambilla* mit seinem Essig im Türkenkrieg, (welches *Vannotti* so sehr mit Recht in seinem Handbuch für den Feldarzt, Riga 1807, rügt) verhüten!

Man kann sich von der Gültigkeit dieses Satzes nicht besser überzeugen, als wenn man sich einen Fall ins Gedächtniſs ruft, wo die Sthenie oder die Asthenie in ihrer Kulmination auftritt, wobei aber in beiden Fällen ein bestimmter qualitativer Grund, welcher eine specifike Behandlung verlangt, als Ursache obwaltet; wir wollen eine venerische Affection annehmen, die dort die vollkommenste Entzündung sthenischer Art, hier

eine

eine entschiedene Asthenie im höchsten Grade der Entkräftung durch die Dauer ausgebildet hat. Wer wird dort und hier zum Quecksilber schreiten, welches die qualitative Behandlung erheischt! Wird nicht jeder Sachkundige dort vorher mit einem asthenisirenden Heilfahren die Entzündung beschränken, und hier mit einer sthenisirenden Diät und solchen Stärkungsmitteln die Kräfte emporheben und dann zu der qualitativen Behandlung mittelst des Quecksilbers in beiden Fällen erst übergehen! Daran wird doch wohl niemand zweifeln, daſs die specifike Behandlung, wenn selbst die Sthenie und Asthenie von der Ursache, der sie eben entgegenwirkt, entstanden ist, so lange aufgeschoben werden muſs, bis wenigstens jener Kulminationszustand der Sthenie und Asthenie gehoben worden. Dieses beweist es aber doch sonnenklar, daſs man auch in mindern Fällen in unsern Tagen sehr unrecht thut, wenn man es den Schriftstellern und practischen Ärzten übel nimmt, daſs sie die Brownsche Eintheilung als eine sehr gute practische Maxime unter der gehörigen Einschränkung zu einem Regulativ ihrer Handlungsweise erheben. Immerhin sage man theoretisch: keine Krankheit ist quantitativ, selbst das Quantitative nehme hier einen

qualitativen Charakter an; darüber mag ich mich wenigstens an diesem Orte mit den Naturphilosophen nicht streiten, sie sollen uns aber in der Praxis das Gute, welches wir *Brown* verdanken, nicht verkümmern; sie sollen uns nicht stören, wenn wir auf die im Phänomen hervortretende Anomalie der Lebensenergie *vorzüglich* bei der Behandlung, besonders wo uns bestimmtere andere Fingerzeige fehlen, unser Augenmerk werfen. Das Verschmähen dieses praktischen Regulativs ist um so mehr unrecht, da gerade dieses Phänomen am öftersten als pathologische Erscheinung hervortritt. Überdem sehen wir es ja nicht selten, ohne daſs in den *Dimensionen* das normale Gleichgewicht gestört worden, ohne daſs überhaupt ein qualitativer Grund des Übels uns anspricht. Warum sollen nicht alle Dimensionen (oder wenn man lieber will Systeme) gleichmäſsig durch Reize über oder unter den Normalgrad gesetzt werden können; dann muſs aber schlechterdings *Sthenie* oder *Asthenie* erfolgen, ohne daſs das Gleichgewicht der Dimensionen gestört worden ist! Dann bedarf es doch weiter nichts, als dem *Plus* oder *Minus*, als dem quantitativen Fehler entgegen zu arbeiten. Wenn aber dieses *Zuviel* oder *Zuwenig* am öftersten als Krank-

heitsursache eintritt: so muſs die Regulirung seiner Erfolge für den Arzt auch eines seiner Hauptregulative seyn. Allein nicht seltener wird auch dieses Gleichgewicht der Dimensionen wirklich gestört, und diese Regulirung seiner Erfolge stellt den Kranken völlig und allein her. Bei sthenischer Anlage einzelner Theile verhalten sich die Sachen nicht selten so. Ja es treten hier sogar Fälle ein, wo quantitativ-schwächend verfahren werden muſs, wenn auch allgemeine Asthenie bei einem sthenisirenden Organe vorhanden ist; wie oft habe ich jungen angehenden Lungensüchtigen, die im Ganzen gar nicht starker Konstitution oder vollblütig waren, dadurch geholfen, daſs ich ihnen zuweilen kleine Aderlässe verordnete, und so die schwachen Lungen von dem Zudrange eines, blos für ihre Schwäche überflüſsigen, Blutes (*Plethora ad hoc vel illud Organon*) befreiete. Der gelehrte *Recensent* der neuesten Schriften des verdienstvollen Hofr. *Horn* in der *N. Leipz. Litt. Z.* führt in diesen Anzeigen mehreres an, was diese alte Wahrheit bestätiget. Diese Nothwendigkeit von Schwächungsmitteln beim sthenisirenden Zustande einzelner Organe ohne allgemeine Sthenie widerspricht freilich der Lehre der *Brownianer*, dies geht

mich aber wenig an, denn ich spreche nicht zu Gunsten ihres Systems, sondern nur zum Vortheil ihrer Hauptmaxime, in wiefern mir die Erfahrung ihre Richtigkeit nachgewiesen hat. Daraus geht zugleich hervor, wie wichtig die Berücksichtigung des Quantitativen nicht nur in allgemeiner, sondern auch in besonderer Hinsicht auf dieses oder jenes Organ ist. Wir finden also hier einen neuen sehr wichtigen Grund, den Brownschen Fund in Ehren zu halten.

Eben so findet wieder oft bei allgemeiner *Asthenie* ein potenzirter Grad derselben auf Seiten eines oder des andern Organs statt. Ist letzteres zum Leben im höhern Grade, oder auch nur zu einer besondern Funktion nöthig; oder auch wird bei allgemeiner Schwäche eine Funktion, z. B. der Haut, gestört und dadurch nach dem Gesetz der Wechselwirkung ein zum Leben nothwendiges Organ sehr bedroht: so treten bedeutende organische Krankheiten, z. B. manche Arten von Lungensuchten, oder Hypochondrie, Hämorrhoidalleiden, Gliederschmerzen, als Folge der innormalen Hautsecretion ein, die durch Beseitigung der allgemeinen Asthenie am glücklichsten und schnellsten gehoben werden. Selbst wenn man hier mit den besten Specificis zu We-

ke gehen, auf diese oder jene Dimension, auf dieses oder jenes System, losarbeiten wollte, würde man, wenn man die quantitative Aufregung unterläßt, weit später zum Ziele gelangen, als wenn man sein vorzügliches Augenmerk auf die letztere allenfalls allein richtet. Diese Fälle haben eben so oft den Erregungstheoretiker, der nur immer allenthalben Asthenien zu sehen pflegt, irre gemacht; er hat großen Erfolg von seinem reizenden Kurplan, der hier sehr richtig angebracht war, oft sogar in kurzer Zeit erfahren; daher glaubte er, alle Lungen-, Wasser-, Milz- und andere Suchten auf diesem Wege recht glücklich heilen zu können; er konnte nun von glücklichen Kuren schwatzen, und niemand sollte sich es daher in den Sinn kommen lassen, ihm sein *Nonplusultra* als consequenten Brownianer anzuzeigen.

Die Wichtigkeit der Sache fordert mich auf, mich über alles das Gesagte in einem oder dem andern Beispiele auf den Grund mehrerer hierüber eingesammelten Erfahrungen zu verbreiten. Nachdem eine lange Zeit schwächende Potenzen entweder durch Erschöpfung des Wärmestoffs auf Seiten der Haut, oder durch Mangel an guter Nahrung, oder auch auf andere Art auf den Organis-

mus eingewirkt haben, leidet zuförderst das gröfste aller Organe, wodurch vorzüglich der electrisch-galvanische, der calorische, so wie der Transpirationsprocefs zu Grunde gerichtet wird. Die Folgen hiervon werden nun nicht nur nach der Gattung dieser schwächenden Potenz, sondern auch nach der anomalen Individualität der übrigen Organe, nicht wenig verschieden ausfallen. Man lasse uns den letzten Punkt, der uns in einem Beispiele am besten zum Ziele führen wird, hier etwas näher betrachten. Der schwache Theil wird also nach den Gesetzen der Wechselwirkung derjenige seyn, auf den die allgemeine Asthenie alle ihre nachtheiligen Einflüsse, besonders also auch jene der unterdrückten Hautfunktion wirft. Bald wird also der Unterleib mit Durchfällen, mit Hämorrhoidalzufällen, bald werden die Glieder mit mancherlei Schmerzen und Anomalien der willkührlichen Bewegungsorgane, bald wird die Lunge mit einer schleimigen Phthisis, bald ein anderer Theil auf diese oder jene Art heimgesucht werden. So eben habe ich von der letzten Art seit Kurzem drei Fälle behandelt, wo das hectische Fieber noch nicht eingetreten war. In dem einen Falle stach am meisten die Consumtion von Seiten der grofsen Nervenschwäche, die sie

begleitete, hervor, in dem andern war ein alter abzehrender, kalter Catarrhalhusten das eminente Symptom; im dritten, der mir als Badearzt zu *Bukowine* vorkam, ließe sich der schon vor 7 Jahren entsponnene Anfang nach seinem Grunde nicht mehr ausmitteln, der Auswurf war des Morgens eitrig und schwer, Consumtion und Schwäche waren schon ziemlich groſs. Spirituosa auf die Brust täglich einigemal eingerieben, zum Theil innerlich gegeben, gute nahrhafte Speisen, in einem Falle die Quassia, wo die Spirituosa nicht wären in der Art vertragen worden, daſs man sich auf sie hätte verlassen können, dann das sogenannte *Hufelandsche* Gerstenmehl, oder auch Isländisches Moos — dies waren die Mittel, welche in zwei Fällen, wovon der eine bei einer hysterischen Frau desperat war, in kurzem halfen. Im dritten sehe ich beim Gebrauch der warmen Bäder nach kurzer Zeit schon merkliche Besserung; wie weit man indeſs im letzteren, da er schon 7 Jahre dauert, noch kommen möchte, muſs ich um so mehr dahingestellt seyn lassen, da die Kranke unser Bad bald wieder verlassen muſste. In solchen Fällen, wo die allgemeine oder besondere Schwäche vorzüglich den Magen ergreift, zähle ich das gedachte Mehl wegen

seiner trefflichen leicht-nährenden Kraft zu den besten Analepticis, wohin auch wohl das Isländische Moos gehört. Der Magen wird dadurch gestärkt, um in der Folge stärkere Speise zu vertragen. Dies vorausgesetzt, ist durch diese Methode keiner Dimension, keinem Systeme allein zu Gunsten gearbeitet worden, sondern es war genug durch allgemeine Reizmittel der Asthenie abzuhelfen, selbst die warmen Bäder schienen hier nicht viel mehr thun zu können. Noch deutlicher sieht man dies bei recenten Fällen der äufsern Wasseranhäufung nach Noth, wo erwärmende Reizmittel, die die Energie wieder herstellen, sie mögen fast heifsen wie sie wollen, das Übel in kurzer Zeit heben; die Hautfunktion tritt hierauf bald wieder in ihre Rechte. Bei schwereren Fällen, wo schon Wasser im Unterleibe ist, findet dies zuweilen auch noch statt, allein der Fall spricht dann nicht so klar diese Hinlänglichkeit aus, und es ist daher schon sicherer, neben der sthenisirenden Methode auch etwa durch ein Diureticum das Wasser fortzuschaffen, und so die Wirkung der andern Mittel zu unterstützen. Solche Fälle waren es ebenfalls wieder, die den Brownianern bei der Wassersucht weifs machten, es sei hier die quantitative Be-

handlung in der Regel allein hinlänglich. So geht es nicht selten bei der Hypochondrie, bei Hämorrhoidal- und Gichtleiden, Fälle, wo ein Torpor aus Mangel an Incitament im Unterleibe der Grund der mannigfaltigsten Übel ist; allein, dafs dieser Weg demungeachtet nicht immer der statthafte sei, beweist der Umstand, dafs unter den vornehmen Gourmands diese Leiden gerade am herrschendsten sind. Hier folgt ein solcher Torpor im Unterleibe oft aus Überreizung, im Haut- und Muskularsystem hingegen durch Unthätigkeit (*inertia*); die Alten sagten, der *Tonus* ginge auf diese Art verloren; sie haben Recht, denn allen solchen Weichlingen fehlt es an Elasticität, besonders der Haut und des Muskularsystems. Es müssen dann freilich auch Reizmittel, aber nicht nach Anweisung der Asthenie aufs Allgemeine hin, sondern solche müssen angewendet werden, die diesen Systemen nach ihrer anomalen Individualität geeignet sind. Arbeit und Angewöhnung an die Veränderungen der Luft stehen hier oben an; daher die guten Wirkungen der minder warmen, dann der kühleren, und zuletzt der kalten Bäder zur Stärkung der Haut, wie sie der *Medicinalrath Wolff* aus *Warschau* uns neuerlich vorgeschlagen hat, oft so sehr sich in unsern

Tagen empfehlen. Und sie würden es noch mehr, wenn nicht das Vorurtheil die Ärzte noch zu sehr tyrannisirte, daſs nur das warme Bad uns zu stärken vermögend sei.

Ein meistens sehr gültiger Wink in irgend einer solchen Krankheit, wo bei allgemeiner Asthenie ein besonderes Organ durch die Folgen von jener besonders leidet, sich nur allein auf die Hebung dieser Asthenie einzulassen, ist wie in den vorstehenden Brustfällen der fieberlose Zustand; sein Dasein kann uns mit Recht auf diesem Wege viel dreister machen; indeſs gebietet uns das Fieber zwar gröſsere Vorsicht, allein es ist in keiner Art als sicherer Beweis, daſs hier ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, anzusehen; wir wissen ja wohl, daſs es der Fieber genug giebt, wo ein sthenisirender Heilplan viel früher zum Ziele führt. Dies ist selbst bei den abzehrenden Brustfiebern, wo neuere Erfahrungen mit Recht so sehr uns auf einen entzündlichen Zustand aktiver Art für die Mehrzahl der Fälle aufmerksam machen, nicht eben etwas seltenes, wenn auch wirklich formale groſse Eitersäcke in der Lunge statt finden. Wenigstens verlangt die Natur in diesem Falle gerade schon um so mehr Nahrung, je mehr täglich ausgeworfen wird, wenn durch den

Auswurf nicht eben so wie bei dem Verwundeten mit großer Suppuration endlich ein Zehrfieber soll hervorgebracht werden. Die Reizbarkeit des laedirten Organs und des ganzen Adersystems nebst dem Alter und dem Temperament des Kranken — dies sind dann freilich so ziemlich diejenigen Wegweiser, die auf diesen dunkeln Wegen uns noch am besten zum Ziele führen. So viel ist also allerdings wahr, daſs die allgemeinen asthenischen Mittel dort, wo sich ein Fieber zur allgemeinen Schwäche, die mit dem Leiden eines einzelnen Organs verbunden ist, vergesellschaftet hat, mit weit gröſserer Vorsicht anzuwenden sind.

Man hat sich aber auch in Acht zu nehmen, daſs man nicht allenthalben allgemeinen Schwächezustand sieht, und jedes Leiden, z. B. der Lunge, als eine Wechselwirkung zwischen Haut und Lunge ansieht, die weiter nichts, um gehoben zu werden, als Incitamente verlangt. Sehr oft ist ohne allgemeine Asthenie blos die Haut so reizbar geworden, daſs sie in keiner Art mehr den Veränderungen der Witterung Trotz zu bieten im Stande ist; sie unterdrückt auf der Stelle die Ausdünstung, und die Lunge antwortet hierauf mit einem trocknen Hüsteln, im Winter mit anhaltenden Catarrhen (bei

andern erfolgt auch wieder ein Durchfall); hier hilft wohl auf der Stelle ein Glas Punsch (ebenfalls auch gegen den Durchfall) nicht minder ein wärmeres Kleid, weil beides die Feuchtigkeiten vom Centrum nach der Peripherie treibt; allein alle mögliche Incitamente können wohl immerwährende angenehme Schweiſse hervorbringen, das Übel werden sie aber nie radikal bekämpfen, weil keine allgemeine Schwäche zum Grunde liegt. Hier kann nur Arbeit, Laufen und die nach und nach kühler versuchte Anwendung der Bäder, die ich oben zur Stärkung der Haut, um ihre chemisch - dynamische Processe gehörig im Gange zu halten, vorgeschlagen habe, den Leidenden wieder unter die Zahl der Gesunden zurückführen!

Wenn auch die vorstehenden Bemerkungen den Gegenstand nicht ganz erschöpfen: so glaube ich doch, daſs sie hinreichend sind, uns zu überzeugen, daſs wir uns gar sehr mit Recht dagegen zu stemmen haben, wenn man uns das Beste, was die Heilkunde der Brownschen Revolution verdankt, jetzt wieder zu entreiſsen trachtet. Der Miſsbrauch von *Sthenie* und *Asthenie* mag von Tag zu Tag immer mehr ausgemerzt werden: aber diese Eintheilung ist fürwahr bei der jetzigen Lage der Dinge unter al-

len unsern Principien noch immer das beste practische Regulativ.

Indem ich an diesem Orte einmal recht eklatant einer Brownschen Behauptung das Wort geredet habe, ist es mir um so angenehmer, dem medicinischen Publikum zugleich hier einen Beweis gegeben zu haben, daſs ich bei meinem doch wohl nicht geringen Streben das Neuere zu kennen, nicht eben halsstarrig an dem Alten, wo es mir durch einen Fortschritt in der Kunst mit Recht antiquirt zu seyn scheint, hänge; da mir ein sonst von mir geachteter, bescheidener *Recensent* über *Geist und Kritik* in den *Ergänzungsblättern der allg. Litt. Z.* eben diesen Vorwurf macht. Diesen würdigen Mann, der mir so oft Gerechtigkeit wiederfahren läſst, muſs ich indeſs auch noch zu bemerken bitten, daſs bei weitem der gröſsere Theil der Journale in der gedachten, nun geschlossenen Zeitschrift, die zum Theil auch ein Opfer dieses Krieges geworden, von andern in verschiedenen Ländern zerstreuten *Herren Mitarbeitern* angezeigt worden; wodurch dann so manche Behauptung dieses periodischen Blattes aufhört von mir vertreten werden zu können.

Ich war gesonnen, in einer Beilage zu diesem noch einiges, was hierher gehört,

nach den höheren Ansichten der Naturphilosophie auseinander zu setzen; allein ungeachtet ich deshalb die Absendung dieser Kleinigkeit mehrere Monate aufgeschoben habe, so sehe ich doch vorher, daſs dieses nicht so bald mir möglich seyn dürfte, weshalb ich mich hier blos auf einen einzigen hierher gehörigen Punkt in einer Zugabe einlassen kann.

Zugabe zu der obigen Apologie der Sthenie und Asthenie.

Schelling verwirft die Sthenie und Asthenie durchaus, er will sie schlechterdings in der Praxis nicht berücksichtigt wissen. Dürfen wir uns also wundern, wenn in unsern Tagen von den Schülern des berühmten Philosophen Sthenie und Asthenie so sehr verschrieen wird! Die obige Behauptung ist für das Heil der Menschen, wie uns die Erfahrung täglich lehrt, eine so bedeutende Irrlehre, daſs es Pflicht ist, ihrem nachtheiligen Einflusse zu begegnen. Wen der vorstehende practische Aufsatz hiervon noch nicht überzeugt hat, dem dürfte vielleicht nachstehende theoretische Ansicht der Sachen etwas näher, wenigstens zu der Über-

zeugung bringen, dafs die Sthenie und Asthenie mit dem System der naturphilosophischen Ärzte gar nicht in jenem Widerspruche stehen, wie man gemeinhin zu glauben pflegt. Alles, was in der physischen Natur ist, ist quantitativ; nie kann irgend etwas anders als unter der quantitativen Form erscheinen, unter der Form einer Gröfse, eines Maafses; so hat unser Organ in allen seinen Erscheinungen von Umfang, Wärme, Farbe u. s. w. schon im gesunden Zustande ein quantitatives Verhältnifs, welches von ihm als Phänomenon unzertrennlich ist; die Krankheit ist in demselben Falle, denn sie äufsert sich als physische Erscheinung. Es läfst sich nun freilich denken, dafs Krankheit da sein könne, ohne dafs der Ausdruck der Gesundheit wenigstens für unsere Sinne in seinem specifiken Maafse verändert würde; allein wir sehen täglich, dafs dieser Fall selten ist; denn bei weitem die meisten Krankheiten kündigen uns ihr Dasein nicht nur in einem qualitativen, sondern auch in einem quantitativen Unterschiede von dem Normalzustande an. Die Farbe des Kranken ist geändert, sie ist es auch nicht (*qualitatives Verhältnifs*), aber sie ist auch erhöhet oder herabgesetzt in ihrer Stärke (*quantitative Veränderung*). Ja viele der wichtig-

sten Krankheiten zeichnen sich blos durch quantitative Veränderungen aus, wie es bei den Krankheiten *auctae vel imminutae mo- lis u. s. w.* der Fall ist. Unter Sthenie und Asthenie wird übrigens nicht das Quantitative nach seinem ganzen Umfange, sondern in wie fern es unter der Dynamik steht, verstanden. Es entsteht nun hier die Frage: ob diese Asthenie, diese Sthenie, welche ein *Dynamisch - quantitatives* darbieten, Krankheiten bilden können? *H. Schelling* meint nein, ihm ist jedes Übelbefinden qualitativ. Diese Behauptung gründet er zuförderst darauf, daſs dem Leben etwas Höheres als jene quantitative Brownsche Erregbarkeit zum Grunde liege. Er hat sehr recht, daſs ein Accidens, sowohl als Eigenschaft, als als Quantität, immer auf ein Höheres, aus dem es hervorgeht, hinweiset; daſs die Erregbarkeit eine quantitative Eigenschaft, eine Kraft ist, springt in die Augen. Es muſs also ein höherer Grund statt finden, auf welchem es beruht, wenn jede Thätigkeitsform oder Dimension angemessen oder nicht angemessen dem Verhältniſs zum Ganzen (als Gesundheit oder Krankheit) hervortritt. Dieses Höhere ist nach dieser Theorie die Möglichkeit, daſs jedes Organon uns einen ungetrübten oder getrübten Reflexe des Universums

versums darbietet. Gesundheit oder Krankheit bestehen also nach andern Worten darin, dafs die göttliche Idee vollkommen oder gestört durch irgend einen Organismus durchblickt. Der Empiriker drückt sich hierüber so aus: dem Leben muſs als Thätigkeit eine Substanz oder ein Subjekt zum Grunde liegen, dessen Veränderungen die Lebensthätigkeit bald als Gesundheit, bald als Krankheit setzt. Dem letztern ist die Krankheit eine Modification der Gesundheit, dem Naturphilosophen aber sind Gesundheit und Krankheit zwei heterogene Zustände.

Das Leben ist dem Naturphilosophen durchaus etwas Qualitatives, denn wenn es auch wie jedes Endliche nur unter der Form einer Quantität auftritt, so ist es in jedem konkreten Falle doch immer eine bestimmte Quantität, auf dieser Bestimmtheit beruht sein normaler Zustand; es tritt mithin hier eine Begränztheit ein, es müssen also die Äuſserungen des Lebens in einem Höheren, welches nicht wieder quantitativ ist, wenn nicht eine Kette ohne Ende angenommen werden darf, ihren Grund haben, das heiſst, das Leben, Gesundheit und Krankheit sind etwas Qualitatives. Denn jedes bestimmte Verhältniſs wird eben durch seine Bestimmtheit zu etwas Qualitativen. Es ist auch nicht

zu läugnen, daſs die Erregungstheoretiker, sobald sie von einem *Zuviel* oder *Zuwenig* der Erregung sprechen, weil sie sich dadurch stillschweigend auf eine Normalform, mithin auf etwas Qualitatives berufen, das Qualitative des Lebens voraussetzen, und auf diese Art ihre eigene Theorie umstoſsen. Ein Verhältniſs *überhaupt* kann man, wie gesagt, nur quantitativ nennen, ein *bestimmtes* Verhältniſs, welches zu jeder Krankheit, daſs sie diese und keine andere ist, so wie zur Gesundheit gefordert wird, ist allerdings eine Eigenschaft, eine Qualität, die als solche als etwas Endliches, freilich commensurabel seyn muſs. Dieses ursprüngliche Verhältniſs des Qualitativen, wozu wir gedrängt werden als Grund der äuſsern Lebenserscheinungen in jedem Organismus anzunehmen, ist ihm die Metamorphose, oder vielmehr ihr Verhältniſs. Auch zu dieser Annahme ist der Empiriker gedrängt, er muſs einen Grund von jedem Grade der Perfection, ein Etwas, wodurch die groſse Skale der organischen Metamorphosen möglich wird, anerkennen: allein dann dürfte er freilich mit dem *Naturphilosophen* nicht mehr einverstanden seyn, wenn dieser von der Metamorphose behauptet, sie sei dasjenige, wodurch der Organismus keine Beziehung auf die äuſsere Natur,

sondern nur auf das Urbild habe. Hier geht der letztere in die Regionen des Absoluten über, wohin ihm der auf den engern Kreis des Endlichen beschränkte Empirist nicht folgen darf. Auf diesen Wendepunkt zwischen den naturphilosophischen und empirischen Ärzten glaubte ich die Leser des obigen Aufsatzes noch aufmerksam machen zu müssen, damit man sich desto leichter überzeugen könne, daſs in der Praxis selbst diese beiden Klassen der Ärzte nicht so sehr, wie man zu glauben geneigt ist, von einander divergiren. Die Ansicht ist freilich verschieden, aber der Weg zum Ziele kann, wenn man nicht halsstarrig ist, so ziemlich derselbe seyn. Das letztere weiter zu deduciren, erlaubt mir die Zeit nicht, die Leser werden es übrigens gröſstentheils ohne Mühe selbst thun können.

V.

Über den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung.*)

Von
Dr. Gutfeldt,
ausübendem Arzte in Altona.

I. Erste Abtheilung.
Theorie der krankhaften Schwäche.

Erstes Kapitel.
Begriff, Wesenheit und Ursache der krankhaften Schwäche.

Der Ausdruck *Schwäche*, im Gegensatz zu dem Worte *Stärke*, bezeichnet sowohl der Wortbedeutung, als dem Sprachgebrauche

*) Der Verf. wird hier und in den folgenden Heften, mit den Berichtigungen einer reiferen Ein-

nach, nichts anderes, als einen *Mangel* von *Energie* der Kraftäusserung; also nur einen Grad von Intensität, nicht von Extension oder Lebhaftigkeit der Wirkung.

Alle Thätigkeitsäusserungen, die am Organismus wahrgenommen werden, lassen sich unter eine von den folgenden Klassen bringen. Sie sind entweder

A) Thätigkeitsäusserungen des Nervensystems (mit Einschluss des Hirns, Rückenmarks und der Ganglien) oder

B) Thätigkeitsäusserungen des zu sichtbaren Bewegungen dienenden Organen-Systems (des sogenannten irritablen); oder

C) Thätigkeitsäusserungen des produktiven und reproduktiven Ganzen.

sicht, den wesentlichen Inhalt seiner von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher gekrönten Abhandlung geben, deren Abdruck seit zwei Jahren durch ungünstige Umstände verhindert worden ist, und noch länger seyn dürfte. Da ihr Gegenstand in genauester Beziehung zu den heilkundigen Theorieen des Tages steht, und seiner Behandlung, durch das öffentliche Urtheil der sachkundigen Mitglieder gedachter Akademie, einiger Werth beigelegt worden ist, so schien es ihm pflichtmäfsig, diese Abhandlung dem Publikum, welchem jedes Geisteswerk als solches eignen soll, nicht länger vorzuenthalten.

So wie jeder individuellen Thätigkeitsäufserung nothwendig ein gewisser Grad von Energie zukommen mufs, so mufs auch jede der eben genannten Funktionen in jedem individuellen Organismus mit einem bestimmten (obgleich nach den Umständen veränderbaren) Grade von Energie erfolgen. — Aber nur an dem Systeme der Bewegungsorgane fällt die vorhandne Energie seiner Kraftäufserung *unmittelbar* in die Sinne, in so fern sie ein Gegenstand für das Auge und das Gefühl ist; auf die Energie, mit welcher das Nervensystem wirkt, können wir nur zurückschliefsen, indem wir die Energie derjenigen Aktionen, in Organen des irritablen und produktiven Systems, beobachten, von welchen wir ausgemacht wissen, dafs sie durch den erregenden Einflufs des Nervensystems veranlafst wurden. Denn nothwendig mufs sich die Energie, mit welcher das Nervensystem die seinem direkten Einflufs unterworfnen übrigen Organe eines Körpers erregt, gerade so verhalten, wie die Energie seiner eigenthümlichen Thätigkeitsäufserung überhaupt.

Auf die Energie der Thätigkeit der Organe des Vegetationssystems schliefsen wir aus der Regelmäfsigkeit, mit welcher die materiellen Processe, und ihr Produkt die Er-

nährung, erfolgt. Unstreitig ist auch ein gewisser Grad von Energie der Wirkung der Vegetationsorgane ein bedingendes Moment zu einer vollkommenen Ernährung, aber weit entfernt, daſs die Vollkommenheit des Erfolgs des Vegetationsprocesses allein, oder hauptsächlich, von einem *Grade* der *Energie* der Aktion produktiver Organe abhangen sollte!

Bei der Betrachtung der Funktionen der Systeme der Nerven und der Bewegungsorgane, ist die *Quantität* (intensive und extensive) der Thätigkeitsäuſserung das erste, was uns ins Auge fällt und unsere Aufmerksamkeit heischt *), — nicht so wenn wir die Funktion des vegetativen Systems betrachten, alle Erscheinungen weisen hier auf Berücksichtigung der Qualitätsverschiedenheit der organischen Processe hin. Aus diesem Grunde hat der Begriff der Schwäche,

*) Von den Nerven kann dieses nur so lange gelten, bis wir einmal eine vollständigere Einsicht in die Verrichtungen derselben besitzen werden. Vermuthlich kommen in diesem System eben so zahlreiche Abweichungen in Hinsicht der Art der Wirkung, als in Hinsicht des Grades der Energie und Lebhaftigkeit der letztern vor. Man hole sich vorläufig die weitere Belehrung aus der gehaltvollen Abhandlung des Herrn *Reil* im 2ten Hefte des 7ten Bandes seines Archivs.

auf das produktive System angewandt, weit weniger Beziehung, als auf die Funktionen der erstgenannten Systeme bezogen, wie ich dieses weitläuftiger am passenden Orte auseinander setzen werde.

Die Ärzte der älteren Schulen bezogen und beziehen noch jetzt den Ausdruck *Schwäche* nur auf die Funktion des irritablen Systems, weil der Mangel an Energie nur in diesem unmittelbar wahrgenommen wird. Nur da, wo sie in die Augen springende Schwierigkeit, oder mangelnde Energie der Bewegung, entweder in den der Willkühr unterworfnen, oder entzognen Organen, und zwar in *allgemeiner Verbreitung* vorfanden, nahmen sie einen Schwächezustand als wirklich vorhanden an.

Die Gründe, welche sich in theoretischer Hinsicht gegen diese zu enge Einschränkung des Begriffs der Schwäche vorbringen lassen, habe ich schon im Anfange berührt. Denn auch in dem Systeme der Nerven und dem der Vegetationsorgane ist keine Thätigkeitsäufserung gedenkbar, welcher nicht ein gewisser Grad von Energie zukäme, und es kommen unstreitig in der Wahrnehmung auch häufig krankhafte Zustände des sensiblen und vegetativen Systems vor, die mit vollem Rechte Schwäche-

zustände genannt werden. Der Hauptnachtheil, welcher aus einer so engen Beschränkung jenes Begriffs fliefst, bezieht sich aber auf die ärztliche Practik, weil bei der ersteren die Anwendung vieler hülfreichen Arzneien, die in der grofsen Classe der stärkenden Mittel begriffen werden, so lange versäumt wird, bis sich die Schwäche in hohem Grade im irritablen Systeme äufsert. Dieses ist um so mehr gefehlt, da lange ein höherer Schwächezustand im Nerven- und Vegetationssysteme vorhanden seyn kann, ohne daſs die Schwäche gleichzeitig deutlich im irritablen Systeme hervortritt. Zauderte man nun bis zu diesem Zeitpunkte mit der Anwendung stärkender Mittel, so kömmt man nicht selten zu spät zur Hülfe des Kranken.

Die Erfahrung lehrte längst, dafs viele einzelne der stärkenden Arzneien schon dann bei mannigfaltigen Krankheitszuständen eine zweckmäfsige Anwendung finden, wenn der Mangel an Energie im irritablen Systeme noch keinen in die Augen fallenden Grad erreichte. Man hat demnach sehr Unrecht, wenn man immer erst auf das Sichtbarwerden einer gröfseren Schwäche mit den stärkenden Mitteln wartet. Wenigstens hat diese Zögerung oft eine Verspätung der völligen Genesung zur Folge.

Ein Theil der Neueren ging wieder auf der entgegengesetzten Seite zu weit, dehnte den Begriff der Schwäche über seine natürlichen Gränzen aus, und nannte beinahe *jede* verminderte Thätigkeitsäufserung, in jedem Organensysteme und einzelnen Organe, einen Schwächezustand. Ja, einige verirrten sich so sehr in ihrem Eifer Alles zu vereinfachen, dafs sie jede Störung der speciellen Funktion eines Organs eine Schwäche desselben nannten. Das heifst in der That den Begriff der Schwäche annihiliren.

Gegen jene Identificirung der Ausdrücke *Schwäche* und *verminderte Thätigkeit*, mufs die *wirkliche* Verschiedenheit der, beiden Ausdrücken zu Grunde liegenden, Begriffe, welche ich gleich beweisen werde, in Anregung gebracht werden. Denn das Wort Schwäche bezeichnet richtig nichts anderes, als Mangel an *Energie* der Thätigkeit. Hingegen unter der allgemeinen und sehr unbestimmten Benennung verminderte Thätigkeit kann man die heterogensten Zustände der Organe begreifen. *Verminderte Thätigkeit* nannte man

1) wenn von der Funktion des Nervensystems die Rede war, sowohl eine zu *träge* als eine zu *schwache* Aktion der Theile des Systems. Will man die Worte träge und

schwach denn auch identificiren? Dagegen lehnt sich, um nur Eins zu berühren, die Thatsache auf, daſs die Aktion der Nerven zugleich träge und doch mit Kraft, und lebhaft bei weniger Energie seyn könne.

2) Wenn von dem irritablen Systeme die Rede war, verstand man unter jenem Ausdruck bald verminderte Energie, bald verminderte Lebhaftigkeit der Bewegung. Kann es die Logik gutheiſsen, wenn man die Begriffe *lebhafte* (schnell wiederholte) und *energische* Bewegung verwechselt? Die Natur weiſs nichts von einer solchen Verwechselung.

3) Endlich, wenn vom vegetativen Systeme die Rede war, so bediente man sich jenes Ausdrucks zur Bezeichnung des Vorhandenseyns einer fehlerhaften Assimilation, einer verminderten Sekretion, Absorption, Nutrition und einer gehinderten Excretion!!

Wir folgern so: versteht man unter der allgemeinen Benennung von *verminderter Thätigkeit*, (ohne nähere Bezeichnung) nicht nur verschiedne Zustände der verschiednen Organensysteme, sondern sogar verschiedne Zustände eines und desselben Systems, so sollte man sich derselben niemals bei wissenschaftlichen Verhandlungen ohne nähere Bestimmung bedienen, wenn man nicht etwa

den zweideutigen Ausdruck als einen Mantel gebrauchen will, unter welchem sich Seichtigkeit und Unwissenheit eine Weile verbergen lassen.

Die Worte *Hypersthenie* und *Asthenie* bezeichnen, richtig übersetzt, durchaus nichts anderes, als Übermaafs und Mangel an *Energie* der Thätigkeit, und nur in diesem Sinne werde ich mich ihrer im Folgenden bisweilen bedienen. Es giebt, wie man dieses in vielen neueren Schriften nachweisen kann, zu tausend Mifsverständnissen Anlafs, wenn man das Wort *Hypersthenie* durch *erhöhte* oder *vermehrte* Thätigkeit, das Wort *Asthenie* durch *verminderte* Thätigkeit übersetzt.

Manche Ärzte gebrauchen immer noch den Ausdruck *Schwäche*, um das Vorhandenseyn eines Mangels von Lebhaftigkeit in der Aufeinanderfolge der organischen Aktionen zu bezeichnen, aber dieser Mifsbrauch jenes Ausdrucks ist durchaus willkührlich, und hat den Sprachgebrauch und unläugbare Thatsachen gegen sich.

Welchem zuschauenden Arzte ist es unbekannt, dafs die Aktionen eines Organs zugleich viele Energie haben können, und doch einander sehr träge succediren, und umgekehrt?

Es frägt sich nun, unter welchem Ge-

sichtspunkte man die krankhafte Schwäche eines ganzen Organismus oder seiner Theilorgane zu betrachten habe, ob als *Ursache* von *Krankheit*, oder *Krankheit selbst*, oder endlich als *Effekt von krankhaftem Zustande?* In den neueren pathologischen Compendien tritt die Schwäche bald als Ursache von krankhafter Beschaffenheit, bald als Krankheit selbst auf. Dagegen ist folgendes zu erinnern:

a) Der Mangel an Energie der Wirkung der Organe giebt an und für sich keinen zureichenden Grund einer krankhaften Beschaffenheit und Übelseyns dieser Organe ab. Es giebt Organismen und Theilorgane, in welchen die Funktionen mit sehr geringer Energie (im Verhältniſs zu anderen Organismen derselben Classe) erfolgen, aber doch ununterbrochen und regelmäſsig von statten gehn. Auch kann keine einzige von den in der Natur vorkommenden Krankheitsformen *allein* aus einem Mangel an *Energie* der Aktionen construirt werden. Nur wenn das bestehende relative Gleichgewicht der Grundfunktionen zwischen den Organensystemen und ihren Theilen gestöhrt worden ist, ist krankhafte Beschaffenheit in demselben da, mit nachfolgendem Übelseyn. Jenes Gleichgewicht der Funktionen kann

aber in einem Organismus und seinen Theilen sehr wohl bestehen, wenn die Aktionen derselben gleich mit geringer Energie erfolgen.

B) Krankheit ist allein derjenige *innere* Zustand der Organe zu nennen, welcher ein Übelseyn derselben vollständig begründet. Der Mangel an Energie der Wirkung begründet aber an und für sich kein Übelseyn der Organe. Analysirt man die Krankheitsformen in der Natur, so findet man, daſs keine *allein* in Schwäche *besteht*.

C) Sowohl die Ursache von krankhafter Beschaffenheit des Körpers, als derjenige *innere* Zustand der Organe, welchen wir Krankheit nennen, ist immer und nothwendig der sinnlichen unmittelbaren Wahrnehmung des Arztes entzogen; nicht so mit dem Schwächezustande der Organe; er verräth sich mehr oder weniger deutlich den Sinnen des geübten Beobachters, mit andern Worten: ist eine am Organismus bemerkbare krankhafte *Erscheinung*. Alles aber, was am lebenden Körper erscheint, ist Effekt seiner (regelmäſsigen oder regelwidrigen) Wirksamkeit. Die Schwäche ist, um mit den Neueren zu reden, nichts mehr oder weniger, als Übelseynserscheinung, Krankheits*äuſserung*, und nicht minder Symptom

von krankhafter Beschaffenheit, als es die mannigfaltigen regelwidrigen Vegetationsfehler und krankhaften materiellen Erscheinungen sind.

Damit wird durchaus nicht geläugnet, daſs die Schwäche der Aktion eines Organs, obgleich nur Effekt eines krankhaften innern Zustandes dieses Organs, selbst wieder ursächliches Moment neuerer und anderer regelwidrigen Aktionen in anderen Organen werden könne. Denn so wie im Organismus, als solchen, überhaupt ein durchgängiges Causalverhältniſs der Theile und der Erscheinungen herrscht, so verhalten sich auch die *krankhaften* Aktionen der einzelnen Organe, welche in einer gewissen Succession die jedesmalige Form der Krankheit ausmachen, wechselseitig und wechselnd wie Ursächliches und Bewirktes gegen einander; so, daſs z. B. die krankhafte Aktion eines Organs, während sie selbst aus der eines anderen Organs entspringt und folgt, wiederum der gleichzeitigen oder späteren eines dritten Organs den Ursprung giebt.

Bei der Aufsuchung des *ursächlichen Grundes* der Schwäche giebt es einen doppelten Gesichtspunkt. Die Ursache der krankhaften Schwäche der Aktionen in *individuellen* Organismen, muſs der Wesenheit

nach dieselbe seyn, welche Ursache der krankhaften Aktion der letztern überhaupt, d. h. eine Störung des relativen Gleichgewichts der organischen Grundfunktionen.

Frägt man aber, mit Hinwegsehung über die *materielle* Organisation, nach dem *Grunde mangelnder Kraftäuſserung überhaupt*, so ist dieser, in so fern die Expansivkraft als Faktor aller Energie gedacht werden muſs, in demjenigen Verhältnisse der *dynamischen* Organisation zu suchen, bei welchem (ursprünglich oder consecutiv) ein unverhältniſsmäſsig stärkeres Hervortreten des negativen Faktors, der Attraktivkraft, vor dem positiven gesetzt ist.

Vorzüglich zum Behufe der heilkundigen Praktik hat man einige Eintheilungen der Schwäche festgesetzt. Aber diese Eintheilungen beziehn sich nicht eigentlich auf die Schwäche selbst, als welche ihrer Wesenheit nach durchaus und immer identisch ist, sondern betreffen nur

a) die verschiedne Entstehungsweise der Schwäche, oder

b) den verschiednen bei der Schwäche vorhandnen Receptivitätsgrad der Organe.

Über beide Punkte das Nöthige am passenden Orte.

Zweites

Zweites Kapitel.

Von der Schwäche des Nervensystems.

Da die Funktion des Marksystems eigentlich darin besteht, daſs es durch eigne leitende Thätigkeit die Wechselwirkung der sämmtlichen Organensysteme und Theilorgane vermittelt, und durch dieselbe Thätigkeit auch der doppelten Wechselwirkung zwischen der intellektuellen und materiellen Organisation, zwischen dem Organismus und der allgemeinen Natur Vorschub leistet, so wird sich die vorhandne Energie der Wirkung im Nervensystem bestimmen lassen

A) nach dem Grade der Stärke, mit welchem die Theile dieses Systems die übrigen Organensysteme und Theilorgane zur Thätigkeit erregen;

B) nach dem Grade der Stärke, mit welcher sich die Theile des Nervensystems (Hirn, Rückenmark und Ganglien) untereinander zur Thätigkeit erregen, d. i. mit welcher das peripherische Ende das Centralende, und umgekehrt das Letztere das Erste, erregt.

Wenn nemlich die Organe des irritablen und produktiven Systems, durch und bei dem Einflusse des Nervensystems, in übermäſsig starke Aktion versetzt werden, oder

wenn das peripherische Ende des Marksystems (die Organe des äufseren Sinns) durch das Centralende (Hirn und Rückenmark), zu regelwidrig starken Aktionen bestimmt wird, und umgekehrt, so dürfen wir mit vollem Rechte regelwidrig starke Aktion, als in Theilen des sensiblen Systems selbst vorhanden, voraussetzen.

Unter dem Bezeichnungswort *Schwäche* des *Nervensystems* kann anderen Theils nur derjenige Zustand richtigerweise verstanden werden, bei welchem die Theile jenes Systems mit regelwidrig geringer Energie erregend unter sich, und für die Thätigkeit der übrigen Systeme und Organe, welche mit ihnen Polarität haben, wirken.

Der erregende Einflufs des Nervensystems (und mithin der eigenthümliche Grad der Energie dieses Systems) verräth sich am deutlichsten in den Organen des äufseren Sinns, in den willkürlichen Bewegungsorganen, und in den Empfindungen und Gemüthsbewegungen, welche durch die Nerven- und Gehirnthätigkeit veranlafst werden*). Regelwidrig starke Empfindungen der Einwirkung äufserer Gegenstände, oder von

*) In den der Willkür entzognen Bewegungsorganen, und den Vegetationsorganen, zeigt er sich nur zur Zeit eines im Nervensystem vorhandnen Tumults.

Veränderungen, die in der materiellen Organisation statt hatten, setzen, als nächstes erregendes Moment, regelwidrig verstärkte Aktionen in Theilen des Gehirns voraus, und diese stärkere Erregung der Gehirnthätigkeit weis't wieder auf eine vorhandne verstärkte Erregung an irgend einer Stelle des peripherischen Kreises des Marksystems zurück. Die willkürliche Spannung der äusseren Sinnorgane (zu welchen auch die Organe des Gemeingefühls gehören) und die willkürliche Anstrengung der Bewegungsorgane, ist durch einen verstärkten erregenden Einfluss, der vom Gehirn herabkömmt, bedingt.

Der Mangel an *Energie* der Aktion, d. i. die Schwäche des Nervensystems, stellt sich in der materiellen Organisation dar

1. Durch Stumpfheit und Unempfindlichkeit der Organe des äusseren Sinns und des Gemeingefühls. Wenn Theile des Marksystems sich unempfindlich beweisen, ohne dass ein Fehler der Struktur, oder ein äusseres mechanisches Hinderniss beschuldigt werden kann, so müssen wir allerdings einen Mangel an Energie der Thätigkeit in Theilen des Systems annehmen. Die Stumpfheit ist in diesem Falle Folge einer wenigstens partiell gelähmten Aktion der letzteren,

aus welcher unmittelbar unterbrochne Leitung des von äuſsern Objekten geschehenen Eindrucks flieſst. Der Kranke fühlt z. B. bei der brennendsten Hitze keinen Durst, er ist gleichgültig gegen körperlichen Schmerz, erklärt bei den sichtbarsten Leiden, ihm sey wohl; seine Sehkraft ist geschwächt, er ist taub, unterscheidet nichts durch den Geschmack.

II. Durch das Unvermögen, bei dem Vorhandenseyn des Willens, die willkürlichen Muskeln zu bewegen, ohne daſs diese dabei in ihrer Struktur verletzt, oder durch Mangel eigner innerer Energie, und ein mechanisches Hinderniſs, in ihrer Wirksamkeit gehemmt sind.

III. Noch sind gewöhnlich bei gröſserer Schwäche des Nerven-Systems Schwindel, drückendes Kopfweh, besonders des Hinterhaupts, anhaltende Schmerzen der Lendengegend und des Kreuzes, eine ewige Empfindung des Fröstelns und der Kälte, Zittern, Gefühl der Betäubung, höchste Empfindlichkeit gegen stärkere Eindrücke von Licht, Schall u. s. f., Ohrensausen u. m. dgl. da. Diese, so wie die gleich zu nennenden Erscheinungen, erkennen indessen schon einen zusammengesetzteren Ursprung.

IV. Der schlafsüchtige Zustand und das

stille Irrereden, die Vergessenheit des Kranken, die Unvollkommenheit in der Verbindung der Ideen, die charakteristische Niedergeschlagenheit und Todesfurcht, sind, wenn gleich eigentlicher die Merkmale einer grofsen Schwäche der intellectuellen Organisation, doch allemal mit gröfserer Schwäche des ganzen Nervensystems und vorzüglich der Gehirnthätigkeit vergesellschaftet, um so mehr, da beim Schwächezustand der ersteren eine Hauptquelle des Incitaments für das peripherische Nervensystem beinahe versiegt ist.

Wir bemerken am Krankenbette, dafs der Schwächezustand bisweilen nur einzelne Theile des Nervensystems betreffe, bald allgemein durch das ganze System verbreitet ist. Es giebt Individuen, die man ohne Bedenken unter die Gesunden rechnet, bei welchen die Energie der Thätigkeit in einzelnen Theilen des sensiblen Systems sehr geschwächt ist, obgleich alle übrigen Theile des Systems mit voller Energie wirken. Nicht selten bleiben Personen durch eine starke Erkältung des Kopfs auf immer schwerhörig; und eben so giebt es eine partielle Schwäche der Sehnerven. Meistens mag wohl in diesen und ähnlichen Fällen die gelähmte Aktion der Nerven von einer durch früher

vorhanden gewesenes Übelseyn (z. B. Entzündung) veranlaſsten krankhaften Veränderung des Vegetationszustandes der Nerven selbst abhangen; aber es kommen auch andere Fälle vor, bei welchen sich dieses nicht annehmen läſst. Man trifft gar nicht selten bei sonst robusten Personen eine habituelle Schwäche der Nerven der Harnblase an, ohne daſs die letzte je einer Entzündung unterworfen war. Eben so findet man bei den gesundesten Männern, als Überbleibsel eines einfachen anhaltenden Erkältungshustens, eine habituelle Schwäche der Nerven des Kehlkopfs mit groſser Reizbarkeit der letzten, während sonst keine Spur eines Leidens der Lunge, oder der übrigen Nerventheile da ist.

Wir treffen allerdings am Krankenbette Fälle an, in welchen der Schwächezustand ganz allgemein im sensiblen System verbreitet ist, aber diese Fälle sind immer seltner, als die entgegengesetzten, bei welchen der Schwächezustand der Nerven nur partiell ist, während andere Theile des Systems mit ungeschwächter oder selbst regelwidrig verstärkter Energie wirken. Besonders auffallend ist dieses im Anfange und der Mitte der zahlreichen Krankheitsformen, welche unter der gemeinschaftlichen Benennung des hitzigen Nerven-Fiebers begriffen werden.

Wenn die heftigen Rasereien bei den Letztern auch nicht nothwendig ihr erregendes Moment in einer verstärkten [illegible] des Hirns haben, so werden sie [illegible] stärkten Hirnaktionen begleitet, [illegible] sie doch selbst als hypersthenisirende [illegible] lichkeit auf die Geistesthätigkeiten. Zu derselben Zeit, da sich das Hirn [illegible] starker Aktion befindet, [illegible] der Nerven einiger Sinnesorgane [illegible] loschen, hingegen [illegible] verstärkt. Eben so ist bei den [illegible] gen im Anfalle selbst [illegible] und partielle Asthenie [illegible] Nervensystems [illegible] findet sich bei zahlreichen [illegible] den mit vorwaltender [illegible] systems bald das [illegible] gelwidrig starker Aktion, während [illegible] Centralendes sehr geschwächt ist, und [illegible] umgekehrte Fall statt.

Nach einem allgemeinen Überblicke scheinen wir zu der Behauptung berechtigt, dafs, wenn die Aktion in einigen Theilen des Nervensystems mit sehr verstarkter Energie erfolgt, *meistens* die Energie in anderen einzelnen Theilen des Systems herabgestimmt erscheint. Bei einem Menschen, welcher den Beischlaf vollzieht, ist in diesem Au-

genblicke die Nerventhätigkeit in Auge, Ohr, beinah suspendirt, er lebt nur im Gemeingefühl, und alle Thätigkeit des Nervensystems scheint in den Nerven der Zeugungsorgane concentrirt. Wenn durch sehr angestrengtes Denken die Aktion des Hirns in sehr hohem Grade verstärkt ist, so ist der Denker der Sinnenwelt gleichsam entzogen, die Organe des äuseren Sinns sind stumpf und fast ganz unthätig. Eben so bei Hypersthenie des Gehirns durch Leidenschaften. So macht heftiger körperlicher Schmerz eines kleinen Nervenastes den Hunger und die Befriedigung anderer thierischer Bedürfnisse eine geraume Zeit vergessen.

Die Untersuchung über die Bedingungen der Entstehung partieller Schwächezustände im Nervensystem verschiebe ich, um überflüssigen Wiederholungen auszuweichen, bis zu dem Abschnitt, in welchem ich, von einem allgemeineren Standpunkte aus, die Bedingungen der Entstehung partieller Schwächezustände überhaupt angeben werde. — Der *allgemeine Schwächezustand des gesammten Systems* kömmt entweder in Verbindung mit regelwidrig *erhöhter*, oder *verminderter Receptivität* und *Beweglichkeit* des Systems vor. Der lethargische Zustand, der Schlagfluss (in so fern bei diesem der

Zustand der Nerven betrachtet wird: die tiefe Ohnmacht, der Zustand eines alten Säufers u. a. m. geben uns Beispiele eines allgemeinen Schwächezustandes des sensiblen Systems in Verbindung mit sehr gesunkner Beweglichkeit des Letzten. Beispiele eines allgemeinen Schwächezustandes des N. S. mit sehr erhöhter Beweglichkeit des Letzten, geben uns viele sogenannte direkt-asthenische Krankheiten, besonders der Frauenzimmer. Bei Patienten, die an Hypochondrie und Hysterie leiden, bei langwierigen Blut- und Schleimflüssen, hektischen Fiebern und ähnlichen kömmt er gewöhnlich vor. Was die Entstehung des *allgemeinen Schwächezustandes* des Nervensystems mit sehr *erhöhter Beweglichkeit* desselben betrifft, so erfolgt dieselbe entweder plötzlich, oder successiv.

A) *Plötzlich* entsteht er vorzüglich durch schnelle und heftige Einwirkung niederschlagender Gemüthsaffekten, ferner durch die Einwirkung eines sehr hohen Grades von Kälte auf den erhitzten Körper nach schnellem beträchtlichen Säfteverlust, besonders des Bluts, und durch die Einwirkung der von Typhuskranken durch die Haut und Lungen ausgeschiedenen Stoffe.

B) *Allmählig* entsteht er überhaupt als Folge eines langen Krankens, bei welchem

heterogene Krankheitsformen auf einander folgten; am meisten dann, wenn die letzten vorzüglich Theile des sensiblen Systems betrafen, oder einen lange anhaltenden Säfteverlust nach sich zogen. Häufig gleichfalls nach einem öfteren Wechsel von excitirenden und niederdrückenden Affekten, von Zorn, Traurigkeit, Neid, und, (was wir wohl zu merken bitten!) nach einem zu lange fortgesetzten angestrengten Denken.

Der *allgemeine Schwächezustand* des Nervensystems mit *sehr gesunkner Beweglichkeit* des Letztern, entsteht gleichfalls entweder plötzlich oder allmählig.

I. *Plötzlich* entsteht er freilich am häufigsten durch die schnelle Einwirkung *hypersthenisirender* Schädlichkeiten von — in Beziehung zu der Receptivität der Individuen — enormer Gewalt, z. B. durch den Einfluſs des elektrischen Strahles, der desoxydirenden Gifte, einer mit kohlenstoffsaurem Gase überladenen Luft, und des giftigen Schlangenbisses; aber nicht selten auch durch die schnelle Einwirkung *asthenisirender* Einflüsse von relativ enormer Gewalt. Ich weiſs, daſs diese Annahme der allgemeiner geltenden Meinung grade entgegenläuft, ich weiſs aber auch, daſs angenommene Meinungen die Aussage der Natur nicht entkräften.

Unbegreiflich scheint es indessen, dafs man nicht sah, was klar am Tage liegt, nemlich, wie nicht nur die plötzliche Einwirkung eines sehr hohen Grades von excitirenden Affekten, z. B. der Freude, sondern nicht minder ein sehr hoher Grad des Schreckens, von plötzlicher Betrübnifs, die in einem Augenblicke zertrümmerte sehnlichste Hoffnung (zweifelsohne sämmtlich asthenisirende Einflüsse,) auf der Stelle einen allgemeinen Schwächezustand des Nervensystems mit sehr gesunkner Beweglichkeit des Letztern hervorbrachten. Hoher Grad von Kälte, in schnellem Wechsel mit der Hitze, hat bekanntlich nicht selten dieselben Folgen. Was die Wirkung einiger desoxydirenden Gifte, z. B. des kohlenstoffsauren Gas, des Kirschlorbeeröls, des Schlangengifts und des Ticunagifts betrifft, so kann man, wenn man die Erscheinungen ihrer Einwirkung auf organische Körper, ohne die gefärbte Brille eines theoretischen Vorurtheils betrachtet, wohl nicht umhin, sie für *geradezu asthenisirende* Potenzen zu halten.

So gewifs nun in der organischen Natur ein Zustand vorkommt, bei welchem plötzlich grofse Schwäche der Aktion des Nervensystems mit sehr *verminderter Beweglichkeit* des Systems eintritt, so wenig

kann dieser Zustand ausschliefsend ein *indirekt asthenischer* genannt werden, in so fern dieser indirekt asthenische Zustand, *ex hypothesi*, als *alleinige* Folge momentaner Überreizung und einer kurz dauernden Hypersthenie vom höchsten Grade entstehen soll. Es mag, das lassen wir hier ununtersucht, eine indirekte Asthenie geben — und vielleicht hat sie zum Theil dieselben wesentlichen Merkmale, welche jener in der organischen Natur vorkommende allgemeine Schwächezustand des Nervensystems bei sehr gesunkner Beweglichkeit des Systems hat — aber der eben genannte Zustand entsteht nicht blofs, wie die indirekte Asthenie, durch Überreizung vermittelst hypersthenisirender Schädlichkeiten, und nach einer sich selbst überlassenen Hypersthenie vom heftigsten Grade, sondern auch durch gewaltsame Einwirkung von direkt asthenisirenden Einflüssen.

II. Bei der *allmähligen* Entstehung des allgemeinen Schwächezustandes im Nervensystem, mit sehr *verminderter Beweglichkeit* des Letztern, ging jenem allemal längere Zeit hindurch eine Reihe von Krankheitszuständen vorauf, bei welchen partielle Hypersthenie und partielle Asthenie in den Theilen des sensiblen Systems statt fand, diese

aber nach und nach gröſsere Verbreitung nahm. Alle bethätigenden und schwächenden Schädlichkeiten, welche solche Krankheitszustände herbeiführen, können auch mittelbar den in Anrede gebrachten allgemeinen Schwächezustand vorbereiten, nahmentlich aber thut es der verjährte Miſsbrauch spirituöser Getränke, anhaltender tiefer Kummer und übermäſsig angestrengtes Denken.

Am Schlusse dieses Kapitels muſs noch die Frage beantwortet werden, „wie sich die Beweglichkeit des Nervensystems zur Energie seiner Wirkung verhalte?" Jene verhält sich gerade wie die Receptivität des Systems für äuſsere Eindrücke überhaupt. Bei groſser Beweglichkeit der Nerven kann zwar leicht Hypersthenie des Systems entstehen, aber jene groſse Beweglichkeit stellt sich, der Beobachtung nach, doch meistens in Verbindung mit geringer Energie der Nervenaktion dar. Ich sage *meistens*, denn es läſst sich nicht läugnen, daſs zu einer und derselben Zeit sowohl die Beweglichkeit, als die Energie der Aktion, des Nervensystems gesteigert seyn könne. Im Anfange des Weinrausches (und des ähnlichen nach dem Miſsbrauch des Opiums,) gehn die sämmtlichen Funktionen des Organismus nicht nur mit verstärkter Energie vor sich, sondern es ist

auch die Beweglichkeit des Nervensystems für die Einwirkung der Sinneseindrücke erhöht, das Ohr hört schärfer, das Gemeingefühl befindet sich in einer angenehmen Spannung, schwache Eindrücke erregen lebhafte Empfindungen und Affekte in dem Berauschten.

Einige Neuere haben denjenigen Zustand des Nervensystems, bei welchem die Beweglichkeit desselben regelwidrig erhöht ist, einen hypersthenischen genannt, aber mit Unrecht, weil erhöhte Beweglichkeit der Nerven sowohl mit geschwächter als mit verstärkter Nervenaktion verbunden seyn kann.

Drittes Kapitel.

Von der Schwäche des Systems der Bewegungsorgane.

Der Mangel an Energie der Wirkung drückt sich im sogenannten irritablen Systeme für die Wahrnehmung unmittelbar

a) in einer regelwidrig verminderten Intensität der Zusammenziehung der Muskeln und muskulösen Schläuche und Kanäle, und

b) in derjenigen Schwierigkeit und Unvollkommenheit der willkürlichen Bewegungen, welche, ohne eine Unterbrechung der

leitenden Thätigkeit der Nerven, und ohne ein äusseres mechanisches Hindernifs, allein von einer gelähmten Aktion der Theile des irritablen Systems abhängt.

Einige haben auch denjenigen Zustand der Bewegungsorgane und muskulösen Schläuche und Kanäle, bei welchem ihre Zusammenziehungen mit regelwidriger *Trägheit* erfolgen und abwechseln, einen Schwächezustand derselben genannt. Dieses läfst sich nicht vertheidigen, weil, nach der Beobachtung, eine regelwidrig verstärkte Aktion in einem Bewegungsorgane nicht nothwendig die träge Succession der Aktionen ausschliefst. Ferner setzt eine stattfindende Unterbrechung der regelmäfsigen Aufeinanderfolge der Muskelzusammenziehungen keineswegs allemal und nothwendig einen Mangel von Energie der Muskelaktion voraus. Wir bemerken unläugbar in zahlreichen Krankheitszuständen einen kräftigen, und zugleich regelwidrig langsamen Puls, und nicht selten erfolgen die Zusammenziehungen des Queermuskels, zugleich mit sehr vermehrter Energie und grofser regelwidriger Langsamkeit.

Im irritablen System kommen oft partielle Schwächezustände in Theilorganen vor, bei welchen die Energie der Aktion in den übrigen Organen bald unverletzt, bald selbst

regelwidrig gesteigert ist. Bei starken gesunden Kindern findet man häufig Mastdarmvorfälle, bei robusten Männern, starken Trinkern, eine örtliche Schwäche der Blasenmuskeln, und der Muskelfasern des Magens. Nach einem anhaltenden Rheumatism bleibt, während sonst vollkommne Genesung eintrat, öfters Asthenie der Muskeln eines Arms. Es vergeht fast kein Tag, ohne daſs der Arzt am Krankenbette partielle Hypersthenie und partielle Asthenie in den Theilen des irritablen Systems beobachtet. Bei krampfhaften Krankheitsformen bewegt sich häufig eine Zahl von Muskeln mit regelwidrig starker Energie, während ein anderer Theil — nicht immer die Antagonisten der ersteren — in seiner Aktion gelähmt ist. Das Herz, die Carotiden, die Schläfearterien pulsiren in manchen Krankheitszuständen mit enormer Energie, während die Pulsationen in anderen Theilen, z. B. an den Extremitäten, schwach sind.

Die Einwendungen, welche man unter theoretischen Voraussetzungen gegen diese Thatsachen hervorsuchen mögte, werde ich im Folgenden würdigen.

Den *allgemeinen* Schwächezustand des *irritablen* Systems bemerken wir

1) nach sehr langwieriger Andauer einzelner,

zelner, oder nach dem langedauernden un-unterbrochnen Wechsel heterogener Krankheitsformen, besonders bei chronischen Wassersuchten, Hämorrhagien, Schleimflüssen, der Rückendarre u. ähnl. m.

2) häufig auch im letzten Stadium der schneller verlaufenden fieberhaften Krankheitszustände, besonders dann, wenn sie bald in den Tod zu endigen geneigt sind.

Was die plötzliche oder allmählige Entstehung eines allgemeinen Schwächezustandes im irritablen System *überhaupt* anbetrifft, so hat diese beinahe dieselben Veranlassungen, welche die Entstehung eines solchen allgemeinen Zustandes im Nervensystem hat. Ich verweise deswegen hierüber auf das vorige Kapitel, unter dem Vorbehalt von einem Paar Bemerkungen.

Die *plötzliche* Entstehung einer *allgemeinen* Schwäche im irritablen System, nach der Einwirkung heftiger Gemüthsaffekte, hat ihr nächstes Moment in der gelähmten Aktion des Nervensystems auf das irritable. So wie die letztere statt hat, cessirt auch für das irritable System eine Hauptquelle des habituellen Incitaments. Ferner: da das Blut das speciellste Erregungsmittel für die Aktion der Theile des irritablen Systems ausmacht, so begreift man leicht, wie eine all-

gemeine Schwäche in Letzterem vorzüglich dann entstehe, wenn plötzlich ein sehr grosser Blutverlust statt hatte. Bei der *plötzlichen* Entstehung einer allgemeinen Schwäche im irritablen System ereignete sich daher gewöhnlich einer von den beiden Fällen:

a) entweder ist sie die augenblickliche Folge einer vorausgehenden allgemeinen Lähmung der Theile des Nervensystems, durch gewaltsame Einwirkung von speciellen Nervenschädlichkeiten, oder

b) tritt sie nach einem schnellen grossen Blutverluste ein.

Der Mangel an Energie ist im irritablen System entweder mit regelwidrig *grosser* oder *verminderter Beweglichkeit* dieses Systems verbunden. Häufiger ist das Erste der Fall, als das Letzte, weil die organischen Körper überhaupt mehr direkt schwächenden Einflüssen, als den zu heftig excitirenden ausgesetzt sind.

Es bleibt noch übrig, die speciellen und *wesentlichen* Erscheinungen, durch welche die Schwäche des höhern Grads im irritablen System sich ausdrückt, auszuzeichnen. Merkwürdig sind vor allen

1) die Veränderung, Erschlaffung der Gesichtszüge: bei grosser Abspannung der Muskeln, von höherem Grade der Schwä-

che, wird oft ein Gesicht, welches in gesunden Tagen nicht ohne Ausdruck war, matt, dumm und nichtssagend. Charakteristisch ist das Herunterhangen des Unterkiefers, der Lippen und das halbe Zusammenfallen der Augenlieder;

2) die kurze mühsame, oder langsame, seufzende Respiration, als Folge der schwachen, unvollkommnen, trägen Aktion des Queermuskels, der Intercostal- und Bauchmuskeln;

3) die stammelnde, undeutliche, halblallende Sprache der Kranken, wegen beschränkter oder gelähmter Aktion der Muskeln der Zunge und Stimmwerkzeuge;

4) das polternde Geräusch beim Verschlucken des Getränks, als Folge der unvollkommenen Zusammenziehung und Erschlaffung der sämmtlichen Muskeln des Schlundes;

5) das Zusammenfallen des Kopfs und des Rumpfs, das Hinsinken der Extremitäten nach dem Unterstützungspunkte, und die völlige Kraftlosigkeit der Letzten. Der Körper gleitet von dem Lager zu den Füßen hinunter;

6) das Erschlaffen der Schliefsmuskeln, welches unwillkürliche Ausleerung des Darm-

koths, Harns, Ausfliefsen des Speichels aus dem Munde u. dergl. m. nach sich zieht;

7) die Pulsschläge der Arterien sind klein, weich, schwach, und erfolgen dabei oft sehr langsam, oder auch unzählig schnell.

Viertes Kapitel.

Von der Schwäche im System der Vegetationsorgane.

Unter der gemeinschaftlichen Benennung der Funktion des reproduktiven Systems begreift man die folgenden specielleren Funktionen: die Einsaugung, die Anähnlichung der im Körper aufgenommenen Stoffe in den Verdauungsorganen und den Saugaderdrüsen, die Blutbereitung, den Absonderungs- und den Erstarrungsprocefs der Flüssigkeiten, und endlich die Ausscheidung.

Man sieht beim ersten Blick auf die Beschaffenheit dieser Funktionen, dafs bei ihnen nur im uneigentlichen Sinne von einer *Energie* ihres Vonstattengehns die Rede seyn könne. Was den Physiologen und den Arzt bei Betrachtung des Fortgangs jener Verrichtungen interessirt und beschäftiget, ist nicht die Energie, mit welcher sie erfolgen, sondern die Beschaffenheit derselben in Rücksicht der Qualität ihres Produktes; der Er-

nährung. Ich habe schon im ersten Kapitel gezeigt, dafs man durch den Ausdruck *Schwäche* des reproduktiven Systems das Vorhandenseyn der verschiedensten Zustände der verschiednen speciellen Funktionen dieses Systems bezeichnet; so nennt man z. B. sowohl eine zu profuse, als eine sehr verminderte Sekretion, sowohl die Abmagerung, als die regelwidrige Zunahme des Volumens eines Theils, eine Schwäche. Es wäre doch wirklich einmal Zeit, dafs diese herrschende Begriffsverwirrung aufhörte!

Nur bei einer *vollkommnen* und *regelmäfsigen* Ernährung des Organismus, in *allen* seinen *Theilen* (sowohl in Rücksicht auf die Qualität, als die Masse der Produkte,) könnte man allenfalls sagen, dafs das reproduktive System mit gehöriger *Energie* wirke; und nur derjenige Zustand der Funktion des reproduktiven Systems, dessen Resultat unvollkommne und zugleich qualitativ fehlerhafte Ernährung ist, könnte *Schwächezustand* jener Funktion genannt werden. Um diesen sogenannten Schwächezustand des reproduktiven Systems in seiner Wesenheit näher kennen zu lernen, müssen wir die näheren Bedingungen einer unvollkommenen und fehlerhaften Ernährung aufsuchen. Sie erfolgt nach der Beobachtung

A) sowohl bei einer zu hastigen, als zu trägen Aktion der Gefäſse, Kanäle und Schläuche, welche die zum Ersatz des Organism eingeführten Stoffe aufnehmen, fortbewegen, ihnen die zur Assimilation dienenden Säfte zuführen, und die abgesonderten Flüssigkeiten zu dem Orte ihrer endlichen Bestimmung hinbewegen.

1) Wenn die *einsaugenden* Gefäſse die aufgenommenen Stoffe mit regelwidriger Geschwindigkeit oder Langsamkeit fortbewegen, so geschieht ihre Assimilation unvollkommen; wenn sie zu hastig wirkend die zur Ernährung abgesonderte Flüssigkeit, ehe sie noch ruhig erstarren kann, einsaugen, so folgt gleichfalls mangelhafte Ernährung.

2) Wenn in Einem Theile des *absondernden* Gefäſssystems die Aktion zu sehr beschleunigt ist, so pflegt sie, nach gehäufter Beobachtung, in anderen Theilen dieses Systems zu languesciren; auch hieraus folgt unvollkommne Ernährung. Wenn, im umgekehrten Falle, die Absonderung mit groſser Trägheit fortgeht, so fehlt es am hinlänglichen Material für den thierischen Crystallisationsproceſs.

3) Wenn die absondernden Gefäſse, welche zugleich *Excretionsorgane* sind, sich im Zustande einer zu lebhaften Aktion befin-

den, so wird dem Körper eine grössere Masse von Säften entführt, als er entbehren kann, das Gute geht, wie z. B. bei der Harnruhr, mit dem Unnützen fort. Gerathen die Excretionsorgane in den entgegengesetzten Fehler einer zu trägen Aktion, so wird der Vegetationsprocess ebenfalls fehlerhaft, mithin die Ernährung.

4) Wenn der *Darmkanal* die zur Verdauung in ihn gelangten Stoffe zu hastig fortbewegt, so gewinnen die einsaugenden Gefäfse nicht Zeit genug, um ihren bestimmten Theil davon zu nehmen, und die Speisen bleiben nicht lange genug mit den secernirenden Gefäfsen, welche die Dauungssäfte herbeiführen, in Berührung, um die nothwendigen Veränderungen der Mischung zu erleiden. In beiden Fällen mufs die Ernährung leiden. Eben so wenn die Harnleiter, die Harn- und Gallenblase sich zu schnell der in ihre Hölung gelangten Flüssigkeiten entledigen, werden dem Organismus viele Stoffe entzogen, die noch für die Saugadern und das Blut bestimmt waren.

B) Bei einer regelwidrigen Qualität der Säfte, welche zur Assimilation dienen, ist mangelhafte Ernährung unausbleibliche Folge.

Durch die abgesonderten Flüssigkeiten, welche in der Länge des Darmkanals zusam-

mentreffen, so wie durch die eigenthümlichen Säfte der Saugaderdrüsen, wird die Anähnlichung der von aufsen in den Körper gebrachten Stoffe zunächst beschafft. Erfolgt die Assimilation auf einer der ersten Stufen durch regelwidrige Qualität der Säfte fehlerhaft, so muſs der materielle Bildungsproceſs auch in seinem weiteren Fortgange unvollkommen seyn, weil das Material nicht gehörig oder genugsam vorbereitet wurde.

Da die Absonderung keineswegs durch die bloſse Aktion der starren Theile wirklich werden kann, so läſst dieselbe sich nicht aus einem fehlerhaften Erregungsgrade der Letzten ableiten. Eben so wenig beschränkt sich die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte allein auf die entgegengesetzten beiden Modifikationen, zufolge welcher sie die starren Organe entweder zu stark, oder zu schwach erregen. Bei der Erwägung der Verhältnisse der Säfte im Organismus, dringt sich uns die Annahme vieler wichtigeren und zahlreicheren Beziehungen derselben zu der starren organischen Materie auf, als die ihre Wirkung auf die *Energie* der Aktion der Letzten betreffen.

C) Überhaupt ist es zur regelmäſsigen und vollkommnen Funktion des reproduktiven Systems nothwendig, daſs die verschied-

nen Organe des Letzten, welchen die verschiednen speciellen Verrichtungen der Verdauung, Bluthereitung u. s. f. übertragen sind, in ihrer Wirkung harmoniren. Denn wenn z. B. die Verdauungsorgane auch regelmäſsig wirken, aber von den Organen der Blutbereitung in der Anähnlichung nicht gehörig unterstützt werden, so entsteht bei den besten Nahrungsmitteln und unverletzter Däukraft des Magens und der Darmsäfte, Abmagerung; wie meistens bei Lungensüchtigen. Es muſs ferner im ganzen reproducіblen Organismus, wie in den einzelnen Theilen, eine gewisse Proportion zwischen der Einsaugung und dem Absatze von neuer Materie, zwischen der Sekretion und Excretion statt haben. Sobald Krankheit im Organismus entsteht, wird jene Proportion regelwidrig abgeändert, die Ernährung des Ganzen geschieht unvollkommen, und wenn auch einzelne Theile dabei an Ausdehnung und Masse gewinnen, so leidet die Reproduktion anderer Theile nur desto mehr an Vollkommenheit. Die Folge *jedes* Krankseyns von einiger Andauer ist mangelhafte Ernährung oder sogenannte Schwäche des reproduktiven Systems. Davon machen die hypersthenisch genannten Krankheitszustände keine Ausnahme.

Es gehört nicht hierher, zu zeigen, in wie ferne regelwidrige Aktionen der Theile des sensiblen und irritablen Systems, die entfernten Veranlassungen zu einer unvollkommenen Reproduktion werden. — Aus der eben geführten kurzen Zergliederung erhellt, daſs unter dem allgemeinen Bezeichnungsworte *Schwäche* des reproduktiven Systems die heterogensten regelwidrigen Zustände der starren und flüssigen Theile dieses Systems verstanden werden, welche nichts mit einander gemein haben, als das gleiche Resultat, nehmlich unvollkommne Ernährung des Ganzen.

Viele Erscheinungen am Organismus scheinen auf ein entgegengesetztes Verhalten der verschiednen Theile des reproduktiven Systems in Hinsicht auf die *Lebhaftigkeit* ihrer Aktionen hinzuweisen. Aber wir sind noch weit davon entfernt, mit dem Schilde hinreichender Beobachtung gewappnet, ein *durchgängiges* antagonistisches Verhalten der Theile des Vegetationssystems als Gesetz aufstellen zu können. Was die Beobachtung lehrt, ist folgendes:

1) Der Reproduktionsproceſs kann in einzelnen Organen mangelhaft und unvollkommen von statten gehn, ohne daſs der der übrigen Theile darunter leide, wenn

jene Organe nicht gerade eins von den Centralorganen des reproduktiven Systems ausmachen, oder mit einem solchen in genauer Verbindung und Wechselwirkung stehen. Verknöcherung der kleineren Arterien, der Brustknorpel, Verhärtungen minder wichtiger Drüsen, Entzündungen und Vereiterungen in weniger wichtigen Theilen, selbst völlige Zerstörungen einzelner Organe, geben zahlreiche Beispiele.

2) Im System der absondernden und ausscheidenden Gefäſse findet aber durchgängig die Folge statt, daſs die Absonderung in einer Gefäſsabtheilung nie in höherem Grade vermehrt wird, ohne daſs die Absonderungen in gewissen anderen Abtheilungen verhältniſsmäſsig vermindert werden. Umgekehrt folgt der beträchtlich verminderten Absonderung in einzelnen Theilen des Haargefäſssystems fast beständig eine vermehrte Absonderung in anderen Theilen dieses Systems. Nur die Körper sehr alter oder säftearmer Individuen scheinen eine Ausnahme zu machen.

3) Wenn ein oder mehrere Organe regelwidrig in hohem Grade an Masse zunehmen, so fangen allmählig die andern Organe an, in Rücksicht ihrer Ernährung mehr oder weniger zu darben. Aber die Erklärung ist

sehr leicht, auch ohne die Voraussetzung eines bestehenden antagonistischen Verhältnisses.

Wenn man die luxuriirende Ernährung eines Organs, und die profuse Absonderung in demselben, eine Hypersthenie, dagegen die entgegengesetzten Zustände asthenische nennen dürfte, so wäre es leicht, am Krankenbette die Coexistenz von Hypersthenie und Asthenie im reproduktiven System nachzuweisen. Aber dieser Gebrauch der Ausdrücke Hypersthenie und Asthenie ist, wie ich im ersten Kapitel gezeigt habe, ein durchaus verwerflicher Missbrauch.

Unstreitig giebt es einen *allgemeinen Schwächezustand* des reproduktiven Systems, bei welchem die Ernährung in den sämmtlichen Theilen unvollkommen und mangelhaft erfolgt. Die sogenannten Ab- und Auszehrungen gehen als Begleiter oder im Gefolge der verschiedensten (besonders langwierigen) Krankheitszustände.

Die *plötzliche allgemeine* Lähmung der Aktion der Theile des reproduktiven Systems wird nur mittelbar durch eine voraufgehende plötzliche und allgemeine Lähmung der Aktion des sensiblen Systems wirklich, folglich nur durch solche Einflüsse, welche ich als specielle Schädlichkeiten von enor-

mer Gewalt für das Nervensystem bewiesen, und auf das letztere geradezu einwirkten. Ich habe diese Einflüsse im 2ten Kapitel näher betrachtet.

Die *allmählige* Entstehung eines allgemeinen Schwächezustandes der Vegetationsorgane, setzt eine vorauflaufende Reihe von (oft heterogenen) Krankheitsformen voraus; alle mögliche Schädlichkeiten welche diese, können auch jene mittelbar erzeugen. Aber so wie es für das System der Nerven und das der Bewegungsorgane spieciellere Schädlichkeiten und Verhältnisse giebt, welche vorzugsweise einen Schwächezustand derselben herbeiführen, so giebt es auch speciellere schädliche Einflüsse, welche vorzüglich einen Schwächezustand des reproduktiven Systems veranlassen. Ich zeichne davon die hauptsächlichsten aus:

a) Mangel an Nahrungsmitteln und anhaltender Genufs von schwerverdaulichen, und solchen, welche wenig nährenden Stoff enthalten.

b) Lange fortgeführte Schwelgerei, Gefräfsigkeit und Übermaafs von geistigen Getränken.

c) Häufige und heftige Gemüthsbewegungen, besonders tiefer Kummer, Neid und Ärgerlichkeit.

d) Nachtwachen, sey es bei der Bouteille oder am Studierpult.

e) Übermäſsige Anstrengung des Geistes, besonders in nachtheiliger Stellung des Körpers und unveränderter Lage des Letzten.

f) Häufige Entziehung von Säften überhaupt, besonders des Bluts und der Saamenfeuchtigkeit; zu langes Säugen u. a. m.

g) Der Miſsbrauch von darmausleerenden Arzneien, besonders von Neutralsalzen.

h) Feuchte dumpfigte Wohnungen, z. B. in Kellern; das enge Zusammenliegen vieler Menschen in niedrigen finstern Schlafzimmern.

i) Der Miſsbrauch der arzneilichen Metallkalke; und die Vergiftung durch Bleidämpfe insbesondere.

Die wesentlichen speciellen Erscheinungen, durch welche sich der allgemeine Schwächezustand im reproduktiven Systeme kund thut, sind die folgenden:

1) Abnahme des Volumen und der Masse der starren organischen Theile. Daher das Hervortreten der Backenknochen, des Winkels am Unterkinnbacken, der Rückenwirbel, Rippen u. s. f., die eingefallnen Schläfen, das Zugespitzte der Nase, das Hohle der Augen.

2) Beträchtlicher Mangel an Säften. Da-

her die Trockenheit aller Sekretionsorgane, die dürre rauhe Zunge, die pergamentne Härte der Oberhaut, der unauslöschliche Durst, das Trockenwerden alter Geschwüre u. dergl. m.

3) Jener Zustand verräth sich im Blute durch Mangel an Cruor und Faserstoff, bei verhältnifsmäfsigem Überflufs an seröser Feuchtigkeit; daher wäfsrichte Farbe, grofse Dünnheit des Bluts.

4) Durch Kälte aller Theile, welche besonders an den Extremitäten fühlbar wird.

5) Durch Schlaffheit, Welkseyn der Muskeln und des Zellgewebes.

6) Durch das Entweichen des Lebensturgors von der Oberfläche.

7) Durch Blässe und Bleifarbe der ganzen Haut, besonders der Lippen und Nägel.

8) Durch das Schwinden alles Glanzes im Auge, durch Trübheit, Trockenheit der Cornea.

9) Durch das Ausfallen der Haare.

10) Durch grofse Neigung zu Schweifsen, nächtlichen und Morgenschweifsen, von meistens stark säuerlichen Geruche.

11) Durch einen meist blasen, schäumigten, sparsam fliefsenden Urin.

12) Durch Schwäche oder Unvermögen zum Beischlaf und zur Zeugung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwanzigster Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

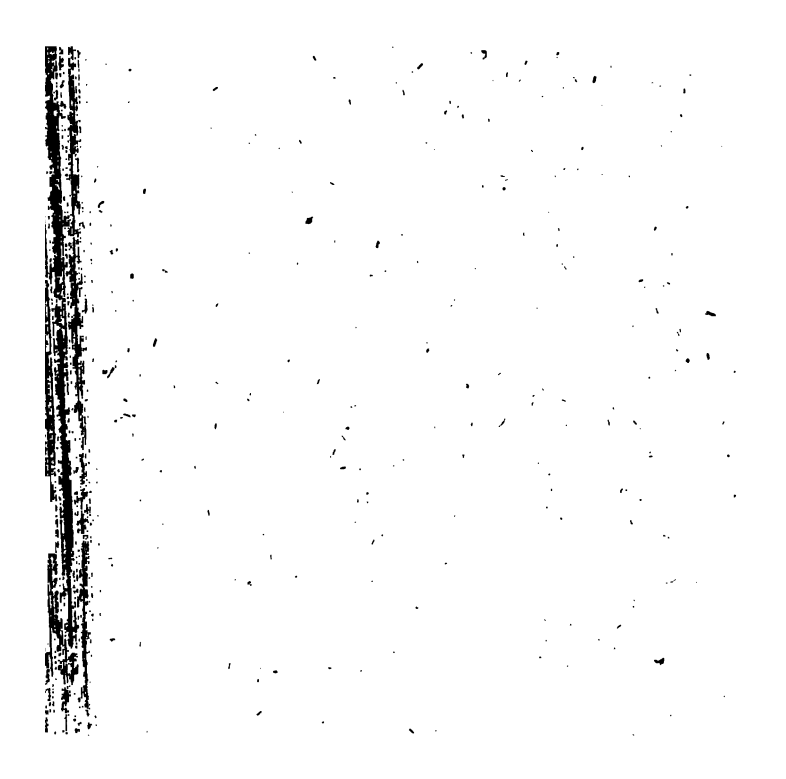
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Berlin 1808.
In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom

Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Carlsbad.

Diese alte ehrwürdige Quelle gehört, so gut wie Pyrmont und Driburg, wie wohl in einer ganz verschiedenen Art, zu den ersten Mineralwassern Teutschlands, und ist ein merkwürdiges Beispiel, daſs das, was wahren innern Werth hat, über allen Wechsel der Zeit, der Mode und der Theorie erhaben ist. Unangenehm von Geschmack, ohne je-

nen Reiz der unmittelbaren Belebung, den die geistigen kohlensauern Wasser haben, nicht viel versprechend nach chemischen Analysen, purgirend in seinen Wirkungen — mithin weder anziehend durch Sinnesreiz, noch durch vielversprechende Bestandtheile, vielmehr in der letzten Zeit gänzlich widerstreitend der herrschenden Theorie — hat es dennoch unveränderlich seinen großsen Ruf behauptet, aus dem ganz einfachen Grunde — es heilete Krankheiten, die kein anderes Mittel heilen konnte, ja sogar der Theorie zum Troz. — Und so wird es ewig bleiben: *Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.*

Mit Verwunderung stehen wir an diesem Quell und staunen die Gewölbe von Sprudelstein an, die er in Jahrtausenden erzeugt hat, und auf denen sogar ein großser Theil der Stadt steht. Wir sehen ihn sieden, und kochendheiſs aus der Erde sprudeln, schmecken nichts, als ein fades Laugenwasser, entdecken durch chemische Kunst nichts, als mineralisches Laugensalz und Glaubersalz (die übrigen erdigten Bestandtheile sind so unbedeutend, und der Eisengehalt

so gering, daſs er chemisch kaum in Betracht kommt), und erstaunen dann über die wundervollen Wirkungen, die wir um und neben uns davon wahrnehmen. Wir versuchen es, dies so einfach scheinende Wasser nachzumachen, indem wir alle chemisch darin entdeckten Bestandtheile in ihren genausten Verhältnissen verbinden. Und — wie wenig entspricht der Erfolg unserer Erwartung! — Was bleibt uns nach allem diesen, wenn wir ehrlich seyn wollen, übrig, als das Geständniſs, was dem Menschen so schwer auszusprechen wird: *Wir wissen es nicht!* *) — Fürwahr, wenn irgendwo, so zeigt sich hier das Mangelhafte unserer Erkenntniſs in Beziehung der äuſsern Natur auf das Lebende, und die Nothwendigkeit entweder einer höhern Physik **), oder des Festhaltens an reiner rationell benutzter Erfahrung.

*) Die Türken pflegen ans Ende ihrer rechtlichen Deductionen die Worte zu setzen: *Gott weiſs es besser.* — Wäre dieser Gebrauch nicht auch bei unsern physisch-medicinischen Deductionen und Constructionen zu empfehlen?

**) Das Bestreben der Naturphilosophie, uns diese *höhere Physik* zu verschaffen, ist daher gewiſs höchst achtungswerth, und auf alle Weise zu befördern. — Daſs es eine höhere Sphäre der Verbindung und

So viel ist gewiſs, daſs ein Hauptagens dieses Wassers das *Mineralalkali* ist. Viele von seinen Wirkungen gehören offenbar der Kraft dieses Naturproductes zu, welches an

des Aufeinanderwirkens der Körper gebe, als die gewöhnliche greifbare physisch-chemische, dies kann wohl für niemanden zweifelhaft seyn, der gewohnt ist die Natur in den Regionen des Lebens zu beobachten, und folglich am wenigsten für den Arzt, der, als Naturforscher betrachtet, der einzige ist, dessen ganzes Geschäft nichts anders ist als ein ewiges Experimentiren in der Sphare des Lebens. — So ist es auch immer gewesen. Jeder denkende Arzt hat von jeher in seinem Geschäft das Daseyn einer solchen höhern Natur gefühlt und fühlen müssen. Daher von *Hippocrates* an bis jetzt die beständigen Andeutungen des *Divinum*, des *Enormon*, des *Archaion*, der *Lebenskraft*, genug des Unbekannten und doch alles Wirkenden in der organischen Natur; daher das ewige Kämpfen mit der todten Chemie und ihren Systemen; daher der feine Mysticismus, der bei allen groſsen und tiefblickenden Aerzten durchschimmert; daher selbst die eigne Sprache, die sich die Aerzte für diese höhern Naturverhältnisse zu bilden genöthigt waren. — Mögen nur jene Bestrebungen sich hüten, nicht in phantastische Schwärmereien auszuarten! Möge sie immer der Genius der Wahrheit und der Natur leiten! Und möge man besonders bei Bildung der Jugend nicht damit anfangen, sondern dieselbe erst hinlänglich in dem sinnlich erkennbaren unterrichten und befestigen, ehe man sie zu den höheren Ansichten aufsteigen läſst! —

sich schon ein höchstwirksames, kräftig in den Organismus eingreifendes Mittel ist. Aber welcher auffallende Unterschied zeigt sich wieder in der viel flüchtigern, belebenden Reizkraft, und in der Abwesenheit der schädlichen Eigenschaften, welche jenes Mittel sonst zu haben pfleget? Alle Alkalien haben nämlich die Qualität, bei fortgesetztem Gebrauche chemisch die Energie des Organismus und besonders die des arteriösen (irritablen) Systems herunter zu stimmen, dadurch Disposition zu Blutflüssen zu geben, ja selbst die innere Cohäsion und Plastik des Blutes zu schwächen und einen scorbutischen Zustand hervorzubringen; auch schwächen sie gar sehr das Verdauungssystem. Das Carlsbader Wasser hingegen kann man Wochen und Monate lang fortsetzen, ohne diese Wirkungen zu bemerken. Ja es wirkt allgemein belebend, erhöht sichtbar Appetit, Verdauungskraft und allgemeines Wohlbefinden. — Es ist also kein Zweifel, daſs das Natrum sich hier in einer Verbindung befinde (wahrscheinlich die Verbindung mit dem fein aufgelöseten Eisen, kohlensauern Gas, der innig beigemischten, unterirdischen Wärme und manchen uns noch unbekannten, flüch-

tigen Stoffen), wodurch seine reizend-durchdringende Kraft erhöht, und seine schwächende Eigenschaft vermindert wird.

Was die allgemeinen Wirkungen des Carlsbader Wassers auf den Organismus betrift, so lehrt uns die Erfahrung hierüber folgendes. Es wirkt reizend auf Magen und Darmkanal und alle Secretionsorgane, besonders Nieren, Leber und die Eingeweide des Unterleibes, und vermehrt demnach alle Absonderungen, am merklichsten die des Darmkanals, bei etwas starkem Gebrauche bis zum Purgiren. Es reizt auch das Blutsystem, so, daſs bei reizbaren Subjecten Wallungen, Blutcongestionen, besonders nach Kopf und Brust die Folge sind. Vorzüglich aber scheint es die Thätigkeit des lymphatischen Systems zu erhöhen, wie sich aus den secundairen Wirkungen schlieſsen läſst. Doch vermehrt es den Ton (die dauerhafte Energie) des Organismus nicht, wie die Stahlwasser, sondern mit dem Nachlaſs der Aufregung hört auch die erhöhte Thätigkeit auf, ja bei schwächlichen Subjecten folgt leicht eine Abspannung hinterdrein.

In Absicht der speciellen Wirkungen ver-

dient mehr, als das, was dieses Wasser vor allen andern auszeichnet und ihm einen so hohen Werth giebt, genannt zu werden: seine außerordentliche Kraft *Verstopfungen, Auftreibungen* und *anfangende Desorganisationen der Abdominaleingeweide, besonders der Leber*, zu heilen. — Ich muß bei den in neuer Zeit über diesen Gegenstand entstandenen Verwirrungen der Begriffe einige erläuternde Worte vorausschicken. Wenn durch irgend eine Ursache die Fortbewegung der Säfte in einem Gefäße oder Organe erschwert wird, so entsteht örtliche Anhäufung, Auftreibung und Stockung (*Stagnatio*, der geringere Grad des Uebels); dauert die Ursache fort, so erfolgt völlige Hemmung der Fortbewegung, und damit verbundene Verdickung und Unbeweglichkeit der Materie, wirkliche Verstopfung (*Obstructio*). Hieraus entstehen nach und nach Anomalien der Reproduction, und, nach Verschiedenheit der Organe, mannichfaltige Desorganisationen. Sie äußern sich durch ungewöhnliche Vergrößerungen, Veränderungen der Substanz, entweder in zu große Dichtigkeit oder Mürbigkeit, Verhärtung, entweder des Ganzen oder einzelner Stellen, varicösen Gefäßen,

endlich durch Steatome, Balggeschwülste, Hydatiden, Ossescenzen u. s. w. Sie erzeugen sich am häufigsten in den Eingeweiden des Unterleibes, und unter diesen ist die Leber ihnen am meisten unterworfen. — Ihre Ursache ist am häufigsten geschwächte Thätigkeit der Gefäfse, oder Unterdrückung derselben (durch mechanischen Druck, specifische Metastasen z. E. gichtische, venerische, scrofulöse), oder auch ursprüngliche Ausartung der Reproductionskraft. Ihre Wirkungen sind nicht blos störend und verderblich für die Function des Theils, den sie unmittelbar betreffen, sondern auch, und oft noch mehr, für entfernte und für das Ganze, und zwar auf doppelte Art, einmal durch die Verbindungen des Consensus und Antagonismus, und dann durch die mechanischen Hemmungen des Blutumlaufs und die dadurch erzeugten Blutcongestionen in andern Theilen. Dies gilt nun ganz vorzüglich von den Verstopfungen und organischen Fehlern des Unterleibs, welche, aufser der Störung der Verdauung und Nutrition, vermöge der grofsen Nervensympathie desselben mit dem Gehirne, allgemeine Verstimmung des Nervensystems, Krämpfe, Hypochondrie, ja selbst Gei-

stesstörungen, Melancholie, so wie andere Krankheiten hervorbringen können. — Die Kur besteht überhaupt in einer angemessenen Beförderung der Thätigkeit der leidenden Organe, und, wenn unterdrückende Ursachen vorhanden sind, in Entfernung derselben (daher zuweilen eine specifische Kur, z. E. die antisyphilitische, antiarthritische etc. das beste Heilmittel der Verstopfungen wird). Aber die Erfahrung lehrt uns, daſs nicht die allgemeinen Reizmittel nach dem Grade ihrer Reizkraft auch die besten Auflösungs- und Eröffnungsmittel sind, sondern daſs manche an sich nicht so starke Reizmittel eine ungleich bestimmtere und eingreifendere Wirkung in dieser Hinsicht haben, und es läſst sich dies auf keine andere Weise, als durch ihre qualitative Kraft auf die Stoffe und die Reproductionskraft mancher Systeme, so wie auf die Materie der Stockung selbst, erklären. Daher der Begriff und von Alters her die Unterscheidung dieser Mittel unter dem Namen *Resolventia*, eine Benennung, welche, ohne hier über ihre theoretische Richtigkeit zu streiten, gewiſs für den practischen Gebrauch groſsen Werth hat, und indem sie dazu dient, eine Klasse von Mitteln von be-

stimmter Wirksamkeit aus dem Chaos der allgemeinen Reizmittel herauszuheben, gewiſs zum practischen Gebrauche beibehalten zu werden verdient. Zu dieser Klasse gehören nun alle Mittelsalze, die Alcalien und im ausgezeichnetsten Grade das Carlsbader Wasser. — Ueber alle Erwartung, in der That, sieht man oft die deutlich fühlbarsten Verhärtungen und Auftreibungen der Unterleibseingeweide unter seinem Gebrauche schmelzen, und die daraus entstehenden Uebel verschwinden. Ich erinnere mich noch eines Kranken, der mit einem sehr aufgetriebenen, mit Verhärtungen angefüllten Unterleibe nach Carlsbad kam, und dessen Leib schon nach 4 Wochen um die Hälfte an Umfang und Härte verloren hatte. — Aber, wie schon erinnert, am wirksamsten ist diese Kraft, wenn die Leber der Sitz solcher Fehler ist, und ich behaupte dreist, daſs ich unter allen Mitteln, selbst das Quecksilber nicht ausgenommen, keines kenne, was dabei so viel leistet als dies. — Die hartnäckigsten *Gelbsuchten* und *Cachexien*, die keinem Mittel weichen, werden dadurch oft noch bezwungen. Doch ist hierbei wohl zu bemerken, so lange Verstopfungen der Ein-

geweide die Ursache sind. Ist ihr Grund blos Schwäche, oder dauern sie nach gehobenen Verstopfungen nur noch durch Schwäche fort, dann hilft es nicht, ja es kann sogar schaden, und nur stärkende Mittel bewirken alsdann die Kur. Ich habe mehrere solche Fälle beobachtet, wo anfangs die Wirkung des Carlsbades gegen die Gelbsucht vortrefflich war, aber nur bis zu einem gewissen Punkte, und weiter konnte es der noch so lange fortgesetzte Gebrauch desselben nicht bringen. Ich liefs nun Pyrmonter Brunnen trinken, und dieser hob den Ueberrest der Gelbsucht sehr schnell.

Ich kann hierbei unmöglich unterlassen auch der *Infarcten* zu erwähnen, obgleich dies Wort so verschrieen ist, dafs ich in Gefahr bin, dadurch sogleich manche meiner Leser zu verscheuchen. Aber auch hier, ohne mich an *Kämpf's* oder eine andere Theorie davon zu kehren, halte ich mich rein an die Erfahrung; und das Factum, was nicht blos ich, sondern vor und nach *Kämpf*, viele der achtungswürdigsten Praktiker beobachtet haben, ist: Es giebt einen pathologischen Zustand der Gedärme und der da-

mit verbundenen Eingeweide, wo die in ihnen abgesonderten Materien eine solche Geneigtheit zur Verdickung haben, dafs sie sich in Häute, unförmliche oder auch polypöse, röhrenartige und die Gestalt der ihnen zum Aufenthalte dienenden Gefäfse und Organe annehmende Massen bilden, und in dieser Gestalt entweder durch Naturkraft oder künstliche Hülfe mit der Darmausleerung zum Vorschein kommen. Ihrer Natur nach sind sie theils von schleimiger, theils gallertartiger, theils gallichter, atrabilairer, feculenter Materie. Sie bringen die mannigfaltigsten Uebel hervor, theils und zunächst im Unterleibe (Verdauungsfehler, harter, aufgetriebener Leib, bald Verstopfung, bald Diarrhoe etc.), theils in entferntern Theilen, durch den Nervenconsensus, und im ganzen Organismus durch den grofsen Einflufs, den der Unterleib auf Sanguification und Reproduction hat, und so können Nervenkrankheiten, Brustkrankheiten, Hautkrankheiten, allgemeine Cachexie die Folge seyn. Der Beweis ist ebenfalls der durch aufmerksame Praktiker bestätigte Erfahrungssatz, dafs alle diese Krankheiten zuweilen nach vergeblichem Gebrauche andrer Mittel nur dann erst

sich

sich verloren, wenn entweder durch Naturkrisen, oder durch Kunsthülfe ein Abgang dieser Massen, und zwar oft in unglaublicher Menge erfolgt war. — Hierbei ist nun der Gebrauch des Carlsbades von ausgezeichnetem Nutzen; und es sind mir Beispiele von den hartnäckigsten Nervenkrankheiten, selbst Epilepsieen, von den langwierigsten Verdauungsbeschwerden, Atrophien etc. bekannt, die auf diese Weise geheilt wurden. Am wirksamsten ist es, wenn man dann das Mittel zu gleicher Zeit innerlich und in Klystiren anwendet.

Dafs es bei *Hämorrhoidalübeln* ein Hauptmittel seyn müsse, läfst sich aus dem Gesagten schon erwarten, und die Erfahrung bestätigt es vollkommen. In allen den Fällen, wo ein Zustand von Verstopfung in der Leber, oder andern Eingeweiden des Unterleibes zum Grunde liegt, ist es von der entschiedensten Wirkung, nicht allein um alle Beschwerden derselben, als zu starke Blutergiefsungen, blinde, schmerzhafte Hämorrhoiden, Blutcongestionen etc. zu heben, sondern selbst durch Aufhebung der Grundursache die ganze Disposition dazu auszurot-

ten. Nur da, wo reine Schwäche der Krankheit zum Grunde liegt, oder wo letztere nach gehobnen Verstopfungen noch durch Localschwäche fortdauert, paſst es nicht, und da sind Pyrmonter und ähnliche Stahlwasser vorzuziehen.

Nervenkrankheiten, wenn sie reine Nervenaffectionen, und entweder Folge einer allgemeinen Schwäche, oder einer besondern des Nervensystems, oder einer zu sehr erhöhten, oder verminderten, oder ungleich vertheilten Empfindlichkeit desselben sind, können in diesem Bade keine Hülfe finden, ja wohl unter gewissen Umständen dadurch verschlimmert werden. Aber solche Nervenkrankheiten, deren Grund in Fehlern des Unterleibes liegt, (und wir wissen, wie häufig diese Klasse ist), oder die einen metastatischen Stoff, besonders anomalische Gicht (ein ebenfalls äuſserst häufiger Fall), zur Ursache haben, finden hier ausgezeichnete Hülfe und oft völlige Heilung. Ich rechne dahin nicht blos alle Arten von krampfhaften und convulsivischen Leiden, sondern auch Lähmungen, und ich weiſs, daſs selbst die traurigste von allen, die Lähmung der Augennerven,

Amblyopie, *Amaurosis*, unter obigen Bedingungen dadurch Hülfe erhalten hat.

Insbesondere aber verdient die Klasse der *Hypochondrien* und *Gemüthskrankheiten* hier aufgeführt zu werden — Leiden, die nur im Grade verschieden sind. In beiden hat das fühlende und intellectuelle Organ eine Verstimmung erhalten, die es mehr oder weniger der Herrschaft des Vernunftprinzips entzieht, und vielmehr jenes der Willkühr der Gefühle, Launen, oder einer herrschenden Idee unterwirft, wobei der Unterschied nur darin besteht, daſs in geringern Graden ein Ueberrest vernünftiger Freiheit bleibt, in höhern aber derselbe gänzlich verloren geht (vollkommner Wahnsinn). — Die Ursache kann, wie bei allen Nervenkrankheiten, entweder blos Schwäche, oder aber eine Localaffection seyn, und diese liegt am häufigsten im Unterleibe. Es ist völlig gewiſs, daſs das so wichtige Nervensystem des Unterleibes in einem so innigen Zusammenhange mit dem Sensorium steht, daſs Affectionen desselben eben so leicht Störungen in diesem erzeugen können, als es unmittelbar darauf wirkende Ursachen

thun. Die tägliche Erfahrung des Einflusses des vollen Magens auf die Seelenthätigkeit, die augenblickliche Verstimmung des Gemüthes durch Ueberladung mit schweren und blähenden Speisen, würde uns schon diesen Einfluſs hinlänglich beweisen, wenn sich nicht bei den meisten Arten des Wahnsinns ganz deutlich eine mit der Gemüthskrankheit in Verbindung stehende und mit ihr zu und abnehmende Unempfindlichkeit und Unthätigkeit des Verdauungssystems zeigte, wovon die Folge ist, daſs die Kranken immer verstopft sind, und die stärksten Reizmittel des Darmkanals, Brech- und Purgirmittel, gar keinen oder nur sehr geringen Effect thun. Genug, diese *Verstimmung* oder *Gefühllosigkeit* des Abdominal-Nervensystems, und das dadurch aufgehobene Gleichgewicht in der Nerventhätigkeit des Ganzen, ist zuverlässig ein Hauptmoment in der Pathogenie der Hypochondrie und des Wahnsinnes, und ihre Aufhebung und die dadurch zu bewirkende Wiederherstellung des Gleichgewichts wird ewig ein Hauptgegenstand der Kur dieser Krankheiten bleiben. Von den ältesten Zeiten her hat sich die Wirkung der auflösenden, Brechen und Purgiren erregenden

Mittel in diesen Krankheiten heilbringend gezeigt, vom *Helleborus* des *Hippocrates* an, durch alle Zeiten und Systeme hindurch, bis auf den antimonialisirten, auflöslichen *Weinstein Muzel's*. Man wurde immer, trotz des Widerspruchs der Theorien, durch die Natur genöthigt auf diese Mittel zurückzukommen, und eben durch diese Erfahrungen, nicht umgekehrt, entstanden erst die Theorien von *atra bilis*, materiellen Verstopfungen, Infarcten als Ursachen der Krankheit. Auch meine Erfahrungen bestätigen dies vollkommen, und ich glaube darüber eine Stimme zu haben, da nicht blos meine Privatpraxis, sondern in den letzten 8 Jahren die Oberaufsicht über das, mit der Charité verbundene grofse Irrenhaus, in welchem sich immer an 300 Wahnsinnige befinden, mir die reichste Gelegenheit gegeben hat, Beobachtungen im Grofsen hierüber anzustellen, und ich kann versichern, dafs, unter allen innerlichen Mitteln, die obige *Muzelsche* Mischung vom *Tartarus solubilis* und *emeticus*, die *alkalischen Mittel*, die *auflösenden Extracte*, der *Helleborus*, die *Gratiola*, genug die Mittel dieser Klasse, diejenigen gewesen sind, wodurch diese Krankheiten verhältnifs-

mäſsig am häufigsten und am entschiedensten geheilt worden sind. — Dies vorausgesetzt, wird es nicht schwer seyn zu begreifen, wie auch Carlsbad, was sich unmittelbar an diese Klasse anschlieſst, hierbei ein groſses Mittel seyn könne und müsse. Ich könnte dies mit mehrern Beispielen aus meiner Erfahrung beweisen, nicht blos von langwierigen, hypochondrischen Beschwerden, sondern von schon wirklichen Gemüthskrankheiten, die dadurch geheilt wurden. Nie werde ich eines ausgezeichneten Mannes von viel Geist und Bildung vergessen, der von Natur schon mit einem melancholisch-cholerischen Temperamente und atrabilairer Anlage begabt (von gelblicher Farbe, schwarzen Haaren, trockner Faser, zu Verstopfungen geneigt), nachher durch mancherlei Unglücksfälle in tiefe Hypochondrie verfallen war, die zuletzt in völlige Melancholie überging, so, daſs er nur die Einsamkeit liebte, den Anblick der Menschen floh, und öfters ganz ungereimte Dinge beging. Nach vergeblichem Gebrauche einer Menge Mittel schickte ich ihn ins Carlsbad. Schon nach dreiwöchentlichem Gebrauche war er so weit, daſs er mit Heiterkeit lebte und gern in Ge-

sellschaft ging, und nach sechswöchentlichem Gebrauche war er der vergnügteste Mensch und angenehmste Gesellschafter geworden. Er setzte den Gebrauch 8 Wochen ununterbrochen fort, wiederholte ihn das folgende Jahr, und ist seitdem völlig frei von jenen Anfallen geblieben. — Geschäftsmänner, die durch anhaltendes Sitzen und Arbeiten sich die Hypochondrie zugezogen haben, Unglückliche, bei denen anhaltender, tief gefühlter und unterdrückter Kummer diese traurige Folge hervorgebracht hat, die sind es hauptsächlich, welche hier Hülfe finden. Keines unter allen Bädern wird ihnen das leisten, was Carlsbad thut.

Diesem zunächst muſs ich die *Steinbeschwerden (Lithiasis)* nennen. Dieses qualvolle Uebel theilt sich bekanntlich, in Absicht seiner Entstehung, in zwei Arten, die *zufällige*, (wo ein, in die Urinwege gebrachter fester Körper, der eine Krystallisation veranlaſst und ihr zum Kern dient, die Steinerzeugung verursacht), und die *constitutionelle*, wo eine angeborne, oft angeerbte oder erst in der Folge acquirirte, fehlerhafte Beschaffenheit in der Organisation und Secre-

tion der Nieren dem Urine die Eigenschaft mittheilt, schon während seines Aufenthalts in den Nieren und der Blase, feste Materien abzusetzen. — Und hier ist der Fall doppelt, entweder die Materie bildet sich blos in der Form von Sand und Gries, oder sie bindet sich in wirkliche steinigte Massen (*Lithiasis sabulosa et calculosa*). — Dies letzte ist also eine eigenthümliche Krankheit des Organismus selbst, und man kann sie *Steinsucht* nennen. Sie begleitet gewöhnlich den Kranken durchs ganze Leben; doch bemerken wir, daſs die Lebensperioden, so wie Veränderung der Lebensart, Krankheiten, einen merkwürdigen Einfluſs auf ihre Verminderung oder Unterbrechung haben können, und besonders ist der Einfluſs des Metaschematismus (Formwechselung) hier äuſserst auffallend. Es kann nämlich durch Ausbildung einer andern Krankheitsform dieser anomalischen Thätigkeit der Nieren eine andere Richtung gegeben und sie, wenigstens temporell, abgeleitet und aufgehoben werden. Unter diesen Krankheiten, die mit der Steinsucht alterniren, zeichnen sich vorzüglich die Gicht und die Hämorrhoiden aus, und wir sehen oft, daſs wenn der Kranke von Zeit

zu Zeit fliefsende Hämorrhoiden oder Gichtanfälle bekommt, jener anomalische Trieb der Steinerzeugung ruht, und er frei von Steinbeschwerden ist. — In Absicht der Heilung macht nun auch die obige Eintheilung einen wesentlichen Unterschied. Ist es blos accidentelle Steinerzeugung, so ist die einzige Indication die, den Stein fortzuschaffen, wodurch in diesem Falle Radikalkur bewirkt wird. Dies kann nun entweder durch die Operation geschehen (aber nur, wenn der Stein in der Blase und zur Operation geschickt ist) oder durch Mittel, welche die Kraft besitzen, die Steinmaterie aufzulösen und fortzutreiben *(Lithontriptica)*. Im zweiten Falle, bei der constitutionellen Steinsucht, ist es aber nicht genug, den vorhandenen Stein wegzuschaffen, sondern es tritt noch eine zweite Indication ein, die Aufhebung jener pathologischen Thätigkeit der Steinerzeugung. — Dafs es steinauflösende Mittel gebe, ist durch Erfahrung entschieden. Es giebt Stoffe, welche die Steinmaterie chemisch zu zersetzen, und entweder ganz aufzulösen, oder wenigstens in Sand zu verwandeln vermögen, und zwar nicht blos aufser dem Körper, sondern auch diese Kraft

innerhalb des lebenden Organismus beibehalten *). Andere scheinen blos durch eine reizende Einwirkung auf die Nieren und ihre Absonderung eine Umänderung ihres Products hervorzubringen, und zugleich durch Vermehrung der Thätigkeit dieser Organe die Ausleerung der krankhaften Stoffe zu bewirken. — Unter den Mitteln, die beide Wirkungsarten zu vereinigen scheinen, und bis jetzt das Meiste in dieser Absicht geleistet haben, zeichnen sich vor allen die alcalischen Stoffe aus; die Seife, das Kalkwasser, das vegetabilische, mehr noch das mineralische Alcali, das caustische Alcali, und die Verbindung des Alcali mit kohlensauerm Gas, welches an sich schon ein treffliches diuretisches und lithontriptisches Mittel ist (die *Aqua mephitico-alcalina*). — Aber mehr als alle diese Mittel leistet das Carlsbader Wasser, welches gewiſs als die kräftigste *Aqua mephitico-alcalina* zu betrachten ist. Ich könnte mehrere Beispiele anführen, wo nicht blos die vorhandenen Steine dadurch fortgetrieben, sondern auch durch

*) Das Nähere hierüber findet man in den merkwürdigen, im IX. B. 4. St. dieses Journals mitgetheilten Versuchen.

Umänderung der Nierensecretion die Wiedererzeugung wenigstens auf lange Zeit, und, nach mehrmals wiederholtem Gebrauche, ganz aufgehoben wurde. Einigemal sahe ich, dafs dadurch wenigstens die Steinerzeugung in Sanderzeugung verwandelt wurde, welches immer eine grofse Verbesserung des Zustandes ist, da der Sand ohne grofse Beschwerden ausgeleert werden kann. — Genug, das Resultat aller meiner Erfahrungen ist: Das Carlsbader Wasser ist das kräftigste steinauflösende und steinabtreibende Mittel, das ich bis jetzt kenne. — Nur hüte man sich, es nicht da, wo schon schleichendes Fieber und colliquative Anlagen vorhanden sind, anzuwenden, weil es diese vermehrt und den Tod beschleunigt.

Die *Gicht* verdient ferner unsere Aufmerksamkeit als Gegenstand seiner heilenden Kraft. Auch diese Krankheit, die ebenfalls einige Zeit fälschlich für blofse Asthenie gehalten wurde, findet oft, wenn sie lange genug vergebens durch blos stärkende Mittel bekämpft worden war, in dem roh angewendeten Mineralalcali, in Kalkwasser und ähnlichen Mitteln, ihre beste Hülfe —

der sicherste Beweis, dafs ihr wahrer Character nicht quantitativ, sondern qualitativ ist. — Weit mehr aber thut das Carlsbader Wasser, in welchem dieser Stoff einen weit höhern Grad von Durchdringlichkeit und Flüchtigkeit erhält. Dazu kommt noch, dafs die wahre Gicht immer mit Verdauungsfehlern verbunden ist, ein neuer Grund, es dabei anzuwenden, und zugleich eine genauere Bestimmung seines Gebrauchs. Je mehr nämlich die Gicht mit Abdominalleiden verknüpft ist, desto passender ist es. — Nicht allein also bei gewöhnlichen Gichtbeschwerden, sondern bei den eingewurzeltesten und hartnäckigsten leistet es die vortrefflichsten Dienste. Doch wird es immer heilsam seyn, nachher den Gebrauch eines stärkenden, eisenhaltigen Mineralwassers und stärkende Bäder anzuwenden, um die Wiederkehr des Uebels desto sicherer zu verhüten.

Ich zweifle nicht, dafs diese Quelle noch in vielen andern Krankheiten treffliche Dienste leistet; aber ich habe nur die Fälle ausheben wollen, wo sich ihre eigenthümliche Kraft characteristisch darstellt, und von de-

nen ich selbst entscheidende Erfahrungsbeweise habe *).

Was den Gebrauch selbst betrift, so verdient die Bestimmung der Quantität, die Art der Anwendung, die Benutzung der verschiedenen Quellen noch unsere Betrachtung. — Die Quantität richtet sich nach den Graden der Krankheit, der Constitution des Kranken und besonders seiner Verdauungskraft. Auf letztere muſs besonders wohl gesehen werden, da ein fortgesetzter Gebrauch dieselbe, wenn sie schwach ist, leicht angreift. Daher ist auch der Mitgebrauch eines stärkenden Viszeralelixirs sehr zu empfehlen. Sechs Becher mögten wohl die schwächste, sechszehn die stärkste Dosis seyn. — Wesentlich nöthig ist es bei diesem Wasser, daſs es den Leib täglich einigemal öffnet, welches entweder durch Verstärkung der Dosis, oder, wenn dies der Magen nicht erlaubt, durch einen Zusatz von Carlsbader Salz, oder den Abendgebrauch der von mir in der Einleitung angegebenen eröffnenden Pillen bewirkt wird. — Es sind vier Quellen

*) *Bechers* Beschreibung enthält die Wirkungen vollständig.

vorhanden; die stärkste ist der Sprudel, unstreitig die reichste an Wärmestoff und flüchtigen Bestandtheilen; hierauf folgen im Grade der Mühlbrunnen, Neubrunnen und Schloſsbrunnen. Letzterer ist der schwächste. Die meiste Kraft kann man unstreitig nur vom Sprudel erwarten, und in allen Fällen, wo wir eine kräftige Einwirkung verlangen, verdient er also am meisten benützt zu werden. Auch bemerkt man deutlich, daſs der Sprudel mehr erhitzt und auf das Blutsystem und die Ausdünstung wirkt, da hingegen die andern Quellen weniger allgemein reizend aber mehr purgirend wirken. Ist daher die Constitution des Kranken sehr reizbar, so thut man wohl, den Sprudel mit einer der schwächern Quellen zu temperiren, so, daſs der Kranke abwechselnd ein Glas von diesem und von jenem trinkt. —

Sehr heilsam ist es, auch gegen Abend ein Paar Becher voll zu trinken, oder, was mehr noch im Gebrauche ist, eine Sprudelsuppe zu genieſsen.

Das Baden wird weniger benutzt, als das Trinken, welches sehr natürlich ist, da die meisten angeführten Wirkungen weit mehr

durchs Trinken, als durchs Baden zu erhalten sind. — Auch habe ich die Bemerkung gemacht, daſs die Carlsbader Bäder sehr angreifend sind und von reizbaren, schwächlichen Personen nicht vertragen werden, welches theils in dem zu hohen Wärmegrade, theils in dem zu starken Antheile des Alcali seinen Grund haben mag. Nur bei sehr eingewurzelten Uebeln, oder Localleiden der Haut und der Glieder, mag ihr Mitgebrauch verbunden werden, doch nicht täglich, und gehörig abgekühlt.

Zum Schluſs noch eine Warnung! — Wer hectisches Fieber, anfangende Lungensucht, oder Wassersucht hat, der meide Carlsbad — denn er wird dadurch seinen Tod beschleunigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Bemerkungen aus der Kriegshospital-Praxis in dem letzten Französisch-Preussischen Kriege mit Rücksicht auf die verschiedenen dadurch in Nordteutschland versammelten Nationen.

Vom

Dr. C. E. Fischer

zu Lüneburg.

Wie aus dem Uebel auch Gutes zu ziehen sey, und wie der denkende practische Arzt insbesondere diesen Prozeſs einer moralisch-cosmopolitischen Analyse und Synthese über sich nehmen müsse, hat schon oft die Geschichte der practischen Medizin, beson-

besonders im leidigen Kriege, zur Ehre unsers, sonst von so manchen Seiten angefochtenen Standes, bewiesen *), und neuerlich noch *Hufeland* durch die That beurkundet **).

Mir sey es erlaubt, aus einem weniger traurigen und betäubenden, jedoch nicht minder bunten Kreise der Kriegspraxis, die unser ganzes Vaterland zum Schauplatze erwählt hat, einige Darstellungen mitzutheilen, welche, zum Glück nicht durch sehr große Mortalität oder andere Scheuſslichkeiten vorzugsweise ausgezeichnet, dennoch Reflexionen über medizinische Nationalphysiognomik im Kriegszustande, und so einige Aufheiterung des practischen Gemüthes gewähren können.

*) Die Philosophen z. B., die den Justifications- und Amalgamations-Prozeſs aller wirklichen Dinge und Begebenheiten (*à la Pope, whatever is, is right*), zum besten tendirend, übernehmen, können richtig als finaliter den Nutzen der Belagerungen anführen, daſs *die Menschen dabei Schuhsohlen essen lernen* u. s. w.

**) *Journ. d. pract. Heilk.* Bd. 26. St. 3.: *Bemerkungen über die Nervenfieber, die im Winter* 180⅚ *in Preuſsen herrschten.* –

Zu Ende Septembers des vorigen Jahres traf unsere Stadt, die immer schon viele und drückende Last von Durchzügen gesunder und kranker Truppen, erfahren, und dabei schon ein stehendes Feldhospital auf 500 Mann in ihren Mauern hatte, die härteste Anfechtung dadurch, daſs alle bei dem starken Corps des Marschalls *Brüne* in Pommern erkrankende, auſser denen vom *Bernadotteschen* Corps (als wofür eigentlich die Hospitaleinrichtungen bestimmt waren) auf einmal haufenweise herzugeführt wurden. Da nun die Zahl derselben wegen bekannter Ereignisse, z. B. der Belagerung von *Stralsund*, der herbstlichen Jahrszeit u. s. w. nicht geringe war, und aller, in der Eile deshalb gemachten Vorstellungen ungeachtet, der Haufen der täglich herbeieilenden Krankenwagen immer gröſser ward, so wuchs die Masse der kranken Helden aller Art und Nationen in wenig Tagen im Anfang des Octobers so schnell, daſs man bald genöthigt war, die gröſste Stadtkirche ihnen einzuräumen, um sie nur vorerst unter Dach zu bringen. Hier konnte man ihnen nur vorerst Stroh zur Unterlage und wollne Ueberdecken, sammt vorschriftsmäſsiger Kost geben.

Zur eigentlichen medizinischen und chirurgischen Besorgung dieser Tausende, (denn es waren über 3000 angesammelt) reichten so wenig Ortsgelegenheit, als pharmaceutische und practische Hände hin, von denen überhaupt alles, was sich nur rühren und regen konnte, in Requisition gesetzt wurde. Als aber auch diese durch alle erdenkliche Thätigkeit baldmöglichst in Gang gebracht war, fand sich doch die dabei zu befolgende abkürzende Methode, trotz aller Anstrengung, zu sehr mit tumultuarischen Störungen mancher Art umgeben, als daſs sie an Ausbeute hätte etwas für die Wissenschaft gewinnen können. Auch dauerte glücklicherweise dieser Zufluſs und Aufenthalt der kranken *Massen* nur etwa 14 Tage, unter welcher Zeit sich die geheime, wer weiſs ob absolute oder nur *relative*, Nothwendigkeit dieser Ueberfüllung zu entwickeln schien, und die Abhülfe darin getroffen ward, daſs, so wie die Transporte Abends ankamen, sie gleich andern Morgens auf denselben Wagen zurückgeschickt, oder wie man dies bekanntlich in der militairisch-humanistischen practischen Sprache nennt, *evacuirt* wurden.

Von den nachbleibenden Kranken, welche sämmtlich zu dem *Bernadotteschen* Corps gehörten, ausgenommen die von den Neuangekommenen, welche die Gröfse ihrer Uebel und die Menschlichkeit hier zu behalten gebot, waren die Hauptdepots an zwei grofsen geräumigen Orten, in dem vormaligen Cavallerie-Reithause, und in der Armenhauskirche zum heiligen Geist; die, ihrer hohen und langen Gestalt nach, ganz zu einem Hospitale sich eignete. Hier, im letzteren Locale, lagen, mehr oder weniger, etwa dreihundert Kranke aller Art und Gattung, jedes Glaubens, jeder Nation, und jedes moralischen und politischen Systems. Da waren in bunter Mischung durcheinander und wechselten ihre Stellen *Franzosen*, *Italiener*, *Spanier*, *Polen*, *Holländer* und *Brabanter*, *Deutsche* fast aller Art, *Preufsen*, *Bayern*, *Würzburger*, *Badener*, *Nassauer*, *Rheinländer* und *Westphälinger* manches Namens bis zu den contingentmäfsig gestellten kriegerischen Bewohnern manches kleinen Ländchens herab. Jede Nation und Kaste hatte, wenigstens in mancher Hinsicht, begreiflich ihre physischen und moralischen Auszeichnungen. Wenn gleich der wüthende

Gott des Krieges über die ganze Menschheit und ihre Individuen, die er mit seiner Geissel trifft, oder die in seinem Dienst thätig wirken müssen, einen gewissen allgemeinen Anstrich, dort mehr negativ, der Furcht, der Entsagung, hier mehr positiv, des geniessenden Muthes, der Sorglosigkeit u. s. w. verhängt, so hat doch jedes Soldatenherz, wenn ich so sagen soll, seine eigene Physiognomie, die nach manchen Modificationen sich äussert! Was ich darüber summarisch beobachtet und reflectirt, besteht etwa in Folgendem.

Der *Franzose*, muthig anjetzt als Weltüberwinder, verbindet mit seiner übrigen lebhafteren und aufgeklärteren Bildung ein gewisses *point d'honneur* auch in ärztlicher Hinsicht, in Achtung und Folgsamkeit gegen die heilkundigen Vorschriften. Obgleich eingeschränkt in seinen Begriffen, (wie der Laye jeder Nation) und an eine gewisse einförmige Einseitigkeit in Subsumirung und Bezeichnung seiner kranken Zustände gewöhnt, (z. B. alles ist ihm fast *echauffement du sang*, *mal au reins* u. s. w.) geht er doch mit Leichtigkeit in die Vorstellungen und Verordnungen, die man ihm von seiner Lage

gemacht, hinein; und leistet ihnen, mit sichtbarem Wunsch, bald wieder gesund und thätig seyn zu können, Genüge, wenn man ihm nur Freiheit vergönnt, und dabei ihn zugleich seinen Nationalgewohnheiten und Idiosyncrasien in Sache und Form nachleben läſst. So nimmt er z. B. die Arzneien wohl und richtig ein, wenn er sie sich nur selbst geben, und sie mit Tisane nehmen, oder doch dieselbe nachnehmen darf *). Dabei muſs der Heilkünstler nur überhaupt sich hüten, dem französischen Blute und Geschmacke nicht zu sehr zu nahe zu kommen; d. h. (in den meisten Fällen) nicht zu flüchtige erhitzende und nicht zu positiv und auffallend häſslich schmeckende Heilmittel zu verordnen. Die stark bittern Dinge, z. B. die Gentiana, Fieberklee, Quassia u. s. w. besonders in wenig lieblicher und versteckter Form, z. B. im simplen Decoct, oder als Tropfen, oder gar im Thee gegeben, fanden, auch

*) Alle unsere Hospitalkranke gaben sich, aus begreiflichen Gründen, meist ihre Arzneien selbst. Aber auſser dieser Nothwendigkeit in der Regel würde es namentlich der Franzose übel nehmen und ungerne leiden, wenn ihn ein Krankenwärter, als ein Kind so nach der Uhr, medizinisch füttern wollte.

selbst bei dem rohesten Soldaten, selten oder nie Beifall, und ein Ausruf mit verzogenem Gesicht, *ah mon Dieu, que c'est mauvais!* bezeichnete gewöhnlich den gänzlichen Mangel an Zutrauen zu einem solchen der Natur gleichsam widerstehenden Stoffe. In obiger erster Rücksicht, der Erhitzung des Systems, konnte man im Allgemeinen darauf rechnen, daſs, obzwar die eigentlichen sogenannten permanenten Mittel, aus mehreren Gründen, nicht so gut wie die flüchtigen bekamen und geliebt wurden, doch eine zu dreiste Anwendung derselben, besonders in fieberhaften Uebeln, hier noch weit leichter und augenscheinlich nachtheiliger wurde, als bei andern Subjecten. Der mindeste Reizgrad zuviel entzündet in dem französischen Blute leicht einen Funken, der oft nur durch Mäſsigung der Reize und Entziehung des Brennstoffes so wie oft durch wirkliche Dämpfung durch negative Potenzen gelöscht werden, und sonst leicht für das ganze System weitergreifende Folgen haben kann. Daher schon scheint mir die französische Praxis noch eigener und delikater wie irgend eine andere, und damit zum Theil die Gewohnheit und die Sucht gleichsam entschuldigt zu seyn,

alles durch mittlere, gleichsam verdünnte Reizpotenzen, Tisanen, Digestivpulver, Säftgen u. s. w. abmachen zu wollen. Solche allgemeine Nationaleigenheiten müssen sicherlich auch einen allgemeinen Grund haben, welcher in der ganzen klimatischen, physischen und moralischen Lage Frankreichs und seiner Bewohner wohl eben so leicht zu finden seyn dürfte, als in der Lage des *ci devant* deutschen Vaterlandes und anderer Länder andere Resultate.

Uebrigens waren auch unter den Weltüberwindern manche Weichlinge und Leckerzungen, wie sich aus der Vermischung dieses Haufens aus allen Klassen durch die Conscription wohl erklären läfst. Auch hafsten sicher die meisten (und welcher nicht ganz barbaren- und hordenmäfsig umherziehende Mensch wird dies nicht?) den Krieg und seine Nothwendigkeit, und sehnten sich mit der ganzen Schöpfung nach einem Ruhepunkte und Ende in dieser Weltüberspannung *).

*) Es kamen auch wohl, durch Krankenwärter oder sonst dem Arzt eingereichte, Billets vor, worin um ein Zeugnifs langwieriger Krankheiten, Unfähigkeit zum Dienst, in gar gut und zierlich gesetztem Fran-

In manchen Stücken abweichend oder contrastirend waren die *Italiener*. Ihr hervorstechender militairischer Hospitalcharacter war — Appetit; und, ich weiſs nicht, war es Zufall oder Besonderheit der Subjecte oder ihrer Krankheiten? nicht leicht bekam man von einem Italiener auf die Frage, wie es mit der Eſslust stehe? als ein, mehr oder weniger, freundliches ansuchendes Gesicht zu sehen, oder die rasche Antwort zu hören: *O! appetito bono! bono!* — Auch zeigte meistentheils das Ansehen der Leute, daſs ihnen mit der Nahrung gedient seyn müsse. Sie waren sehr, und vielleicht am meisten unter ihren Mitstreitern, mit kalten Fiebern geplagt, (besonders viertägigen) und bei ihnen, so wie beim Soldaten überhaupt, war deutlich zu sehen, daſs dieses Fieber, als zehrend für die Reproduction, oft mit Recht Freſsfieber genannt werden konnte. Die gelbgrünliche Farbe der Italiener, die Einwirkung des Klima abgerechnet, stimmte auch, so wie manche andere Erscheinung, zu dieser Affection des Unterleibes, die sich in Unordnung der Absonderung der Galle

zösisch gebeten, und zugleich versprochen wurde die Willfahrung honett zu bezahlen.

und Lymphe besonders äuſserte, und wobei nur die gute Lust und Gewalt der Dauungsorgane, den fast täglich erleidenden Verlust nachzuhohlen, durch entweder vorhergegangenen Mangel und daher entstehende Gefräſsigkeit in ungewohnter, immer nach der Art, sehr guter Kost, oder aus andern Ursachen, z. B. ungewohnter Kälte des Himmelstriches u. s. w. sich erklären lieſs. *)

Dabei war der Italiener verschmitzt, und hatte offenbar weniger Folgsamkeit und Zutrauen zu Arzneien als zum Speisenapf. Brod (und unser Brod war sehr gut) war ihnen die liebste Heilpotenz, die sie meist in doppelten und mehrfachen Portionen sich erbaten. Auch nahmen sie, so wie die Spanier, mit gedämpften Kartoffeln nicht nur vorlieb, son-

*) Bei allen Bewohnern des Südens, z. B. auch bei den Spaniern, konnte man diese, relativ gröſsere Eſsbegierde bemerken. Um so auffallender muſste dies seyn, da in der Regel der Südländer weniger, namentlich weniger feste Speise, zu genieſsen und in dieser Hinsicht mäſsiger zu leben pflegt, als der Nordländer. Ich werde nachher noch Gelegenheit haben von der Einrichtung und den Zutheilungen der Nahrungsmittel im Hospitale zu reden, und man wird das Gesagte bestätigt finden.

dern wünschten sie meist sogar sehnlichst, entweder als neue oder als füllende Kost, so dafs man gar oft diesem Unwesen Einhalt thun mufste. Dafs vorher erfahrner Mangel und Entblöfsung am Nothwendigen vielleicht die meiste Schuld an diesen Phänomenen hatte, scheint auch daraus hervorzugehen, (wenn man auch die fast durchgängig klägliche Lage des gemeinen Haufens in Italien, und aus den verschiedensten Gegenden und Bewohnern desselben waren diese Menschen genommen, nicht in gehörige Erwägung ziehen wollte *)), dafs die kranken Subjecte dieser Nation, neben aller Geneigtheit zu unreinlichen, besonders Hautkrankheiten jeder Art und jedes Grades, überhaupt eine Art von Unempfindlichkeit in mehreren Dingen und, dafs ich so sage, der diätetischen Rechtlichkeit überhaupt bewiesen. So lagen sie z. B. häufig ohne Hemde ganz nackend bis über die Zähne unter ihrer Bettdecke, wenn auch schon, wie freilich oft genug der Fall war, die Anstellung einer grofsen Wäsche dieser, vielleicht einzigen, Bedeckung keinen Grund dazu abgab. Zu Fufs- oder Hand-

*) *Bonstetten's Reise nach Italien u. a.*

bädern, die sie doch so sehr nöthig hatten, und wozu der *Franzose* z. B. sich meist nicht lange nöthigen liefs, ja selbst dazu anforderte, waren sie nicht so leicht zu bringen u. s. w.

Von Patriotismus, Theilnahme an Landsleuten und andern feinern Empfindungen war ebenfalls nicht viel an diesem Volke zu bemerken.

Desto mehr an den *Spaniern*, diesem edelmüthigen Volke, das unter *Carl dem Fünften* und *Philipp dem Zweiten* dieselbe weltbeherrschende Rolle spielte als jetzt Frankreich, und sie zu spielen verdiente. Wie Glieder einer Familie betrachteten sich sowohl die Kranken als die sie täglich besuchenden und eigends dazu bestellten Landsleute. Nichts war zu gut oder zu kostbar, an Speise, Trank, Erquickungen, z. B. gebratenes Geflügel, Wein u. s. w., dafs sie es nicht (mit Bewilligung) täglich herbeigeschafft, und sich dadurch, so wie durch traulich-langen Besuch Beweise ihrer Aufmerksamkeit und Theilnahme gegeben hätten. Wie hätte auch ein braves Herz ohne Gefühl seyn können, bei dem weiten Verspren-

gen von der lieblichen Heimath, und dem Aufenthalte in einem fremden Lande, wo durchaus Nichts, weder Luft noch Wasser, oder Erde, den heimischen Verhältnissen zusagte? Ihr hervorstechender Zug bei ihren Krankheiten, (und sie hätten deren die schlimmsten) war Ruhe und stille Ergebung, zu welcher Resignation dann sicher auch die Religion (und diese hatten sie, wenigstens so viel man aus dem Aeufseren beurtheilen konnte), das Ihrige beitrug. Obgleich sie auch von Fieber und andern innern Leiden befallen wurden, so war doch der Character derselben nicht ausgezeichnet bösartig. Alle Uebel aber, die von aufsen dem Körper angebracht werden, oder sich doch mehr in den äufseren Organen zeigen, waren bei ihnen stark und stärker als bei andern ausgedrückt. Catharre, Rhevmatismen, venerische Uebel, Augenentzündungen, waren bei ihnen in einer Form und in einem Grade anzutreffen, wie man sie selten anderswo sieht. Mit Schaudern erinnere ich mich z. B. noch einer Augenentzündung bei einem gewissen *Munero*, wo gleich in der ersten Periode der Krankheit, ehe der Kranke noch ins Hospital kam, die Hornhaut an bei-

den Augen durchfressen, und natürlich ein Vorfall der Regenbogenhaut entstanden war. Die innere Haut der Augenlieder war dabei fortwährend und ohne Nachlaſs so dick, beinahe wie ein Blutigel, herausgequollen und umgekehrt. So viel ich mich erinnere aus einer nur gelegentlichen Beobachtung, (da der Kranke nicht von mir abhieng) waren alle zweckmäſsige Mittel, z. B. örtliche Blutausleerungen, Scarificationen, Abführungen, Quecksilbermittel, Vesicatorien u. s. w., eine geraume Zeit nicht im Stande, die mindeste Aenderung zu bewirken, die nur späterhin durch dreiste Anbringung der rothen Quecksilbersalbe mit Campher ins Auge u. s. w. dahin ins Werk gerichtet wurde, daſs wenigstens die starken Schmerzen aufhörten, die Geschwulst und Röthe sich minderte, und die Iris sich ziemlich zurückzog, so daſs, als der Kranke, nebst allen seinen Landsleuten aus dem Hospitale gebracht wurde, von dem einen Auge wenigstens ein Schimmer des Lichts empfunden ward.

Die Familie der *Holländer* und der dazu gehörenden Zünfte zeichnete sich durch die an ihnen bekannte Eigenheiten, physischer

und moralischer Art, aus. Ruhe und Phlegma in jener, und Schleim- und Abdominalkrankheiten (kalte Fieber u. s. w.) in dieser Rücksicht, waren die auffallendsten Erscheinungen. Dabei mangelte es nicht an Appetit und an Wünschen, durch ausleerende Mittel geheilt zu werden, so dafs nach diesen Anzeigen die Brownische oder Erregungstheorie wohl noch nicht grofse Fortschritte unter dem dortigen (wie unter keinem) gemacht haben dürfte. Denn zu schwer hält es für den gemeinen Verstand, Ursach und Wirkung zu unterscheiden, und immer und allezeit wird, wenn nicht eine physiologische Logik und allgemeine Aufklärung auf das Volk zuvor einwirken kann, die Theorie der Ausleerung (als anscheinend gradezu eben auf eine Fortschaffung von sinnlichen Ursachen logisch hinweisend) an der Tagesordnung bleiben. Uebrigens erleichterte noch die Behandlung bei diesen Subjecten eine gewisse Folgsamkeit, Resignation und Zufriedenheit und Vertragsamkeit mit allem.

Aehnlich in Stimmung des Geistes und des Körpers stand das bunte und gutmüthige Heer unserer Landsleute, der *Deutschen.*

Ohne fast zu wissen, woher, wohin, wozu? wer jetzt ihr Landesherr sey, sie sende oder commandire, ertrugen sie mit wahrem natürlichem Gleichmuth das Loos des Krieges, welches sie hart genug, besonders die vor *Stralsund* Gestandenen, getroffen hatte. Stets getreu ihrer Pflicht und gewohnten Verhältnissen, bekümmerten sie sich um die Fragen, der Absicht, des Nutzens u. s. w. des Streites und der Weltherrschaft nicht, und wurden dafür, so wie die arme Menschheit überhaupt, mit Leiden und Entbehrungen mancher Art, oder, wenn die Umstände günstig waren, mit einem sanften Tode durch Ruhr oder Typhus belohnt. *Ein* Trost und *Eine* Freude blieb noch diesen braven Deutschen von so manchen Landsmannschaften:

Socios habere malorum —

Nebst den Spaniern hielt kein Volk so treu zusammen als dieses, und nichts richtete die Kranken so sehr auf, als wenn man sie nach der Heimath fragen, und, wie es zum Glück bei den meisten z. B. Darmstädtern, Rheinländern, Würzburgern u. s. w. der Fall mit mir war, seine eigene Bekanntschaft mit derselben, und beifällige Theilnahme beurkunden.

kunden konnte. Liefs man sich auf solches Gespräch vom lieben deutschen Heerd und Weinberg ein, so war man sicher, noch freudigere Folgsamkeit, selbst in den unangenehmsten ärztlichen Verordnungen (denn der Deutsche schluckte alles, wobei der Franzose z. B. gewaltig viel zu erinnern hatte, oder Gesichter schnitt) und täglich zunehmende Munterkeit, und, wo möglich, Besserung zu finden. Der Deutsche hat keine Vaterlandsliebe, (denn hat er ein Vaterland, und hat er es je, seit Generationen, im erhabenen engern Sinne des Worts gehabt?) aber er hat warme Heimathsliebe, so gut wie jeder Mensch, ja jedes organisirte Wesen. Es müfste auffallende Ansichten und vielleicht für uns das interessanteste Tableau in der Darstellung dieses Krieges geben, wenn man die characteristischen, physischen, moralischen und auch politischen und ästhetischen Physiognomien der verschiedenen deutschen Bewohner zeichnen wollte, welche versammelt waren, um, wie Vater *Homer* von seinen griechischen Völkern so beschreibend schön erzählt, einer gemeinschaftlichen Sache zu dienen, freilich in ganz verschiedener Absicht wie dort. —

Alle feinere und lobenswürdige Beziehungen abgerechnet, die immer noch unsern biedern Deutschen zu Gute gerechnet werden müssen, zeichneten sie sich im Militairhospital auch noch durch gute Verdauung und Ertragung starker Arzneimittel aus, so wie nicht zu leugnen ist, daſs sie in der Regel stärker von Krankheiten litten, mehr, gefährlicher und länger davon auszustehen hatten als die andern, des Weltkampfes schon gewohnteren, Nationen.

Nach dieser allgemeinen Bezeichnung der Pfleglinge des Militairspitals will ich noch kürzlich die innere Einrichtung und Anordnung desselben beschreiben, und dann zur Uebersicht einiger darin vorgekommenen gewöhnlichsten und wichtigsten Krankheiten übergehen.

Jene Einrichtung sollte eigentlich ganz auf französischem Fuſs seyn, so wie auch ursprünglich französische Aerzte und Wundärzte, und in Ermangelung dieser, nur deutsche angestellt waren. Bei diesen Umständen und manchen andern Localitäten, auch bei der Vermischung so verschiedener Nationen, wurde eine Art von Vermischung mit

deutscher Zuthat daraus, wo dann vorzüglich in einigen diätetischen Punkten einige Modificationen eintraten, und z. B. bei der Mittagstafel die beliebten und belobten Kartoffeln, von den Oberländern Krummbeeren genannt, unter dem Titel von *Legumes* nicht fehlen durften, wenn nicht unter den Deutschen und Holländern wenigstens (auch meist unter den Italienern, die sich damit gut füllten) Jammern entstehen sollte.

Die mittägliche oder eigentliche morgentliche Speisungszeit war auf 8 Uhr früh angesetzt. Die des Abends auf 5 Uhr. Zwischen diesen Zeiten bekamen die Kranken, etwa Thee oder Tisanen ausgenommen, in der Regel nichts, wenn nicht eine oder die andere besondere Ausnahme zu Gunsten dieses oder jenes bedürftigen Kranken gemacht werden konnte. Ich finde bei dieser allgemein eingeführten Einrichtung besonders das auszusetzen, daſs der Kranke, der nun oft die ganze Nacht vielleicht schlaflos hingebracht, gefroren, geschwitzt, gehungert oder gedürstet hat, zu spät des Morgens einige diätetische Erquickung bekommt. Wirklich klagten unsere Deutschen insbesondere, daſs

ihnen die Fastenzeit von Abends 5 Uhr bis Morgens so spät sehr zu lange währe, und daſs sie sich meist etwas Brod von ihrer Abendportion aufheben müſsten, um mit Ehren auszukommen. Freilich mag wohl der Etat, welches Wort, in politischer und humanistischer Hinsicht, eben so entscheidend und heilig wirkt, wie in kirchlicher Evangelium, dieser mag wohl, sage ich, meist nicht gestatten, daſs dem Soldaten Morgens zuvörderst ein gewöhnliches kleines Frühstück von warmen Getränk oder Suppe nebst Brod, demnächst später das Mittagsbrod u. s. w., also den Tag über etwa dreimal etwas gereicht werde, wie dies nach der Gewohnheit der meisten kultivirten Nationen, und nach einer richtigen Erregungstheorie von Anwendung der Reize auch besser paſst. — Uebrigens bekamen die Kranken zu einer ganzen Portion Kost auch ¾ Pfund sehr gutes ſeines Brod, und bis zu einem halben Maaſs Wein Morgens und Abends. Die gewöhnliche Kost bestand aus guter Fleischbrühe, nach französischer Art mit vielen Kräutern, Wurzeln u. s. w., mehr klar gekocht, (wo z. B. auf 300 Mann in der Regel 100 Pfund Rindfleisch genommen wurden), in Brühe dickgekochtem

Reis, Kartoffeln, und gekochten Pflaumen, nebst verhältnifsmäfsiger Zugabe von Fleisch. Wollte man einem Kranken besondere Kost verordnen, z. B. weichgekochte Eier, so durfte dies im Cahier angezeichnet werden. Dieses Cahier war allerdings einfach und doch vollständig genug eingerichtet. Hierdurch, und durch den Umstand, dafs die Pharmazevten vor der Visite alle Namen u. s. w. schon vorschreiben müssen, (ein Vortheil, der bei der überhäuften Arbeit bei uns Deutschen meist wegfiel) können allein die französischen Aerzte es möglich machen, in der Regel, in jeder Stunde einhundert Kranke zu absolviren (wir hatten genug zu thun, wenn wir mit der ersinnlichsten Anstrengung die Hälfte in der Zeit vornahmen).

Zu mehrerer Verdeutlichung setze ich es selbst her, so wie es von Amtswegen öffentlich bekannt gemacht ist. *)

*) *Formulaire pharmaceutique à l'usage des hopitaux militaires; à Paris 1804. pag. 106.*

Visite des Fièvreux ou blessés, du 1er Mars.

Salle 1ère.

Nro des lits.	Noms des malades.	Nombre de jours depuis l'entrée à l'hopital.	Nombre de jours depuis l'invasion de la maladie.	Alimens du mat.	Alimens du soir.	Remède et prescription.	Observations.
1	Lapont, trois. régim. d'infant. comp. Charles.	1	3	3 Q.	M.	Tisane pectorale. Pill. scillitic.	Crachats purulens.
2	Fleury.	5	14	P.	P.	Sortie.	Fièvre tierce guérie après 7 accès, sans quinquina.
3	Duchemin.	10	30	Q. Prun.	Q.	Inf. saffafr. Pill. scillit.	La paracenthèse sera faite demain.

Um 6 Uhr Morgens fieng der ärztliche und wundärztliche Besuch an, so daſs eigentlich schon um 8 Uhr alle Verordnungen zur Apotheke besorgt seyn sollten. Jedoch war dies meistentheils nicht möglich. Um den beiden hiesigen Apotheken ihre schwierigen Geschäfte in dieser Zeit zu erleichtern, hielten wir uns meist an allgemeine Vorschriften, vermieden alle unnöthige Weitläuftigkeiten beim Dispensiren möglichst, (z. B. die Abtheilungen von Pulvern in Paquete) und konnten dennoch meist nicht eher als Abends 5 Uhr die Heilmittel ausgetheilt sehen, für deren weitern richtigen Gebrauch, auſser der schwachen Aufsicht deutscher Krankenwärter, meist die Rechtlichkeit oder der eigene Wunsch der Kranken, gesund zu werden, bürgen muſste. Doch kann man auch nicht sagen, daſs viel Miſsbrauch oder Nachlässigkeit hier eingeschlichen wäre; am meisten noch bei den Deutschen und Italienern, denen letzteren insbesondere die ärztlichen Vorschriften und Folgsamkeit dagegen oft Nebensache, und die diätetischen Zuthaten die Hauptsache zu seyn schien. Die Tisanen, die wir nöthig hatten, theils zum Einnehmen der Arzneien, (bei den Franzosen

insbesondere) theils als besonderes Getränk, liessen wir bald Eimerweise auflegen und jedem Kranken sein Maafs abzapfen, nachdem die Besorgung, Flaschenweise, aus der Apotheke viel zu weitläuftig befunden war.

Dafs mancherlei Unordnungen, Betrügereien u. s. w. vorgingen, versteht sich von selbst, nicht sowohl von Seiten der Hospitalbehörden, sondern von Seiten der Kranken selbst, die bald gröfsere oder doppelte Portionen, mehr Wein u. s. w. sich zu verschaffen wufsten, bald länger in einem oder dem andern Hospitale oder als Almosensuchende Reconvalescenten in der Stadt blieben, als nöthig gewesen wäre, bald sich durch mancherlei Vorwand vom Kriegerstand los zu machen, oder, was besonders bei den Franzosen oft vorkam, zu ihren Regimentsdepots geschickt zu werden wünschten. Ward diese Art von Verstellung durch eine anscheinend aufrichtige Geneigtheit, Arzneien zu nehmen, unterstützt, dann fand ich hier, so wie in der bürgerlichen Praxis überhaupt, ein Mittel bewährt, welches ich aus der Preufsischen Militairpraxis gelernt habe, das Verordnen der Rufstinctur *(Tinct. fuliginis).*

Derjenige Rekrut, Soldat oder Mensch überhaupt, der mit dem Gebrauche dieses Mittels zu 60—100 Tropfen alle paar Stunden, unter guter Aufsicht, redlich und willig anhält, meint es sicher mit seinem Kranksein, oder dem Wunsche besser zu werden ernstlich. Es schmeckt bekanntlich harzig, räucherig und hängt sich lange im Halse an, ist dabei aber wirksam (erregend, schweifstreibend) und wohlfeil; lauter Eigenschaften, die es in der allgemeinen Staatspraxis empfehlen, wobei man sich nur billigerweise hüten mufs, die Negation allemal für etwas Positives zu nehmen und zu schliefsen: wer die Rufstinctur nicht nehmen will, ist nicht oder verstellt krank. Ueberhaupt habe ich die angegebenen Raffinerien, vom Soldatenstande sich frei zu machen, bei keinem Deutschen bemerkt, entweder weil diese gutmüthigen Oberländer zu ehrlich waren, oder weil sie es nicht anders wufsten, und, wirklich und an sich unbekannt mit den Ursachen, Veranlassungen und dem Gange des Krieges, eine gewisse folgsame Resignation sich zu eigen gemacht hatten. Auch die Spanier, Italiener u. a. waren zu weit von ihrem Vaterlande entfernt, zu sehr aus ihrer

Lage gleichsam herausgerissen, als daſs ihnen öfters der Gedanke hätte einfallen können, sich als angebliche Schwächlinge mit herum schleppen zu lassen, welches am Ende doch durch seine Einförmigkeit manchem überhaupt so lästig wurde, daſs er bald ihre Rolle verlieſs, und lieber wieder in seine active Rolle eintrat, worin wenigstens das erste Lebensbedürfniſs, Abwechselung, zu finden war. — Die Angaben der Franzosen waren auch in diesem Stücke meist die durchdachtesten, z. B. von einer Batterie oder einem Graben heruntergefallen oder gesprungen zu seyn, und dadurch eine innere Erschütterung und Läsion der Theile, die sich nun auf mancherlei Art äuſserte, erhalten zu haben, welches nun niemand so leicht nachrechnen konnte, da man sich nicht auf äuſsere Beweise, Verletzungen u. s. w. gar nicht, sondern nur auf innere Gefühle und Zustände berief. —

— *Tantaene caelestibus irae!* —

Das *Fieber* überhaupt, und insbesondere das *Wechselfieber*, nahm, wie wohl ziemlich allgemein, auch diesmal unter den Militairkrankheiten den ersten Platz ein. Da

es hier nicht die Absicht seyn [illegible]
Katalog der Feldkrankheiten [illegible]
übergehe ich das anhaltende [illegible]
den eigentlichen Typhus. [illegible]
Behandlung an sich schon [illegible]
geln unterworfen ist, theils [illegible]
über die dabei vorkommenden [illegible]
Eigenheiten, der militairischen [illegible]
genugsame practische [illegible]
gehörenden Schriften [illegible]
eine allgemeine Bemerkung. [illegible]
tairpraxis ist der [illegible]
Indicationen, auch bei [illegible]
besonders auffallend. [illegible]
neuern Zeiten zumal. [illegible]
den Umständen nach [illegible]
chenden Character [illegible]
heiten, zum Theil mit [illegible]
dem wohl oft begangenen [illegible]
her Behandlung [illegible]
Körper, entgegenarbeitete: ist und bleibt der
Punkt der richtigen Beurtheilung der An-
wendung negativer oder positiver Reizmittel,
und der Formen und Grade derselben, schwer
genug und richtet sich nach mancherlei in-

*) Z. B. *Lindeman Feldkrankheiten*

dividuellen Verhältnissen, namentlich der Zeit der Krankheit, und der besonderen Leibesconstitution. So vertrug z. B. der Franzose selten im Anfang auch eines Typhus starke durchdringend-positive Reizmittel, (permanente noch weniger). Das rothe Ansehen der Kranken, der vielmehr zu stark und voll vibrirende Puls, der Durst, das Gespannte des ganzen Zustandes. bewiesen hier oft augenscheinliche drohende Ueberreizung und riethen zu mittleren Reizen, wenigstens noch auf ein oder zweimal 24 Stunden (z. B. Säuren, Minderers Geist u. s. w.). Auf diese Art muſs das gewöhnliche fehlerhafte Extrem der Praxis auch hier vermieden, und die Behandlung der Krankheit nach einer gewissen in einander greifenden Skale der Incitamente eingerichtet werden. Auch macht hiebei die vorhergegangene Lage der Soldaten einen begreiflichen Unterschied, da nicht ein jeder Soldat im Kriege, besonders bei der jetzigen ungalanten Art Krieg zu führen, wo man ausdrücklich sich immer aufs beste von den Landesbewohnern verpflegen läſst, grade Noth leidet, und unter schwächende Einflüsse kommt, sondern oft unter die entgegengesetzten. Aber auch auf einen schwachen

Organism, wird der Krankheitsreiz, anfangs wenigstens, irritirend und die Reaction hervorrufend wirken *). Man mäſsige also, dämpfe in der Regel im Anfang, und man wird sich besser dabei stehen als bei China, Arnica, Serpentaria, Campher, Naphta, Opium, oder bei dem andern Extrem von Blutlassen, Mittelsalzen u. s. w. — Daſs es mannichfaltige Ausnahmen und Modificationen dieser Regel gebe, versteht sich von selbst. Am schlimmsten war der Typhus, den unsere Kranken von Stralsund, mit der Ruhr verbunden, oder als Folge derselben, mitbrachten; da dieses aber in eine andere Rubrik einschlägt, so will ich dies bis an seinen Ort versparen.

Das *Wechselfieber*, den wahren Proteus für die Praxis, hatten wir in allen Gestalten und Formen. Auffallend war die (ganz be-

*) Diese nicht genug zu wiederhohlende Wahrheit, wird doch wohl endlich allgemeiner practisch anerkannt werden. Etwas darüber habe ich in meinem Aufsatze über das gelbe Fieber im 4. Stück 10. Bandes dieses Journals gesagt, und noch viel mehr darüber in meinen Exzerpten und Reflexionen aus und über dahin gehörende Krankheitsbeschreibungen gesammelt.

greifliche) Bestätigung der alten Lehre, und Widerlegung eines neueren Einfalls vom Gegentheil, dass das viertägige Fieber bedeutender und hartnäckiger sey als das dreitägige und alltägige. Und wie sollte dies auch anders seyn, da jener viertägige Typus Mangel an Reaction und Energie des Organismus, nicht Mangel oder Gelindigkeit des Krankheitsreizes (denn von dieser Vorstellung ist doch wohl eben die neue Lehre am weitesten entfernt?) anzeigt. Allein in etwas haben die alte und neue Lehre beide unrecht, wenn sie nämlich zurück- oder fortschreitend jene Skale durchführten, und das *dreitägige* Fieber entweder schlimmer wie das viertägige oder wie das eintägige machen wollen. Nach denselben oben nur angedeuteten Grundsätzen ist es das beste von Allen, indem bei der *quartana* zu wenig, bei der *quotidiana* zu viel Reaction ist. Und so zeigt und zeigte es auch die Erfahrung, so wie der Uebergang einer Form in die andere bei der Heilung. Diese Reflexion über die Form nach *diesen* Ansichten giebt und gab auch (im Allgemeinen) nützliche Regeln für die Praxis an die Hand. Da so viel über die Anwendbarkeit der *China* beim Wech-

selfieber raisonnirt wird, so mag folgendes hier Platz finden, wobei ich mich aber feierlich gegen Vorwürfe des allgemeinen Schlendrians u. s. w. verwahre, indem es einem jeden dabei angesonnen bleibt, die Ausnahmen und Modificationen selbst zu finden. Die China paſst selten zu Anfang und ohne weitere Umhersicht bei der reinen *quotidiana* (aus eben angeführten Gründen zu lebhafter Reaction, die durch ein so permanentes Mittel als die peruvianische Rinde ist, schwerlich vortheilhaft afficirt wird). Eben so selten ist es, in der Regel, daſs sie bei der *quartana* nicht paſst, es mögte denn seyn, daſs hier zu tief gesunkene Energie des Organisms, eine zu stark hervortretende Expansion, den sehr contractiven Reiz dieses Mittels, in starken Gaben wenigstens nicht, ertragen könnte, und zu starke Contractionen mancher Art, Wassersucht, Eingeweideverhärtung u. s. w. sich darnach äuſserten. Hier ist dann der Fall, wo, nach schon lange gemachten Erfahrungen, die mehr auf die Absonderungen und Entleerung der Organe wirkenden Mittel, Antimonium, Quecksilber u. s. w. zur Bezwingung eines solchen Fiebers mit zu Hülfe genommen werden kön-

nen, zu Hülfe genommen werden müssen, wo man mit der China anfangs gleichsam nur von weitem kommen darf, bis der allmählige Uebergang und die Gewöhnung der Faser an die permanente contractive Potenz gemacht ist. (Denn ein jedes gute Heilmittel ist paſslich, nur nach Zeit und Maaſs, und braucht nicht gleich zurück gelegt zu werden, wie dies vielleicht die schwächste Seite der älteren Praxis war.) Hingegen im reinen dreitägigen Fieber stehen, in der Regel, der China weniger Hindernisse im Wege. Ist nicht etwas besonders Störendes in der Function eines Eingeweides zu entdecken, oder sind nicht vielleicht die Dauungsorgane, so mit den Produkten des Fiebers auch nur, schädlichen Stoffen, Schleim u. s. w. überladen, oder zu tief an Energie gesunken, daſs es erst eines mehr flüchtigen durchdringenden Reizes bedarf, so wird allerdings die China, richtig und dreist angewandt, die Heilung bald zu Stande bringen. Jene ausleerende oder erregende Indication aber erfüllt das *Brechmittel* (aus *Ipecac.* mit einem Antimonialmittel verbunden) kurze Zeit, wo möglich eine Stunde vor dem Eintritt des Anfalls, und in getheilten

ten Portionen so gegeben, daſs sichere mehrmalige Wirkung erfolgt. Ich behaupte dreist, daſs nur die wenigsten Fieber, besonders dreitägige, (sicher nicht über die Hälfte) dieser Methode widerstehen, obgleich ich hier nicht entscheiden will, wie das Brechmittel hier wirke, (auſser der Ausleerung, die meist nur Nebensache ist) ob als positiv excitirendes, oder im Gegentheil als deprimirendes, die Reaction gleichsam consumirendes Mittel, oder als krampfstillend (d. h. expandirend) den Fieberkrampf (Contraction) aufhebend. Genug, welcher oder welche Gründe statt finden, das Factum bleibt wahr, und zeigte sich auch in der Militairpraxis. Nur eine etwa zu weit gediehene Schwäche der Reproduction, oder besondere organische oder individuelle Umstände machten von dieser einfachen Methode abgehen, und zu andern, fast allemal langweiligeren, übergehen. Diese waren dann bei mir, aus mehreren Gründen, z. B. auch der Oekonomie, hauptsächlich der Gebrauch des Salmiaks oder noch lieber der Antimonialmittel, auf folgende Weise. Ich lieſs ein *pulvis febrifugus* zusammensetzen, aus einer halben Unze Zucker, eben so viel weiſser

Magnesie, und 16 Gran *Kerm. mineral.*, alle 2 Stunden zu einem Theelöffel voll zu nehmen. War das Fieber, dafs ich so sage, blos formell, ohne hervorstechende Fehler in irgend einer Function, waren die Subjecte der Constitution nach robust, keine Neigung zum Durchfall da u. s. w., und kam es also, wie ein französischer Arzt sagte, der uns nachher ablöste, hauptsächlich auf eine gegenreizende Methode, oder wie er es nannte, *methode perturbatrice*, an, so war dies Mittel in mehr als Einer Hinsicht passend und hülfreich. Es bewirkte dann entweder stärkere Ausleerung durch den Darmkanal, die Harnwege oder durch die Haut, oder minderte und vertilgte demnächst das Fieber auch ohne sichtbare Erscheinungen. War es alltägig, fast dem anhaltenden sich nähernd, so bemerkte man besonders häufig darnach die heilsame Umänderung zuerst in einen mehr reinen oder dreitägigen Typhus, und dann die, von selbst, oder doch mit leichter Beihülfe der China oder ähnlicher Mittel, erfolgende völlige Heilung. Die Kranken nahmen dies, unter dem Namen rothes süfses Pulver bei ihnen bekannte und beliebte Mittel gern, und vertrugen zum Theil

starke Gaben davon. Ja ein ehrlicher vierschrötiger Würzburger nahm davon meist in 24 Stunden anderthalb Unzen, (also 24 Gran *Kerm. min.*) ohne merkliche Affection des Darmkanals, aber mit gutem Nutzen. Ging das Fieber, wie oft, in wassersüchtigen Zustand (meist starke Hautwassersucht, oft aber auch — *ascites*) über, so nutzte die Verbindung mit Campher *) und Opium. Auch fand die vielseitige Anwendung des Mittels statt bei Affectionen der Respirationsorgane, die sich entweder zum Fieber hinzugesellt hatten, oder zugleich mit ihm, aus Einer Quelle, entstanden waren.

Mufste man aber, entweder in dringenderen Fällen, oder weil das genannte oder andere Mittel unzureichend befunden wurden, zu andern Methoden seine Zuflucht nehmen, so war allerdings China (oder *ähnliche* Potenzen) das Hauptmittel. An die mystische Wirksamkeit, *par excellence*, der China gegen das kalte Fieber und insbesondere einiger Arten derselben, die der sonst scharfsinnig beobachtende *Hahneman* annehmen

*) Der sich überdem schon für sich in manchen Fällen als ein febrifugum bewährte.

will, glaube ich nicht. Ich fand zu deutlich, dafs, was mit China geheilt werden wollte, auch mit andern ähnlichen Substanzen geheilt werden konnte, nur in stärkerer Gabe und durchdringenderer Form. So leistete mir z. B. das Pulver der Weidenrinde aber zu anderthalb Unzen, in Pulver oder Latwerge, und mit ʒj — ʒij *Summit.* oder *Rad. Arnicae* und eben so viel Zimmt versetzt, in 24 Stunden verzehrt, in manchen Fällen sehr genügende Dienste, so dafs ich mir zu sagen getraue, ich würde nicht in sehr grofse Verlegenheit kommen, wenn der grofse Plan der Weltbeglückung, der den zu erziehenden Kindern so manches Angenehme und Nützliche zu rauben droht, uns die China ganz entzöge. Freilich haben wir dann nicht immer Soldaten zu behandeln, die sich das Hineinwürgen einer solchen Masse Weidenrindenpulver gefallen lassen wollen oder gefallen lassen müssen. Allein es wäre doch wohl Rath und Ausweg zu schaffen, wenn es von Seiten des Kranken und des Arztes ernstlich gemeint wird, — Wollte oder mufste ich China geben, so gab ich sie ebenfalls ohne Umstände in Substanz zu einer Unze täglich, nach Befinden mit Arnica, Serpen-

taria oder Opium versetzt, und selten ohne Zimmt oder ein anderes Gewürz. Der Erfolg war dann dreifach. Entweder blieb das Fieber ganz und auf einmal weg, oder der Paroxysmus ward schwächer oder auch heftiger. Letzteres war aber bei weitem nicht immer Indication vom Gebrauche des Mittels abzustehen, sondern man durfte sicher fortfahren und allenfalls die Gabe noch vermehren, (wie bei allen heftigen krampfhaften Krankheiten *)) wo nicht besondere Erscheinungen, z. B. offenbar vermehrtes Incitament auch *aufser* den Paroxysmen, Röthe, Durst, gereizter vollerer Puls, Kopfweh u. s. w. das Unpassende der Methode überhaupt anzeigten. Hier wäre es dann freilich ein grofser Fehler gewesen, mit contractiven permanenten Reizen zwingen zu wollen, was

*) Alle Krankheiten der Faser, der Muskel- und Nervenfaser, so gut wie des Zellgewebes, äufsern sich oder bestehen, die organischen Veränderungen abgerechnet, in übermäfsiger Expansion oder Contraction, welche oft sehr plötzlich alterniren. Die Regel ist, bei den (mehr mechanischen) Zuständen des Zellgewebes allmählig, bei den Zuständen der Nervenfaser insbesondere, aber mehr, intensiv und extensiv, schnell zu verfahren, um die Bedingungen der Heilung, die wahrscheinlich chemisch sind, möglich und thätig zu machen.

sich dadurch, vielleicht aus mehreren Gründen z. B. des speciellen Zustandes wichtiger Organe, nicht wollte zwingen lassen. Konnte man die Rinde nicht in Pulver beibringen und mufste man zur Abkochung seine Zuflucht nehmen, so setzte ich ebenfalls stets *Arnica* und *Napht. Vitrioli* hinzu, weil man so doch noch weit öfter das Glück hat, in dieser oft langweiligen Angelegenheit, seine Bemühungen gelingen zu sehen. — Bei inveterirten Fiebern, besonders viertägigen, die so oft mit starken wassersüchtigen Zufällen begleitet waren, setzte ich *Extr. Squill.*, *Camph.* und *Opium* hinzu, und ich erinnere mich besonders eines Schweizers, *Häfeli*, der mit einem ganz fürchterlichen dreitägigen Fieber der Art geplagt war, wo der Frost so heftig einzutreten pflegte, dafs man die Erschütterungen des Bettes, und die ausgestofsenen unordentlichen Töne des Kranken, weithin hören konnte, und der, nach vergeblichem Gebrauch anderer Mittel, nur durch solche starke Dosen Weidenrinde, mit Campher, Squilla und Opium befreit wurde. Waren anderweitige widernatürliche Zustände der Eingeweide zu bemerken, sogenannte Fieberkuchen, Verhärtungen der

Leber, entweder als Folge, oder auch zu Zeiten als coexistirendes Symptom und Mitgrund des Fiebers *), so konnte man sich nicht allein auf sogenannte fiebervertreibende Mittel und Methoden verlassen, sondern der nebenherige Gebrauch des Quecksilbers, besonders aber auch als Einreibung in den Unterleib, war angezeigt.

Die Anwendung des *Opiums* in Wechselfiebern kann zwar sehr hülfreich seyn, und ist ein schätzbarer Beitrag zur neueren Praxis. Jedoch kann ich in den fast unbedingten Gebrauch desselben nicht einstimmen, den ich so oft, und auch in Militairspitälern gesehen habe, wo man jeden Paroxysm mit vorher gereichten 20 — 60 Tropfen Opiumtinctur abzuwenden, und so das Fieber zu hei-

*) Auch dieser Streit ist ohne Noth verlängert und fortgeführt worden. Allerdings entstehen in den meisten Fällen diese sogenannten Fieberkuchen als Folgen des (langwierigen) Fiebers und der nicht zeitig und paſslich genug angewendeten China. *Aber auch* als Folgen desselben im langwierigen, schon enervirten Zustande zu stark *auf einmal* gebrauchten Mittels. Und dann zuletzt, sind diese organische Veränderungen aus mehreren Gründen früher da, als das Fieber, und dieses ist nur Auswuchs und Symptom der Desorganisation.

len hoffte. Daſs dies aber oft zwei ganz verschiedene Dinge sind, ist leicht zu begreifen. Die Form des Uebels, der krampfhafte Anfall, wird gehoben, oft aber, (wie ich selbst diesmal noch bemerkte) nur weiter hinausgeschoben; und bleibt er selbst ein oder mehremale aus, so ist doch immer groſse Besorgniſs für Rückfälle und dahin abzwekkende Behandlung nothwendig. Ist das Fieber rein formell, ist die Reproduction oder die organische Masse nicht sehr gestört oder verändert, so kann und wird das Opium allerdings Nutzen leisten. Ist aber das Fieber mehr nur Symptom anderweitiger körperlicher oder organischer Zustände, so kann dies Mittel wenigstens bei weitem nicht alles erschöpfen, da es z. B. nicht selten, zumal in so starken Gaben, die Reproduction bedeutend alterirt, welche doch grade bei den meisten Fiebern die gröſste Aufmerksamkeit verdient. —

Wenn vom allgemeinen Gebrauche eines Mittels gegen Wechselfieber die Rede ist, so würde ich lieber die Arnica, nach *Collin*, *Stoll* u. a., empfehlen, welche mir ebenfalls guten Effect geleistet, und nicht so manche

Gegenanzeige hat. Jedoch gestehe ich nach manchem angestellten Versuche gern, dafs ich sie ebenfalls mehr für ein formelles Mittel (um mich so auszudrücken) halte, was als Gegenreiz kräftig wirkt, aber manche materielle organische Veränderung, zu heben, vielleicht nicht so im Stande ist, als die hier vorzugsweise angezeigten, mehr permanenten Mittel. Immer bleibt sie aber überhaupt, und besonders auch als Zusatz zu letzteren, auch hier ungemein schätzbar.

Unter die zerstörendsten Krankheiten in der Militairpraxis, und auch bei uns, gehörte die *Ruhr*, welche wir aber selten oder gar nicht vom Anfange an zu sehen bekamen (denn bei uns entstand sie nicht, auch fehlten hier die meisten Bedingungen ihrer Entstehung), sondern schon fast immer von weitem her, am meisten von *Stralsund* uns zugeführt. Die meisten der Todten, die wir hatten, starben an den Folgen dieses Uebels, welches wir, zum Glück nur bei einzelnen Subjecten (die wir auch weit genug von einander entfernten), aber auch in seiner ganzen furchtbaren Gestalt zu sehen Gelegenheit hatten. Die gröfste Empfindlich-

keit des ganzen Darmkanals, verbunden mit sehr empfindlichem Drange zur blutgefärbten Ausleerungen, oder wirklichen Ausleerungen mit Schmerzen und Unruhe im, oft aufgetriebenen, Leibe, Mangel an Eſslust, trockner Haut, wenigem Harnabgange, zeigten uns eine ansehnliche Höhe des Uebels an. Kam dazu oder war schon dabei, heftiges typhoses Fieber, wassersüchtige Geschwulst, Petechien u. s. w., so war meist alles umsonst. Es kam nur darauf an durch Opium, (dieses einzige und unentbehrliche Mittel in der Ruhr) so viel Linderung als möglich zu bewirken. War aber der Fall minder dringend, so war die Indication sehr einfach und auch mit Nutzen zu erfüllen, wenn man, jetzt weniger auf die erste Ursache und Veranlassung des Uebels sehend (denn diese lag uns zu weit entfernt), die übergroſse Empfindlichkeit der angegriffenen Theile zu mäſsigen, und ihre Function, wenn gleich nicht unmittelbar herzustellen, doch negativ zu schützen suchte. Dies leistete wiederum als das sicherste und zweckmäſsigste, das Opium, in verhältniſsmäſsiger Gabe angewandt, und zwar schnell hinauf bis zu dem Punkt gestiegen, wo die Totalwirkung der Gaben noch

einigermaſsen zusammentreffen, und dann wieder gleichsam auseinandergehen konnte. Die besten Methoden bleiben hier, entweder mit Einem Tropfen Opiumtinctur angefangen, alle halbe oder ganze Stunden mit einem gestiegen, bis zur gehörigen Wirkung, und dann wieder die Skale heruntergefallen, oder, konnte man diese Genauigkeit nicht immer haben, alle ein bis zwei Stunden etwa ein Viertelgran gegeben, bis der Endzweck vorerst erreicht ist. Permanente Mittel habe ich sehr selten und nur bei schwächerem Grade des Uebels anwenden können, z. B. die Cascarille in Abkochung (eine halbe Unze etwa auf 8 Unzen Wasser). Sie nutzten nicht, nein sie schadeten. Wie konnte dies auch anders seyn bei einer Darmempfindlichkeit, wo einige wenige Gran weiſser Magnesia, die zum Doverschen Pulver gesetzt waren, sogleich merkliche Verschlimmerung anzeigten, und wo meist lange Zeit gar kein Grund in die Verdauung zu bringen war, indem alles Genossene nur zu leicht von oben oder unten wieder fortging. Mein *pulvis anodynus*, was ich am allerhäufigsten aus mehreren Gründen gebrauchte, bestand aus gleichen Theilen von der Brechwurzel

und vom Opium (die gewöhnliche Dover-sche Mischung durfte ich aus oben angeführtem Grunde durchaus nicht allgemein zu gebrauchen wagen). Gern hätte ich, und vorzüglich in langwierigen Fällen, die sonst hier so kräftige Arnica, die Columbo u. s. w. angewandt. Allein kaum konnte ich damit auch dann ankommen; schon deswegen nicht, weil der Soldat von solchen Mitteln, die, wie er weiss, zu seiner Stärkung dienen sollen, gar leicht mehr als die Vorschrift besagt, aus Ungeduld zu sich nimmt, und dann, auch die schwächste Abkochung oder Infusion oft nicht für zu starken Reiz schützt. Bei zunehmendem *anhaltenden* Schmerze im Unterleibe leistet immer ein reines oder gemischtes Vesicatorium darauf gelegt, so wie innerlich die Verbindung des Camphers mit dem Opium die trefflichsten Dienste. Einreibungen des Unterleibes aber habe ich nie anwenden lassen, weil diese, wenn sie nicht sehr fein und vorsichtig angestellt werden, aus begreiflichen Gründen, schon der zu starken Bewegung wegen, weit mehr schaden als nutzen. Auch zu Klystieren konnte man hier nicht greifen, welche sonst ohne Widerrede eins der Hauptmittel abgeben, wenn sie so-

wohl in kleiner Quantität, als aus schleimigen Dingen zusammengesetzt sind, um nicht die örtliche Reizung zu sehr zu vermehren *). Noch zeigte sich ein ganz einfaches altes Mittel hier wirksam, mit welchem man die meisten gewöhnlichen Durchfälle und Ruhren im Anfange zu heilen im Stande seyn wird; die Rhabarbertinctur, welches aber so wenig dem sonst gewöhnlichen allgemeinen Gebrauche des Rhabarbers in der Ruhr das Wort reden soll, daſs ich mir ausdrücklich auch nur diese Form des Mittels und die Zusammensetzung mit andern ausbedinge, um es recht paſslich und wirksam zu machen. ℞ *Tinct. Rhei aquos.* ℥j. *Aquae menth. pip.* ℥iv. *Liq.*

*) In der Kinderpraxis insbesondere kann ich bei langwierigen Durchfällen die Klystiere aus Stärkemehl (ʒj auf 3 Unzen Flüssigkeit) nicht genug rühmen, und verdanke ihnen da oft glücklichen Erfolg, wo alle andere Mittel und Methoden fruchtlos waren, oder nicht mehr angewendet werden durften, z. B. Opiate. Es ist hier nicht der Ort sich über die Wirkungsart dieser schleimichten Mittel auszulassen, ob sie mehr mechanisch oder dynamisch agiren. Durch den Mund genommen, wirken sie aber natürlich bei weitem weniger oder gar schädlich, wenn die Reproduction sehr leidet, und leicht Uebelkeit und Erbrechen darnach entsteht.

anod. m. H. ℥j. Tinct. Thebaic. gt. xxx. Alle 2 Stunden 1—2 Eſslöffel voll. — Dies ist und war meine gewöhnliche practische Instanz bei solchen Fällen, die mir, mit gehörigen practischen Modificationen, sehr oft alle übrige Mittel entbehrlich macht.

Kaum war und ist bei der Ruhr die Heilung oft so schwer als die Reconvalescenz, die durch eine zahllose Menge von Rückfällen manchmal unterbrochen wurde, bei der geringsten Veranlassung dazu entweder diätetischer oder auch medizinischer Art, z. B. Anwendung zu permanenter Reize. In Ansehung der Diät durfte man sich freuen, daſs die Darreichung von Thee mit Eigelb in unserer Gewalt stand, welches ich hier als eins der wohlthätigsten Nahrungsmittel und Getränke zugleich ansehe.

Gleichen Ursprung mit der Ruhr, nur Aeuſserung in anderer Form, hatte der *Rheumatismus*, der ebenfalls als eine der hauptsächlichsten Soldatenkrankheiten sich auch hier bewährte. *Stralsund* und seine Belagerung war auch hiezu die günstige Veranlassung gewesen. Tag und Nacht hatten oft die Menschen bis über die Fersen im Was-

ser unter freiem Himmel stehen oder liegen müssen, und daher und aus mehreren Gründen, z. B. der herbstlichen Witterung, war alles, und mehr noch, leicht zu erklären. Besonders bemerkte man den Rhevmatism unter zweierlei Formen, fieberhaft oder nicht. Im ersteren Fall, der besonders bei den lebhafteren blutreicheren Südländern, namentlich den Spaniern einzutreten pflegte, war der Puls gemeiniglich voll, nicht selten hart, Durst, trockne Hitze, rothes Ansehen u. s. w. Oder auch außer den allgemeinen Gliederschmerzen, bald dieser bald jener Theil, z. B. Hals, Brust, Augen u. s. w., mehr oder weniger affizirt. Hier dienten neben einem allgemeinen diaphoretischen Verfahren, Salmiac, Minderers Geist, Spießglasmittel u. s. w. etwa mit geringen Gaben von Opium, aber nicht mit Campher oder andern mehr langandauernden positiven Reizmitteln versetzt. Die mehr chronische Form hingegen, die meist in einem äußerst unleidlichen Ziehen und Reißen in den untern Extremitäten, mit Unvermögen sich zu bewegen, bestand, heilte sicher und allemal die Verbindung des Quecksilbers mit dem Opium, (allenfalls auch mit Campher oder bei ödematösen Zufällen auch

mit Meerzwiebel) und zwar in kurzer Zeit. Entweder liefs ich Abends und Morgens von jedem einen Gran, oder, wenn es daran gelegen war, viel mehr Calomel und weniger Opium in den Körper zu bringen, Pulver, die aus etwas Magnesie und Zucker, 1 Gran Calomel und einem halben Gran Opium bestanden, 3—4 mal täglich nehmen. War das Einreiben eines Mittels angezeigt, oder mufste und wollte man auf diese Art das Quecksilber anbringen, oder örtlich wirken, so kenne ich kein wirksameres, eindringlicheres, als ℞ *Ung. neapol.* ℥j. *Spir. Sal. ammon. caust. Tinct. Canthar.* āā ʒiij. *Camph.* ʒß. *L. L. S.* ʒiß. *m. f. liniment.*

Ein gewöhnliches nachbleibendes Symptom dieses chronischen Rhevmatismus war eine ungemeine Steifigkeit in den Füfsen, welche die freie Beweglichkeit, auch dann noch hinderte, wenn sie wegen Entfernung des Schmerzes und der Spannung schon länger möglich gewesen wäre. Warme Bäder, oder, in Ermangelung dieser, häufige öhlichte Einreibungen von *Linim. volat. camphor.* linderten und verkürzten diesen Uebelstand. Die Soldaten verlangten schon um

des-

deswillen sehr nach diesen Einreibungen, und beschäftigten sich damit stundenlang, weil sie, außer der wohlthätigen Empfindung bei und nach der Operation, auf eine selbstthätige Art beschäftigt wurden, und so wenigstens einen Theil der langen Weile vertrieben, die jedem Menschen, besonders einem sonst rüstigen Krieger, lästig ist.

Daß es unter der Menge von zuströmenden Kranken noch manche einzelne Subjecte interessanter Art, besonders unter den Verwundeten, gegeben, daß wir noch manche der gewöhnlichen Feldkrankheiten in vollster Ausdehnung gesehen, namentlich z. B. die *Krätze* *), und die *venerischen Uebel* **),

*) Sie ging zu Zeiten, besonders bei den Italienern, in eine Art universeller Elephantiasis über. *Jassers* Salbe, Sublimatauflösung, innerlich Schwefel oder Quecksilber u. s. w. thaten was sie konnten. Auch benutzte ich die Gelegenheit überhaupt, mich von dem Werthe mancher älteren Mittel oder Methoden in der Feldpraxis, zu überzeugen. So fand ich hier die von *Baldinger*, *Theden* u. s. w. gelobte Vitriolsäure, als Waschmittel, (℥j *Spir. Vitriol.* auf ℥vj — ℥viij *Aq. fontan.* etwa) sehr wirksam, vorausgesetzt, daß nicht auf wunden feuchten Stellen gewaschen wurde.

**) Bei den Südländern, besonders den Spaniern, waren ihre Zufälle und Einwirkung auf den gan-

läſst sich leicht erwarten. Theils aber waren diese Menschen, selbst die Verwundeten, nicht lange und fest genug bei uns, wurden nach einiger Besserung evacuirt u. s. w., theils will ich den Umfang dieses Aufsatzes nicht zu weit ausgedehnt wissen, der mehr zur Darstellung des Allgemeinen, als des Einzelnen bestimmt war, da dessen Mannichfaltigkeit wenigstens die Grenzen eines Journals überschreitet.

zen Körper am allerheftigsten. Hectischer Zustand und eine solche Beschaffenheit der Genitalien, daſs *Amputatio penis* u. s. w. vorgenommen werden muſste, waren hier auffallend.

III.

Heilung
einer dreijährigen
Paralyse der untern Extremitäten.

Von

Dr. G. W. Becker,

Med. Pr. in Leipzig.

Lähmungen gehören, das wird jeder unbefangene Arzt zugeben, zu den Krankheiten, wo unsere Kunst vorzüglich mit Schande besteht, wo alle Theorie am leichtesten ins Stocken geräth, weil das *nächste* Ursachliche dieser Krankheitsform in dem feinsten Gewebe unserer Organisation — in den *Nerven* — gegründet ist, und gerade dies noch immer die *Terra incognita* blieb, die es vor Jahrhunderten war. Könnte man auch ge-

gen dieses Räsonnement einwerfen, ein *solcher* Mangel der Kunst sey auch in allen andern Krankheiten, zum wenigsten in allen, die mit dem schwankenden Namen der *nervösen* belegt werden, gerade von derselben Gröſse, so müſste man doch auch wieder auf der andern Seite zugeben, daſs *diese* Krankheitsform schwieriger, als jeder andere *Morbus nervosus* zu behandeln sey, weil hier gerade auch nicht selten die Verhältnisse dunkler bleiben und nicht gehörig gewürdigt werden können, welche, als *äuſsere*, *Gelegenheit* gebende, oder *innere*, die *Disposition* dazu begründende, die Krankheit herbeiführten.

Bald sieht man zwischen dem, was die Krankheit, unserer Meinung nach, allenfalls begründen könnte, gar keinen Zusammenhang mit der Gröſse, Heftigkeit und Hartnäckigkeit dieser. Wir können doch z. B. niemals begreifen, wie eine Erkältung, die jenem einen Schnupfen, diesem einen kleinen Rhevmatismus, einem dritten gerade einen Schlagfluſs zuzieht, der ihm die Pforten des Todes öffnete, von denen er nur zurückkehrte, um, des Gebrauchs eines oder

mehrerer Glieder beraubt, ein trauriges Leben zu verschmachten. Bald sieht man wirklich gar keine solche entfernte Ursache, nicht weil sie in diesem Falle wirklich mangelte, nein, weil sie sogar wenig in die Sinne fällt, daſs sie auch der geübteste entweder übersieht, oder nur sehr unsicher über ihr Daseyn urtheilen kann, oder für seine Behandlung gar keinen Fingerzeig davon herzunehmen vermag. Bisweilen kann er das *Dasein* einer solchen entfernten Ursache nicht verkennen. Es hilft ihm aber wiederum dieses nichts, weil er nicht die nähere Natur dieser, mithin noch weniger ihre Einwirkung und ihr Verhältniſs zu den Nerven beurtheilen kann.

Wie vieles setzt sich hier unsern Bemühungen entgegen! Wie selten muſs ein Fall seyn, wo sie gelingen!

Entwickelte sich die Lähmung *allmählig*, waren alle die Zufälle, die ihr vorhergingen, in so gar wenigem ursächlichen Verhältnisse mit ihr, so ist die Heilung natürlicherweise noch schwieriger. Man *muſs* annehmen, es sey etwas da, was die Thätigkeit der Nerven und dadurch das Spiel der

Muskeln hemmt, mindert, zu vernichten droht, weil ohne *Ursach* keine *Wirkung* gedacht werden kann, man sieht die Gefahr immer dringender werden, aber wer kann hier helfen? Wer Hülfe *versprechen*, wenn es ihm auch gelingt, sie zu *leisten?* Im letztern, glücklichern Falle ist das Verdienst dem Ohngefähr, dem Arzte nur in so fern zuzuschreiben, als er die so übel berüchtigte *Indicatio ex juvantibus etc.* bemerkte, die doch so oft der *blinde* Führer unserer Blindheit werden muſs, trotz allen Demonstrationen *supermetaphysischer* Aerzte.

Und nun vollends, wenn die Lähmung langsam entstanden, gar *mehrere Jahre* gedauert hatte! Der Arzt, der dann gerufen wird, ist wahrlich bedauernswerth. Pflicht und Ehrgefühl fordern ihn auf, noch *Versuche* zu machen. Ob sie gelingen werden? — Selten entscheiden nur *einige* Umstände über diese Frage; meistentheils der Zufall allein.

Der Fall, den ich hier mittheile, gehört zu den letztern, zu denen, die es verdienen, nach dem Muster der Alten auf einem Täfelchen in Aesculaps Tempeln verzeich-

net zu seyn, damit ein *ähnlicher* Kranker, vielleicht auf *ähnliche* Art, Hülfe bekomme.

Die Gattin des Schuhmacher *Sehme* in hiesiger Stadt ward durch den Beruf ihres Mannes genöthigt, beim Verkauf seiner Arbeit in einer offenen Bude jeder Jahrszeit Trotz zu bieten. Mutter mehrerer Kinder, nicht immer frei von Nahrungssorgen, nicht immer so gegen den Ungestüm der Witterung geschützt, wie es bei Vorsicht und Aufmerksamkeit möglich gewesen wäre, erlitt sie endlich mehrere rhevmatische Anfälle, von denen sie immer glücklich und bald befreit wurde, bis sich nach und nach eine immer zunehmende Schwierigkeit in der Bewegung der untern Extremitäten einstellte, welche endlich in gänzliche Lähmung überging. Der Unterleib war dabei ganz aufgeschwollen und zeigte eine umschriebene Härte, mit bedeutenden Schmerzen. *)

Es kamen mehrere Aerzte.

*) Es versteht sich, daſs ich hier —, *relata refero*, so weit die Kranke sich alles dessen erinnern und nach ihrer Art mittheilen konnte, als ich sie examinirte.

Der eine meinte, es sey eine Geschwulst des Eierstocks, die sich mit einem Geschwür endigen würde; er behandelte die Kranke mit erweichenden Umschlägen auf den Unterleib, die die Lähmung nicht verschlimmerten, den Zustand des Unterleibs nicht verbesserten. Der zweite, den man rief, vermuthete eine Wassersucht und verband mit *diureticis* in Hinsicht der Lähmung den anhaltenden Gebrauch des Opiums. Damit hatte der dritte, der verstorbene *Leonhardi*, gewonnenes Spiel. Er erklärte, die Kranke sey leicht herzustellen gewesen, nur habe sein Vorgänger mit Opium alles verdorben. Er verordnete *Ess. succ.*, *Hb. scordii*, (letztere zum Trinken) *Liq. anod.* und was dergleichen war, bis er es überdrüssig wurde, seine Mühe, und die Kranke ihre spärlich erworbenen Groschen, zu vergeuden. Die letztere entschloſs sich, ihre Leiden den Kräften der Natur anheim zu stellen.

Bis zu diesem Zeitpunkte wären nun gegen anderthalb Jahre vergangen. Sie lieſs mehr, als noch ein Jahr verstreichen, ohne etwas anderes, als Hausmittel zu gebrauchen, die ihr dieser oder jener anrieth. Nach bei-

nahe dreijähriger Dauer der Lähmung ward ich empfohlen und um Hülfe gebeten!

Seit anderthalb Jahren war ihr Loos schrecklich; sie konnte weder *sitzen* noch *liegen*. Die untern Extremitäten waren im Knie nämlich so gebogen, daſs zwischen beiden nur ein Mittelding herauskam. Sie ſaſs nur mit dem Kuckucksbeine, und wenn ihr nun dies nach einigen Stunden unerträglich war, so *lieſs* sie sich, denn sie selbst war es nicht zu thun im Stande, auf die eine und dann auf die andere Seite legen. Nur diese drei Veränderungen der Lage waren ihr möglich. Das Liegen auf den Seiten hatte aber eine eigne Folge gehabt. Die beiden Knie hatten sich so fest an einander angeschlossen, daſs man sie bei bedeutender Kraft kaum einen Zoll von einander entfernen konnte, und kaum lieſsen die Hände nach, sie von einander zu halten, so fuhren sie sogleich, nicht ohne einiges Geräusch, zusammen.

Eben so hatte die immer stundenlang anhaltende Rückenlage eine bedeutende Krümmung des Rückgrats verursacht. Die Unter-
les Unterleibes lieſs durchaus nichts,
ffung der Bauchdecken

wahrnehmen, die nach dem Becken hin in der Queere einen Sack bildeten; das erstere war aus dem Kindbette, und der Abmagerung, so wie dem Alter — sie war eine Funfzigerin —; das letztere aus der Zusammenkrümmung erklärbar. Härte, Schmerz, Geschwulst konnte man durchaus nicht fühlen. Die Integrität des Darmkanals und der Eingeweide liefs sich auch aus der ziemlich guten Verdauung schliefsen. Obstructionen und Blähungsbeschwerden allein waren da, aber bei Mangel aller Bewegung erklärlich genug.

Der Schlaf war wenig; er stärkte nicht, oft mangelte er ganz, wahrscheinlich mehr Folge der kummervollen Lage, als der Krankheit.

Die Füſse waren sehr kalt, hatten nur wenig Empfindung bei anhaltendem Druck. Suchte man sie mit Gewalt aus ihrer Krümmung zu bringen, und gerade zu ziehen, so verursachte dies Schmerz und sie zogen sich im Augenblick um eben so viel zurück, als die Ausstreckung betragen hatte, die übrigens nur in sehr unbedeutendem Grade möglich war.

Genau genommen fand also nur die Lähmung in den *Extensoren* statt. Ihre Antagonisten hatten die völlige Kraft. Dies war in einer Hinsicht ein sehr *günstiges* Zeichen, in der andern ein desto *ungünstigeres*. Da die Nerven der einen, wie der andern Muskeln nämlich einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so mufste die *Ursache*, die die Thätigkeit der einen Klasse von Muskeln unterbrach, so wenig begriffen werden können, die ganze *Behandlung* mithin unserer geringen Einsicht in die Nervensubstanz zufolge so rein empirisch werden, dafs nur der Gedanke; Zeit und gutgewählter — offen gesagt! — gut getroffener Gegenreiz, werde jenen, so wenig in die Augen fallenden krankhaften Reiz, oder besser jenes *Hindernifs* der Nerventhätigkeit entfernen, Muth zu einem Heilungsversuch einflöfsen konnte.

Eine auffallende Vernachlässigung schien es mir aber bei den vor mir schon angestellten Versuchen zur Heilung zu seyn, dafs man durchaus keinen wohlthätigen, belebenden Reiz auf die gelähmten Nerven hatte einwirken lassen. Kein einfaches Fufsbad, so wenig, wie ein allgemeines, geschweige eines

mit Kräutern, oder sonst einem reizenden Stoffe gewürztes. Ich verordnete dergleichen sogleich und beschrieb sie als das erste und nothwendigste Mittel. *Arnikablumen*, *Lavendelblumen* und die *Chamille* schien mir das wohlthätigste und wohlfeilste zu seyn, was ein solches Bad reizend machen könnte. Es ward täglich angewendet, die Füſse muſsten bis an die Knie darin stehn, und dann, nach einem halbstündigen Gebrauche, gut abgetrocknet werden, worauf Lavendelspiritus mit Liquor anodynus gesprengt wurde.

Damit verband ich Klystiere von Arnika, Valeriana, Chamillen, Wermuth und Löwenzahn a.a. Es muſste vor ihnen, um die, wie schon angegeben ist, seltene Leibesöffnung zu bewirken, stets eins aus Seife bereitetes vorausgehen, damit sie recht lange, und wo möglich ganz zurückblieben. Auf den wohlthätigen Reiz, den sie auf die Kreuznerven machen muſsten, auf die Auflösung von Stockungen im Pfortgefäſs, die möglicherweise sowohl da seyn, als auf die Lähmung Einfluſs haben konnten, rechnete ich sehr viel. Uebrigens bedung ich mir sogleich beim ersten Besuch der Kranken aus, daſs

beides unausgesetzt vier Wochen gebraucht würde, und mir erlaubt seyn mufste, sie nur alle 8 Tage einmal besuchen zu dürfen.

Ich erwähne des letztern aus guten Gründen. Wenn *Arzt* und *Kranker* in *chronischen* Krankheiten einander bald überdrüfsig, wenn beide ungeduldig werden, weil sie nicht einige Spur von Besserung wahrnehmen, so ist so sehr oft nichts Schuld, als der *tägliche* Besuch des Kranken. Bei Krankheiten, wo die *Ursache* so versteckt, so schwer und nur allmählig die *Wirkung* davon zu entfernen ist, kann sich auch die glückliche *Wahl* und *Wirkung* der verordneten *Mittel* nur sehr allmählig offenbaren, und nur nach *Wochen* sinnlicherweise zu beobachten seyn. Sieht man den Kranken täglich, so wird dies dem geübtesten Praktiker schwierig, er giebt seiner und des Kranken Ungeduld nach, vertauscht ein Mittel mit dem andern, und thut er auch *das* alles nicht, so vergeudet er doch schon die köstliche *Zeit* auf die peinlichste Weise. Wo keine abwechselnden, dringenden Symptome eine Ausnahme gebieten, und einen einmal entworfenen Heilplan abändern, aus-

setzen lassen, muſs *seltnerer* Besuch dem Arzte fast Pflicht seyn. Er bemerkt dann auch eine kleinere Abänderung in allem, was zur Krankheit gehört. Nur muſs er sich auf die richtige Befolgung seiner Vorschriften verlassen können.

Hier war dies der Fall. Nach mehreren Wochen zeigten sich auch günstige Wirkungen von meiner einfachen Behandlung. Es stellten sich ziemlich heftige Krämpfe ein. Sie und die damit verbundenen Schmerzen tobten vorzüglich des Nachts, und zogen den Unterschenkel in erstaunlichem Grade gegen den obern.

Ich nahm dies mehr für *molimina naturae*, mehr für Kampf zwischen der Krankheitsmaterie *) und der wieder erwachenden Nervenkraft, als für ein Symptom, das einige Gefahr drohte, und lieſs vom *Stützischen* Mittel Gebrauch machen.

*) Man lacht jetzt so oft über die *materia peccans* unserer Vorfahren. Nun ja, sie stellten sich die Sache oft zu kraſs, zu sehr als mit Händen zu greifen vor, aber *an sich* ist die Sache richtig, wenn man nur einigermaſsen das *Mischungsverhältniſs* des Organismus in Anschlag bringt.

Und zwar auf folgende Art.

Die Fussbäder, mit Kräutern gewürzt, wurden statt dieser mit zwei bis drei Loth Pottasche vermischt. Nach dem Gebrauche desselben statt des Lanvendelspiritus mit Hofm. Liquor reiner Rum zum Waschen genommen, auf die Kreuzgegend endlich ein Pflaster gelegt von

℞ *Empl. d. Tacamah.* ℥ß.
Opii pur. ʒij.
Camph. ℥iß. *Malax. c. q. s.*
Ol. petr. ut f. Empl. min. tenac. form.
D. S. Auf einmal auf Leder, dick gestrichen, aufzulegen.

Die Klystiere von Kräutern gingen fort.

Die Krämpfe minderten sich allmählig, ob sie schon nicht ausblieben, aber den ersten unzweifelhaften Erfolg der wiedererweckten Naturkräfte sah ich nach einigen Wochen.

Die Kranke konnte die grosse Zähe bewegen. Minder gut am linken, besser am rechten Fuss. Auch liessen sich die im Knie gebogenen Unterschenkel etwas weniges aus-

dehnen, und blieben, was vorher unmöglich gewesen war, einige Augenblicke in diesem Grade der Ausdehnung, ehe die Flexoren ihre überwiegende Kraft bewiesen.

Wenn ich hier ein für allemal versichere, daſs ganz unmerklich für den einzelnen Tag, jedoch nach jeder Woche sehr bemerkbar die Lähmung immer mehr und mehr schwand, die Füſse endlich im Knie von einander sich willkührlich entfernen lieſsen und sich in so bedeutendem Grade ausstreckten, als es bei den durch die lange Beugung zusammengeschrumpften Beugemuskeln nur immer möglich schien, wenn ich hinzufüge, daſs endlich nach Verlauf von mehr als einem ganzen Jahre die Kranke völlig hergestellt ist, so wird dieses genügen, soll ich anders nicht ein ganzes Tagebuch über diese Progressen selbst einschalten. Wichtiger werden ohne Zweifel die Bemerkungen über die seltenern Erscheinungen, die den Gang der Heilung verzögerten, die Wahl der Heilmittel anders bestimmten, den dabei gemachten Plan unterbrachen u. s. f., dem seyn müssen, der einen ähnlichen Fall behandeln sollte.

Ich

Ich konnte nicht unterlassen, als die Krämpfe sich nach den alkalinischen Bädern sehr gemindert hatten, einen Versuch mit denen von *Brantweinspülig* zu machen. Sie würden das erste gewesen seyn, was ich verordnet hätte, wenn das strenge Verbot, ihn zu brennen, die Versiegelung aller Blasen, wegen der entsetzlichen Theurung, seine Herbeischaffung nicht unmöglich gemacht hätte. Endlich verschaffte sich ihn die Kranke von Dessau her. Die Wirkung dieser Bäder war ausgezeichnet vortheilhaft. Der Reiz derselben belebte, nach dem Urtheil der Kranken, das Gefühl der Wärme in den Waden außerordentlich. Sie empfand ein wohlthätiges Prickeln nach dem jedesmaligen Gebrauche und fühlte ein Wohlbehagen im ganzen Körper, dem bald ein erquickenderer Schlaf folgte, als ihr gewöhnlich zu Theil wurde.

Als der Sommer gekommen war, ließ ich die Kranke zum erstenmale ganze Bäder gebrauchen. Es versteht sich, lauwarme.

Zuerst wurden sie mit Chamillen, Majoran, Krausemünze und Flieder gewürzt.

Dann liefs ich sie mit dem Antimonialschwefelkalk bereiten.

Endlich liefs ich mit Wasser verdünnten Branntweinspülig nehmen.

Die letztern bekamen am besten.

Der Gebrauch aller aber hatte für die Kranke darum viel schmerzliches und mühseliges, weil die Lähmung zu dieser Zeit noch in dem Hüftgelenke am stärksten war, mithin jede Bewegung unmöglich wurde, und die Kranke in der Badewanne mit dem ganzen Gewichte des Oberkörpers auf das *Os coccygis* drückte.

Den Wünschen der Kranken gemäfs ging es natürlich bei allem sichtbaren Besserwerden doch immer zu langsam. Sie suchte daher schon zu der Zeit Bewegungen überhaupt zu machen, fortzuschreiten, aufzustehen, als es an sich noch nicht möglich war. Ich ermunterte sie indessen eher dazu, als dafs ich sie davon abhielt. Uebung giebt Muth und Kräfte, die durch den Muth selbst gewinnen. Zwei Hindernisse standen vornemlich im Wege. Einmal die hartnäckige Steifheit im Hüftgelenke, dann die verkürz-

ten Muskeln in der Kniekehle. Mit Hülfe der Hände konnte sie sich allein auf den Leibstuhl bewegen, an einem Tisch *gekrümmt* in der Höhe erhalten, aber nicht gerade stehen, weil die Fufssohlen bei den verkürzten Flechsen der Beugemuskeln nur mit den Zehen den Boden berühren konnten.

Einreibungen von warmen Olivenöl in die Kniekehle und von ätherischem Oele in die Kreuzgegend, halfen hier der Uebung nach, stärkten und reizten allmählig die erwachenden Naturkräfte.

Eine heftige Aergernifs brachte die Kranke auf einmal sehr weit zurück. Die oben erwähnten heftigen Krämpfe raubten ihr wieder den ziemlich vorwärts geschrittenen Gebrauch der Füfse und tobten noch heftiger, als damals. Ich liefs das *Stützische* Mittel nun innerlich versuchen. Eine Viertelunze reines vegetabilisches Laugensalz ward in sechs Unzen Pfeffermünzwasser aufgelöst, alle zwei Stunden ein Efslöffel gereicht und in der Zwischenstunde mit 8 Tropfen Laudanum verwechselt. Es half sichtbar, die nächste Nacht schon war vom erquickendsten Schlaf begleitet.

Den ganzen Winter 1806 und 1807 liefs ich, statt aller Arzneimittel, aufser jenen Einreibungen Pillen aus

℞ *Pulv. nuc. vom.*
Extr. nuc. vom.
— *fl. arnic.* āā ʒ *s. m. F. Pil. gr.* ij.
Consp. etc. D. S. Täglich 2mal 4—5 Stük

nehmen. Den Grund dieser Verordnung suche man in der Eingangs dieser Krankheitsskizze erwähnten *Verstopfung*. Noch immer wich diese nicht, ohngeachtet ich von den eben daselbst erwähnten Klystieren einen zweimonatlichen Gebrauch gemacht hatte. Das *Hahnemansche* Prinzip in Hinsicht der Wirkung der Arzneimittel, ein dunkles Gefühl von gutem Erfolg, bestimmten mich zum *Versuch*, die nicht getäuschte *Erwartung* zum anhaltenden Gebrauch. Statt die Verstopfung zu mehren, ward die Leibesöffnung regelmäfsig und weicher, und endlich täglich, statt dafs oft vorher zwei, drei Tage vergingen, ehe von freien Stücken eine Ausleerung harter Scybalen erfolgte, wobei dann so lange der Unterleib sehr aufgetrieben und sackähnlich erweitert war.

Der anhaltende, trockne, heitere Som-

mer 1807, der Genuſs der Gartenluft, Freude sich hinaustragen, endlich selbst herum, nach Hause gehen zu können, vollendete die mühsame Heilung, krönte meine Geduld, das Vertrauen der Kranken. Jetzt verrichtet sie alle ihre häuslichen Geschäfte ohne Krücke, ohne Stock, den sie noch im Sommer nöthig hatte. Die Krümmung des Rückgrats blieb, weil wahrscheinlich die Knorpelscheiben desselben verwachsen sind, aber die Kniefiechsen haben sich vollkommen ausgedehnt.

Möge jeder meiner Herrn Collegen in ähnlichen Fällen so glücklich seyn, wie ich in diesem!

IV.

Beschreibung der sogenannten Scharlachfieberepidemie, eigentlicher des Purpurfriesels oder rothen Hunds, welche 1806 in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrschte.

Vom

Medizinalrath Dr. Wendelstadt,

vormaligen Physikus von Wetzlar, dermalen Gutsbesitzer zu Ennerich, bei Limburg an der Lahn.

Man kann durchaus keine gründliche, rationelle Beschreibung einer Epidemie liefern, auch ist der Leser nicht wohl darüber zu belehren, wenn man nicht zuvor die Eigenthümlichkeiten desjenigen Orts, der davon

ergriffen ist, [illegible] den herr-
schenden Krankheitsgenius [illegible] die Or-
dinalconstitution [illegible] und ihn in den
Stand gesetzt hat. Die früheren Einflüsse zu
berechnen und aus dem Epidemischen und
Endemischen ein Ganzes zu bilden.

Eine ärztliche Topographie von Wetz-
lar, und der Gegend um Wetzlar, habe ich
schon früher unter der Rubrik „*endemische
Krankheiten von Wetzlar*" geschrieben, und
man findet, was dahin einschlägt, theils in
einem der vorhergehenden Bände des *Hu-
felandschen* Journals, vollständiger aber noch
in meiner Sammlung medizinischer und chi-
rurgischer Aufsätze über merkwürdige prak-
tische Fälle *). Auf diese beziehe ich mich
hier, und vermeide so alle Wiederholungen.

Das Eigenthümliche im Inhalt dieser Ab-
handlung ist der Beweis, daſs das mörderi-
sche, epidemisch-grassirende, acute exanthe-
matische Fieber nicht das eigentliche Schar-
lachfieber, wie es gewöhnlich herrscht, wie
es frühere Schriftsteller bezeichnen, gewe-
sen sey, sondern nur eine contagiöse, eben-

*) Hadamar in der neuen Gelehrten-Buchhandlung.
1807. 2tes Buch Seite 113 u. f.

falls acute exanthematische Krankheit, *welche der febris scarlatina nahe kommt, mit ihr vielleicht anfänglich gleiches Miasma theilt, bestimmt aber diejenige Species war, welche S. Hahnemann ganz mit Recht purpura miliaris, Purpurfriesel, ein Analogon des in den Niederlanden endemischen rothen Hundes, (rood hond) nennt.* *)

Diese neue Krankheit, wenigstens darf man sie so auf das alte Scharlachfieber nennen, mit welchem sie verwechselt wurde, kam von Westen und richtete überall große Niederlagen an. *Ich halte sie für eine Ausartung des Scharlachfiebers, für einen Metaschematismus, der vielleicht durch die verschiedenen Media, welche jenes durchlaufen, und welche vielleicht militairische Hospitäler, oder höchst ungesunde sumpfige Gegenden, vielleicht Schiffe, Gefängnisse, wo Hungersnoth lange geherrscht, gewesen sind, erzeugt worden ist?* Daſs alle diese Potenzen auch die gutartigste Krankheitsconstitution malign machen können, und daſs eine solche nun einmal bösartige dadurch er-

*) *Hufelands* Journal, Band XXIV. S. 139. — Reichsanzeiger 1806. Nro. 191.

zeugte neue Krankheit als eine eigene Krankheitsspecies sich fortpflanzen könne, ist wohl eine sehr ausgemachte Sache. Ein Product dieser Art ist z. B. die *febris carcerum* oder *nosocomiorum*, das Lazareth- oder Lagerfieber, welches unter andern in den Jahren 1793 und 94, nachdem militairische Krankenhäuser, worin jedes geringe Uebel eine asthenische Natur angenommen, worin alles nervös ward und sich so propagirte, einen grofsen Theil von Deutschland verpestet hatten. *) Also eben dieses Lazarethfieber besteht schon längst nur als eine eigene Gattung von acutem Fieber, aber *Pringle* und *Baldinger* erklären es für ein neues Erzeugnifs der Lazarethluft. *Per inductionem* schliefse ich hier vom alten gutartigen *febre scarlatina* auf unsere neue *febris purpura miliaris*, das Purpurfriesel, *welches ich nur gerade febris purpura miliaris cynanchico-grangraenosa* nennen will.

*) Genauer habe ich mich über jene Lazarethfieberepidemie in meinen Wahrnehmungen am medizinischen und chirurgischen Krankenbett erklärt. 1. B. 2tes Kapitel S. 19.

I.

Beschreibung und Verlauf dieser Krankheit.

Im Nachsommer verflossenen Jahres 1806 war schon Wetzlar und die ganze umliegende Gegend durch die ungemein große Sterblichkeit allarmirt, welche diese Epidemie zu Gießen zur Folge hatte. Nicht lange dauerte es, so zeigten sich schon Spuren vom ächten Scharlachfieber in den zwischen Gießen und Wetzlar liegenden Dörfern. Dies war der Vorläufer vom Purpurfriesel, welches sporadisch hier und da eintrat und tödtete. Eben so ging es zu Wetzlar. Nachdem *scarlatina mitior (nach P. Frank)* ausgebrochen und wieder verschwunden war, erkrankten zum Theil die nämlichen Subjecte, welche Scharlachfieberkrank gewesen waren, und viele andere Menschen, welche schon vor kurz oder lang das Scharlachfieber überstanden hatten, am Purpurfriesel. Die Zahl der Patienten nahm von Tag zu Tag zu, kein Alter, kein Geschlecht war davon befreit, doch schien auch bei uns, wie an allen übrigen Orten, das weibliche Geschlecht leichter davon ergriffen und hingerafft zu werden. Die Sterb-

lichkeit unter den Mädchen war im Verhältniſs gröſser; vielleicht kann ich einen Grund dazu in den folgenden Blättern enträthseln.

Nach vorhergegangenem Gefühl von Unbehaglichkeit befiel die Menschen heftiges Fieber mit Blässe, Zittern, Halsweh, Niesen, Schnupfen, Hüsteln, Trockenheit der Nase, des Mundes, des Halses. Oft hielt man auch den ersten Anfall für rheumatischen Affect, Fluſsfieber, Influenza oder die Grippe, denn ein herumwandernder Schmerz in allen Gliedern, Gähnen mit Frösteln u. s. w. berechtigten ganz dazu. Beim gemeinen Manne galt das Uebelbefinden oft für einen Rothlauf. Bald aber konnten sich die Menschen wegen wachsender Mattigkeit nicht mehr aus dem Bette halten. Ein trocknes rothes Auge, oder Augen die in Thränen standen, groſse Angst mit Irrseyn und Durst, lieſsen über den Grad des Fiebers nicht mehr in Zweifel. Daſs nach Verschiedenheit der Individualität dieses oft sehr gering war, daſs manche schnell der Genesung wieder zueilten, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Auch die malignesten Epidemieen treffen nach der gröſseren oder geringeren Oppor-

tunität den einen mehr, den andern weniger, und sowohl bei Menschen als bei Thieren sind selbst durchgepestete und durchgeseuchte keine seltene Erscheinung. Aber im allgemeinen wuchs die Krankheit von Stunde zu Stunde, wie man das bei bösartigem Typhus zu sehr gewohnt ist. Gewöhnlich brach nach 24 bis 48, selten nach 60 Stunden das Exanthem aus. Auf einzelnen Stellen, die bald diese, bald jene waren, erschien ein körneriges Friesel über der Haut, anfänglich rothes allein, zu welchem sich in den folgenden Tagen auch noch weißes gesellte. *) Das Brennfieber (καυσος) und die Schweiße nahmen von Augenblick zu Augenblick zu. Dabei schwoll der Hals. Der Larynx und Pharynx, die Choanä und Mandeln sammt Zäpfchen entzündeten sich so, daß aller Durchgang durch den Hals aufhörte, Gangrän unter Phrenesie eintrat. Plötzlicher Erstickungstod oder Schlag endigten die Scene. Bei andern, wo sich der Hals in geringerem Grade entzündete, überzog er sich innerlich mit weißen Schleimkrusten,

*) Nicht leere Hülsen, sondern eine vollständige Eruption von kleinen, spitzen, weißen, mit gelber Lymphe gefüllten Pusteln.

und *angina suppurata tonsillaris* trat ein. Endlich bestätigte sich nicht selten der Uebergang in Synocha durch Incrustationen der Mundhöhle und des innern Halses durch Schwämmchen, durch Petechien, die sich zwischen den Frieselpusteln zeigten, und Blutungen aus der Nase, dem Zahnfleisch und durch blutigen Harn. Hierzu kam heifser, stinkender Athem, heftig stinkende Stühle, Ohnmachten, Raserei, Lungenentzündungen, Pleuritis und Affecte sonstiger Eingeweide (asthenische), welche sich, jeder nach seinem eigenthümlichen Character, verriethen und anzeigten. Das Exanthem blieb unter guten Umständen roth, und bildete eine Kruste über den Körper, welche sich wie eine Gänsehaut anfühlte. Die Schweifse dauerten meistens fort und stanken ganz spezifisch. Ich glaube am meisten ähnelte ihr Geruch dem eines fliefsenden Kopfgrindes.

Der Urin war bald hochroth, bald blafs, ungefärbt, wie Wasser. Bei der Prognose lasse ich mich weiter darauf ein.

Ein brauner Schleim überzog die Zähne, wenn sie nicht ganz trocken waren.

Aus dem Mund lief stinkender Speichel.

11) Concurrenz mit schon vorher vorhanden gewesenen organischen Zerstörungen, jedesmal tödlich.

12) Petechien sind immer tödlich, je dunkler violet, desto schneller stirbt der Kranke.

13) Convulsionen vor der Eruption befördern diese, nach ihr übel, gemeiniglich Vorboten des Todes.

14) Auf Durchfälle im Anfang der Krankheit mit wässerichtem Harn, folgen Eiterungen der Mandeln, Krankheiten der Drüsen, Vereiterungen hinter den Ohren, Exulcerationen des inneren Ohrs, Kränklichkeit überhaupt, besonders Leucophlegmatie.

15) Bei starkem Exanthem über den ganzen Körper schwellen Hände und Füſse immer, und es entwickelt sich leicht Hautwassersucht.

16) Angina (gangränosa) die plötzlich zuläſst, daſs der Kranke schlinge, zeigt örtlichen Tod an.

17) Fieber, ohne Exanthem, mit vorübergehendem Schmerz des Halses, ist ohne Gefahr.

Gefahr. Jedesmal wird aber Abschuppung folgen.

18) Nasenbluten, so wie alle Blutungen, sind gefährliche Zeichen, wenn sie nicht etwa vorher sehr gewöhnlich gewesen.

19) Durchaus können hier also keine Krisen durch Schweiſs, Harn, Stuhl, Blutung und Exanthem angenommen werden.

20) Beginnt die Krankheit mit den oben angegebenen bösen Kennzeichen, oder in Gesellschaft von Aphthen, so wird sie *morbus acutissimus*, und tödtet innerhalb drei Tagen.

21) Entwickelt sie sich allmählig, tritt das Exanthem auf einzelnen Theilen hervor, so nimmt das Fieber den Character eines remittirenden an, und zum Verlauf der Krankheit, des Anfalls, der Eruptionen (denn diese folgen auf einander), und der Abschuppung, werden vierzehn Tage erfordert.

22) Hat die Krankheit vierzehn Tage erfordert, so erzeugen die mindesten äuſseren schädlichen Einflüsse secundäre Fieber, Recidive, Gliederreiſsen, Metastasen.

23) Groſser voller Puls zeigt, daſs die Krankheit ihr Akme noch nicht erreicht habe.

24) Auf zitternden Puls treten Leipothymien ein.

25) Intermittirender Puls deutet auf kommende Bauchausleerungen. (*Pulsus intestinalis* der Alten.)

26) Ein sehr stark thierisch riechender Harn verspricht noch beiwohnende Kraft zur Ausdauer, und umgekehrt.

III.

Diagnose.

Schon aus dem Verlaufe der Krankheit, den Symptomen und der daraus abstrahirten Semiotik erhellet es dem hellsehenden Arzte, daſs zwischen dem eigentlichen ursprünglichen Scharlachfieber und dem Purpurfriesel ein auffallender Unterschied obwalte. Um indessen meine eigenen Ansichten anschaulicher zu machen, hebe ich aus dem schon Gesagten die Diagnosis zwischen beiden Uebeln aus, und ziehe einige bewährte Schriftsteller an.

a) Das ächte *Scharlachfieber*, *febris scarlatina*, *scarlatina mitior*, befällt den Menschen nur einmal in seinem Leben. *Nil Rosen a Rosenstein. Fr. Hoffmann. S. G. Vogel.* *)

b) Die *febris purpura miliaris* befällt den Menschen öfter. Ich sah dies selbst. *S. Hahnemann.* **)

c) *Scharlachfieber* ist mit einem Exanthem verbunden, welches nicht über die Haut hervortritt, das krebsroth ist, und wo der Scharlach unter der Haut auseinander geflossen zu seyn scheint, und strahlig sich verbreitet. *Joh. Peter Frank.* ***)

*) Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, 3ter Theil S. 226.

**) *Hufelands* Journal Bd. XXIV. pag. 139. 144.

***) De curandis hominum morbis epitome. Lib. III. pag. 68.

»Vel altera jam, vel tertia, quarta die —, in»terdum, ac sub fortiori plerumque morbo, jam »prima, ut plurimum tamen secunda, vel tertia in»cipiente, die — rarius certe ante febris accessio»nem, *scarlatina, maculae scilicet plus minus la»tae, crebriores, magisque rubentes, quam illae, »quae morbillos constituunt, efflorescunt, atque cu»tis, quasi a vino rubro sub epidermide diffuso, aut »sub majori intensione, cocti fere cancri, aut sub-*

d) *Purpurfriesel* aber besteht in einem Exanthem von lauter Hirsekörner groſsen Pusteln, welche über die Haut hervorragen, aber nicht so groſs wie Masern und Rötheln sind. S. *Hahnemann*. *Plenciz*.

e) Bei *Scharlachfieber* ist die Eruption des Exanthems eine wohlthätige Krise. *C. G. Selle*. *)

f) *Purpurfriesel* aber scheint (mögte ich sagen) mit seinem es begleitenden Fieber gar nicht in dem Verhältnisse, wie Ursache zu Wirkung, zu stehn. Ich erkenne dabei gar keine Krisen an, auch die stärksten Eruptionen erleichtern nicht, im Gegentheil, je mehr Ausschlag sich zeigt, desto kränker werden die Leidenden.

g) Schweiſse erleichtern bei *Scharlachfieber* offenbar.

h) Schweiſse bei *Purpurfriesel* erleichtern aber eben so wenig, wie andere Kranke

»*livido etiam colore*, primum frequentius, ad fa»ciem, collum, pectus, artus, mox ad universum »vix non corpus, alias in artubus, tardiusque ad »vultum rubet ac tingitur etc.«

*) Medicina clinica S. 123.

sich durch colliquative Schweiſse gestärkt fühlen.

i) Endlich soll auch nach *Leun* und *Ettmüller*, wie *Hahnemann* behauptet, die Belladonna wider das Scharlachfieber, aber nicht wider das Purpurfriesel schützen. Das wäre dann auch noch ein diagnostisches Criterium. Allein da ich selbst keine Erfahrungen darüber gemacht habe, und die Stimmen noch darüber sehr getheilt sind, so muſs das ärztliche Publikum über dessen Werth oder Unwerth entscheiden.

IV.

Leichenöffnung.

Nur zweien wohnte ich bei. Sie gaben keine unerwartete Erscheinung.

Gleich nach dem Tode entwickelte sich in den Cadavern eine heftige Fäulniſs. Man muſste sie daher auch schnell beerdigen.

Das Exanthem blau. Die Genitalien ausserordentlich infiltrit. Aus der Nase floſs eine aashaft riechende Materie. Der Hals war dick, wie der Kopf. Innerlich gangränos, voll Schwämmchen.

Auf dem Hirn fanden sich blutige und wässerige Extravasationen, daher der apoplectische Tod.

V.

Die Kur

theilt sich in die des primären und des secundären Uebels.

a) Primäre.

War die Krankheit gering, so wurde sie wie das ächte Scharlachfieber behandelt. Warmes Regime, äufsere Reizmittel. *Innerlich leistete dann die Vitriolsäure vortreffliche Dienste, und ich kann sie nicht genug empfehlen.*

War die Krankheit in hohem Grade vorhanden, so mufste sie wie Cynanche von erisypelatösem Character, welche jeden Augenblick Gangrän drohte, betrachtet werden. Gewöhnlich war jede Hülfe, alle Rettung unmöglich.

b) Secundäre.

Antasthenische Kur, und symptomatische Behandlung der Apostasen, Erosionen, Exulcerationen, Wassersuchten u. s. w.

Man erläßt es mir gewiß gern mehr über die Kur zu sagen. Unsere Kunst besteht ja nur darin, eine Krankheit zu kennen, die Natur zu erforschen, über Diagnose und Prognose ins Reine zu kommen. Wie lächerlich sind uns nicht diejenigen, welche sich Aerzte nennen, weil sie wider jede Krankheit nach der Zahl ihres Namens im Compendium, Nro. 1. 2. 3. 4. ein Rezept aus der Tasche ziehn — — —!

V.

Medizinisch - practische Beobachtungen

von

F. C. Kraft,

practischem Arzt und Physicus zu Runkel.

1.

Febris puerperarum.

Des hiesigen Weinbergsarbeiter *Eller* Frau, 27 Jahre alt, welche bisher ziemlich gesund gewesen war, gebar den 25. März 1806, zu welcher Zeit in hiesiger Gegend catarrhalische und rheumatische Krankheiten herrschten, des Nachts um *11* Uhr zum drittenmal. Das Kind kam in Zeit von einigen Stunden leicht, und mit dem Hinterkopf zuerst, auf die Welt. Die Nachgeburt blieb zurück, und die Hebamme konnte sie, bei ihren wieder-

holten Versuchen, sie an der Nabelschnur herauszuziehen, nicht von der Stelle bringen.

Es waren keine Nachwehen entstanden, dagegen erfolgte ein ziemlich starker Blutfluſs aus der Gebärmutter, welcher bis den 26sten Nachmittags fortdauerte. Da die Frau sich dadurch sehr geschwächt fühlte, so wurde ich des Nachmittags um 4 Uhr zu ihr verlangt.

Ich fand den Unterleib weich und die Gebärmutter noch nicht zusammengezogen, auſser auf der linken Seite, wo ein Klumpen, einer starken Faust groſs, zu fühlen war. Das Blut floſs noch immer ziemlich häufig weg, die Frau war dabei sehr schwach, und bekam öftere Ohnmachten, der Puls war klein und krampfhaft.

Da eine Incarceration der Nachgeburt nicht zu verkennen war, verschrieb ich nachstehendes:

℞ *Aq. flor. Chamomill.* ℥*v. Syr. diacod.* ℥*j. Tinct. opii Eck. gtt. xij. P. rad. ipecac. gr. j. Liq. anod.* ʒ*ij. M. S.* Umgerüttelt alle halbe Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

℞ *Ol. lini ℥j. Ol. hyoscyam. ℥ß. Laud. liquid. ʒij. M. S.* Den Leib öfters damit einzureiben.

Dabei liefs ich Chamillenthee trinken, und ein krampfstillendes Klystier setzen.

Nach einigen Stunden liefs der Blutfluſs ziemlich nach, und man fühlte über den Schooſsbeinen den mehr zusammengezogenen Uterus, doch war auf der linken Seite noch der Klumpen zu fühlen, und die Hebamme konnte des Abends um 7 Uhr, wo sie noch einmal versuchte, die Nachgeburt an der Nabelschnur herauszuziehen, indem sie mit den Fingern der einen Hand in den Muttermund einging, und die Nabelschnur darüber, nach der rechten Seite zu, wie über eine Rolle weglaufen liefs, dieselbe nicht herausbringen.

Ich schickte deswegen gleich nach dem Hrn. Amtschirurg und Accoucheur *Becker* zu Limburg, und liefs bis zu dessen Ankunft die krampfstillenden Mittel fortsetzen. — Der Blutfluſs stillte sich ganz. Des Nachts um 12 Uhr kam Hr. *Becker*, erkannte mit mir das Uebel für eine Einschnürung der Nach-

geburt in der linken Seite, fand den Muttermund und die verengerte Stelle des Uterus hinlänglich nachgiebig, um seine Hand bald einzubringen, und holte die gelöste Nachgeburt, sammt etwas geronnenem Blut schnell und leicht heraus.

Ich liefs die Frau, um einer neuen Blutung vorzubeugen und ihre, durch den starken Blutverlust gesunkenen, Kräfte etwas zu heben, eine Mischung aus *Aq. rub. id.* ℥vj. *Syr. rub. id.* ℥j. *Tinct. Cinamom.* ℥ß. *Elix. acid. Hall.* ʒj. alle halbe Stunden einen Efslöffel voll nehmen.

Den folgenden Tag befand sich die Frau, aufser etwas Schwäche, ganz wohl, die Gebärmutter hatte sich ordentlich zusammengezogen, die Lochien gingen wie gewöhnlich ab, Stuhlgang hatte sie seit vorgestern Abend nicht gehabt, deswegen erhielt sie ein eröffnendes Klystier.

Am 28sten war Kindtaufe, die Frau war aufser Bett gewesen, und hatte sich geärgert, mogte auch wohl ein wenig gegen die Diät gesündigt haben, welches sie jedoch nicht gestand; sie spürte darauf häufige An-

wandlung von Ohnmachten und starke Schwäche, die Lochien flossen noch, das Milchfieber war noch nicht erschienen, und die Brüste noch leer.

Ein *Infusum Valerianae* mit *Liquor Cornu Cervi succinatus* hob bald die Beschwerden, und die Frau befand sich wieder ziemlich wohl.

Am 30sten wurde ich wieder zu ihr begehrt, weil sie aufs neue krank geworden sey. Sie hatte den Abend zuvor Frost bekommen, welchem Hitze und Schweiſs gefolgt war, dabei wurden die Brüste mit Milch gefüllt, das Kind zog aber nicht an. Heute hatte sich ein häufiger wässeriger Durchfall eingestellt, welcher sie sehr abmattete; der Leib war dabei weder aufgetrieben, noch schmerzhaft, die Lochien flossen gehörig, die Milch nahm etwas ab. Sie klagte Durst, ihr Puls war klein, schwach, nicht schnell, die Haut feucht. Die Frau hatte zwei Tage lang Buttermilch getrunken, war auſser Bett gewesen, und hatte sich wahrscheinlich erkältet. Ich gab:

℞ *Rad. Columbo* ℥ß. *f. c. Aq. font.* ℥ix.

Decoct. ad remanent. ℥v. *Col. adde Extr. nuc. vomic. gr. x. Spir. Nitr. dulc.* ℈ij. *Syr. alth.* ℥j. *S.* Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Dabei wurde der Leib mit einem Liniment mit *laudanum liquidum* eingerieben, mit warmen Flanell bedeckt, und die Brüste öfters angezogen.

Tags darauf hatte sich der Duchfall ziemlich gestillt, die Kranke befand sich stärker und besser, sie setzte die Arznei fort.

Den 1sten April verschlimmerte es sich wieder, der Durchfall wurde wieder stärker, dabei schwoll der Leib etwas an, und war beim Berühren der Unterbauchgegend etwas schmerzhaft, die Lochien flossen noch, waren weiſs, flockig und rochen stark — die Brüste waren schlaff und von Milch leer. Der Puls war klein, schwach, etwas schnell, das Athemholen beengt, dabei kurzer Husten ohne Auswurf, die Zunge weiſs belegt, kein Durst und kein Appetit, öftere Anwandlungen von Schwäche und Ohnmachten, Hitze und Schweiſs. Ich verordnete:

℞ *Rad. Columbo* ℥ß. *Rad. arnic.* ʒij. *f. c.*

Aq. font ℥x. *Decoct. ad remanent.* ℥v. *sub finem coct. add. Rad. Valer. Sylv.* ℥ß. *Col. adde Liq. Corn. Cerv. succ.* ʒij. *Extr. nuc. vom. gr. x. Extr. opii aquos. gr. ij. Syr. aurantior.* ℥j. *M. S.* Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. *)

Dabei wurde alle halbe Stunden einen Kaffelöffel voll von einer Mischung aus *Syr. rad. Seneg.*, *Syr. alth.* und *Aq. foenicul.* genommen, der Leib mit *liniment. volat. camphorat.* eingerieben, und ein warmer Aufschlag von Chamillen und Leinsamen mit Wasser gekocht, auf den Leib gelegt. Die Brüste wurden mit einem Decoct von Holunderblumen und Milch warm gebäht und oft angezogen.

Abends befand sich die Kranke sehr schlimm, der Leib war sehr aufgetrieben, wie bei einer Hochschwangern, gespannt, elastisch, brennend-schmerzhaft, besonders beim Berühren und auf der linken Seite, die Lo-

*) Ich gestehe, daſs mir diese sehr zusammengesetzte Formel jetzt miſsfällt, doch halte ich für gut, sie grade so stehen zu lassen, da man auch seine Fehler gestehen muſs, um zu nutzen.

chien weifslich, flockig, stark riechend, eben so der häufig und unwillkürlich abgehende Durchfall. Das Gesicht war blafs, eingefallen, die Augen stier, die Zunge weifs belegt, feucht. Der Puls hätte über 100 Schläge, war klein, krampfhaft, das Athemholen sehr kurz, beklommen, dabei Stechen auf der Brust, trockner Husten, kalter Schweifs, Bangigkeit und äufserste Entkräftung.

Die Kranke war bei völligem Bewufstseyn und glaubte sich in Lebensgefahr — der Geistliche, welcher sie zum Tode vorbereiten sollte, befand sich bei ihr. Ich suchte diesen unangenehmen Auftritt, welcher den nachtheiligsten Einflufs auf die Kranke haben mufste, so sehr ich es vermogte, unschädlich zu machen, indem ich alle Gefahr ausredete, und die gröfste Hoffnung zur Herstellung machte. *)

*) Mögte doch die Gewohnheit, gefährliche Kranke, bei denen jeder traurige Affect nachtheilig wirken mufs, durch die Geistlichen zum Tode vorbereiten zu lassen, ganz abgeschafft werden! — gewifs wird selbst jeder Besuch eines Geistlichen, sobald der Patient daraus auf Gefahr schliefsen zu müssen glaubt, Schaden stiften, und mancher ist wohl schon in die Ewigkeit hinüber getröstet worden, der ohne diesen mächtigen Eindruck hienieden ge-

Ich liefs nun auf die linke Seite des Unterleibs, auf die am meisten schmerzende Stelle, ein Blasenpflaster von der Gröfse eines Quartblatts legen, auf den übrigen Theil des Leibs das Liniment einreiben, die warmen Aufschläge aber aussetzen. Es wurde dabei mit den innerlichen Mitteln fortgefahren, die Brüste fleifsig warm gebähet und Klystiere mit Laudanum gegeben. Als Nahrung erhielt die Kranke Hühnerbrühe und etwas Wein.

Des Nachts entstand starkes Fieber mit Phantasiren, die Klystiere gingen bald wieder ab, das Blasenpflaster wurde gegen Morgen abgenommen, es hatte mehrere kleine Blasen gezogen, übrigens die Haut stark geröthet.

Am 2ten April war der Leib etwas beigefallen und weniger schmerzhaft, die Lochien flossen, waren weifslich, flockig, stark riechend,

blieben wäre. Es mag Ausnahmen geben, wo Trost und Linderung des Leidens durch den Geistlichen bewirkt wird; aber in der Regel wird die belebende Hoffnung, der Balsam für die Wunden so vieler Kranken, zerstört, und tiefer Schmerz, ja Verzweiflung tritt an ihre Stelle! — Ich war Augenzeuge solcher Szenen.

riechend, der Stuhlgang hielt mehr an, Milch war noch nicht in den Brüsten bemerkbar, die Brust war freier und die Kranke warf etwas weifslichen Schleim aus, welcher säuerlich schmeckte; sie schwitzte viel, der Schweifs roch wie saure Milch. Der Puls war weniger geschwind und etwas voller als gestern, die Angst sehr vermindert, und völliges Bewufstseyn vorhanden. Es wurde jetzt folgendes genommen:

℞ *Rad. Valerian. s.* ℥j. *Rad. Senneg.* ℥ß. *f. c. Aq. fervid. infus. stent per ½ hor. Colat.* ℥vj. *adde Liq. Corn. Cerv. succ.* ʒij. *Extr. opii aquos. gr. ij. Syr. alth.* ℥iß. *S.* Alle Stunden zwei Efslöffel voll zu nehmen.

Der Unterleib wurde alle zwei Stunden mit *liniment. volat. camphorat.* eingerieben, die Brüste warm gebähet, und öfters angezogen, etwas Wein und Fleischbrühe fortgegeben.

Gegen Abend und des Nachts entstand starke Fieberexacerbation mit Phantasiren. Ich fand am 3ten Morgens den Leib noch dick und etwas schmerzhaft beim Berühren,

doch war es kein Vergleich gegen vorgestern. Die Lochien flossen mit säuerlichem Geruch, der Stuhlgang hielt an, das Athemholen war zwar nicht sehr beklommen, doch mufste die Kranke viel husten, wobei sie etwas Stechen auf der Brust spürte, und wenig säuerlichen Schleim auswarf. Die Haut war feucht, eben so die Zunge, welche weifs belegt war. Der Puls klein und schwach, hatte etliche achzig Schläge — die Schaamlefzen waren angeschwollen, schmerzhaft, und die Kranke klagte über aufserordentliche Mattigkeit. Da die gestrige Arznei alle verbraucht war, so verordnete ich:

℞ *Pulv. cort. peruv. Reg.* ℥ß. *f. c. Aq. font.* ℥*x. Decoct. ad remanent.* ℥*vj. Colatur. fervid. infund. Rad. Valer.* ℥*j. stent in digestione per* ¼ *hor. Col. expr. adde Camphor. mucilag. gumm. arab. solut. gr. viij. Liq. corn. cerv. succ.* ʒ*iß. Napht. Vitriol.* ℈*j. Syrup. diacodii* ℥*j. S.* Alle zwei Stunden ein halbes Theeköpfchen voll zu nehmen.

Dabei wurde etwas Wein und Fleischbrühe fortgegeben, die Brüste wurden fomentirt, der Unterleib mit dem *liniment. volat.* eingerie-

ben, und die Schaamlefzen mit einem Decoct von Chamillen und Wein gebähet.

Den 4ten hatte sich die Krankheit wieder mehr verschlimmert, die Nacht wurde unter starkem Fieber mit Irrereden zugebracht — der Leib war wieder sehr aufgetrieben und schmerzhaft. Die Hebamme hatte die Nacht, weil die Patientin Leibschmerzen klagte, die warmen Aufschläge wie am 1sten auf den Unterleib gelegt, darauf war die Geschwulst des Leibes sichtbar gestiegen. Die Lochien flossen jetzt nur sparsam und stinkend ab, es hatten sich wieder flüssige stinkende Stühle eingestellt, die Brust war beklommen und ein heftiger trockner Husten verursachte große Schmerzen im Unterleib, die Schaamlefzen waren noch hart angeschwollen und schmerzhaft. Die Kranke hatte einen sehr matten Blick und blasses eingefallenes Gesicht, kalte Schweiße, innerliche Hitze, Durst, Beängstigung, großen Schwäche und einen kleinen Puls von etlichen neunzig Schlägen.

Ich liefs mitten auf den ausgespannten Unterleib ein Blasenpflaster von der Größe eines Quartblatts legen, die vorige Mixtur,

Bähungen der Brüste und Schaamlefzen und flüchtige Salbe auf den Unterleib fortsetzen, und gab noch wegen des trocknen Hustens etwas Mineralkermes mit Opium.

Am 5ten hatte sich auffallende Besserung eingefunden — die Kranke hatte die Nacht etwas geschlafen und wenig Hitze gehabt, der Leib war sehr viel kleiner geworden, unschmerzhaft; das Blasenpflaster hatte mehrere Blasen von der Gröſse einer welschen Nuſs gezogen. Die Lochien gingen stärker und rochen nicht mehr so übel, die Diarrhoe hörte auf. Die Brust war frei, und beim Husten wurde ein säuerlich schmeckender Schleim leicht ausgeworfen. Der Puls hatte nicht über siebenzig Schläge, war weich und voller, die Haut schön feucht. Die Angst war ganz weg, und die Patientin hatte guten Muth. Die Schaamlefzen waren sehr dick und hart, ich lieſs sie mit einem Decoct von aromatischen Kräutern in Wasser und Wein fortreichen, und die Brüste öfters anziehen und warm bähen.

Die folgende Nacht war sehr gut, es war nur wenig Fieber eingetreten, und die Kranke schlief ruhig. Des Morgens fand ich

sie ganz fieberfrei, der mehr erhabene Puls schlug etliche sechzig mal. Der Leib war nur noch wenig aufgetrieben, unschmerzhaft — es war ein konsistenter Stuhlgang erfolgt. In der rechten Brust zeigte sich ein wenig Milch, das Athemholen war ganz frei, und bei dem selten sich einstellenden Husten erfolgte etwas schleimiger Auswurf. Das Kind war nicht zum Anziehen der Brüste zu bringen.

Am 7ten nahm die Besserung noch mehr zu, der Leib hatte seine natürliche Gröſse wieder, das Fieber war weg, es stellte sich etwas Appetit ein, nur war die Frau noch schwach, hustete manchmal, und warf etwas Schleim aus — die Schaamlefzen waren noch geschwollen. Sie nahm jetzt:

℞ *Pulv. cort. peruv. Reg.* ℥ß. *f. decoct. ad reman.* ℥v. *Colat. fervid. infund. Rad. Valerian.* ℥ß. *Colatur. adde Camphor. gr. x. Napht. Vitriol.* ℈ij. *Syr. aurantior.* ℥j. *S.* Alle 2 Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen.

Gegen Abend stellte sich plötzlich Reiſsen in dem linken Oberschenkel ein und das Bein ward steif. Ich lieſs es mit *liniment.*

volatil. camphorat. öfters einreiben und in Flanell einwickeln.

Den 8ten war das linke Bein etwas besser, dagegen der rechte Oberschenkel attaquirt, er wurde wie der linke behandelt. Das Befinden war sonst wie gestern, und obige Arznei wurde fortgenommen.

Da sich die Kranke nun ausser aller Gefahr glaubte und des Einnehmens müde war, so wurde bald alle Arznei bei Seite gesetzt und gegen die Schmerzen in den Beinen alte Weiber zu Rathe gezogen. Doch wurde ich den 12ten noch einmal ersucht, gegen einen, durch Diätfehler verursachten Durchfall ein Mittel zu verordnen — ich erfuhr dabei, dass die Schaamtheile wieder im Normalzustande waren, sich etwas Milch in den Brüsten eingefunden hatte, und die Frau sich, die noch übrigen Schmerzen in dem linken Schenkel und ihren Durchfall abgerechnet, wohlbefand. Das Kind trank nicht an ihr.

Die Diarrhoe war bald geheilt, die Frau verliess das Bett, schleppte sich aber noch gegen 4 Wochen mit heftigen Schmerzen in dem Schenkel herum, worauf, als alle Quack

salbereien nichts halfen, und ein Abscefs entstanden war, der Mann der Kranken sich entschlofs, diesen, weil er ihn zeitig glaubte, mit einem Rasiermesser aufzuschneiden. Es flofs eine Menge einer weifslichen flockigen Materie heraus, welche, nach des Mannes Aussage, wie geronnene Milch, grade so, wie er es bei einem Geschwüre, welches seine Frau in einem der vorigen Kindbetten an der Brust gehabt habe, gesehen hätte, ausgesehen hat. Das Geschwür heilte in acht bis zehn Tagen.

Wenn auch diese Krankengeschichte nicht Neues enthält, so glaube ich doch, dafs sie für das medizinische Publikum nicht uninteressant ist — das Urtheil, welches der Herr Herausgeber und Herr Dr. *Michaelis* im 15ten, 19ten und 20sten Bande dieses Journals über diese Krankheit fällen, und welchem ich beistimme, wird dadurch bestätigt.

Auch ich glaube, dafs Milchversetzungen das Kindbetterinfieber *wesentlich* characterisiren, und dafs auf sie bei der Behandlung *hauptsächlich* Rücksicht genommen werden mufs. Nicht allein ein asthenisches Fieber oder Typhus, sondern die, mit demselben

verbundene Ergieſsung und Anhäufung von lymphatischen, milchähnlichen Feuchtigkeiten in der Gebärmutter, den Gedärmen, der Lunge, dem Rachen, Gehirn u. s. w., worauf oft Milchabscesse folgen, machen den Character dieser Krankheit aus. — In meinem Fall gaben die leer gewordenen Brüste, die flockigen milchähnlichen Lochien, ein solcher Durchfall, der wie saure Milch schmekkende Auswurf, die sauer riechenden Schweiſse und der am Ende entstehende Milchabsceſs am Schenkel, deutliche Beweise davon.

Daſs es auch Kindbetterinnenfieber ohne aufgetriebenen und sehr schmerzhaften Unterleib giebt, sah ich kürzlich.

Ich wurde im Januar d. J. zu einer Frau aufs Land gerufen, welche den 14ten Tag nach ihrer glücklichen Niederkunft, da sie sich ganz wohl fühlte, in die Kirche gegangen war, und darauf noch in einer Kapelle eine Zeitlang auf der bloſsen Erde geknieet hatte. Sie bekam bald darauf starken Frost, heftiges Kopfweh und starken Durchfall. Die Milch, deren sie genug hatte, verschwand schnell, die Lochien hatten schon vorher aufgehört. Ich fand ihren Leib gar nicht

aufgetrieben, und nur bei einem starken Druck empfand sie einen dumpfen Schmerz darin; dagegen schmerzte der Kopf äusserst heftig, und die Brust war [illegible] [illegible], die Kranke starb auch, als sie kaum neue Mittel einige Stunden lang angewendet hatte, 24 Stunden nach dem Anfange der Krankheit. Hier war vermuthlich die Metastase hauptsächlich nach dem Gehirne gegangen.

Wir sind, meines Erachtens, in Rücksicht der Diagnose und Behandlung der Krankheit, durch die neuern Verhandlungen so weit gekommen, daß nur wenige Zweifel mehr entstehen können. Ich will mich deswegen nicht weitläufig darüber herauslassen, sondern nur noch folgende, meinen Fall betreffende kurze Bemerkungen beifügen.

Das Blasenpflaster hatte wesentliche Dienste gethan, und ich glaube ihm hauptsächlich die Hebung der Krankheit zuschreiben zu müssen. Hätte ich es noch früher angewendet, so wäre es wahrscheinlich mit der Krankheit nicht so weit gekommen; ich würde auch künftig, durch die Gelindigkeit der Zufälle mich nicht von seiner frühen Anwendung abhalten lassen.

Es ist bekannt genug, wie sehr die Canthariden auf das resorbirende System wirken, und ich schreibe besonders einer vermehrten Nierenthätigkeit ihre heilsame Wirkung zu.

Die warmen Bähungen des Unterleibs bekamen nicht gut, sie vermehrten schnell den Meteorismus — auch Herr *Michaelis* räth, sie zu vermeiden. Es ist allerdings zu vermuthen, dafs sie die Congestion nach dem Unterleibe vermehren und durch Verdünnung der Luft die Eingeweide ausdehnen. Dagegen sind die warmen Aufschläge auf die Brüste von grofsem Nutzen, sie dienen, nebst dem öftern Anziehen der Brüste, treflich, um die Milchabsonderung in den Brüsten wieder herzustellen, und dadurch Ableitung von dem attaquirten Unterleib oder andern Theilen zu bewirken. Bei meiner Kranken trat am Ende wieder Milch in die Brüste.

Valeriana und Campher bewirkten ausserdem in meinem Fall auffallende Besserung, und ich glaube, dafs letzterer, da er bekanntlich bei Störungen des Milchgeschäfts eine Hauptrolle spielt, auch in dieser Krankheit nicht ohne Nutzen seyn kann.

Von dem Calomel verspreche ich mir ebenfalls grofsen Nutzen, und werde es bei erster Gelegenheit anwenden.

Durchfall, besonders wenn er stark wird, verschlimmert gewifs die Krankheit — ich fand dies auch bei meiner Kranken und wendete mit Vortheil *Radix Columbo* und *Extractum nucis vomicae* an. Abführungen würde ich deswegen nie, und im Nothfall, wenn sich der Milchstoff besonders in den Gedärmen befindet, und Verstopfung des Stuhlgangs die Krankheit verschlimmerte, nur gelind eröffnende Mittel mit Vorsicht anwenden.

2.

Keichhusten.

Der Keichhusten herrschte im vorigen Herbst 1806, bei einer catarrhalisch-rheumatischen Constitution, in der ganzen umliegenden Gegend, und kam auch im September hier in die Stadt; er griff immer mehr um sich, im Dezember waren die meisten Kinder damit

befallen, dann nahm er wieder ab, so dafs jetzt im Mai 1807 kein Kind mehr daran leidet.

Die meisten Leute gaben ihren Kindern keine Arzneien, sondern überliefsen das Uebel der Natur — viele schleppten sich auf diese Art 4, 5 bis 6 Monate damit herum, doch starben nur zwei Kinder daran, welche zugleich zahnten.

Der Husten war ansteckend; wenn ihn ein Kind in einer Familie hatte, so bekamen ihn gewöhnlich die übrigen auch, sobald sie Umgang zusammen pflogen.

Einige erwachsene Frauenzimmer wurden, nachdem mehrere Wochen ein Catarrh vorhergegangen war, von dem wahren Keichhusten befallen, und hatten lange dagegen zu kämpfen; aufser diesen aber weifs ich keine Subjecte über 8 Jahre, die daran gelitten haben.

Der Husten fing, wie gewöhnlich, mit einem Catarrhhusten an, welcher nach kürzerer oder längerer Zeit in das zweite Stadium überging, wo die Hustenanfälle das Characteristische des Keichhustens, aufeinander folgende kleine Exspirationen, welche

eine tönende Inspiration unterbrach, Auftreiben und Blauwerden des Gesichts, hervortretende Augen, Würgen, Erbrechen, Bluten der Nase u. s. w. bekamen. Es kam dann gewöhnlich ein Fieber dazu, welches einen Tag um den andern, oder den 3ten, 4ten Tag stärker war, und wobei die Hustenanfälle, welchen ein Angstgefühl vorherzugehen pflegte, öfter und heftiger kamen — besonders war der Husten des Nachts am stärksten. Die Verdauungswerkzeuge waren dabei geschwächt, der Appetit fehlte gewöhnlich, die Speisen wurden bei manchen Kindern bald nach dem Genuſs, besonders da aufs Essen gerne Husten erfolgte, weggebrochen — der Stuhlgang war oft verstopft — Säuglinge litten an Leibgrimmen.

Dieses zweite Stadium ging, nach kürzerer oder längerer Zeit, in das dritte über, wo der Husten wieder die Gestalt eines Catarrhhustens annahm, und bei manchen Kindern eine starke Schwäche des Organismus, besonders der Lungen, übrig blieb.

Ich wendete mehrere gepriesene Mittel, *Opium* äuſserlich und innerlich, *Extractum hyoscyami*, *Flores Zinci*, *Tinctura cantha-*

tönender Inspiration, rothen herausgetriebenen Augen und Erbrechen. Ich gab ihm täglich 4mal obiges *Infusum Belladonnae* zu 10 Tropfen mit *Syrupus Sennegae* und *Liquor cornu cervi succinatus.* Nach jeder Dosis erweiterten sich die Pupillen, das Kind schien schwindlich zu seyn, und das Gesicht wurde stark roth. Am 5ten Februar nahm der Husten an Frequenz und Heftigkeit ab, bei fortgesetzter Behandlung wurde es täglich besser, und schon am 9ten war der Husten weg und das Kind wohl. Hier heilte also die *Belladonna* in sechs Tagen einen völlig ausgebrochenen Keichhusten.

3.

Vaccine.

Auch bei auffallend schnellem Verlauf können die Schutzpocken ächt seyn.

Mein Mädchen war zehn Wochen alt, als ich es zur Vaccination bestimmte. Ich erhielt am 6ten April 1805 von meinem Freund, Dr. *Stritter* in Kirberg, welcher die Schutzpocken-

pockenimpfung mit vielem Eifer betreibt, Lymphe zwischen zwei Glasplatten verwahrt, welche einen Tag alt, und auf die Glasplatten angetrocknet war. Ich vermischte diese mit einem Tröpfchen Wasser, tauchte dann die Spitze der Lanzette in diese Flüssigkeit, und machte damit drei Stiche unter die Oberhaut des linken Oberarms, die verwundeten Stellen wurden noch sorgfältig mit Materie überstrichen, und nachdem alles angetrocknet war, das Kind wieder angekleidet.

Am 8ten war zwar ein Stich ein wenig entzündet, doch war am folgenden Tage nichts mehr davon zu bemerken, sondern alles heil, und es zeigten sich in der Folge keine Schutzpocken.

Am 13ten April wiederholte ich die Impfung. Ich liess ein Kind, welches ich am 6ten April vaccinirt hatte, und das zwei sehr schöne Schutzpocken hatte, in mein Haus kommen, öffnete die Pocken desselben, und brachte die wasserhelle Lymphe mit einem Fischbeinstäbchen auf die, eben gemachten drei leichten Einschnittchen an den linken Oberarm meines Kindes. Nachdem die, mit dem wenigen hervordringenden Blute ver-

mischte Lymphe völlig abgetrocknet war, wurde die Kleine angekleidet.

Den 14ten war alles wie gestern nach der Operation. Den 15ten bemerkte man an zwei Schnittchen ganz kleine Knötchen, welche den 16ten gröſser, wie groſse Stecknadelköpfe waren. Am 17ten sah man an jedem der beiden angeschlagenen Schnitte vier Schutzpocken von ächter Gestalt — sie hatten ohngefähr zwei Linien im Durchmesser, ein Tellchen in der Mitte, einen erhabenen Rand, und eine röthliche Farbe — sie waren hell, durchsichtig und hatten einen zwei Linien breiten Hof.

Schon am 18ten, also *am 6ten Tage der Impfung, entstand die peripherische Röthe*, welche einen Zoll im Durchmesser hatte, und von hochrother Farbe war. Die Pocken, welche jetzt weiſsgelblich aussahen, waren noch gröſser geworden, die Telle in der Mitte etwas verschwunden, der Rand stark erhaben. Aus denen am Rande gemachten kleinen Stichen, quoll eine Menge wasserheller Lymphe hervor, in der Mitte der Pocken aber war die Materie eiterartig. In der Nähe der

Pocken, war etwas hart anzufühlende Geschwulst. Das Kind war kritlich.

Den folgenden Tag war die peripherische Röthe völlig ausgebildet; sie bildete einen Zirkel von stark anderthalb Zoll Durchmesser, in der Nähe der Pocken; wo zugleich Härte und Erhabenheit war, war sie am röthesten; in einiger Entfernung davon bildete sie noch einen rothen Theil, und am Rande war sie blasser. Die Pocken konnten nun drei Linien im Durchmesser haben, sie waren in der Mitte bläulich, am Rande weiſsgelblich und strotzten von Materie. Den Tag über, und besonders des Abends, war das Kind sehr unruhig, hatte Hitze, Durst, Schweiſs, abwechselnd blasse Gesichtsfarbe und schrie viel. In der Nacht waren die Blattern stark ausgelaufen.

Am 20sten war die peripherische Röthe blasser geworden, und das Kind wieder munter. Die Pocken hatten eine bräunliche Farbe bekommen, und enthielten beinahe keine Feuchtigkeit mehr.

Am folgenden Tage war nur noch eine schwache Röthe von einem halben Zoll

Durchmesser zu bemerken, und die Pocken ganz in schwarzbraune Krusten verwandelt, welche am 22sten hart und erhaben waren — an diesem Tage war auch alle Röthe verschwunden, und das Kind völlig wohl.

In der Folge bildeten sich, nach abgefallenen Krusten, die gewöhnlichen Narben.

So sehr auch diese Pocken die Gestalt der Aechtheit hatten, und so sehr das dabei eingetretene Fieber für ihre Schutzkraft zu bürgen schien, so war ich doch ungewifs, ob ich dieser, mir unter 500 Impfungen zum erstenmal *) vorgekommenen Abweichung in Rücksicht der Zeit des Verlaufs trauen sollte.

Die von dem Hrn. Landphysicus *Jördens* zu Hof, im 15ten Bande 1stes Stück dieses Journals bekannt gemachte Impfgeschichte seines Kindes, welches die einzige von der Art war, die mir bekannt wurde, und welche der meinigen sehr ähnlich ist, beru-

*) Ich hatte zwar 1802 einen Impfling, bei welchem am 7ten Tage der Impfung peripherische Röthe und Fieber entstand, und am 9ten Tage schon braune Krusten gebildet waren, ich konnte aber den Fall nicht genau beobachten — das Kind starb auch, ehe ich eine Re-Inoculation vornehmen konnte.

hîgte mich indessen, da Hr. *Jördens* seinem Kinde hernach die Menschenpocken ohne Erfolg impfte — doch beschloſs ich die Re-Inoculation mit Schutzpockenlymphe.

Am 28sten Oktober gegen 11 Uhr Morgens machte ich am linken Oberarm mit der Lanzette, welche eben mit frischer Lymphe geschwängert war, drei Stiche unter die Oberhaut, und lieſs alles wohl trocknen.

Den andern Morgen waren alle diese Stiche, wie Flohstiche, im Durchschnitt einer Linie entzündet, in der Mitte dieser Entzündung auf jedem Stich ein kleines Bläschen, welches durchs Microscop besehen, nicht die Form einer Schutzpocke hatte, sondern platt, und in der Mitte ein wenig spitz erhoben war. Die Bläschen enthielten etwas Lymphe. Des Abends waren sie noch eben so, auch die Röthe um sie herum.

Den 30sten war die Entzündung schwächer, und die Bläschen fingen an zu trocknen und zusammenzuschrumpfen. Am 31sten waren sie ganz abgetrocknet, die Röthe nur noch wenig bemerkbar. Den folgenden Tag

noch die Stellen, wo die Pöckel-

chen gestanden hatten, durch ein kleines Grindchen sichtbar.

Am 18ten Januar 1806 Morgens wiederholte ich die Impfung nochmals, indem ich aus der eben geöffneten Schutzpocke meines zweiten Kindes, mit der Spitze der Lanzette, durch drei Stiche, warme Lymphe unter die Oberhaut des Arms brachte. Schon Abends hatten sich die Stiche etwas entzündet, des andern Morgens waren sie wie kleine Flohstiche, in deren Mitte eine kleine Erhabenheit. Abends hatten sich kleine platte Pustelchen, von der Gröſse eines kleinen Hirsenkorns, gebildet, welche den 20sten anfingen zu trocknen. Den 21sten waren nur die kleinen Grinder noch bemerkbar.

Da nun bei diesen wiederholten Re-Inoculationen die Impfung anschlug, aber keine wahre Kuhpocken mehr entstanden, so glaube ich die erstern Pocken für ächt und schützend erklären zu können.

Ich habe nachdem noch bei einigen Kindern die peripherische Röthe, mit dem sie begleitenden Fieber, schon am 5ten, 6ten oder 7ten Tage entstehen gesehen, worauf

die Pocken in einigen Tagen die schwarzbraune Krusten bildeten. Die Re-Inoculationen brachten auch in diesen Fällen falsche Pocken hervor.

Schutzpocken und Masern zusammen.

Nur einmal habe ich, bei meinen, sich über tausend belaufenden, Impflingen, die Masern neben den Schutzpocken verlaufen gesehen — die ersten hielten ihren regelmäfsigen Gang, die Schutzpocken aber wurden in ihrem Verlauf gestört, ohne den Grad von Reaction zu erregen, welcher zur Tilgung der Pockenempfänglichkeit nöthig ist. Der Fall ist folgender.

Am 5ten Mai 1805 impfte ich das, dreiviertel Jahr alte Söhnchen des Herrn Pfarrer *Schmidthenner* zu Bleſsenbach, mit Materie, welche am 4ten auf ein Fischbeinstäbchen war aufgenommen worden; ich brachte diese in drei kleine Einschnitte auf dem linken Oberarm.

Nach drei Tagen entstanden an zwei Einschnitten fünf kleine Pöckelchen, welche den 13ten Mai, wo ich sie zum erstenmal

sah, die ächte Form hatten — ihr Durchmesser betrug zwei Linien, sie waren hell, durchsichtig, hatten einen erhabenen Rand und eine Telle in der Mitte.

Am 10ten Mai waren zugleich die Masern, welche im Dorfe herrschten, bei dem Kleinen ausgebrochen, nachdem er einige Tage vorher etwas unpäſslich gewesen war. Die Haut fing am 13ten an sich abzuschuppen, und das Kind hatte dabei noch starken Husten, und Fieber, welches bis zum 16ten anhielt.

Die Pocken bekamen keine peripherische Röthe, es bildete sich gegen den 14ten bis 15ten nur ein blasser, kaum eine starke Linie breiter, Hof um sie herum, sie wurden nicht gröſser, eiterten auch nicht, sondern vertrockneten so, daſs sie am 19ten Mai blaſsgelbe, lederartige Hülsen zurückgelassen hatten, welche hohl waren und sich niederdrücken lieſsen. Die Pockenmaterie hatte sich also in keinen harten Schorf verwandelt, sondern war eingesogen worden, und die Epidermis bildete nur Hülsen, diese fielen nach einiger Zeit ab, und es waren keine Narben sichtbar.

Im Juni impfte ich das Kind nochmal, es schlug aber nicht an. Seine Eltern starben bald darauf, und es kam aus hiesiger Gegend weg, ich konnte also keine fernere Impfung an ihm vornehmen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daſs diese Schutzpocken nicht ächt waren, und daſs sie, obschon ihr Verlauf bis zum 9ten Tage regelmäſsig erschien, nicht den Grad von Ausbildung erlangten, welcher, durch Hervorbringung eines Allgemeinleidens des Organismus, die Pockenanlage zerstört.

Durch die Masernkrankheit muſs hier die Erregbarkeit so gestimmt worden seyn, daſs sie für den Reiz des Kuhpockenstoffs nicht empfänglich war, und dieser nur eine örtliche Krankheit hervorbrachte; wie dies auch oft bei andern Ausschlägen der Fall ist, wo leicht nach der Impfung falsche Kuhpokken entstehen.

Rose, mit Eiterung der Impfstellen, ein Vierteljahr nach der Vaccination.

Im Oktober 1804 impfte ich das, ein halbes Jahr alte Kind des Sattler *Spiesma-*

cher von hier. Die Impfung schlug gut an, und die Pocken hatten den vollkommensten Verlauf mit allgemeinem Ausschlag; nachdem die schwarzbraunen Krusten abgefallen, zeigten sich schöne Narben.

Im Januar 1805 bekam das Kind in der linken Achselhöle eine Drüsengeschwulst mit Entzündung, welche in Eiterung überging — die Leute achteten das Uebel nicht, die kleine Oeffnung, aus welcher etwas Eiter floss, heilte bald wieder zu, und es blieb eine Verhärtung an der Stelle zurück.

Nach 14 Tagen stellte sich eine heftige Entzündung mit Fieber ein, und nun erst wurde ich gerufen. Ich fand die vordere Seite der linken Brust und den linken Oberarm rosenartig entzündet, in der linken Achselhöle eine Verhärtung von der Gröſse einer welschen Nuſs, worin eine sehr kleine Oeffnung war, aus welcher ein dünnes Eiter gedrückt werden konnte. Das Auffallendste aber war, daſs auf dem linken Arm sich platte Pusteln erhoben hatten, welche mit dünnem Eiter gefüllt waren, und genau die Stellen einnahmen, wo die Schutzpocken gestanden hatten, auch ganz die Gröſse hat-

ten, die diese gehabt hatten — aufser diesen war nirgends eine Pustel zu entdecken.

Die Leute glaubten nicht anders, als dafs bei den Schutzpocken zu viel Gift im Körper zurückgeblieben sey, und deswegen die Pocken zum zweitenmal ausbrächen, und ich hatte Mühe, ihnen die üble Idee gegen die Schutzpocken zu benehmen.

Durch *Diaphoretica* und Behandlung des Abscesses mit erweichenden Mitteln, wurde das Kind hergestellt, nachdem die Rose die ganze Oberfläche des Körpers nach und nach durchwandelt hatte, und an den Füfsen aufhörte. Die Impfstellen eiterten noch einige Zeit und bildeten dann Grinder.

War diese Krankheit Folge der Schutzpocken? und wie kam es, dafs grade an den Impfstellen eine heftigere Reaction entstand? Ich sehe die Drüsenverhärtung, welche die Rose veranlafst haben mogte, als Folge der Impfung an.

Kurze Bemerkungen.

I. Auch ich habe bemerkt, was Herr *Jördens* im 15ten Band dieses Journals an-

führt, daſs der Impfstoff, wenn er auch nach dem Eintritt der peripherischen Röthe, und wenn die Blattern schon weiſsgelb von Farbe sind, und in ihrer Mitte eine dicke eiterartige Materie enthalten, am 9ten, 10ten oder 11ten Tage genommen wird, welches aber am äuſsern Rande der Pocken, wo die Materie gewöhnlich noch flüssiger ist, geschehen muſs, gute Kuhpocken, welche den regelmäſsigen Verlauf machen, hervorbringt. Ich habe diese Erfahrung im Nothfall, wo ich keine andere Lymphe hatte, mehrmal gemacht.

II. Zur Aufbewahrung der Lymphe bediene ich mich blecherner Büchschen, welche ich so klein als möglich machen lasse, damit sie nicht zu viel Luft fassen und wenig Raum einnehmen. Diese werden mit einem guten Pfropf von Korkholz, in welchem das Fischbeinstäbchen, worauf die Lymphe befindlich ist, steckt, verstopft, und wenn die Lymphe nicht bald verbraucht wird, der Stöpsel noch mit Baumwachs verklebt. Auf diese Art hält sich die Lymphe ziemlich lang, die Büchschen sind nicht zerbrechlich, und sehr bequem, lassen sich auch sehr gut in

Kohlenpulver aufbewahren, dessen Wirksamkeit zu Erhaltung der Lymphe ich zu prüfen im Begriff stehe.

Die ärztlichen Beobachtungen über Schutzpocken scheinen ziemlich abzunehmen, wenigstens ihre Bekanntmachung. Dies rührt vermuthlich daher, weil die Impfung jetzt gröſstentheils von Leuten betrieben wird, welche zu wenige Kenntnisse haben, um Beobachtungen anstellen zu können, und auch die Sache nur als Broderwerb betreiben. In hiesiger Gegend impfen viele Feldscherer, leider zum Nachtheil der guten Sache.

Mögte doch nur Aerzten und geschickten Wundärzten die Sache, welche doch noch mancher Beobachtung und Bestätigung bedarf, überlassen werden!

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Joh. Barth. von Siebold, Chiron. Eine der theoretischen, practischen, litterarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmeten Zeitschrift. Ersten Bandes erstes und zweites Stück, 1805 *und* 1806

J. A. Albers, Americanische Annalen der Arzneikunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik. Erstes, zweites und drittes Heft; 1802 *und* 1803.

Joh. Georg von Weinhardt, Beschreibung einer merkwürdigen Operation durch den Kaiserschnitt, 1802.

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

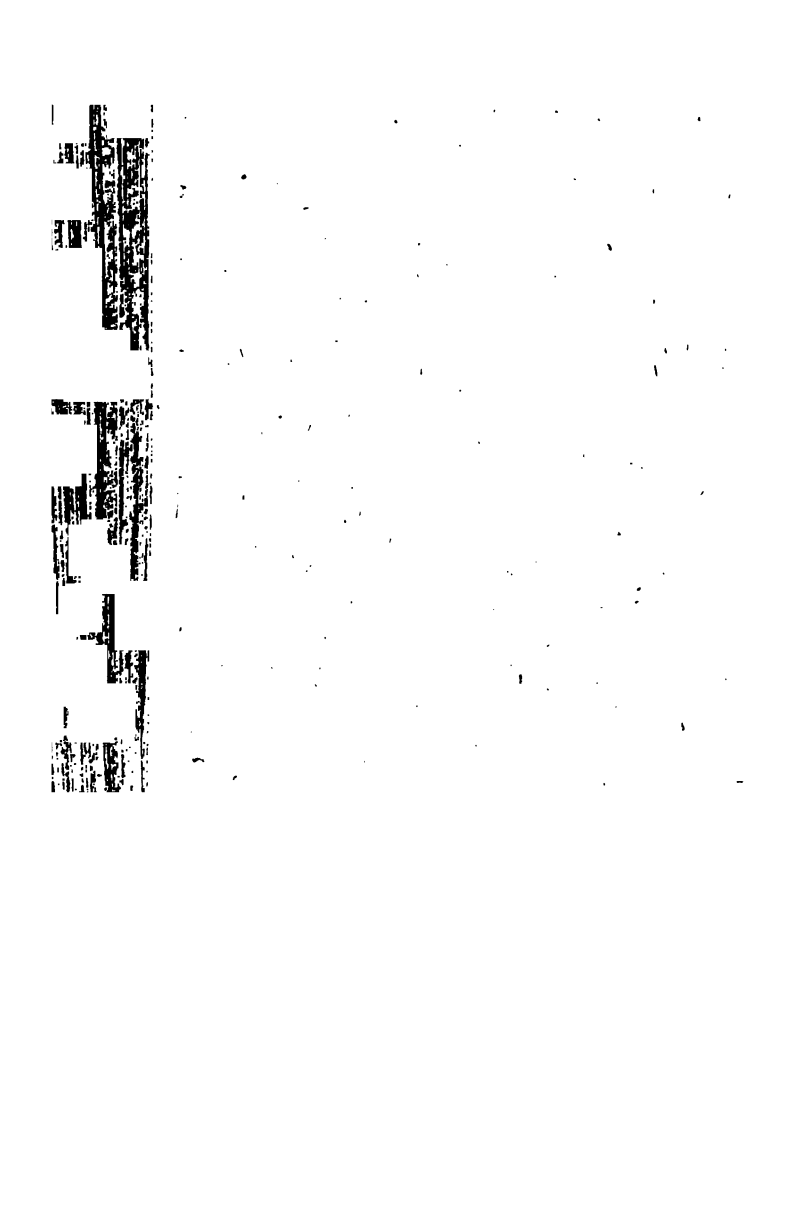
C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1808.

In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Ueber die Heilung der Intermittir-Fieber durch einheimische Mittel.

Ein historisch-theoretisch und practischer Versuch mit begleitenden Beobachtungen,

von

Dr. Fr. W. Heller,

practischem Arzte zu Lenzen und correspondirendem Mitgliede der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle.

Die medizinische Gesellschaft zu Toulouse setzte im vergangenen Jahre einen Preis von 300 Franken auf die beste Beantwortung folgender Frage:

„Welches sind die einheimischen Pflan-„zen, die am vortheilhaftesten die China

„(*Cinchona officinalis Linnei*) und de-
„ren verschiedene Arten ersetzen kön-
„nen?“

Man verlangt die Beibehaltung der Linneischen Namen, und eine kurze und bestimmte Angabe der Thatsachen und Beobachtungen, welche beweisen, daſs die anzugebenden Pflanzen in intermittirenden Fiebern gute Dienste geleistet. —

Indem die vortreffliche Absicht der medizinischen Gesellschaft zu Toulouse, durch einheimische Pflanzen dem alljährlich so groſsen Verbrauch der China einige Grenzen zu setzen, und ein Surrogat für selbige auszumitteln, nicht zu verkennen ist, so ist es Pflicht eines jeden patriotischen Arztes, daſs er sein Scherflein zu diesem groſsen Zwecke beitrage. Welch ein groſser Gewinn würde es überhaupt für die Wissenschaft seyn, wenn wir es uns mehr angelegen seyn lieſsen, unsere wirksamern einheimischen Pflanzen genauer zu untersuchen, und am Krankenbette zu prüfen? Schon zu *Linne's* Zeiten machte man es sich in Schweden zum eigenen Studium, den einheimischen Arzneivorrath genauer zu untersuchen, um zu erfahren, was

für ausländische Dinge entbehrlich wären. Auf ähnliche Art verfuhr *Benjamin Barton* in Nordamerika, indem er eine Menge dort einheimischer Arzeneimittel bekannt machte, die die Stelle der ausländischen vertreten könnten. Warum haben wir deutsche Aerzte nicht schon längst dies auch gethan? — Welche grofse Summen würden dadurch im Lande bleiben, welche jetzt noch alljährlich für ausländische Arzneien fortgehen? Wir besitzen viel zu viel Arzneimittel. Die ungeheure Anzahl von Heilmitteln, die die Heilkunde aufweiset, mufs auf wenigere zurückgebracht, und das Wirksame seiner Wirksamkeit nach genauer bestimmt werden. Diese Aufgabe ist jedoch ein schwieriges Unternehmen, indem vieles auf blofser Speculation beruht, was man von den Kräften und Wirkungen der Dinge sagt, und vieles, was die Schule glaubt, ohne allen Beweis angenommen wird. Ferner liegt eins der gröfsten Hindernisse, dafs wir hierin noch so sehr zurück sind, mit darin, dafs wir in der Physik der belebten Natur noch um vieles weiter von der Gewifsheit entfernt sind, deren sich die Physik der sogenannten todten Natur rühmt. Die Gesetze des thierischen Le-

bens wirken, wiewohl sie sich ursprünglich ganz gleich sind, in ungleichen Constitutionen und Temperamenten der Individuen so verschieden, daſs sie den Wunsch nach der gleichförmigen Wirksamkeit eines bloſs unter gewissen Umständen wohlthätigen Arzneimittels durchaus unerreichbar machen. Wären es nicht unerforschliche Ursachen, welche sich unmerklich erzeugen, und die bewegenden Kräfte des thierischen Lebens in das unendliche der Veränderung unterworfen, so würde gewiſs die ursprüngliche Einfachheit der Naturgesetze überall zu entdecken seyn, jede Krankheit würde dann eine besondere Identität ihres Characters annehmen, und jedes schickliche Mittel allgemein anwendbar seyn. Allein so entbehren wir leider noch bis jetzt ganz die deutliche Kenntniſs von der Natur irgend einer Krankheit, und mithin auch die der Wirkungen der Arzneien auf selbige. Nur entfernte Vermuthungen können wir über die organischen Kräfte wagen, und hierüber wird sich niemand wundern, der mit hinlänglicher Kenntniſs der unorganischen Naturlehre den thierischen Körper einer anhaltenden Untersuchung unterwirft. Die organischen Körper

sind chemische Werkstätte von der vollkommensten Art, worin die feinsten Stoffe der Natur in den verwickeltsten Verbindungen und in den mannichfaltigsten Verhältnissen, ununterbrochene Trennungen und neue Verbindungen veranlassen. Wer vermag, wie die Organisation es thut, aus den einfachsten Elementarstoffen, z. B. aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff u. s. w., Materien von allerhand Art, Schleim, Eiter, Blut, Galle, Saamen, Wachs, Fett, Oel, Honig, Zucker, Gummi etc. zusammen zu setzen? Wie unendlich vielfach sind die Mischungen und Mengungen in organischen Körpern? Welche Verwandschaften! Kurz alle physische und chemische Kräfte sind in diesem Microcosm gleichsam zum höchsten Grade ihrer Wirksamkeit vereinigt. Dies sind Grundwahrheiten, die der Physiolog sowohl als Patholog bei Erklärung der Phänomene des Thierkörpers nie aus den Augen verlieren muſs. —

Da wir also bis jetzt noch keine sichere Theorie von den Wirkungen der Arzneien haben, so müssen wir uns einzig an die Erfahrung halten, welche die Aerzte bis jetzt

von den Arzneien gemacht haben. Ich werde daher in dieser Abhandlung diejenigen Thatsachen und Beobachtungen erzählen, die mir eine zwölfjährige Erfahrung bei Heilung der Wechselfieber mit einheimischen Pflanzen geliefert hat. —

Indem ich aber diese Abhandlung nicht für diejenigen Aerzte schreibe, die sich für nichts interessiren, als was sich ganz unmittelbar auf das Handwerksmäſsige der Kunst bezieht, so sey es mir erlaubt, zuvor meine Begriffe über die Frage zu Tage zu fördern:

„Worin besteht die Ursache oder der „Stoff des Wechselfiebers?"

Den ältesten Aerzten war schon das Wechselfieber bekannt, wie man solches aus den Schriften des *Hippocrates*, *Galenus*, *Coelius Aurelianus* etc. ersehen kann. *Galen* bestimmt mit Deutlichkeit drei Hauptgattungen des Wechsel- oder Intermittir-Fiebers, und nahm für eine jede derselben eigene Materien an, nämlich den Pituita, die Galle und die schwarze Galle. Lange herrschte diese Meinung. In neuern Zeiten verlieſs man diese Theorie und nahm nur eine Ma-

terie an. Diese betrachtete man einmüthiglich als in den Verdauungswerkzeugen sitzend, und behandelte sie auch solchergestalt.

Willis — *de Febr. Cap. III.* — sucht sie in einem aus den genossenen Speisen nicht gehörig ausgearbeiteten Nahrungssaft, durch dessen Beimischung das Blut in Gährung gesetzt, er selbst aber durch diese Gährung verarbeitet, und sodann aus dem Körper ausgeworfen werde.

Sylvius setzt sie in den durch Stockung sauer gewordenen pancreatischen Saft.

Ettmüller glaubt sie in einem widernatürlichen sauern Fermente zu finden, das im Magen und Gedärmen durch einen Fehler der Verdauung erzeugt worden sey.

Valcarengi, *Mead* und andere glauben, daſs die Galle allein als die gewisse und wahrhafte Ursache der Wechselfieber angeklagt werden müsse.

Fr. Hoffmann setzt das Grundwesen des Wechselfiebers in einen Krampf des ganzen Nerven- und Fasernbaues, der im Rückenmark seinen Anfang nehme, und von da aus sich auf andere Theile fortpflanze.

Boerhaave klagt ebenfalls einen Fehler in den Nerven als das Grundwesen des Wechselfiebers an, und setzt ihn in eine gewisse Trägheit und Unthätigkeit des Nervensaftes.

Auch dies bestätigt *v. Swieten*, indem er sagt: alles zeige beim Wechselfieber, daſs der gewöhnliche und gleiche Einfluſs der Lebensgeister in den Muskeln in Unordnung gesetzt sey.

v. Hoven sagt: das Wechselfieber hat seinen Grund in einer durch die Sumpfluft verursachten Verstimmung des Nervensystems.

Selle nimmt als entfernte Ursache Cruditäten, gallichte und schleimichte Unreinigkeiten, und zuweilen *Miasma epidemicum* an.

Hufeland setzt die nächste Ursache in eine eigenthümliche Anomalie der Lebensthätigkeit des Nervensystems. Als entfernte Ursache nimmt er ebenfalls Sumpfluft an. Dabei können ebenfalls Ueberladung des Magens, heftige und unangenehme Gemüthsaffecten, Würmer, und andere specifische Reize als entfernte Ursachen wirken, und der Krankheit die Form des Wechselnden geben.

Reil sagt: Die nächste Ursache des Wechselfiebers ist eine vermehrte Reizbarkeit der Gefäſse. Ob diese durch das Nervensystem erregt werden, ob die relativ und absolut äuſsern Ursachen durch die Nerven diese Verstimmung der Reizbarkeit der Gefäſse wirklich machen, und wie sie dies thun, ist uns unbekannt. Als häufige Gelegenheitsursache führt er auch die epidemische Constitution an.

Peter Frank sagt: Die nächste Ursache des wirklichen periodischen Wechselfiebers weiſs man eben so wenig, als jene der anhaltenden. Als vorbereitende Ursachen führt er feuchte und heiſse Luft, reizbare Körper und Ausdünstungen der Sümpfe etc. an. Daſs sie eine besondere Krankheit des Nervensystems ausmachen, dahin stimmt auch er mit überein.

William Grant sagt: Ein Wechselfieber ist ein Fieber mit einer Materie, das von einer widernatürlichen Beschaffenheit der Luft, und einer Erschlaffung der festen Theile, einer Verstopfung der Ausdünstung etc. herrührt.

Nachdem ich nun der Meinungen und Theorien der berühmtesten Aerzte über die Natur und das Wesen der Wechselfieber nur mit wenigen Worten gedacht habe, sey es mir erlaubt, die meinige ebenfalls anzuführen.

Die mehrsten practischen Aerzte, die Wechselfieber-Epidemien beobachtet haben, stimmen darin überein, daſs ein Stoff in der Luft befindlich seyn müsse, der diese Krankheit hervorbringt. Diesen Stoff glaubten sie nun in einer besondern feuchten atmosphärischen Luft zu finden, welche durch die Ausdünstungen von Sümpfen hervorgebracht würde. Und wirklich bestätigen diesen Satz alle diejenigen Umstände, die sich bei plötzlich eintretenden Wechselfieber-Epidemien finden. Auch meine Erfahrungen, die ich hier in meinem Wirkungskreise gemacht habe, sprechen ganz für diese Theorie. Der Ort, worin ich meine Kunst ausübe, liegt an zwei groſsen Seen, wovon der eine, an der südwestlichen Seite der Stadt gelegene, Zweidrittel der Stadt ganz umflieſst. Nicht weit, ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt, flieſst der bekannte Elbstrom. Fast alljährlich zwei-

mal, im Frühjahr und im Sommer, ereignet es sich nun, daſs die Elbe anschwillt, und da der eine die Stadt umgebende See sich in sie ergieſst, dadurch Ueberschwemmungen verursacht werden. Oefters durchreiſst auch die stark angewachsene Elbe ihre Dämme, und macht weit und breit groſse Verwüstungen durch ihre Ueberschwemmung. In solchen Zeiten leben wir dann mehrere Wochen, ja Monate, wie auf einer Insel.

Und solchergestalt habe ich nun schon seit 12 Jahren die Beobachtung gemacht, daſs gerade in solchen Perioden, wo Ueberschwemmungen, oder auch nur Austretungen des einen Sees statt finden, sich sogleich epidemische Wechselfieber finden. Ich erkläre mir die Sache so: Durch den Austritt des Sees auf ein so fettes fruchtbares Ufer, als wir gerade an dieser Seite der Stadt haben, werden auf solches eine Menge Schlick, Schlamm, kurz vegetabilische sowohl als thierische Theile, geführt, und bei dessen Zurücktritt zurückgelassen. Hierauf wirkt nun die warme Luft und Sonne, und entwickelt einen so pikanten flüchtigen Stoff, den man selbst gerochen haben muſs, um ihn zu kennen.

Diesen starken stinkenden Dunst halte ich daher für die Ursache, welche hier bei uns so häufig und bestimmt die Wechselfieber erregt.

Aehnliche Beobachtungen machte schon *Thomas Bartholin* im Jahre 1652 zu Copenhagen. Die erstaunende Hitze, und die niedrige und sumpfige Lage der Stadt waren die Gelegenheitsursachen, daſs daselbst ein äuſserst bösartiges Wechselfieber ausbrach.

Sylvius de le Boe bemerkte im Jahre 1669 in Leyden ein ungemein tödliches Wechselfieber; durch anhaltende groſse Hitze, Mangel an Regen wurden die daselbst befindlichen sumpfigen Orte und Kanäle ausgetrocknet, und dadurch eine höchst verdorbene Luft erzeugt, die diese Krankheit verursachte.

Fr. Hoffmann, dieser groſse treffliche Arzt, beobachtete 1719 zu Charlottenburg ähnliche Epidemien. Er schrieb sie den vielen Sümpfen und stehenden Wässern zu, die sich damals um Charlottenburg befanden. Aehnliche Beobachtungen machte er in Halle, in den Dörfern Ostrau und Dieskau, wo er

äuſserst

äufserst bösartige Wechselfieber beobachtete, und selbige auch von den dortigen sumpfigten Gegenden herschreibt. *)

Zimmermann sagt: in allen morastigen Gegenden sind Wechselfieber das herrschende Uebel. Von der Erfahrung 26. pag. 160. Man findet sie häufig zu Mons in den feuchten Barakken unter den sonst gesunden Völkern — pag. 204. Die Ausdünstungen der Sümpfe wirken in Deutschland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Pest, und ich setze hinzu, dafs laut den einmüthigen Zeugnissen der besten Schriftsteller über das gelbe Fieber, auch sie diese Ursache der schrecklichsten aller Krankheiten als solche annehmen.

In Barbados ist der Schaum des stehenden Wassers ein so heftiges Gift, dafs es die Vögel, Schweine, sogar die Ochsen tödtet. Der unsterbliche *Zimmermann* sagt in seinem goldenen Buche — von der Erfahrung 26. pag. 205: „Die Wirkungen der Dünste stehender Wasser habe ich auf meinem ei-

*) vid. Med. rat. syst. Tom. IV. Pars I. pag. 106—40.

genen Leibe zu der Zeit schon erfahren, da ich mir dieselben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die *Leine* bei Göttingen, ein kleiner Fluſs, tritt zuweilen über ihre Ufer hinaus, und macht einen kleinen Theil dieser Stadt sumpfigt; ich wohnte nicht weit von diesem sumpfigten Quartier, und ward auch vielfach mit dem Tertian*fieber*, so wie auch das ganze Haus des Herrn *v. Haller*, bei dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maschgrunde und dem Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von diesen Fiebern gänzlich frei." —

In den vereinigten Niederlanden, und in dem holländischen Flandern, sind wegen der vielen Sümpfe allda die Tertianfieber häufig und sehr schlimm.

Ein berühmter Mühlhausischer Arzt erzählt, daſs zu Neubreysach eine Ueberschwemmung, und darauf erfolgte Stockung und Faulung des Wassers fast sämmtliche Einwohner in abwechselnde etc. Fieber gestürzt hätte.

In den flachen Gegenden der Schweiz sind längs den Flüssen und Seen die Wech-

selfieber den ganzen Sommer sehr gemein. — Der Etschfluſs in Tyrol tritt alljährlich aus seinen Ufern, und läſst in allen umliegenden Gegenden eine Menge Wasser zurück. Diese Wasser verderben, und stecken fast den gröſsten Theil der Leute mit Tertianfiebern an, die daher in den Gebürgen zur Erndte des Heues und der Feldfrüchte sich einfinden. — In Italien ergieſst sich das aufschwellende Meer oft in das Land hinein, und zeuget die Pontinischen Teiche, deren Ausdünstungen in den Hundstagen so giftig sind, daſs sie durch die Winde nach Rom getragen werden, und daselbst die so gefährlichen halben Tertianfieber häufig befördern. —

Bei Stuttgard lag ein groſser Sumpf, der jährlich in den dortigen Gegenden eine Menge Wechselfieber erregte; dieser Sumpf ward ausgetrocknet, und die Fieber sind weggeblieben. —

Thomann erzählt in seinen vortrefflichen Annalen 1801, daſs die Franzosen aus Seeland sich häufig ein Fieber holen. Es soll das Wechselfieber in Seelands sumpfigten Gegenden zu Hause seyn, und daselbst das ganze

Jahr hindurch herrschen. Diese Fieber sind daher unter den Einwohnern nichts ungewöhnliches, so, dafs wenn man den Bauer hinter dem Pfluge liegen siehet, man unbekümmert vorüber geht und ausruft: er habe nur das Fieber. Sogar die Hunde sollen in Seeland das Fieber bekommen. *Thomas* sagt pag. 75: wegen des steten Einflusses der Sumpfluft könnten die Soldaten in Seeland nicht geheilt werden. Seeland besteht aus lauter Inseln, welche von den Armen und Ausflüssen der Schelde gemacht werden. Sonderbar, dafs die Einwohner dieses für Fremdlinge so ungesunden Landes, sich darin ganz wohl befinden, und weit seltener von dem kalten Fieber, obgleich häufig von Nerven- und Catarrhal-Fiebern, imgleichen Rheumatalgien befallen werden.

v. Hoven — Versuch über das Wechselfieber 1. Bd. pag. 71. erzählt von der Stadt Ludwigsburg, worin er mehrere Jahre lang die Arzneikunst ausgeübt hat, dafs sie eine vortheilhafte Lage für die Gesundheit habe. Gleichwohl ist diese reizende Stadt schon seit vielen Jahren ein vorzüglicher Sitz der Wechselfieber gewesen. Ein ziemlich grofser

See; welcher auf der südwestlichen Seite der Stadt liegt, ist mit kleinen Nebenseen und Sümpfen umgeben. Diesen klagt nun *v. Hoven* auch als die Ursache dieses so häufig daselbst sich einfindenden Uebels an. Es ist dies offenbar, sagt er, und erfordert nur einen flüchtigen Blick, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Erstlich ist es allgemein in der Stadt bekannt, dafs von jeher, so oft Wechselfieber-Epidemien darin geherrscht haben, immer diejenige Gegend derselben, welche zunächst an dem See liegt, am meisten Wechselfieberkranke aufzuweisen gehabt hat. Ja, dieser Umstand ist so bekannt, dafs um eben dieser Ursache willen die Strafse, die unmittelbar auf denselben zuführt, schon seit vielen Jahren her, wie den Namen der Seegasse, so auch den Namen der Fiebergasse getragen hat. In der Mitte der funfziger Jahr fafste man den See ein, und machte ihn kleiner; gleich fing man an, die heilsamen Wirkungen dieses Unternehmens in Absicht auf die Wechselfieber zu empfinden, indem schon damals diese Fieber um ein merkliches in der Stadt abnahmen. Am Ende der sechziger Jahre trocknete man alle Nebenseen aus,

imgleichen die Sümpfe, und nun erst entstand wahre und dauerhafte Ruhe in der Stadt, denn von nun an wurden, ausser einigen wenigen sporadischen, die auch jetzt noch alle Jahre bemerkt werden, keine eigentlichen Epidemien mehr gesehen. — Mehrere Belege bedarf es wohl nicht, um den Satze Kraft und Wahrheit zu geben: daſs die Sumpfluft die häufigste von den entfernten Ursachen ist, die die Wechselfieber-Epidemien erzeugen. — Daſs auch eine nasse regnigte Witterung und zu schneller Wechsel der Temperatur bei vorhandener Anlage dieselbe zur Entwickelung bringen können, versichert *Thiery*, in seinen Erfahrungen über Spanien, von Castilien. — Auch versichern glaubhafte Schriftsteller, daſs gastrische und Abdominal Reize, besonders verdorbene Galle und Würmer, die Wechselfieber erregen können.

Tralles, usus opii, sect. II. c. 2. §. 4 pag. 70., will von Schrecken Wechselfieber beobachtet haben. Daſs eine gewisse Anlage statt finden müsse, wenn das Wechselfieber epidemisch erscheinen soll, habe ich hier häufig zu beobachten Gelegenheit ge-

habt. Vorzüglich befiel es solche Subjecte, die eine üble Diät führten, schlechte, schwer verdauliche Kost, besonders Fische genossen, und sich dann zugleich bei starken Arbeiten viel der Luft aussetzen mufsten, so wie besonders reizbare, empfindliche Subjecte, schleimichte phlegmatische Personen ganz vorzüglich zu dieser Krankheit geneigt sind. Ich setze demnach

das Wesen der Krankheit

in einer eigenthümlichen Unterdrückung der Verrichtungen des Magens und der Eingeweide des Unterleibes. Der Sitz dieses Wesens und des Wechsels der Erscheinungen scheint das Nervensystem zu seyn. Wenigstens macht dies der nervöse Character der Symptome, das bestimmte Periodische, was den Nervenkrankheiten besonders eigen ist — imgleichen die Behandlung sehr wahrscheinlich. Alle Mittel, die das Wechselfieber heilen können, wirken entweder so, dafs sie den Ton des Nervensystems umstimmen, und eine völlige Aenderung hervorbringen, z. B. Leidenschaften; der Glaube an das Abschreiben des Fiebers; ferner: die von Leichtgläubigen so sehr gerühmte Macht der sonst

[illegible] Mittel und [illegible], [illegible]
che die Einbildungskraft erhitzet; die [illegible]
ker durch kleine Gaben Goldschwefel [illegible]
Brechweinstein, Opium u. s. f., oder sie wir-
ken als Magenstärkende Mittel, als [illegible]
und nervina. — So wirkt die Fieberrinde,
so die Chamillenblumen, die Weiden- und
Rosskastanien-Rinde; — so werden schon
geheilte Wechselfieber durch Aderlässe und
Abführungsmittel von neuem erregt; auch
erregen Leidenschaften und der Eintritt der
monatlichen Reinigung beim weiblichen Ge-
schlechte gar leicht dieselben wieder. Nie
aber muss und kann man zur ersten Ursache
dieser Krankheiten widernatürliche Mischung
der Säfte oder sogenannte Cruditäten anneh-
men. Diese sind stets Folgen der entfern-
ten Krankheitsursache, die auf die Nerven-
geflechte des Magens und der Eingeweide
so höchst nachtheilig einwirken.

An der Wahrheit dieses Satzes wird wohl
niemand zweifeln können, wofern man nur
auf alle Erscheinungen ein genaues Augen-
merk richtet. Da wir die Natur des Wech-
selfieber-Stoffes nicht kennen, und auch nie
im Stande seyn werden, dessen chemische

Bestandtheile zu erfahren, und wenn dies auch ja der Fall wäre, uns doch stets das *wie?* unerklärbar bleiben würde, wie derselbe diese Fieberform erzeugt, indem wir die ersten Quellen des thierischen Lebens so wenig kennen, welches durch eine Springfeder ins Spiel gesetzt wird, die uns noch unbekannt ist, und die vielleicht noch lange ein Gegenstand der Nachforschungen des wiſsbegierigen und theilnehmenden Arztes seyn wird. Denn durch Versuche gewinnt der Chemiker nichts über das Lebende als solches, sondern er ist hier blos an's Beobachten verwiesen, um die chemischen Vorgänge in dem lebenden Wesen zu entdekken. Der bloſse Chemiker wird das Organische, das Lebende nie unterscheiden. Wer erinnert sich hier nicht an des unvergleichlichen *Hallers* Motto: In's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist, zu glücklich, wenn sie noch die äuſsere Schaale weiſst? — In's Reich der innern Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unserer Organe uns deutlich vorstehn.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn man über die Ursache dieser Krankheit noch so verschieden denkt, und noch so viele irrige Begriffe beibehält. Ich habe oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, daſs wenn ich gleich zu Anfange der Krankheit zu Wechselfieber-Patienten gerufen wurde, ich selten oder nie Spuren von Verderbnissen des Magens vorfand; und hier heilte ich auch gewöhnlich im ersten Augenblick schnell durch mein specifikes Mittel, wovon ich nachher weiter reden werde. Dieses Mittel ist aber nicht von der Beschaffenheit, daſs es auf Fortschaffung von Unreinigkeiten des Magens berechnet wäre, oder auf die Verbesserung verdorbener Säfte wirken könnte.

Fast allgemeiner, als irgend eine andere Krankheit, zeigen sich die Wechselfieber in der gastrischen Form. Sehr häufig fand ich daher jenes ganze Heer gastrischer Feindseligkeiten, welche ich aber stets als secundäre Folgen des widernatürlichen Zustandes, der ursprünglichen Quelle des Lebens, des Nervensystems ansah. Daſs man dann solche Zustände, welche bloſse Wirkungen der Krankheit sind, an der Entstehung der Krankheit

aber nicht den geringsten Antheil haben, besonders berücksichtigen muſs, und eine ganz andere Kurmethode einzuschlagen hat, versteht sich ganz von selbst. Wie oft aber werden diese sogenannten Cruditäten von Aerzten vergeblich bekämpft und evacuirt, ohne daſs Heilung des ursprünglichen Fehlers erfolgte. Manchmal erfolgte wohl eine Genesung, und nun glaubte man den sichern Schluſs machen zu dürfen, in dem ausgeleerten Schleime, Galle etc. den Sitz der Krankheit gehabt zu haben. Allein wie groſs war dieser Irrthum. Dann müſste der Erfolg nach ausgeleerten Krankheitsmaterien wenigstens beständiger und sichtbarer seyn; allein dies bestätigt nicht die Erfahrung. Der feindselige Stoff, worin er auch bestehen mag, wirkt auf unser Nervensystem, und erregt das Fieber. Die Verschiedenheit des heterogenen Stoffes bestimmt die verschiedenen Arten der Fieber. So auch sind die Erscheinungen verschieden nach Verschiedenheit der Art, Verrichtung und Lage der kranken Nerven. Sie sind bald allgemein, bald äuſsern sie sich zugleich an verschiedenen einzelnen Stellen, und daher Fieberarten mit örtlichen Entzündungen. So lange einzelne Nervenarten lei-

den, so lange spuket die Krankheit, ohne zum Ausbruch zu kommen; so lange fühlt der Kranke Verdrossenheit, Müdigkeit, Entkräftung etc. Erreicht aber diese widernatürliche Anlage einen gewissen Grad, kommt hiezu noch günstige Jahreszeit, Constitution, Lebensart etc., so werden endlich die Wächter der Gesundheit, die Nerven, deren Verrichtung in Beschützung und Erhaltung des Körpers besteht, aufgefordert, es entstehen heftige Bewegungen, Hitze, zuweilen widernatürliche Stärke des Körpers etc. und überhaupt lauter Erscheinungen der vermehrten oder verminderten Absonderung und Wirksamkeit des belebenden Wesens, und das ist, was ich mit *Cullen* die heilsamen Kräfte der Natur, oder die Reaction des Fiebers nennen mögte. Diese heftige Bewegungen sind also gütige Naturanstalten, wofern sie nur in gehörigen Schranken bleiben, und keine erhebliche Hindernisse im Wege finden; sie sind zur Heilung des ursprünglichen Fehlers nothwendig, wiewohl sie auf der andern Seite blos Wirkungen und Zufälle der Krankheit sind. In der Regel tragen nun die meisten epidemischen Wechselfieber den Character des Typhus, oder den asthenischen

Character an sich, obgleich ich auch einige mal sthenische Wechselfieber beobachtet habe. In beiden Fällen muſs die Natur durch die Kunst unterstützt werden. Bei den Wechselfiebern mit dem Character des Typhus sind die heilsamen Naturkräfte zu schwach, den Grad der Krankheit, oder der schadenden Kräfte zu überwiegen. In diesem Falle geht der ursprünglich leidende Theil in gröſseres oder geringeres Verderben über. Hier ist eine der entzündungswidrigen ganz entgegengesetzte Behandlung nothwendig; eine Behandlung, welche die Erhaltungsnerven in Wirksamkeit setzt, welche durch Nervenmittel die heilsamen Kräfte der Natur auffordert, und dadurch dem weitern Verderben und der Fäulniſs Gränzen setzt.

Die gröſste Kunst des Arztes besteht also in der Unterscheidung der Erscheinungen, ob sie Folgen der heilsamen oder schadenden Kräfte seyen; in der Kenntniſs des Grades der Reaction, ob diese zu stark oder zu schwach ist. So verschieden die Gesundheit des einen von der Gesundheit des andern ist, eben so verschieden sind auch bei einem jeden die Abweichungen vom natürli-

chen Zustande. So verschieden die Witterung eines jeden Tages ist; so verschiedene Lebensarten, Alter, Geschlecht etc. sind, eben so verschieden sind die Krankheiten, Fieberarten, Zufälle, Mischungen, und eben so verschieden muſs auch die Behandlung seyn. Jeder Mensch trägt in sich seine eigene Welt, die theils durch seine innere eigenthümliche Natur, Temperament, theils durch zufällige äuſsere Verhältnisse bestimmt wird. Die Wissenschaft kann daher diese Besonderheiten nur allgemein aufstellen, und der handelnde Arzt kann daher des Kunsttalentes, oder der Fähigkeit, das Besondere und Individuelle in seinen feinern Abstufungen im Gefühle aufzufassen, nicht entbehren.

Nur der geringste Theil von Krankheit ist sich selbstständig, nur in den allerwenigsten geht die Natur immer den nämlichen Weg. Die meisten Krankheiten hängen von innern und äuſsern Nebenumständen ab; sie müssen also nach diesen, und nicht nach den so oft willkührlichen Benennungen beurtheilt und behandelt werden. Die Reaction des Fiebers ist also zur Heilung des ursprünglichen Fehlers, und zur Entfernung der scha-

denden Kräfte nothwendig. Alle Erscheinungen, welche sich in Fiebern äuſsern, sind hinlängliche Beweise derjenigen Unordnungen, welche in der ganzen Maschine vorgehen. Hierdurch werden nicht nur die Absonderungen und Ausleerungen gestört, sondern manche Säfte werden auch in ihrer natürlichen Mischung verändert, feste Theilchen verderben, und werden aufgelöst. Hört nun die Ursache dieser Zurückhaltung auf, wird diese wenigstens vermindert, oder nähert sich der Körper durch einige Erholung der ursprünglich leidenden Theile etwas mehr dem natürlichen Zustande, so entstehen nicht selten durch verschiedene Wege häufige Ausleerungen, welche oft mit groſser Erleichterung verbunden sind. Diese ist aber so wenig die unmittelbare Folge jener Ausleerungen, als die ausgeleerten Säfte Ursachen und Materien der Krankheit sind. Denn nicht immer ist Erleichterung mit Ausleerungen verbunden, und die ausgeleerten Materien sind vielmehr Wirkungen und Producte der Krankheit, wie ich schon oben angemerkt habe.

Also ich wiederhole es noch einmal,

Cruditäten im Magen, verdorbene Säfte, Krankheitsstoffe überhaupt sind an und für sich Wirkungen, und können nicht als erste Krankheitsursache statt finden. Nur die sogenannten Practici im *Zimmermannschen* Sinne sehen in ihnen den Sitz und die Ursache der Krankheit, und arbeiten stets in Gottes Namen darauf los. Ich bin dieserwegen kein Feind der Ausleerungen; ich bin von dem grofsen Nutzen zweckmäfsiger Ausleerungen fast in allen Krankheiten durch Vernunft und Erfahrung viel zu sehr überzeugt, als dafs ich ihren heilsamen Gebrauch nur im geringsten verdächtig machen wollte. Nur zeigen wollte ich, dafs das epidemische kalte Fieber ursprünglich durch einen, den Nerven giftigen Stoff durch Sumpfluft, und durch einen Eindruck auf das Nervensystem entstehe, und dafs das ganze Heer von Zufällen, welches sich im ferneren Verlaufe findet, als Wirkung dieses ersten Eindrucks zu betrachten ist. Jeder widrige Eindruck auf die Nerven der Sonderungs- und Excretions-Werkzeuge, er entstehe ursprünglich oder durch Mitleidenschaft, ist hinreichend, selbige in ihren Verrichtungen zu stören. Dauert diese Störung fort, so

entstehen

entstehen Ausartungen der Säfte mancherlei Art. Diese müssen dann freilich oft erst evacuirt werden, ehe man der ersten Ursache beikommen kann; allein es ist eben sowohl nöthig, nicht ohne hinlängliche Zeichen schon erzeugter Materien, sogleich zu lebhaften Ausführungen zu schreiten. Wir müssen die verschiedenen Vortheile, welche mit den zu rechter Zeit unternommenen Ausleerungen verbunden sind, in Anschlag bringen, wenn wir den mit deren Unterlassung verknüpften Antheil beurtheilen wollen. Ich betrachte daher die öftere Erneuerung der Fieber, nicht sowohl als unmittelbare Folge des zurückgebliebenen Stoffes, sondern vielmehr des den Nerven durch ihr ursprüngliches Leiden einmal eingeprägten Charakters. Ich sehe es daher als ein Vorurtheil an, ohne Ausnahme eine gewisse Anzahl Paroxysmen abzuwarten, ehe das Fieber geheilt werden dürfe. Es bleibt wahr, daſs ein einfaches Fieber je eher je lieber unterdrückt werden müsse, wie ich solches nachher mit Erfahrungen belegen werde, so wie man hingegen in zusammengesetzten Fällen nicht sogleich das gesunde Reizverhältniſs erzwingen kann und soll, indem man überlegen muſs, daſs man

eine Krankheit vor sich hat, die nach gewissen Naturgesetzen verläuft. Daher der Schade von so manchen zu früh unterdrückten Wechselfiebern, z. B. den gastrischen, und die oft so hartnäckigen Uebel, die sich ohne Hervorbringung des Wechselfiebers nicht heben lassen. Der Unsinn so mancher neuern sogenannten Brownianer, welche glauben, daſs das kranke Reizverhältniſs unsers Körpers nur durch Vermehrung und Verminderung incitirender Potenzen nach Maaſs, Zahl und Gewicht überall und sogleich und ohne weitere Rücksicht weggeschafft werden könnte, ohne zu bedenken, daſs die Krankheiten, wie jede Naturerscheinung, nach Gesetzen verlaufen, successive verlaufen müssen, um zu dem bestimmten Zweck zu leiten. —

Ich lenke jetzt wieder ein, wende mich zum Zweck der Schrift, zur Heilmethode der kalten Fieber durch einheimische Mittel, und enthalte mich aller ferneren gelehrten Compilationen der von andern Aerzten bei Intermittir-Fiebern gebrauchten Mittel, indem die gelehrte medicinische Gesellschaft diese nicht verlangt, sondern eine bestimmte Angabe der Thatsachen und Beob-

achtungen fordert, welche praktische Aerzte bei Heilung der Intermittir-Fieber durch einheimische Mittel mit glücklichem Erfolg gemacht haben; ich übergehe daher alle Lobpreisungen von der *Caryophyllata*, des *Cort. Hippocastani etc.* Alle diese Mittel kannte ich hinlänglich historisch, da ich vor 12 Jahren anfing meine Kunst zu üben, allein keins von diesen wollte meinen Wünschen entsprechen. Die jährliche Menge der gröſstentheils armen Fieberkranken hiesigen Orts, brachten mich baldigst auf die Gedanken, mit einheimischen Mitteln Versuche anzustellen, und ich fing daher schon 1794 an, mit solchen Versuche zu machen, um ein Mittel zu entbehren, wodurch nach einer nur mäſsigen Berechnung jährlich an vier Millionen Thaler allein aus Teutschland gehen sollen. Ueberdachte ich die Natur der Krankheit, ihre Entstehung, periodische Erscheinung im Frühjahr und im Sommer; durchblätterte ich die Archive medicinischer Erfahrungen, und die verschiedenen Heilmethoden der Aerzte, so wurde mir mit jedem Tage der Gedanke lebhafter, daſs ohnmöglich die China das einzige Heilmittel der Wechselfieber seyn könnte, das uns die Vorsehung gegeben hätte.

Aus dem Vorrathe unserer vortrefflichen einheimischen bittern Pflanzen wählte ich mehrere aus, und mit diesen fing ich nun an zu experimentiren. Ich übergehe, um nicht weitläuftig zu werden, die Menge theils chemischer, theils therapeutischer Versuche, die ich mit den vaterländischen Mitteln angestellt habe, und bemerke, daſs ich in unserm einheimischen

Wermuth, *Artemisia Absinthium Lin.* (*L. syst. veg. ed. XIV.* 945. 20.)

dem kleinen Tausendgüldenkraut, *Chironia Centaurium*, sonst *Gentiana Centaurium Linn.* genannt (*Linn. Spec. plant. ed. Wild. Tom. XI. pag.* 1069)

in dem Bitter- oder Fieber-Klee, *Menyanthes trifoliata L.* (*L. syst. veg. ed. XIV.* 202. 4.)

und in den Kalmuswurzeln, *Acorus Calamus L.*

alles vereinigt fand, was ich nur zu wünschen verlangte.

Schon hatte ich geraume Zeit mit diesen vortrefflichen Mitteln viele Fieber ge- allein stets ging die Heilung nicht so

schnell von statten, als es wohl mit der China der Fall war. Nach vielem Hin- und Herdenken, und bei genauerer sorgfältiger Beobachtung der Erscheinungen beim Gebrauche dieser Mittel, entdeckte ich, daſs die groſsen Gaben von Extract, worin ich selbige stets geben muſste, wenn sie wirksam seyn sollten, nicht den Kräften des Magens angemessen waren. Die afficirten und geschwächten Nervenkräfte konnten selbige nicht verarbeiten, und es schien mir, als wäre ihnen der bloſse bittere Stoff zu heterogen. Es fehlte ihm derjenige aromatische Bestandtheil der China, der auf einem ätherisch-öhlichten Grundstoff zu beruhen scheint. Folgendes Pulver schien mir alle Erfordernisse zu haben, um diesen Mangel zu ersetzen:

℞ *Piper alb.*
Cost. dulc.
Zingiber.
Cinnamom. acut. āā *part. aeq.*
M. f. Pulv.

Zwei Quentchen von diesem Pulver mischte ich zu 3 bis 4 Loth von obigen vier Extracten in folgender Form:

℞. *Extr. Absinth.*
Extr. Centaurii minor.
Extr. Trifolii aquat.
Extr. Calami arom. āā ℥ß
Pulv. aromatic. ʒij — ʒiij
Aq. destillatae ℥vj

Solv. D. S. Umgeschüttelt, nach Umständen in der fieberfreien Zeit alle 2 oder 3 Stunden 1 Eſslöffel voll mit Eierwein oder Eierbier zu nehmen.

Seit 1799, in dem Jahre, als die vortreffliche neue Preuſs. Landespharmaçopöe erschien, diesem Arzenei-Codex, wie ihn noch kein Staat auſser dem Preuſsischen aufzuweisen hat, bediene ich mich statt obigen aromatischen Pulvers, einer anderen Composition, die man daselbst unter dem Titel: *Pulvis aromaticus* findet. Dies Pulver bestehet aus folgenden Artikeln:

℞ *Cass. Cinnamom.* ℥ij
Cardamomi min. excort.
Zingiber alb.
Piperis alb. āā ℥j
M. f. Pulv.

Ich muſs gestehen, daſs dies Pulver mir noch kräftiger zu wirken scheint, als mein oben angegebenes; das Cardamom schärft es noch mehr.

Folgende Beobachtungen sind als Thatsachen hinreichend, meine mit diesen einheimischen Mitteln gemachte glückliche Kuren zu bestätigen.

Ehe ich solche erzähle, muſs ich noch auf den verschiedenen wichtigen Einfluſs aufmerksam machen, den die herrschende Constitution bei der Heilung der Wechselfieber erfordert. Dieser groſse Einfluſs und dessen getreue Beobachtung zeigt es mir gar deutlich, wie thöricht es sey, Universalmittel besitzen zu wollen, und nach specifischen Mitteln zu trachten, die zu allen Jahreszeiten ohne Unterschied in gewissen Krankheiten gegeben werden können, welche dem Namen oder Anscheine nach mit einander übereinkommen, ohne daſs man dabei auf den Unterschied des Alters, Geschlechts, der Leibesbeschaffenheit oder Lebensweise des Patienten Rücksicht nimmt. Es ist wahr, und meine zwölfjährige Erfahrung hat es mir gelehrt, daſs, wenn das Wechselfieber einfach

und nicht mit andern Krankheiten verbunden ist, es durch das specifike Mittel — die China vertrieben werden kann. Aber wenn ist es einfach? — Nie! — Stets findet man es complicirt. Das Wechselfieber ist allen Jahreszeiten gemein, und kann mit allen epidemischen Constitutionen verbunden werden; daher die grofse Verschiedenheit, die man bei diesen Fiebern bemerkt. Das Herbst- und Frühlingswechselfieber sind beides nur Gattungen des nämlichen epidemischen Fiebers, allein die Heilmethode mufs eben so verschieden seyn, als es der Charakter der epidemischen Constitution mit sich bringt. So habe ich in der Regel gefunden, daſs die Frühlingswechselfieber gleich vom ersten Anfange an zu den intermittirenden Fiebern gehören, sich aber häufig bei eintretender warmer Witterung, und bei übler hitziger Behandlung, in hitzige Fieber verwandeln, dahingegen die Herbstwechselfieber gemeiniglich mit einem remittirenden Fieber anfangen. Ich pflege daher, besonders bei Frühlingswechselfiebern, genau zu untersuchen, wie es mit der Verdauung seit mehreren Wochen gestanden, und da ich selbige hier gemeiniglich sehr verschleimt, geschwächt und

verdorben finde, weil die Nahrungsmittel der hiesigen Einwohner gröſstentheils aus sehr groben schweren Speisen bestehen, so bediene ich mich in der Regel folgenden Pulvers, wovon ich in der fieberfreien Zeit alle Stunden, oder auch 2 Stunden, nach Umständen und eine dem Krankheitszustand des Individui angemessene Gabe reiche.

℞ *Ipecacuanh.* ʒj
Tart. depur. ℥ß
M. S. Alle Stunden 5 bis 10 Gran.

Ich beabsichtige dabei folgenden Zweck. Da die Natur bei Formirung des Wechselfiebers und durch die periodischen Anfälle schon selbst einige Anstrengungen anordnet, um kritische Ausleerungen des giftigen schädlichen Stoffs zu bewirken, aber zu unkräftig dazu ist, den Zweck ganz zu erreichen, so bietet mir die Ipecac. hierzu ein vortreffliches Hülfsmittel dar. Sie ist den Nerven des obern Magenmundes, dem empfindlichsten Theile des Organs der Lebenskraft ein durchaus widerwärtiger, Ekel, Uebelkeit und Aengstlichkeit erzeugender Stoff, welcher mir eben so ähnlich einzuwirken scheint, als es das Wesen des Wechselfieber-Stoffs thut, und

welchen die afficirten Nerven sich zu entfernen bemühen. Gegen diesen nun verdoppelten Widerstand strengt dann die Natur antagonistisch ihre Kräfte desto mehr an, und so wird durch diese erhöhte Gegenstrebung der krankhafte Stoff leichter entfernt, und das feindselige immer doch materielle Princip leichter zur Crise gebracht. Habe ich auf solche Art kräftig genug in die oft unbändige *Pituita* eingewirkt, *) und hat das

*) Indem ich mich dieses Kämpfschen Ausdrucks bediene, sehe ich im Geiste, dafs mancher Brownianer etc. darüber lächelt. Verlache man mich, so viel man will, ich sehe auf das Materielle und finde in den materiellen Substraten mehr Befriedigung, als in dem ewigen Wiederkäuen schwankender Begriffe, die der abstracte Dynamismus zur Erklärung aller materiell wahrnehmbaren Veränderungen des lebenden Körpers erfunden hat. Meinetwegen nenne diesen Ausdruck der Dynamiker oder der Erregungstheoretiker immerhin eine nach crassem Mechanismus oder Materialismus schmeckende Idee. Mir liegt dabei eben so viel und mehr Wahres zum Grunde, als bei seinen dynamischen Ideen, welche durch ihren magischen Nimbus die Unwissenheit verhüllen. Ich sehe hier Thatsachen, wovon jene Schwärmer keinen Begriff haben, weil es ihnen an Erfahrung fehlt; ich gehe mit einer Klasse Menschen um, die ihre Nahrung in den gröbsten Speisen suchen, in dem fast täglichen dreimal

immer in der fieberfreien Zeit alle Stunden gereichte Pulver, einen beständig anhaltenden Reiz erregt, der sich durch ein ausserordentliches Wehgefühl, ein Uebelseyn, das sich nicht beschreiben läſst, äuſsert, und welches ich besonders wünsche und beabsichtige, wobei ich aber die Gabe des Pulvers so einrichte, daſs kein wirkliches Erbrechen erfolgt, welches ich erst am 3ten oder 4ten Tage bezwecke, dann habe ich oft bei alsdann gegebenem Vomitive, — wobei ich das nämliche Pulver nur in gröſserer Gabe zu ℈i *etc.* gebrauche, — eine so ungewöhnliche Menge zähen, scharfen, übelriechenden, kleisterartigen, alle Farben spielenden Stoff ausleeren gesehen, daſs die Umstehenden sich

ligen Genuſs der Kartoffeln, des steten groben Brods, der gröbsten Mehlspeisen, und in dem Genuſs weichlicher Fischarten, bei schlechtem Biere und sorgenvollem Zustande. Und unter solchen Umständen können keine feine ätherische Geister erzeugt werden, im Gegentheil müssen bei stattfindenden Affectionen der ersten Wege die gröbsten Schleimmassen und Cruditäten producirt werden, welche man vergebens mit Weingeist, *Camphor*, *Liquor Hoffm.* *China*, *Opium etc.* bekämpfen würde — dahingegen *Incidentia* als Salmiak, Brechweinstein, *Ipecac.*, Arons-Pulver und *Arnica* Alles leisten —

nicht genug wundern konnten, wo der abscheuliche Unrath gesessen.

Durch diese Einwirkung auf die Nerven des Magens; durch diesen 2 bis 3, auch mehrere Tage fortgesetzten Reiz, durch dessen Erhöhung der Nerventhätigkeit, die sich auf das ganze Nervensystem verbreitet, und durch dessen allgemeine Erschütterung das Nervenwesen in so allgemeine Thätigkeit versetzet wird, habe ich stets die wohlthätigsten Wirkungen beobachtet. Der sehr häufig entzündliche Charakter der Frühjahrs-Wechselfieber — wenn er anders nicht geradezu eine antiphlogistische Behandlung erforderte — verschwand, und die Anfälle wurden reiner und kräftiger, die vorher gleichsam in Trägheit sich befindenden festen Theile waren nun aufgeweckt, und das ganze Spiel der Ab- und Aussonderungen ging nun lebhafter vor sich. Es schien mir oft, als wenn nach geschehener Ausleerung und Reinigung des Magens von jenem sündigenden Stoffe, sich nun die geschwächten vorher matt darniederliegenden Kräfte höben, und ihre Funionen lebhafter verrichteten. Nicht immer te ich jedoch zur Absicht auszuleeren, son-

dern ich gab dies Pulver häufig mehr in der Absicht zu alteriren, oder um den Ton der festen, und die Mischung oder Consistenz der flüssigen Theile umzuändern. Diesen meinen Zweck erreichte ich ganz, wenn ich alle Stunden, oder alle 2 Stunden, 5 bis 10 Gran von obigem Pulver gab. Wurde durch den fortgesetzten Gebrauch dieser kleinen Quantität dieses Mittels jene unbehagliche Empfindung in den Präcordien hervorgebracht, so hatte ich meinen Zweck erreicht. Oefters verfielen die Kranken in einen ordentlichen Speichelfluſs, und ich hatte Mühe genug, sie zu überreden, daſs sie der immer andringenden Neigung zum Erbrechen nicht Folge leisten mögten, indem dies noch nicht dem Zwecke angemessen sey. Auf solche Art erreichte ich alles dasjenige durch diese planmäſsig angestellte Ekelkur, was die Natur durch ihre eigene Autocratie, oder weise zweckmäſsige Absicht bewirken wollte, und durch die Fieberbewegungen zu bewirken sucht.

Hatte ich auf solche Art mein Vorhaben erreicht, d. h. theils die Digestions-Organe gereinigt, besonders aber durch anhaltende

Gegenreize alterirt, so schritt ich nun zu meinem für mich specifik gewordenen Heilmittel, ich meine, zu meinem Elixir, wovon ich nun in der *Apyrexie* alle Stunden bei eintägigen, und alle 2 Stunden bei 3tägigen und 4tägigen Fiebern, einen halben auch ganzen Efslöffel voll nehmen liefs. Ich versichere, dafs ich auf solche Art alljährlich eine grofse Menge Intermittir-Fieber schnell und glücklich geheilt habe, und noch heile. Waren die Patienten in den Umständen, etwas an sich wenden zu können, so liefs ich bei jedesmaligem Einnehmen eine Tasse Eierbier mit Zimmt und Wein geschärft, nachtrinken; waren sie es nicht, so ersetzte dessen Stelle erwärmtes und mit Kümmel geschärftes Eierbier.

Will man eben so glücklich seyn als ich, die Intermittir-Fieber ohne China zu heilen, so mufs ich nochmals erinnern und bemerken, dafs das ganze Glück auf folgenden Punkten beruht:

1) auf der Berücksichtigung der herrschenden epidemischen Constitution;

2) auf dem Zustand der ersten Wege;

3) auf dem gehörig fortgesetzten Gebrauche des alterirenden Pulvers;

4) auf der sorgfältigen Bereitung der Extracte.

Indem ich das Glück habe, an dem hiesigen Apotheker einen äufserst gewissenhaften accuraten Mann zu haben, so werden auch alle meine gegebene Vorschriften mit der genauesten Pünktlichkeit befolgt, die nichts zu wünschen übrig läfst. Welch ein grofses Glück für den practischen Arzt! Ja wahrlich, die hohe Würde eines guten Apothekers, aus dessen unbestechlich gewissenhaften Händen Leben und Gesundheit in lauterer Quelle fliefst, und unter dessen wachsamer Kenntnifs die ächten Werkzeuge erschaffen werden, womit die zerrüttete Maschine des menschlichen Körpers in bessern und in ihren ursprünglichen harmonischen Gang wieder zu bringen, ist nicht genug zu schätzen.

Es werden daher obige Extracte mit gröfster Vorsicht, nur durch allmähliges Abdampfen, und nicht durch Kochen bei prasselndem Feuer bereitet; daher kommt es auch,

dafs ich von diesen kräftigen einheimischen Mitteln tagtäglich so grofse Wirkungen sehe. Nicht selten trifft es sich demohngeachtet, dafs bei gewissen epidemischen Constitutionen, die kalten Fieber nicht diesen kräftigen Mitteln weichen wollen, und ich mich gezwungen sehe, zur China zu schreiten. Ist dies der Fall, dann bediene ich mich der China in folgender Form:

℞ *Pulv. Cort. Chin. reg.* ℥ß
Pulv. Calami arom. ʒij
Pulv. aromatici ʒjß
M. f. Pulv. S. Alle 2 Stunden 1 Quentchen.

Ist dieses Pulver in der fieberfreien Zeit verbraucht, so ist mir noch kein kaltes Fieber vorgekommen, das nicht sogleich und andauernd geheilt worden wäre. Bedenkt man nun, dafs man sonst gewöhnlich zur Heilung heftiger kalter Fieber, 4—6, ja manchmal 8 Loth China verbrauchte, so wird man über die Kräfte dieses Pulvers erstaunen, da es nur 4 Quentchen China enthält. Ja wahrlich, man mufs erstaunen, wie mächtig diese beiden Zusätze, nämlich das aromatische Pulver und der Kalmus die China schärfen und

ɔ sehr in ihrer Wirksamkeit erhöhen. Ich
önnte hundertfältige Erfahrungen liefern,
'o ich mit diesem Pulver glücklich gewe-
ən bin. Kein Fieber ist mir vorgekommen,
as mehr als 6 Quentchen von der China,
uf die obige Art versetzt, zur Heilung be-
urfte *).

Welch ein Gewinn und welche Erspar-
iſs eines Mittels, das immer theurer wird,
nd dem Vaterlande so groſse Summen raubt.

*) Schon hatte diese kleine Schrift ein Jahr in meinem Pulte gelegen, als ich mich entschloſs, selbige einem hochpreisl. Ober-Collegio medico et sanitatis zu dediciren. Ich that es, und erhielt sie mit einem für mich sehr schmeichelhaften Schreiben zurück, worin es unter andern heiſst: »Ihr werdet wohl thun, Eure wohlgerathene Schrift dem Drucke zu übergeben.« Während dieser Periode fiel mir *Horns* neues Archiv 3 B. 1 St. in die Hände, worin der leider zu früh verstorbene Geh. Rath *Fritze* eine Abhandlung vom Wechselfieber und dessen Nachkrankheiten hatte einrücken lassen. Ich wurde nicht wenig frappirt, als ich in dieser trefflichen Abhandlung ganz meine Methode die Wechselfieber mit der China und dem pulv. aromatico zu heilen, fand. Ich betheure bei allem was mir heilig ist, daſs ich mich schon viele Jahre dieser in meiner Abhandlung erwähnten Methode bedient habe, noch ehe das Hornsche Archiv existirte, und daſs man mich daher keines Plagiats beschuldigen kann.

1ste Krankheitsgeschichte.

C., eine Tagelöhner-Wittwe, circa 40 Jahre, die erst vor einigen Wochen ihren Mann verloren hatte, kam im April 1804 zu mir, und klagte folgendes: Sie habe schon 6mal einen starken Fieberanfall gehabt, der immer um den 3ten Tag sich wieder zur bestimmten Stunde gegen 10 Uhr des Morgens einfände. Ein heftiger Frost, wohl 2 Stunden während, ging voran; dann erfolgte eine so anhaltende Hitze mit Kopfweh, daſs sie ihrer Sinne nicht dabei mächtig wäre. Diese währte bis auf den Abend, wo selbige, ohne daſs sie merklich schwitzte, aufhörte, und sie nun in einer Betäubung bis zum andern Tag im Bette bleiben müſste. Appetit zum Essen hätte sie schon seit langer Zeit nicht mehr gehabt, auch wäre es ihr immer so schwer in der Herzgrube gewesen. Ich fand die Gesichtsfarbe der Patientin gelblich, die Zunge sehr belegt, und die Präcordial-Gegend bei der Berührung schmerzhaft. Ich gab mein alterirendes Pulver in folgender Form, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden eins mit Thee:

℞ *Ipecac. gr. vj*
Tart. dep. ℈*j*
M. D. in xij plo.

Den 5ten April. Patientin hatte seit gestern 8 Pulver verbraucht, und hatte danach entsetzliche Uebelkeiten und Schmerzen in dem Magen empfunden. Der Fieberanfall kam heute zum siebenten male wieder, mit noch heftigerem Froste, als sonst.

Am 6ten und 7ten nahm sie anhaltend die Pulver. Sie brach sich den 7ten früh heftig, und leerte grünen gallertartigen Schleim aus. Der 8te Anfall trat eine Stunde früher ein, und war nicht so heftig als sonst, währte auch nicht so lange. Starker Schweifs, der sehr sauer roch, nebst äufserst trübem mit ziegelmehlartigem Sediment versehenen Urin, waren die Resultate dieses 8ten Anfalls.

Am 8ten mufste Patientin nochmal 4 Pulver nehmen. Anhaltende Uebelkeit ohne Erbrechen war die Wirkung.

Am 9ten fand ich den ganzen äufsern Mund voller Ausschlag. Der Anfall kam um 8 Uhr früh mit nur mäfsigem Froste. Schon Nachmittag um 5 Uhr war der ganze Anfall über. Nun gab ich beistehendes Elixir, und hatte das Vergnügen, am 11ten keinen Anfall mehr zu erleben, auch blieb Patientin nachher von ferneren Anfällen frei.

℞ *Extr. Calami ar.*
Extr. Trifolii aq.
Extr. Absinth.
Extr. Centaurii min. āā ʒij
Pulv. aromatic. ʒiij
Aq. font. ℥vj

M. D. S. Umgeschüttelt, alle $1\frac{1}{2}$ *Stunden 1 Löffel voll.*

2.

V., ein 25jähriger starker Tagelöhner, kam im März 1804 zu mir, und verlangte von seinem lästigen Fieber geheilt zu werden. Er habe schon 5 Anfälle, einen Tag um den andern gehabt, wobei er es so heftig in den Kopf bekommen, daſs er rasend werden mögte. Aerger gab er mit als Ursache seiner Krankheit an. Es ekelte ihm jede Speise zu, und er habe Hang zum Sauern. Während der ersten Anfälle habe er heftige Stiche gehabt, die sich aber nach einem genommenen Salzmittel verloren. Ich fand sein Gesicht schmutzig gelb, besonders einen Ring um die Mundwinkel; sein Athem roch übel; die Zunge und Zähne mit kleisterartigem Schleime bedeckt; die Präcordial-Gegend

war sehr empfindlich beim Berühren. Ich gab ½ Loth von meinem alterirenden Pulver mit der Verordnung, alle 1½ Stunden eine gute Messerspitze voll zu nehmen.

Am 3ten März beim Besuch, zeigte man mir eine Schale vor, voll grasgrünen Schleims, welchen Patient am 2ten Tage nach dem Gebrauche der Pulver ausgeleert habe. Ich fand ihn im Paroxysmus. Ich rieth ihm nach dessen Vorüberseyn wieder mit dem Pulver, jedoch in kleinern Gaben, fortzufahren.

Am 4ten hatte Patient das heftigste Wehgefühl im Magen, und stets Neigung zum Erbrechen. Ich hatte Mühe, ihn zum Fortgebrauche des Pulvers zu bewegen.

Am 5ten höre ich, daſs Patient gestern Abend noch einmal vielen gallertartigen Schleim mit groſser Erleichterung evacuirt, auch einige grasgrüne Stuhlgänge gehabt hat. Der Fieberanfall ist bei weitem nicht so stark gewesen.

Am 6ten fand ich Patienten sehr heiter; sein sonst lästiger Kopfschmerz ist verschwunden, und er hat guten Appetit. Ich gab obiges Elixir mit der glücklichen Wirkung, daſs

kein Anfall wiederkam und Patient auch davon befreiet blieb.

3.

L., ein benachbarter Landmann, 30 Jahre alt, sehr vollblütig und an starke Arbeiten gewöhnt, hatte sich häufigen Erkältungen ausgesetzt. Er bekam am 27ten Juli Nachmittags 4 Uhr Frost mit darauf folgender Hitze. Der Anfall dauerte bis gegen Mitternacht. Ein gleicher, aber schwächerer, Anfall kam *am 28sten* um die nämliche Stunde.

Den 29sten, am 3ten Tage, präcise Nachmittags um 4 Uhr, ein dritter sehr starker Anfall.

Den 30sten, am 4ten Tage wieder ein Anfall, allein wieder schwächer, so wie der am 2ten Tage der Krankheit. Die Natur dieses doppelten 3tägigen Fiebers war nicht zu verkennen. Ich säumte nicht und gab gleich mein alterirendes Pulver, alle Stunden eine bestimmte Quantität.

Am 31 *Juli* beim Besuche höre ich, daſs Patient nach der vierten Gabe sich sehr er-)chen, und groſse übelriechende Schleim-

massen ausgeleert hat. Ich liefs die Gabe des Pulvers um die Hälfte verringern, und damit alle Stunden continuiren. Einen starken Absud von *Rad. Gram.* und *Taraxaci* mufste er nachtrinken. Patient hat wieder einen regelmäfsigen Anfall gehabt, aber schwächer, als alle vorhergehenden.

Am 1sten Aug. fand ich Patienten in voller Uebelkeit. Er konnte es mir nicht beschreiben, wie weh' ihm ums Herz sey. Ich verordnete, dafs er Nachmittag gegen 3 Uhr eine bestimmte gröfsere Gabe von obigem Pulver nehmen mögte, um sich zu erbrechen.

Am 2ten Aug. höre ich, dafs Patient sich gleich nach eingenommenem Pulver stark erbrochen, und unglaubliche eiergelbe Schleimmassen evacuirt hätte. Der Anfall war 2 Stunden früher gekommen, und hatte nur 3 Stunden gedauert, als Patient schon in einen heftigen sauern Schweifs verfallen sey. Nun gab ich mein Elixir alle 1½ Stunden 1 Löffel voll.

Am 3ten Aug. höre ich, dafs der gestrige Frostanfall sehr heftig gewesen, und sich

schon um 11 Uhr früh eingefunden, allein nach 3 Stunden alles vorüber gewesen sey. Ich liefs mit dem Elixir continuiren, und hatte die Freude am 4ten August und in den folgenden Tagen keinen Anfall kommen zu sehen. Er gebrauchte noch 8 Tage lang das Elixir fort.

4.

S., eine Frau von 50 Jahren, wurde vom dreitägigen Fieber befallen. Der erste Anfall soll Abends 5 Uhr mit einem 2stündigen Froste eingetreten seyn. Am andern Tage fieberfrei. Am 3ten Tage kam der 2te Anfall um 4 Uhr, aber nicht mit so durchschüttelndem Froste, als zuerst. Während dieses Frostanfalls empfand sie ein heftiges Reissen in den Untergliedmafsen, dafs sie sich nicht vor Schmerzen zu lassen wufste.

Am 4ten Tage grofse Trägheit und Zerschlagenheit. Am 5ten kam der Anfall wohl 2 Stunden später, wobei sie die gröfste Beklemmung in der Brust empfand.

Am 15ten Julii rief man mich. Ich fand die Digestions-Organe sehr verletzt und in

Unordnung. Ich gab mein gewöhnlich alterirendes Pulver; dies hatte am 16ten Juli nur wenig unbedeutende Uebelkeiten erregt. Ich verstärkte die Gabe. Der heutige Anfall war von dem vorgestrigen um nichts verschieden, außer daß reichlicher Schweiß erfolgt, und die Schmerzen in den Gliedern nicht so heftig waren.

Am 17ten wurde das Pulver fortgebraucht. Patientin erbrach sich Nachmittags heftig und laxirte auch einige male. Ich verringerte die Gabe des Pulvers zur Hälfte, um noch anhaltende Uebelkeiten zu erregen.

Am 18ten war der Anfall weit gelinder, und kein Reissen in den Gliedern verspürt. Ich setzte das Pulver noch 24 Stunden hindurch fort, wonach Patientin nach oben und unten unglaubliche gallertartige Schleimmassen mit großer Erleichterung der Brust evacuirte.

Am 19ten empfing sie mein Elixir.

Am 20ten Anfall vom Fieber, der schon um 1 Uhr Nachmittags ansetzte und nur 3 Stunden währte.

Am 21ten Fortgebrauch des Elixirs.

Am 22ten kein Anfall. So blieb Patientin 14 Tage lang frei. Allein als Wäscherin zog sie sich ein Recidiv zu, und da von neuem Digestions-Fehler passirt waren, so muſste ich die Tour von neuem beginnen, und hatte auch die Freude, daſs nach 2 mäſsigen Anfällen das Fieber auf immer geheilt war.

5.

Ein Mann von 30 Jahren, Arbeiter an der Elbe, der seit Jahr und Tag verschiedentlich von kalten Fiebern geplagt worden war, bekam im September abermals ein 4tägiges Fieber. Ein benachbarter, neu angekommener Arzt, gab die China in groſsen Dosen, so daſs er in der fieberfreien Zeit 2 Loth verschlucken muſste. Auf solche Art waren 3 Gaben verbraucht, und das Fieber wurde heftiger. Ich wurde gerufen. Er hatte schon seit 3 Tagen keinen offenen Leib, und einen heftigen Schmerz beim Respiriren unter den kurzen Rippen. Die Gegend der Präcordien war sehr gespannt, wie eine Wurst ausgedehnt, und bei Berührung schmerzhaft. [illegible]r Unterleib war aufgetrieben wie eine

Trommel. Bei kalten Extremitäten wurde er von wüthenden Kopfschmerzen in der Stirngegend geplägt. Keinen Appetit, wohl aber immer Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen. Bei Berührung der Präcordien, zitterten ihm die Lippen und zuckte er mit dem Munde. Ich gab mein alterirendes Pulver mit einem doppelten Zusatze des Weinsteinrahms, alle Stunden eine Portion, und liefs einen starken Absud von Graswurzeln mit Sauerhonig versüfst, nachtrinken.

Dies war am 18ten September. Um die Gegend der Präcordien liefs ich Kamillen-Absud mit wollenen Tüchern warm umschlagen.

Am 19ten hatte Patient anhaltende Uebelkeit, und einen wirklichen Speichelflufs.

Am 20ten früh trat das Fieber ein, und währte mit ganzer Stärke bis zu Mitternacht fort. Vorzüglich schmerzhaft war bei dem Froste die rechte Inguinal-Seite.

Am 21ten wurde mit allem fortgefahren, zugleich liefs ich einige erweichende Lavements aus Milch und *Valer.* geben.

Am 22ten fand sich bei verstärktem Einnehmen des Pulvers reichliches Erbrechen. Bei jedem Erbrechen wurde dem Patienten leichter, daher er es häufig durch Trinken beförderte. Da ich Patienten sehr matt fand, so liefs ich die Medicin aussetzen, und gab ein *Cardiacum* aus Franzwein mit viel Zukker und etwas *Liquor Hoffm.*

Am 23ten starkes Fieber, jedoch mit weniger Frost, und wenigerem Schmerz in der rechten Seite. Ein äufserst stinkender Abgang von Urin und Blähungen, ja einige schwarze Stuhlgänge mit grofser Erleichterung waren erfolgt.

Am 24ten wird mit allem continuirt, selbst die Klystire wurden verdoppelt angewandt, weil Patient ein besonderes Wohlbehagen darnach verspürte.

Am 25ten war fast aller Schmerz aus den Präcordien und rechten Seite verschwunden, jedoch spürte Patient beim starken Druck mit der Hand noch ein Wehgefühl.

Da das ihm gereichte Weinsteinpulver mit der *Ipecac.* verbraucht war, so gab ich noch eine Quantität mit Goldschwefel ver-

setzt. Er verspürte jetzt weniger Uebelkeit beim Gebrauche dieses Pulvers, hatte aber täglich 4—6 Stuhlgänge, wobei unglaubliche Schleimmassen von allen Farben mit groſser Erleichterung abgingen.

Am 26ten sehr mäſsiger Fieberanfall, mit 4 Stunden früherem Eintritt. Der ganze Anfall währte nur 10 Stunden, da er sonst 24 — 28 Stunden angehalten.

Am 27ten lieſs ich Abends und Morgens nur noch das Pulver nehmen, und gab bei Tage alle 2 Stunden 1 Löffel voll von obigem Elixir mit altem Franzwein.

Am 29ten wieder ein Anfall, allein nur 6 Stunden während.

Am 30ten alleiniger Fortgebrauch des Elixirs.

Am 2ten und 5ten October hatte ich das Vergnügen, daſs Patient mir versicherte, keinen Anfall wieder bekommen zu haben, und daſs er sich sehr wohl befinde. Im Ganzen hatte er 3 Portionen des Elixirs verbraucht.

6.

Ein Bursche von 10 Jahren, der alle Zeichen einer festen Gesundheit an sich trug, wurde mir den 16ten April 1798 gebracht. Tages zuvor hatte er einen starken Fieberanfall gehabt. Ich gab mein alterirendes Pulver in der Gabe, um anhaltende Uebelkeiten zu bewirken.

Den 17ten befand er sich wohl.

In der Nacht zum 18ten kam ein 2ter Anfall mit einem Froste, der 1 Stunde anhielt, darauf folgte viel Hitze, und wenig Schweiſs.

Am 19ten fieberfrei, aber in derselben Nacht kam ein 3ter Anfall. Am Morgen fand ich Mangel an Appetit, aufgetriebenen Unterleib, unreine Zunge, übelriechenden Athem und sehr mit Schmerzen belegte Stirne. Ich lieſs mein Pulver in verstärkten Gaben nehmen; es machte anfangs nur wenig Uebelkeit, die sich aber gegen den Abend vermehrte. Zum Brechen kam es nicht. Die Anfälle kamen die folgenden Tage bis zum 25ten regelmäſsig. Von dieser Zeit an kehr-
regelmäſsig alle Tage ein Fieberanfall zu-

rück, so daſs immer ein Anfall mit dem 3ten genau correspondirte. Das einfache Tertianfieber hatte sich in ein doppeltes verwandelt. Es verblieb in seinen verdoppelten Anfällen noch bis zum 3oten April. Jetzt verstärkte ich mein emetisches Pulver, mit dem Erfolge, daſs Patient am 1ten Mai fast den ganzen Tag unaufhörlich entsetzliche Schleimmassen nach unten und oben ausleerte.

Den 2ten Mai war alles anders. Appetit, weicher Unterleib, freier Kopf u. s. w. waren zugegen, und ich gab nun mein Elixir mit dem glücklichen Erfolge, daſs ich keinen Anfall weiter bemerkte.

7.

Ein Mädchen von 32 Jahren, die immer gesund gewesen, ward im Sept. 1802 mit einem ordentlichen Tertianfieber befallen, welches sie nach 5 Anfällen mit Branntwein und Pfeffer unterdrückte. Acht Tage lang blieb sie fieberfrei, obgleich sie immer heftige Kopf- und Kreuzschmerzen hatte.

Den 22ten Sept. wurde ich gerufen. Ein

heftiger Fieberanfall mit starkem *Delirio* fand statt. Man konnte Patientin kaum im Bette halten. Der Puls arbeitete gewaltig voll und schnell; ich zählte 110 Schläge in einer Minute. Das Gesicht war aufgetrieben, Athem heiſs, Augen entzündet. Ich lieſs eine starke Aderlaſs anstellen, und gab den Weinsteinrahm mit Sauerhonig, mit vielem Graswurzel-Decoct. Einige applicirte Klystire mit Sauerhonig bereitet, machten starke Ausleerungen.

Den 23ten war alles gut.

Den 24ten kam wieder ein starker, aber nicht mit so heftigen Kopf- und Rasezufällen begleiteter Anfall. Patientin hatte sehr gespannte Präcordien, belegte Zunge, und übelriechenden Athem. Ich gab mein alterirendes Pulver; es machte bei den kleinsten Gaben so heftige Wirkung, daſs ich nur 1 Gran *Ipecac.* mit 10 Gran. *Tart. dep.* alle Stunden geben konnte. Ich lieſs dies Mittel noch 5 Tage fortsetzen; es machte starke Uebelkeit und Speichelfluſs, den stokkenden Stuhlgang lieſs ich durch Lavements befördern. Die Anfälle kehrten regelmäſsig jeden 3ten Tag zurück, jedoch setzten sie

im-

immer etwas vor. Der Urin war sehr trübe, mit ziegelmehlartigem Bodensatz versehen.

Den 30ten Sept. gab ich obiges Pulver verstärkt, und mit einem Zusatze von ⅓ Gran *Tart. stib.* Es erfolgten starke Ausleerungen von oben und unten mit großer Erleichterung.

Am 2ten Oct. gab ich mein Elixir mit so glücklichem Erfolg, daß am 4ten Oct. und in den folgenden Tagen kein Anfall wieder zurückkehrte.

8.

Ein Knecht von 24 Jahren befand sich seit einigen Wochen sehr übel. Kopfschmerzen, Uebelkeit, Mangel an Appetit und fieberhafte Bewegungen waren seine Klagen. Am Ende des April 1804 bildete sich ein ordentliches dreitägiges Fieber. Er mußte seinen Dienst verlassen, und suchte bei mir Hülfe. Ich fand sehr gespannte, schmerzhafte Präcordien. Der Athem war kurz und beengt, und er konnte vor Schmerzen in der Herzgrube nicht tief athmen. Die Gesichtsfarbe

war schmutzig, Augen gelb, der Leib verstopft.

Den 2ten Mai gab ich mein alterirendes Pulver, alle 1½ Stunden eine bestimmte Gabe.

Am 3ten Mai heftiges Fieber mit trokkener Haut ohne Schweiſs. Jumentöser Harn. Ich setzte bei der Reizlosigkeit des Patienten noch *Tart. stib.* zu meinem Pulver, und lieſs einen Thee von den *Flor. Arnicae* nachtrinken. Es wirkte. Heftiges Magenweh trat ein. Ich lieſs die Gabe der Medicin verringern, um anhaltende Uebelkeiten zu bezwecken.

Am 5ten Mai. Ein äuſserst starker Fieberanfall mit stinkendem Schweiſs und ziegelmehlartigem Urin.

Am 6ten. Fortgebrauch der Medicin. Es kam einige mal zum Erbrechen.

Am 7ten, setzte das Fieber an 2 Stunden vor, und währte nur 6 Stunden, da es sonst 14 gedauert hatte.

Am 8ten. Fortgebrauch der Medicin. Stinkende, schwarze gallichte Ausleerungen durch den Stuhl bei anhaltenden Uebelkeiten.

Am 9ten, sehr mäſsiger Fieberanfall mit arkem Schweiſse.

Am 10ten, war der ganze Mund, imglei- ıen die Lippen mit Schwämmen und Aus- hlag bedeckt.

Am 11ten, häufige Ausleerungen nach ben und unten, mit groſsem Gefühle von rleichterung.

Am 12ten, wieder ein Anfall, der nur Stunden anhielt.

Nun gab ich mein Elixir, und verordne- anhaltenden Genuſs des Eierbiers mit anzwein, und zwar mit so glücklichem Er- lg, daſs am 14ten kein Anfall wiederkam, ıd der sehr matte Patient sichtbar an Kräf- n zunahm.

9.

Im Jahre 1804, im Sommer, als viele kal- Fieber grassirten, kam ein 40jähriger Ar- itsmann zu mir, der nach einem heftigen rger die gröſsten Beängstigungen in den äcordien spürte. Am folgenden Tage war ganz gelb, sogar das Weiſse im Auge, da- i heftigen Husten, und schaflose mit be-

ängstigenden Träumen begleitete Nächte. Er verrichtete seine Geschäfte fort, wobei er sich häufigen Erkältungen des Abends aussetzte. Jetzt bildete sich ein regelmäfsiges Tertianfieber. Während der Paroxysmen wurde er von der heftigsten Angst gequält. Schlaflose Nächte, höchst saturirter safrangelber Urin, ohne Satz, anhaltende, fast 20 Stunden dauernde Hitze mit heftigem Husten begleitet, waren die Zufälle während 3maliger Anfälle. Jetzt verlangte er erst Hülfe, die er bis dahin verschmähet. Ich gab alle Stunden 1 Gran *Ipecac.* mit 10 Gran *Tart. dep.* zugleich ein Decoct aus Graswurzeln mit Sauerhonig. Nach Verbrauch 12 solcher Pulver verspürte er keine Uebelkeit. Ich gab noch 12 *Doses* mit doppelter Gabe *Ipecac.* Da auch diese unwirksam waren, und ich nun von dem reizlosen Zustande des Magens überzeugt war, so gab ich noch 12 *Doses*, eine jede zu 3 Gran *Ipecac.* und ℈j *Tart. dep.*, wobei ein starker Thee aus den *Flor. Arnicae* getrunken wurde. Jetzt erfolgte die vehementeste Wirkung. Copiöse Schleimmassen mit grasgrüner Galle wurden von Stunde zu Stunde mit grofser Erleichterung ausgeleert. Aehnliche *Sedes* erfolgten. Ich war-

ste noch 2 Paroxysmen ab, die immer schwä-
her und mäſsiger wurden, und lieſs in den
wischenzeiten stets die ersten Pulver fort-
ebrauchen. Da er endlich sich ganz erleich-
rt fühlte, gar keine Spannung in den Prä-
ordien mehr fühlbar waren, und dem ohnge-
chtet das Fieber zum 8ten male bei groſser
chwäche eintrat, so gab ich nun gleich mein
ixir. Dies geschah mit so glücklichem Er-
lg, daſs zwar noch der 9te Anfall eintrat,
er es auch der letzte war. Der Urin hat-
noch lange eine concentrirte Safranfarbe
it dickem Sedimente. Appetit und Schlaf
nden sich bald ein, und Patient kehrte mit
neuerten Kräften zu seinen Wasserarbeiten
rück.

10.

Ein Mädchen von 15 Jahren, blassen ge-
nsenen Ansehens, noch nicht menstruirt,
rlangte gegen ein alltägliches Fieber
ilfe. Sechs Anfälle hatte sie überstan-
n. Saurer häſslicher Geschmack bei ge-
annten Präcordien und verstopftem Leibe
ren die Klagen. Das Fieber kam alle Mor-
n gegen 9 Uhr, und währte bis in die Nacht.

Wenig Frost, aber viel Hitze und stechende Kopfschmerzen waren ihre Klagen. Ich gab alle Stunden 1 Gran Ipecac. mit 10 Gran Weinsteinrahm, und hiess 1 Tasse Arnicablüthen-Thee nachtrinken. Nach dem Verbrauch 3er Pulver empfand sie die empfindlichsten Magenschmerzen. Bei der 6ten Dose der Pulver erbrach sie viel weissen gallertartigen Schleim mit grosser Erleichterung. Ich liess mit ½ Pulver alle Stunden continuiren; sie leerte anhaltend nach oben und unten viel rotzartigen Schleim aus. Jetzt gab ich das obige Elixir mit Pfeffermünz-Wasser bereitet und mit etwas *Hoff. Liquor* versetzt. Patientin hatte noch 2 Anfälle während des Gebrauchs dieses Elixirs; allein nun blieb das Fieber auf immer weg, und ihre Reinigung trat 2 Monate darauf ordentlich ein.

II.

Fr. v. D., 3 Jahre alt, bekam im April 180· das doppelte 3tägige Fieber. Sieben Anfälle hatte sie überstanden. Mangel an Esslust, aufgetriebener Unterleib und gedunsenes Gesicht, waren die Nachrichten, die man mir schriftlich von dem Befinden des

Kindes gab. Man hatte schon ein kräftiges Vomitiv gegeben, aber ohne Erfolg des Brechens. Ich gab 12 Portionen Pulver zu ½ Gran *Ipecac.* und 5 Gran *Tart. depur.* mit Zucker, alle 1½ Stunden 1, mit dem Thee der Arnicablüthen. Nach der 5ten Gabe sollen starke Uebelkeiten und beim 6ten Pulver heftiges Erbrechen und Laxiren eines zähen übelriechenden Schleims, und die Ueberreste von Speisen abgegangen seyn, die das Kind vor 3 Tagen genossen hatte. Ich liefs die Pulver continuiren, gab noch 6 Stück ähnliche mit ½ Gran Goldschwefel, weil das Kind besonders an verschleimten Drüsen des Unterleibes zu leiden schien. Es leerte noch unglaublich viel zähe Schleimpfröpfe aus, wobei es immer munterer und lebhafter soll geworden seyn. Die Fieberanfälle waren sehr schwach geworden. Ich gab den 3ten Theil des obigen Elixirs mit spanischem Wein bereitet, alle 2 Stunden 80 Tropfen. Acht Tage darauf wurde mir berichtet, dafs Patientin noch 2mal schwache Anfälle beim Gebrauche des Elixirs verspürt, nachher wären sie aber verschwunden, und das Kind sey nie so munter als jetzt gewesen.

12.

W., ein Kaufmannsbursche von 15 Jahren, schwächlichen Körperbaues, hatte 9 Anfälle eines 3tägigen Fiebers gehabt. Es waren alle Zeichen eines ruinirten verschleimten Magens da. Ich gab 12 Pulver à 2 Gran *Ipecac.* und ..j *Tart. dep.* alle 1½ Stunden 1 Pulver mit Kamillen-Thee. Gleich nach der 4ten Gabe kamen heftige Uebelkeiten. Diese währeten den ganzen 14ten Sept. fort. Am 15ten kam der Anfall sehr heftig. Uebelriechende Schweiſse und trüber mit starkem Sedimente versehener Urin waren die Ausleerungen beim 10ten Anfalle. Ich lieſs die Pulver continuiren; er vomirte nach jedesmaligem Einnehmen, und leerte viel bittern grünen Schleim aus. Am 17ten kam der 11te Anfall, aber sehr schwach. Nach dessen Endigung gab ich gleich obiges Elixir, und rieth dem sehr abgematteten Patienten beim jedesmaligen Einnehmen 1 Tasse Eierwein nachzutrinken. Der 12te Anfall blieb aus, und Patient wurde als geheilt entlassen.

13.

B., ein schwächlicher Schuhmacher, mit allen Zeichen ruinirter Unterleibseingeweide,

verlangte im Febr. meinen Rath wegen eines alltäglichen Fiebers. Er empfing folgendes Pulver:

Pulv. Rhei opt.
— *flav. cort. aurant.*
— *Tart. dep.* āā ʒij
— *Ipecac. gr. xij*
M. D. S. Alle 1½ Stunden ½ Quentchen mit Krausemünzen-Thee.

Beim Gebrauch dieses Pulvers verspürte Patient heftiges Herzweh, so nannte er es. Auch hatte er täglich einige weiche *Sedes*, woran es ihm seit Jahren gefehlt; sie sollen immer kugelhart gewesen seyn. Nach 4 Tagen kam Patient wieder. Er berichtet: die Fieberanfälle seyn stärker als sonst gewesen, und der Urin habe einen unerträglichen Gestank mit dickem Satze angenommen. Ich sah die Fieberbewegungen als heilsam an, um die ruinirten Unterleibsorgane zu verbessern. Ich rieth zum nochmaligen Gebrauch des obigen Pulvers, wobei er einen starken Thee aus *Rad. Tarax.* und *Graminis* mit Sauerhonig versüſst, trinken muſste. Häufiger Abgang verhärteten sehr übelriechenden Kothes, (da er doch versicherte, seit 14 Ta-

beiden ersten 14—16 Stunden gewährt hatten. Ich gab nun die volle Gabe meines Elixirs mit dem glücklichen Erfolge, daſs statt des 4ten Anfalls nur ein bloſses Ziehen mit ein wenig Kopfweh sich einstellten, und sich nachher auch keine Spur wieder von Fieberbewegungen gezeigt hat.

16.

W., ein Holzhauer, bekam im Herbst das 4tägige Fieber. Ein starker gefühlloser Kerl mit schwarzen Haaren und untersetztem Körperbaue. Er hatte viele Hausmittel, viele hitzige heftige Mittel schon gebraucht. Das Fieber war immer später eingetreten. Neun Anfälle hatte er gehabt. Es schwollen ihm die Füſse, und nun wurde ihm bange. Ich gab 12 Dosen des obigen Pulvers zu 2 Gran *Ipecac.* und ℈j *Tart. dep.* alle 2 Stunden eins. Er hatte sämmtliche 12 Doses verbraucht, ohne irgend eine Uebelkeit zu empfinden. Ich verdoppelte die Portion der *Ipecac.* Sechs Gaben waren abermals ohne Wirkung verbraucht. Nun wuſste ich, woran ich war; ich gab nochmals 6 Gaben nebst der Verordnung, daſs beim jedesmaligen Ein-

itte die Freude, nach ein paar Tagen von
em Patienten zu hören, dass der 3te An-
ll ausgeblieben sey.

P. S. Hier waren noch keine Unord-
ungen in den Verdauungswerkzeugen zuge-
en, daher ich alsbald zum Elixir schritt, ohne
ich lange beim Gebrauch des alterirenden
ulvers aufzuhalten.

15.

Ein starkes immer gesund gewesenes
ienstmädchen, etliche 20 Jahre alt, hatte
nal das 3tägige Fieber gehabt. Bei Unter-
chung ihres Befindens waren ihre Verdau-
ngswerkzeuge noch nicht ruinirt, sie hat-
grofsen Appetit in den Zwischenzeiten.
lle 2 Stunden wurden 2 Gran *Ipecac.* mit
j *Tart. depur.* gegeben, mit dem Bedeu-
n, dass wenn noch Uebelkeiten kommen
illten, Patientin sich nicht zum Brechen rei-
en, sondern selbiges so lange als möglich zu-
ickhalten mögte. Bis zur 7ten Gabe ging
es glücklich von statten, da aber kaum die
e *Dosis* verschluckt war, so kam es zum
arken Erbrechen. Der 3te Anfall war sehr
äfsig, und dauerte nur 8 Stunden, da die

Einige practische Anmerkungen
über die
Flores Arnicae mont. L.

Bei Herbst-Wechselfiebern, und deren Neigung zum Chronischen, bei großer Unthätigkeit und Schwäche der Verdauungswerkzeuge, wo die Lebenskräfte, die gleichsam zu schlafen scheinen, nicht genug reagiren, da habe ich dieses vortreffliche, wohlfeile, so kräftig wirkende Mittel mit unglaublicher Wirkung und Nutzen gebraucht. Ich verehre daher selbiges sehr in meiner Praxis, und es nimmt in meiner *Materia medica selecta* den ersten Platz ein. Sie hebt den nervösen Charakter der kalten trägen Fieber-Symptome, und belebt durch ihren durchdringenden Reiz von neuem das Spiel gleichsam abgestorbener Fasern.

Auch bei andern Nervenkrankheiten, wo widernatürlich angehäufte zähe Schleimmassen u. s. w. die Nerven drücken, pressen und reizen, rheumatische Beschwerden mancherlei Art dadurch erregen, da hebt auf bewunderungswürdige Art die *Arnica* den krampfhaften Zustand, und stellt freie Cir-

ulation in den edelsten Theilen der Maschine wiederum her.

Mögte man doch mit diesem so kräftigen, wohlfeilen Mittel mehrere Versuche bei alten Fiebern machen, ich bin überzeugt, ir würden über ihre Alleinwirkung erstaunen.

Hiemit schliefse ich diese Abhandlung. h würde die Zahl der Krankheitsgeschichn bis auf ein halbes Hundert und darüber rmehrt haben, wenn ich nicht theils das schreiben fürchtete, theils die Geduld der ser ermüden würde. Sie athmen alle einen Geist, und bestätigen die glückliche Anendung obiges Elixirs bei Heilung der Intermittir-Fieber.

Ich überlasse das Gesagte der Prüfung ıd seiner Wirkung, und bin zufrieden, dafs a das Wahre und Gute wollte.

II.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Nenndorff.

Noch vor 30 Jahren war hier eine Wildniss. Vergebens spendete Jahrhunderte lang die Natur ihre Schätze aus; sie wurden nur von einzelnen Landleuten und sehr unvollkommen benutzt, und würden es wahrscheinlich noch länger geblieben seyn, wenn nicht der starke Schwefelgeruch den Kenner aufmerksam gemacht hätte. Dies war auch der

Fall

Fall mit unserem würdigen Arzte, Herrn Geheimerath *Heim*, welcher vor 30 Jahren bei dem Botanisiren in dieser Gegend durch diesen Geruch zu der Quelle hingezogen wurde, sich von ihrer Wichtigkeit überzeugte, und, indem er den seligen *Schröter* zu *Rinteln* darauf aufmerksam machte, sich ein wesentliches Verdienst um die wissenschaftliche Entdeckung und medizinische Benutzung derselben erworben hat. — Und welche Verwandlung hat dieser kurze Zeitraum auf dieser Stelle hervorgebracht? — Die schönsten Gebäude, angenehme Promenaden und englische Anlagen umgeben den Quell; Schöne, gröfstentheils höchst elegante Wohnungen nehmen den Hülfesuchenden auf; Er findet die trefflichste Badeanstalt für seinen Hauptzweck, eine heitere, ungezwungene Badegesellschaft, Musik, ländliche Vergnügungen zu seiner Aufheiterung, und, was allem die Krone aufsetzt, einen eben so einsichtsvollen, als gefälligen und freundschaftlichen Arzt. *)

*) Herr Hofrath *Waiz* hat in mehreren Bänden dieses Journals (XVI. XVIII.) Erfahrungen von dem Nutzen dieses Bades mitgetheilt, die eben so sehr von der Wirksamkeit des Wassers, als von der Einsicht und gründlichen Behandlung des Arztes zeugen.

Ich gestehe aufrichtig, daſs ich, was die Zweckmäſsigkeit und Vollkommenheit der Badeanstalten, die Ordnung und pünktlichste Genauigkeit in der Besorgung der Bäder, Temperatur, Reinlichkeit u. s. w. betrifft, diese Anstalt für eine der ersten unter allen mir bekannten halte. *) — So viel vermochte der Wille und die königliche Freigebigkeit eines edlen Fürsten, durch weise Rathgeber unterstützt! — Der Dank der Tausende, die dadurch ihr Leben und Gesundheit erhielten, und noch künftig erhalten werden, sey sein Lohn!

Was die medicinischen Eigenschaften und Kräfte betrifft, so behauptet dieses Wasser einen der ersten Plätze unter den Schwefelwassern. Es ist äuſserst reich, sowohl an Schwefelgas, als an substantiellem Schwefel, wovon man sich sehr leicht sinnlich durch

*) Um nur eine Kleinigkeit zu erwähnen, so habe ich hier Badethermometer gefunden, welche vertikal auf einer Korkscheibe stehen, doch so, daſs die Kugel unten durchsticht, und welche den Vortheil gewähren, daſs man sie während des Bades auf der Oberfläche schwimmen lassen, und immer beobachten kann, wie sich die Temperatur ändert, und ob etwa ein Zusatz von warmen oder kalten Wasser nöthig sey.

die obenauf sich bildende Schaumrinde überzeugen kann. Ueberdies scheint ihm, dem Geruche und Gefühle nach, noch ein bituminöser, dem Asphalt ähnlicher Stoff beigemischt zu seyn, worüber, so wie über die noch vorhandenen Gasarten noch eine genauere chemische Analyse zu wünschen wäre. Bewundernswürdig ist die vollkommne und dauerhafte Auflösung des Schwefels in dem Wasser. Es ist vollkommen krystallhell, und ich habe es in einem offenen Gefäſse Wochen lang im Zimmer stehen lassen, ohne daſs es getrübt worden wäre, oder den Schwefelgeruch verloren hätte.

Doch es kommt hier nur darauf an, die mir bekannt gewordenen vorzüglichsten medicinischen Wirkungen desselben zu schildern. Im Allgemeinen sind es die Wirkungen des *Schwefels* überhaupt, gewiſs eines der wirksamsten, durchdringendsten und zugleich eigenthümlichsten Heilmittel, dessen Wirkungsart ebenfalls wie beim Eisen nicht blos quantitativ, sondern weit mehr qualitativ ist, nicht blos im Reize und dessen verschiedenen Graden, sondern in einer materiellen Durchdringung des organischen Stoffs

selbst, *) und dadurch hervorgebrachten chemischen Veränderungen besteht, welche die Qualität des Organismus und einzelner Systeme umzuändern und theils seine Thätigkeit *in modo* umzustimmen, theils chemische Zersetzungen hervorzubringen vermag, die ihm für manche krankhafte Zustände mit Recht den Namen eines specifischen *Heilmittels* verdienen. **) — Seine nächste Wirkung ist unstreitig reizend und Thätigkeit vermehrend, und zwar zunächst für den Darmkanal (daher die Absonderung desselben be-

*) Der Beweis ist der Geruch und die chemische sulphurische Beschaffenheit der Hautausdünstung und anderer Absonderungen bei dem innern, so wie der Darmabsonderung bei dem äußsern Gebrauche.

**) Der beste Beweis, daſs seine Kraft in einer specifischen (und zwar nicht local, sondern qualitativ specifischen) Wirkungsart liege, ist wohl der, daſs man nicht einmal gewuſst hat, ob man ihn zu den reizenden oder schwächenden Mitteln zählen solle, (*Brown* rechnet ihn bekanntlich unter die schwächenden, manche seiner Anhänger unter die reizenden) und daſs er in der That sowohl beim sthenischen, als asthenischen Zustande die ihm angemessenen Krankheiten heilt (z. E. die Krätze); und daſs er die in den Organismus eingegangenen metallischen Theile zu zersetzen und zu entkräften vermag.....

fördernd, und in stärkern Dosen die Ausleerung befördernd, purgirend), sodann für das Blutsystem (daher vermehrter Puls und Wärme, bei vollblütigen Personen Blutcongestionen, entzündlicher Zustand, bei schon vorhandenem entzündlichen Fieber oder Localentzündung, Vermehrung desselben) und für die Secretionsorgane, besonders die der gasartigen Absonderungen (daher Vermehrung der Hautausdünstung, der Lungenausdünstung, Umänderung ihrer Thätigkeit, wenn sie anomalisch ist); ferner chemisch, heterogene Stoffe, die entweder von aufsen in den Organismus eingegangen, oder in ihm erzeugt sind, zersetzend, entwickelnd, verflüchtigend, materielle Stockungen in oder aufserhalb der Gefäfse auflösend und zertheilend, manche specifische Stoffe specifisch neutralisirend. *) — Die Organe, worauf er vorzüglich wirkt, sind die Haut, die Lungen, der untere Theil des Darmkanals, die Hämorrhoidalgefäfse, die Schleim absondernden Drüsen. Die Krankheiten demnach, worin er passend und nach alten Erfahrungen höchstwirksam, ja zuwei-

*) Ausführlicher habe ich die Wirkungsart und die Wirkungen des Schwefels auseinandergesetzt, im III. B. 4. St. dieses Journals.

len einzig ist, sind alle Uebel, welche von Trägheit des Blutumlaufs entstehen, Stockungen, passiver Localcongestionen, vorzüglich hämorrhoidalische Vollblütigkeit, Unterdrükkungen der Blutflüsse, Hemmungen anderer Absonderungen und ihre Folgen, besonders Hautkrankheiten, schleimicht- asthmatische und phthisische Brustbeschwerden, die Krätze, Drüsenverstopfungen, Gicht, Schleimflüsse, alle Krankheiten von materiellen Metastasen, besonders psorischer Art, Metallvergiftungen.

Alle diese Kräfte besitzt nun dieses Wasser auch, und zwar in einem vorzüglichen Grade, da der Schwefel darin in einer weit feinern und flüchtigern Gestalt vorhanden ist, als wir ihm durch chemische Präparation zu geben vermögen. Ich werde mich jedoch blos auf die mir durch Erfahrung bestätigten Wirkungen einschränken.

Unter den Krankheiten, wo es hülfreich ist, steht billig die *Gicht* oben an, und zwar in allen ihren Formen (den inflammatorischen Zeitraum einer Gichtkrise ausgenommen), folglich die regulaire und irregulaire, die fixe und fliegende, die manifeste und larvirte, die retrograde und atonische, und selbst

die desorganisirende Gicht, worunter ich diejenige verstehe, welche schon in kalte Auftreibungen der Gelenke, Gichtknoten, Knochenauswüchse und Contracturen übergegangen ist. — Man wird sich nie einen richtigen Begriff von der Gicht und folglich eben so wenig von den Mitteln dagegen machen, ohne Rücksicht auf die materiellen Veränderungen der Säfte und jene chemischen Entmischungen der organischen Materie zu nehmen, die diese Krankheit wesentlich begründen, und ihr allein ihren eigenthümlichen Character geben. Unwidersprechlich zeigen dies nicht blos die Ursachen und Phänomene der Krankheit, wo die freie Säure in allen abgesonderten Säften, und die Neigung zur Verdickung der Lymphe, die in die Sinne fallenden Aeufserungen derselben darstellen, sondern vorzüglich die Heilung, sowohl die natürliche, als künstliche. Was sind die sogenannten Gichtkrisen (worunter wir die von Zeit zu Zeit kommenden örtlichen Entzündungen verstehen, durch welche der Körper auf längere oder kürzere Zeit von der Gicht befreit wird) anders, als chemisch-organische Processe, neu geschaffene Secretionsorgane, wodurch die schädlichen

Stoffe ausgeschieden, und der organischen Materie so lange ihre Integrität verschafft wird, bis sich nach und nach durch Fortwirkung der entfernten Ursachen jenes materielle Product von neuem erzeugt? Was beweisen anders die bei manchen Personen freiwillig entstehenden Ausleerungen, Sediment im Urin, Speichelfluſs, Hautausschläge, Hämorrhoiden, wodurch der Körper auf lange Zeit von Gicht befreit und der Gichtanfall Jahre lang verhütet wird; so wie die merkwürdigen Metaschematismen, z. B. die Verwandlung der Gichtkrankheit in Steinkrankheit, wodurch jene cessirt? — Sehen wir nicht selbst bei den schwächlichsten Menschen mehrere Wochen, ja Monate lang anhaltende Nachtschweiſse, die sie von ihren Gichtbeschwerden befreien, und bei denen sie, statt elender zu werden, sich sichtbar erholen? Und könnte dies möglich seyn, wenn die Gicht nichts anders wäre als Asthenie, und zur Heilung nichts anders erforderte, als Erregung? — Es ist also einleuchtend, daſs auch bei der künstlichen Behandlung diese Rücksicht auf die materielle Umschaffung und Verbesserung wesentlich in die Kuridee eingehen, und daſs auſser der allgemei-

nen Leitung des Lebensprocesses, nach den Umständen zur Erhebung oder Verminderung der Lebensthätigkeit, solche Mittel gewählt werden müssen, die eine eigenthümliche qualitative Kraft auf die chemische Verbesserung jenes materiellen Fehlers, auf Beförderung der passenden Absonderungen, Crise u. s. w. haben. — Dafs unter diesen der Schwefel einen der ersten Plätze behauptet, ist durch Erfahrung hinlänglich entschieden, und wie viel mehr mufs er dies in einer Form thun, wo er so verfeinert und gasförmig verflüchtiget dargestellt ist, als in diesem Schwefelwasser? — Es sind mir davon aufserordentliche Beispiele bekannt. Nicht blos gewöhnliche Gichtbeschwerden, sondern Kopfgicht, Magengicht, und alle andere chronische Krankheiten innerer Eingeweide, wenn sie, wie das so oft der Fall ist, einen gichtischen Zustand zum Grunde haben — die tausendfachen Erscheinungen der anomalischen und atonischen Gicht, wohin selbst Hypochondrie und andere Nervenkrankheiten gehören können, — ja selbst die eingewurzelte Gliedergicht, mit Anchylosen, Knochengeschwülsten, Contracturen, Lähmungen, wo alle andere Mittel vergebens gebraucht

worden sind, können dadurch ihre Heilung, und zwar nicht blos eine temporelle, sondern dauerhafte finden. Nie werde ich das Beispiel vergessen, was ich schon einmal im Vorbeigehen erwähnt habe. Ein höchstschätzenswerther Mann, von 40 Jahren, hatte schon seit mehrern Jahren an einer Gichtmetastase auf dem rechten Schenkelknochen auf die hartnäckigste und peinlichste Art gelitten. Der Schmerz hatte seinen Hauptsitz von der Mitte des Schenkelknochens bis zur Hüfte, und es war damit eine beträchtliche Knochenauftreibung dieser Gegend verbunden. Der Schmerz war zwar immer da, aber am peinlichsten des Nachts, wo er den Schlaf ganz raubte. Die Bewegung des Fufses war unvollkommen und mühsam. Es waren 3 Jahre lang die ausgesuchtesten innerlichen und äufserlichen Mittel durch die geschicktesten Aerzte angewendet worden; selbst das sonst so kräftige Töplizer Bad war vergebens gewesen. Zuletzt wurde ich consultirt. Ich fand den oben beschriebenen örtlichen Zustand, aber durch die lange Dauer des Leidens und die Schlaflosigkeit den Körper im Ganzen sehr angegriffen, schwach und abgemagert. Ich wendete in Verbindung der so

nöthigen allgemein excitirend - stärkenden Mittel und nahrhafter Diät die wirksamsten Gichtmittel, den Sublimat mit Guajac und *Sarsaparille*, Schwefel und Antimonialmittel in allen Formen, *Opium*, *Sabina*, u. s. w. äusserlich die durchdringendsten Schwefel-, Salz-, Ameisen - und Seifenbäder, Spanische Fliegen, flüchtige Reizmittel u. s, w, an. — Es war alles vergebens. Das Leiden nahm immer mehr zu, die Nächte wurden unter den grausamsten Schmerzen durchwacht, und der Zustand zuletzt so unerträglich, daſs sich die Verzweiflung des Kranken zu bemächtigen anfing, und er erklärte, er werde nun schlechterdings nichts mehr brauchen, und die einzige Hülfe vom Tode erwarten. Meine einzige Hoffnung war noch *Nenndorff*, und mit vielem Widerstreben lieſs er sich endlich überreden, dieses Mittel, aber als das letzte, zu gebrauchen, Er badete 3 Wochen lang, die Schmerzen nahmen mehr zu als ab; er setzt es noch 3 Wochen fort, der Effect war derselbe, Traurig und muthlos verlieſs er den Kurort, und erst 6 Wochen nachher fing die Besserung unter Ausbruch eines Ausschlages an, und nahm so schleunig zu, daſs er einige Wochen nachher völlig von Schmer-

zen befreit war, und im folgenden Winter tanzen konnte.

Nach der Gicht verdienen die *Hautkrankheiten* den nächsten Platz. Herpetische, krätzartige Ausschläge von der hartnäckigsten Art, veraltete Geschwüre, besonders von gichtischer und skrofulöser Beschaffenheit, finden hier ihre Hülfe, und ich könnte auch dies durch einige höchstmerkwürdige Fälle belegen. — Aber nicht blos bei wirklich existirenden Hautkrankheiten, sondern auch bei den Uebeln, welche nach ihrer Unterdrückung erfolgen, zeigt sich diese Heilkraft. Ich verstehe darunter, wenn man ohne Rücksicht auf Ursachen und blos durch örtliche Hemmung der Hautthätigkeit eine Hautkrankheit verschwinden macht; und es wird ewig wahr bleiben, mag auch eine falsche Theorie dagegen noch so viel einwenden, daſs darauf die hartnäckigsten Krankheiten aller Art, Lähmungen, Gichtzufälle, Wassersucht, Abzehrung u. s. w. entstehen können, welche am sichersten entweder durch Wiederherstellung des Ausschlages, oder wenigstens durch ihm angemessene Mittel gehoben werden *).

*) Ich beziehe mich hierüber auf das, was ich im

Aeusserst schätzbar aber ist die Kraft dieses Wassers bei jener bedauernswürdigen und so oft die beste Hülfe der Kunst vereitelnden Krankheitsklasse, die unter den Namen *Folgen oder Reste der venerischen Krankheit* bekannt ist, und sich unter den mannichfaltigsten Formen, hartnäckigen Gliederreissen, nächtlichen Knochenschmerzen, Drüsengeschwülsten, Verhärtungen, Knochenauftreibungen, chronischen Entzündungen der Augen, Genitalien und anderer Theile, Hautkrankheiten, Geschwüren, fehlerhaften Absonderungen, Nachtripper etc. darstellt. — Sie sind entweder Modificationen und Degenerationen der venerischen Krankheit, die nicht mehr durch Quecksilber heilbar sind, — *Lues modificata* *) — oder aber gar nicht Reste der Krankheit, sondern einer unverständigen oder schlecht abgewarteten Mercurius - Kur, — *Mercurialvergiftungen*. — Und in beiden Fällen ist *Nenndorff* höchst

II. B. meines *Systems der pract. Heilkunde* im 2. *Abschnitt. Hautkrankheiten*, davon ausführlicher gesagt habe.

*) Ich bitte hierüber meine Meinung in meiner Abhandlung über die venerischen Krankheiten im *System der pract. Heilkunde* II. B. 2. Abtheilung nachzulesen.

passend und heilsam, welches um so erwünschter ist, da sich's oft sehr schwer entscheiden läſst, welches von beiden der Fall ist. Es vermag eben so gut die Ausartungen der Säfte, der Structur der organischen Thätigkeit, welche Folgen der venerischen Krankheit sind, zu verbessern, als die Ueberreste des Mercurs zu zersetzen und aus dem Körper zu schaffen, wogegen es bekanntlich kein gröſseres Mittel, als den Schwefel giebt. — Ich muſs aber hier noch die Bemerkung beifügen, daſs es in allen den Fällen, wo der Character noch rein venerisch ist, und sein specifisches Hülfsmittel, das Quecksilber, verlangt, nichts hilft, sondern vielmehr die Wirkung des Quecksilbers selbst hindert, und man sich also sehr irren würde, wenn man zur Unterstützung einer Mercurialkur zu gleicher Zeit diese Bäder anwenden wollte, wovon mir einige merkwürdige Beispiele bekannt sind.

Daſs es bei *Hämorrhoidalkrankheiten* ein wirksames Mittel seyn müsse, läſst sich schon aus der specifischen Kraft des Schwefels bei dieser Krankheitsklasse erwarten, und die Erfahrung bestätigt es vollkommen. Nicht

In *fehlerhaften Schleimabsonderungen* und in der beschwerlichsten von allen, dem *weifsen Flusse*, hat dies Mittel seinen entschiedenen Werth, wenn es als Bad und zugleich als Injection benutzt wird.

In wirklichen *Contracturen*, *anchylotischen Zufällen* u. dgl. *schweren Desorganisationen*, sind die sulphurischen Schwitzbäder, welche hier sehr gut eingerichtet sind, von grofser Wirksamkeit.

Bei reinen Nervenkrankheiten, wo lediglich wahre Schwäche zum Grunde liegt, ist es zwar weniger passend und wirksam, als die eisenhaltigen Mineralwasser; aber bei den, auch sehr häufigen und leider jetzt oft verkannten, metastatischen Nervenkrankheiten, wo die Nervenschwäche keine wahre Schwäche, sondern nur Unterdrückung der Kraft durch gichtische, psorische und andere Krankheitsstoffe, oder eine blos anomalische Thätigkeit, eine Verstimmung des Nervensystems, durch aufgehobenes Gleichgewicht der Kräfte und Functionen ist, kann dieses Bad von trefflicher Wirkung seyn, und mir sind Beispiele genug bekannt, wo es in solchen Fällen, wo eisenhaltige Wasser verge-

:ns gebraucht worden waren, Hülfe gelei-
et hat.

Aber eine besondere Erwähnung verdie-
:n noch *asthmatische und andere chroni-*
he Brustbeschwerden, die ihren Grund, wie
:wöhnlich, in einer geschwächten oder feh-
:rhaften Thätigkeit der Lungen und ihrer
:cretionsorgane haben. Selbst anfangende
ungensuchten (höchstens die *floride*, activ
itzündliche, ausgenommen) gehören hieher.
–. Sie können hier grofse Erleichterung, ja
öllige Hülfe finden, da nicht allein der
:hwefel an sich eines der herrlichsten Mit-
:l ist, um die Absonderung und ganze Thä-
gkeit der Lungen zu befördern und zum
ormalen Zustand zurückzuführen, sondern
uch die Einathmung des Schwefelgas, die
ier unwillkührlich schon geschieht, und sehr
:icht kunstmäfsig verstärkt werden kann,
iesen Zweck noch unmittelbarer erreicht.

Die gewöhnliche Anwendungsart des Was-
ers ist in Bädern; und bei der grofsen Durch-
ringlichkeit des Schwefels überhaupt, be-
onders aber in dieser Form, ist gar kein
:weifel, dafs er in dieser Anwendung das
:anze System eben sowohl durchdringen kann,

als bei dem innerlichen Gebrauche; und man hat dabei den Vortheil, die nachtheiligen Wirkungen zu vermeiden, welche der innere Gebrauch zur Schwächung der Verdauungskraft, besonders bei schon schwachem Magen, haben kann. — Doch können Fälle existiren, wo die Verbindung des innern Gebrauchs mit dem äufsern rathsam ist: einmal bei sehr eingewurzelten und hartnäckigen Uebeln, wo man nicht genug Eingangswege zugleich für das Mittel benutzen kann, um das ganze System gleichsam damit zu saturiren, und dann, wenn Localübel des Magens und Unterleibes eine unmittelbare Localeinwirkung nöthig machen. — Nur wird es alsdann doppelt nöthig seyn, was überhaupt schon bei den Bädern zu empfehlen ist, stärkende bittere Mittel mit dem Gebrauche zu verbinden.

Ueber die Verbindung anderer Mittel beziehe ich mich auf das, was schon in der Einleitung überhaupt gesagt worden ist. — Ich bemerke hier nur noch, dafs man mit vielem Vortheile zugleich neben diesen Bädern in bedürfenden Fällen auch andere passende Mineralwasser, z. E. das Selterser, Egraer,

Wildunger, Pyrmonter, trinken lassen kann. Auch kann bei hartnäckigen gichtischen und paralytischen Affectionen der Mitgebrauch der Electricität und des Galvanismus die Wirkung auſserordentlich erhöhen, wie solches auch öfters geschieht.

Da uns leider *Aachen* entrissen ist, so muſs uns *Nenndorff* um so schätzbarer seyn, da es jenem in seinen Kräften am nächsten kommt. Man hat zwar dagegen angeführt, daſs jenes ein heiſser und dieses ein kalter Quell, folglich weniger wirksam, sey, und es verdient allerdings dieser Unterschied die gröſste Aufmerksamkeit und hier noch einige Untersuchung. — Gewiſs ist es, daſs die unterirdische innigere Beimischung der Wärme die Wirksamkeit eines Mineralwassers ausserordentlich erhöht, wozu noch der Vorzug kommt, daſs, da es nicht erst künstlich erwärmt zu werden braucht, es unmittelbar so, wie es aus dem Schooſse der Erde kommt, und also ganz in seiner eigenthümlichen Mischung und mit weniger Verlust der flüchtigen Theile benutzt werden kann, worüber schon in der Einleitung gesprochen worden ist. Aber auf der andern Seite ist auch nicht

zu leugnen, daſs durch die Hitze des Wassers bei und nach dem Hervorquellen viele flüchtige Stoffe verjagt werden müssen, die bei einem kalt quellenden Wasser conservirt werden, und sich erst bei der künstlichen Erwärmung entwickeln; und es würde hieraus sich folgendes Resultat ergeben: Die heiſsen Quellen haben Vorzüge, wenn sie unmittelbar nach dem Hervorquellen zum Trinken oder Baden benutzt werden; aber sie sind schwächer, wenn sie erst, nachdem sie eine Weile in der Wanne gestanden und einen Theil ihrer natürlichen Wärme nebst den damit verbundenen flüchtigen Bestandtheilen verloren haben, gebraucht werden, in welchem Falle hingegen die kalt quellenden Wasser ihre Kraft besser conserviren.

Eilzen.

In der nehmlichen Gegend, in der an Naturschönheiten und Naturschätzen so reichen Grafschaft *Schaumburg*, sind seit einigen Jahren auch diese Schwefelquellen entdeckt worden, die sowohl nach ihren sinnlichen Kennzeichen, als nach chemischer Analyse die gröſste Aehnlichkeit mit den *Nenndorffern* haben. Besonders gilt dieses von zween der Quellen, deren im Ganzen nun sieben entdeckt sind. Der treffliche und berühmte Chemiker *Westrumb* hat sich ihrer mit groſsem Eifer angenommen, welches schon ein gutes Vorurtheil dafür erwecken muſs, und es sind unter seiner Anleitung eine Menge zweckmäſsiger Einrichtungen zur Benutzung derselben gemacht worden, die ihr für die Zukunft eine gute Aufnahme versprechen, wozu noch die reizende Gegend und die Nähe von *Bückeburg* nicht wenig beitragen wird.

Die Heilkräfte dieses Wassers sind die nehmlichen, wie die zu *Nenndorff*, doch kann ich aus eigner Erfahrung noch nichts davon sagen, da es noch zu neu ist. — Aber

bemerken muſs ich eine Anstalt, die, so viel ich weiſs, noch in Teutschland einzig ist, und diesem Bade einen auszeichnenden Werth zur Kur mancher Krankheiten giebt. Dies ist die Einrichtung der *sulphurischen Schlammbäder.* Es ist bekannt, daſs sie in Schweden, Frankreich und Italien mit groſsem Nutzen gebraucht werden, und hier läſst die durch chemische Kunst verstärkte, Kraft noch mehr erwarten. Es wird nehmlich der schon mit sulphurischen Theilen imprägnirte Schlamm der Quellen in einen Behälter gebracht, und daselbst durch unterhalb angebrachte Röhren mit heiſsem Schwefeldunste erhitzt und durchdrungen. In diesen Schlamm begiebt sich der Kranke, bleibt eine halbe oder ganze Stunde darin, und nimmt nachher in einer gleich daneben stehenden Wanne mit warmen Wasser ein Reinigungsbad. Die Behälter sind in Zimmern, welche erwärmt werden können, und wodurch also jede Erkältung nachher verhütet wird. Es ist kein Zweifel, daſs diese Bäder bei Lähmungen, hartnäckigen Haut- und Gichtkrankheiten, Contracturen und Verhärtungen groſsen Nutzen leisten werden.

Ich empfehle hierüber eine so eben erchienene Schrift von dem würdigen Herrn tadtphysicus *Heineken* zu Bremen: *Eilzens feilquellen und seine Umgebung*. Besoners verdient das, was er über den Nutzen es Schwefelgas und die Gasbäder sagt, beerzigt zu werden.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

III.

Ueber den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung.

Von
Dr. Gutfeldt,
ausübendem Arzte in Altona.

I. Erste Abtheilung.

Theorie der krankhaften Schwäche.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Von den Verhältnissen der Organensysteme und einzelnen Organe gegen einander, in Hinsicht auf Energie der Wirkung.

Ich werde mich bei der Bestimmung dieser Verhältnisse, mit Umgehung aller Hypothe-

sen, allein an solche Sätze halten, welche aus unläugbaren Thatsachen unmittelbar und frei hervorgehen. Nur bei dieser Verfahrungsart läſst sich mit Sicherheit hoffen den leitenden Faden in dem Labyrinthe von Erscheinungen, welche sich zum Theil zu bestreiten scheinen, nicht aus den Händen zu verlieren.

Es findet zwischen den sämmtlichen Theilorganen des lebenden Körpers ein ununterbrochnes Verhältniſs von — unmittelbarer oder mittelbarer — Wechselwirkung der einzelnen auf einander statt. Nur Beobachtung und zweckmäſsig angestellte Versuche können über die Gesetze, nach welchen diese Wechselwirkung im gesunden und kranken Zustande erfolgen, etwas gewisses lehren. Was jene lehrten, ist folgendes:

I, Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung eines *einzelnen* und *wenig bedeutenden* Organs, in *geringem Grade*, verstärkt wird, so wird auch die Energie der Wirkung in anderen einzelnen Organen, welche mit jenem in näherer Association der Thätigkeit stehen, in etwas verstärkt. Keineswegs aber folgt daraus *allge-*

organe, eine vollkommnere Wirkung der Theile des reproductiven Systems zur Folge. Ferner. Bei mäſsig verstärkter Action des Nervensystems durch erhebende Affecte, erheiternde Geistesbeschäftigung, u. dgl. m. erfolgt auch die Action im System der Bewegungsorgane mit verstärkter Energie und Leichtigkeit, und der gesammte Vegetationsproceſs nimmt einen rascheren Fortgang.

IV. Wenn aber in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung entweder einer *gröſseren Zahl*, oder einzelner *wichtigen* Organe, durch directe Einwirkung *plötzlich* und in *sehr hohem Grade* verstärkt wird, so wird nicht nur die Energie der *sämmtlichen* Organe in regelwidrig hohem Grade, (auf kürzere Zeit wenigstens) verstärkt, sondern es wird auch die *Harmonie* der Functionen der einzelnen Theilorgane *mehr oder weniger gestört.*

Solche Folge hat die Einwirkung heftiger Affecte, der desoxydirenden Gifte, Völlerei, und eine ausnehmend starke körperliche Anstrengung.

Wer bald nach einer guten Mahlzeit eine sehr anstrengende Kopfarbeit übernimmt, oder

von Leidenschaft, Tanz u. dgl. erhitzt wird, wird sicher schlecht verdauen und einiges Uebelseyn spüren. Wer durch Uebermaaſs von stark erregenden Speisen und Getränken die Thätigkeit der Verdauungsorgane über die Maſse anstrengt, bekömmt bald Kopfschmerz, Ekel, allgemeines Gefühl der Unbehaglichkeit, Unlust zur Bewegung, und bewegt sich, wenn er muſs, nicht mit Leichtigkeit und Vollkommenheit.

V. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung in *einzelnen* und *wenig bedeutenden* Organen in geringerem Grade herabgestimmt wird, so wird die Energie der Action zwar in anderen *einzelnen* Organen, welche mit jenen in enger Association stehen, um ein weniges vermindert, keineswegs aber folgt daraus allgemeine Schwächung der Action, oder gar Störung der Harmonie der Functionen in den sämtlichen Organen.

Für diese Behauptung sprechen ein kleiner Blutverlust nach Verletzung eines unbedeutenden Theils der Oberfläche, der unschädliche Genuſs einer Portion von kälterem Wasser bei gesundem unerhitzten Körper u. ähnl. m.

VI. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung einer *gröſseren Zahl* von Organen, durch directe Einwirkung, in *mäſsigem* Grade herabgestimmt wird, so wird freilich (wenigstens für eine *kurze Zeit*) die Action des gröſsten Theils der übrigen Organe in etwas geschwächt werden, aber noch keineswegs dadurch Störung der Harmonie der Functionen im Organismus gesetzt.

Ein kleiner Aderlaſs, einige Darmausleerungen durch mäſsige Gaben eines Neutralsalzes, machen einen sonst gesunden Menschen noch nicht krank, wenn sie auch das Kraftgefühl für einen Tag etwas herabstimmen.

VII. Wenn aber in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung einer gröſseren Zahl von Organen, oder auch einzelner *wichtiger* Organe, durch directe Einwirkung, *plötzlich* und in *sehr hohem Grade* vermindert wird, so wird nicht nur die Energie der sämmtlichen Organe regelwidrig herabgestimmt, sondern es wird auch die *Harmonie* der Functionen des Körpers in bedeutendem Grade *gestört*.

Solche Folge hat die plötzliche heftige
nwirkung von schwächenden Affecten, ein
ıneller grosser Blutverlust, ein unvorsich-
es Hinunterschlucken von eiskaltem Was-
r bei erhitztem Körper, eine starke Er-
ıütterung des Hirns durch einen Schlag
ler Fall auf den Kopf u. a. m.

Aus der bisher-gegebenen Darstellung
ısen wir mit vollem Rechte folgende Re-
ltate auf:

Nur eine *beträchtliche* Verstärkung oder
:hwächung der Energie der Wirkung, ent-
eder einer *grösseren Zahl*, oder einzelner
chtiger Organe, hat in einem zu der Zeit
sunden Organismus eine bedeutende Ver-
ırkung oder Schwächung der Energie im
össten Theil der übrigen Organe zur ge-
issen Folge. In diesem Falle wirkten die
ssern Einflüsse, welche jene Veränderung
ranlassten, zwar als bethätigende oder thä-
keitmindernde, aber darum noch nicht als
hädliche.

Es ist also der Satz, welcher behauptet
lass *jede* Verstärkung oder Schwächung der
tion in einzelnen Organen mittelbar ver-
ırkend oder schwächend für die Action der

sämmtlichen übrigen wirke," zu allgemein und unbestimmt, und so uneingeschränkt ausgedrückt, ungiltig. —

Ferner. Nur eine *plötzliche* und dabei ausnehmend *grosse* Verstärkung oder Schwächung der Energie, durch directe Einwirkung in einer *grösseren Zahl* von Organen oder *wichtigen* Theilorganen gesetzt, zieht in einem vorher gesunden Organismus unausbleiblich Störung der Harmonie der Functionen nach sich. Nur unter solchen Umständen wirken die bethätigenden oder asthenisirenden Einflüsse als schädliche.

Ich habe im Vorhergehenden behauptet, dafs bei mannichfaltigen Krankheitszuständen des Organismus die Energie der Action zu einer und derselben Zeit in einer gewissen Zahl von Organen regelwidrig verstärkt, und in einer anderen Zahl regelwidrig geschwächt seyn könne. Ich habe mich dabei auf eine Menge von Erscheinungen und Thatsachen berufen, die am Krankenbette jenes aussagen. Es kommt nun darauf an, zu zeigen, dafs jene Phänomene wirklich dasjenige aussagen, was ich behaupte. Die zahlreichen

Gegner

Gegner jener Behauptung sahen so gut als Andere und ich am Krankenbette, daſs z. B. in demselben Organismus ein Theil des arteriösen Systems und der Bewegungsorgane sich gewaltsam contrahirte, während ein anderer Theil derselben ohne Kraft wirkte; daſs das Gehirn sich im Zustande der stärksten Wirksamkeit befand, während die Nervenaction in den Sinnorganen beinahe suspendirt war; daſs die Verdauungsorgane mit doppelter Kraftäuſserung wirkten, während der Vegetationsproceſs in anderen Theilen des reproductiven Systems languescirte. Um diese Thatsachen, welche man nicht leugnen konnte, zu entkräften, nahm man seine Zuflucht zu der so oft gemiſsbrauchten Lehre von der scheinbaren Hypersthenie und Asthenie. Man behauptete, in dem einen Falle, daſs jene sichtbar gewaltsame Contraction einiger Organe des irritablen Systems nur eine scheinbare Hypersthenie, im anderen, daſs die gelähmte Action im peripherischen Ende des Nervensystems nur eine scheinbare Asthenie wäre. Fragt man nach dem Grunde, so ist es kein anderer, als daſs jene Thatsachen den vorgefaſsten Meinungen über die Gesetze der Wechselwirkung widerspra-

chen, und somit der Theorie zu Gunsten abgestritten werden mufsten. Hätte man nur *so viel* behauptet, dafs die gewaltsamen Zusammenziehungen *einzelner* Bewegungsörgane noch nicht auf verstärkte Energie des Organismus *in seiner Totalität* mit Sicherheit schliefsen lassen, so würde kein mit Theorie und Beobachtung vertrauter Arzt widersprochen haben.

So gewifs in den einzelnen Theilen des Organismus, nach der Einwirkung äufserer Einflüsse, eine regelwidrig starke und regelwidrig schwache Kraftäufserung vorkommt, so gewifs mufs sich die regelwidrig starke Kraftäufserung ihrerseits, wie die regelwidrig schwache andererseits, in den Organen durch gewisse *bestimmte* den Sinnen wahrnehmbare *Erscheinungen* äufsern.

So gewifs aber der hypersthenische Zustand eines Organs, und der asthenische desselben, *reell und wesentlich verschiedne Zustände* dieses Organs ausmachen, so gewifs müssen auch die *wesentlichen* und eigenthümlichen *Erscheinungen* eines jeden der genannten beiden Zustände *reell und wesentlich verschieden* seyn. Es steht logisch

wie durch den Augenschein am Krankenbette, fest, daſs die regelwidrig starke Action in einem bestimmten Organen-System und Theilorgane ihre wesentlichen Merkmale hat, und andere Erscheinungen giebt, als welche die regelwidrig geschwächte Action, wenn sie in demselben Organensysteme oder Theilorgane da ist. Eben so muſs z. B. die Schwäche in einem Theile des sensiblen Systems sich durch eigenthümliche und andere Erscheinungen äuſsern, als durch welche die Hypersthenie, wenn sie in demselben Theile des sensiblen Systems da ist. Eben so mit den Theilen des irritablen und reproductiven Systems.

Aber nicht genug. So gewiſs jedem der verschiednen Organensysteme eine von der der übrigen reell verschiedne eigenthümliche Function zukömmt, so gewiſs muſs der hypersthenische wie der asthenische Thätigkeitszustand in jedem bestimmten Systeme auch seine bestimmten eigenthümlichen Erscheinungen haben. Anders müssen die wesentlichen Erscheinungen der Schwäche in den Theilen des Nervensystems, und anders in den Theilen des Systems der Bewegungsorgane seyn. Dasselbe gilt von der hyper-

sthenischen Action in den verschiednen Systemen. Die charakteristischen Erscheinungen, durch welche sich die Schwäche in jedem der verschiednen Organensysteme verkündet, habe ich im 2ten, 3ten und 4ten Kapitel angegeben. Ich hoffe durch diese Beweisführung den practischen Aerzten einen verdrieſslichen Stein des Anstoſses aus dem Wege geräumt zu haben, welchen einige neuere Theoretiker ihnen etwas voreilig in den Weg geworfen hatten. Gewiſs ist, in Rücksicht auf die ärztliche Praktik, die Entscheidung der Frage: „ob es wirklich bestimmte und verschiedne wesentliche Merkmale der übermäſsig starken so wie der geschwächten Kraftäuſserung in den Organensystemen und Theilorganen gebe?“ von höchster Wichtigkeit. Aber man würde mich miſsverstehen, wenn man glaubte, daſs ich bei der Entscheidung: ob bei einem Krankheitszustande die *Summe* von Energie, mit welcher der Organismus als Totalität wirkt, regelwidrig verstärkt oder geschwächt sey? allein nach den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Kraftäuſserung in einzelnen Organen urtheilen wollte. Es ist vielmehr durchaus nothwendig, bei Entscheidung der

Frage: ob die Summe der Kraftäufserung eines Organismus regelwidrig verstärkt oder geschwächt sey, sich nicht auf den bloſsen Augenschein zu verlassen, sondern vorzüglich durch das ausgemittelte Causalverhältniſs der wirksam gewesenen krankmachenden Einflüsse sich im Urtheile leiten zu lassen. Wo es dagegen *darauf* ankommt, zu bestimmen, ob *einzelne* Theilorgane sich im Zustande einer regelwidrig verstärkten oder geschwächten Action befinden, da kann man sich dreist auf die sinnliche Wahrnehmung verlassen, wenn das leidende Organ nicht der letzten entzogen ist.

Wie wird eine theilweise Asthenie der Action einiger Organe, bei gleichzeitiger partieller Hypersthenie in andern Organen desselben Organismus wirklich, und umgekehrt? Und wie können solche gemischte Zustände neben einander bestehen? Die Beantwortung der ersten Frage beschäftige uns zuerst! Nur zwei Fälle sind möglich:

A. Entweder muſs in der regelwidrig verstärkten Action von einzelnen Organensystemen und Theilorganen ein hinreichender

Bestimmungsgrund für eine regelwidrig geschwächte Action anderer Systeme und Organe liegen; oder

B. Es müssen schädliche Einflüsse von entgegengesetzter Wirkungsart an verschiedenen Punkten Eines Organismus, zugleich mit- oder bald nacheinander, einwirken. Untersuchen wir jetzt, ob nur der eine von *beiden* Fällen, oder beide zusammen wirklich statt haben.

Unter den gehörigen Einschränkungen und nähern Bestimmungen können wir allerdings annehmen, „daſs nicht selten aus der verstärkten Action einzelner Organensysteme und Theilorgane selbst, ein näherer Bestimmungsgrund zur verminderten Energie der Action anderer Systeme und Organe flieſse,“ *) oder „daſs die Erstere von Umständen begleitet seyn könne, welche die Letztere nach sich ziehen.“ Der Beweis liegt in dem Folgenden. Daſs in einer *mäſsig* verstärkten

*) Auf keinen Fall gilt der Satz umgekehrt. Ich wüſste nicht, welche Gründe man für die Behauptung vorbringen könnte, daſs die regelwidrig geschwächte Action eines Organs einen nähern oder entfernten Bestimmungsgrund für die verstärkte Action anderer Organe hergeben könne.

Action einzelner Organe *kein* näherer oder entfernterer Veranlassungsgrund für eine verminderte Energie der Wirkung anderer Theilorgane liege, lehrt die Beobachtung des gesunden Organismus täglich und stündlich. Ich berufe mich auf das im Anfange dieses Kapitels darüber Vorgetragne. Aber gewiſs scheint es, daſs eine *übermäſsig angestrengte* und überspannte Action eines Organensystems, oder *wichtigen* Theilorgans, bei nur *etwas längeren Andauer*, Schwächung der Kraftäuſserung der übrigen Organe nach sich ziehe. Unzählige Wahrnehmungen am Krankenbette sprechen dafür, es steht mir nur zu, das Wie begreiflich zu machen.

Wenn wir ein Organ betrachten, welches sich gerade im Zustande einer regelwidrigen angestrengten Action befindet, so nehmen wir jedesmal einen sehr vermehrten Zufluſs des Blutes zu demselben, und in der Regel eine stärkere Anhäufung des Letztern in den Haargefäſsen wahr, das überspannt wirkende Organ ist lebhaft roth, entwickelt mehr Wärme als sonst, turgescirt. Je nerven- und gefäſsreicher das Organ ist, desto auffallender ist die Erscheinung.

Nicht nur diejenigen Gefäſse, welche diesem Organ selbst angehören, sondern selbst die der benachbarten Organe, zeigen einen ähnlichen Zustand. Diese Phänomene fehlen unter den gemeldeten Umständen nie, es möge jener regelwidrige Zustand einen Theil des Systems der Nerven, der Bewegungs- oder der Vegetationsorgane betreffen. Bei sehr angestrengtem Denken überfüllen sich nicht nur die Gefäſse des Hirns mit einer Menge Blutes, sondern es stellt sich eine Congestion in allen nahegelegenen Theilen, den äuſsern Bedeckungen des Kopfs, dem Gesichte, den Augen, dar. Aehnliche Erscheinungen äuſsern sich an einem Gliede, welches willkührlich zur angestrengten Bewegung getrieben wurde. Ich übergehe andere bekannte Beispiele. Es muſs bei dergestalt vermehrtem Zuflusse des Bluts und gleichzeitiger Anhäufung des letztern in dem angestrengt wirkenden Organ, und den nahegelegnen Theilen, (wenn diese nur von einigem gröſseren Umfange und Bedeutung sind,) eine relative, nicht unbeträchtliche Verminderung des Blutzuflusses zu den übrigen, besonders zu den entfernter gelegnen, folgen. Je gröſser und nervenreicher aber

das angestrengt wirkende Organ ist, deste bedeutender wird die relative Entziehung des Bluts für die übrigen Organe ausfallen, um so mehr, da bei solchem regelwidrigen Zustande *gröfserer* und *wichtiger* Organe nicht nur die benachbarten Theile, sondern auch die mit jenem enger associirten Organe diese Affection theilen. Befindet sich aber gar ein ganzes Organensystem z. B. das der Nerven, primair im Zustande einer überspannten Action, so wird die relative Entziehung des Bluts für die Organe der anderen Systeme, und vorzüglich für nervenarme Theile, höchst beträchtlich ausfallen. Da nun aber das Blut eine Hauptquelle des Incitaments für die Thätigkeit der sämmtlichen Organe abgiebt, und überhaupt der hinlängliche Zuflufs desselben eine der ersten Bedingungen zum gehörigen Vonstattengehen einer jeglichen Function ist, so erhellt, wie aus einer übermäfsigen Action Eines Organensystems, oder einzelner edler Organe von bedeutendem Umfange, eine bedeutende Incitamentverminderung für die übrigen Organe folge, bei deren Andauer in einzelnen bald eine Abnahme von Energie der Wirkung und ein Languesciren der speciellen

Functionen eintreten muſs. Wenn Gesicht und Kopf bei einem Gelehrten, unter starker Geistesanstrengung, glühen, so sind die Füſse und Beine der Sitz einer empfindlichen Kälte. Wenn nach einer tüchtigen Mahlzeit der Blutzufluſs zu den Coeliacischen Arterien verdoppelt wird, so ergreift uns häufig das Gefühl eines allgemeinen Hautschauders.

Je blutärmer ein Individuum ist, desto auffallender sind, bei überspannter Action eines bedeutenden Organs, die Zeichen der geschwächten Energie und zögernden Function in anderen Organen. Wenn säftearme magere Personen durch eine stärkere körperliche Bewegung, z. B. durch den Tanz, eine gröſsere Sammlung des Bluts in den Gefäſsen der Lunge veranlassen, so erblaſst das Gesicht und die Hautfläche in hohem Grade bei Verlust des sogenannten Lebensturgor.

Nicht genug, daſs um und in einem mit regelwidrig angestrengter Kraftäuſserung wirkendem Organe, eine regelwidrige Menge Bluts angehäuft, und dadurch das natürliche Erregungsmittel für die Thätigkeit anderer Organe mehr oder weniger vermindert wird,

so hat die angestrengte Action jenes Organs auch einen regelwidrig starken Verbrauch des eindringenden Bluts wegen des rascheren Fortgangs der Vegetationsprocesse zur Folge. Hält die überspannte Action eines Organs längere Zeit an, so fällt dieser grössere Verbrauch des Bluts, welcher nur auf Kosten der Action und Ernährung anderer Theilorgane geschehen kann, beträchtlicher aus. Ist das fehlerhaft wirkende Organ gar ein solches, durch welches bestimmte Stoffe aus dem Körper geschieden werden, so werden die Nachtheile der überspannten Wirkung in dem Säfteverlust nach nicht langer Zeit in der languescirenden Action eines grofsen Theils der übrigen Organe deutlich gespürt. Endlich bahnt das stärker und reichlicher herzugetriebne Blut sich nicht selten durch die Haargefäſsmündungen des krankhaft wirkenden Organs einen Weg nach aussen.

Ich begnüge mich, aus Furcht hier zu weit auszuschweifen, mit der Bemerkung, daſs alle die eben angeführten schwächenden Momente für die Wirkung *einzelner* Organe, (bei der überspannten Action *anderer* Organe,) nicht minder dann aus der angestreng-

ten und zu hastigen Wirksamkeit einzelner Organe fliessen, wenn die regelwidrige Hastigkeit ihrer Action zugleich von weniger Energie der letzten begleitet ist, als wenn die Actionen im angestrengt wirkenden Organ zugleich regelwidrig stark und regelwidrig lebhaft erfolgen. Sowohl die mit Hypersthenie als die mit Asthenie verbundne Entzündung eines grossen bedeutenden Organs, z. B. des Gehirns, der Lunge, des Magens, veranlasst nach einiger Andauer eine wahrhafte Schwäche der Action, und Störung der speciellen Functionen, in dem grösseren Theile der von dem Orte der Entzündung entfernt liegenden Theile.

Werfen wir unsern Blick auf das System der Bewegungsorgane, und namentlich auf das Aggregat der antagonistischen Muskeln, so wird es klar, dass in der regelwidrig verstärkten Action (Zusammenziehung) der Theile dieses Systems auch ein *unmittelbarer* Bestimmungsgrund zur geschwächten Action anderer antagonistischer Theilorgane liege. Darum findet hier, wie in den sogenannten krampfhaften Krankheitszuständen, sehr häufig partielle Hypersthenie einzelner Organe bei partieller Asthenie von anderen statt.

Ich gehe jetzt zur Betrachtung der zweiten Entstehungsweise von partieller Hypersthenie und Asthenie der Action über.

Stündlich, ja beinahe in jedem Augenblicke, wirken auf den Menschenkörper an den verschiednen Stellen die verschiedensten psychischen und physischen (bethätigende und thätigkeitmindernde) Einflüsse, zu derselben Zeit, in bunter Vermischung, ein. Es wechseln angenehme und unangenehme Vorstellungen und Empfindungen, Geistesbeschäftigung und Unthätigkeit, Wärme und Kälte, körperliche Bewegung und Ruhe, verschiedenartige Speisen und Getränke in längeren oder kürzeren Zwischenräumen. *Dieselben* Einflüsse, in *derselben gemischten* Einwirkung, erweisen sich zu einer anderen Zeit für die Individuen als Schädlichkeiten. Selbst der bereits kranke Organismus bleibt derselben gleichzeitigen und wechselnden Einwirkung der verschiedenartigen Einflüsse von Gemüthsaffecten, Witterung u. dgl. mehr ausgesetzt. Wenn wir über die Entstehungsart der meisten Krankheitsfälle, besonders der allmählig entstandnen, sorgfältig nachfragen, oder jene an uns selbst beobachten, so fin-

den wir, dafs beruhigende und thätigkeitmindernde Schädlichkeiten entweder zugleich an verschiednen Stellen des Körpers, oder in schneller Aufeinanderfolge, einwirkten. Ich frage jeden Arzt, ob die ihm vorgekommenen Krankheitszustände gewöhnlich nur der alleinigen Einwirkung von gleichartigen Affecten, von Erkältung, von Unmäfsigkeit u. s. f. ihre Entstehung verdankten, oder ob nicht vielmehr bei den meisten die gleichzeitig oder schnell folgende Einwirkung von Leidenschaften und Erkältung, von Hitze, Kälte und Diätfehlern, zusammengenommen, das Uebel herbeiführten?

Wenn einmal schwächende und excitirende Schädlichkeiten, vermischt durch einander und mit einander, auf den Körper einwirkten, so ist nichts natürlicher, als Entstehung einer theilweisen Hypersthenie und theilweisen Asthenie der Action in verschiedenen Organen; es ist dann nur die Frage: wie ein so gemischter Zustand längere Zeit im Organismus bei der allgemeinen Wechselwirkung seiner Theile bestehen könne? und hiervon gleich nachher.

Ich setze vorerst nur *den* Fall, dafs schwä-

chende Schädlichkeiten *allein*, oder hypersthenisirende *allein*, die erste Entstehung einer krankhaften Beschaffenheit herbeiführten. Wie kann auch hier der gemischte Zustand, von welchem die Rede ist, entstehen? — Wenn entweder schwächende oder excitirende Einflüsse plötzlich, mit übermäſsiger Stärke, an einigen Stellen des Organismus einwirkten, und dadurch die Harmonie seiner Functionen untergruben, so bleibt der nun erkrankende Körper derselben gemischten Einwirkung von bethätigenden und thätigkeitmindernden Einflüssen ausgesetzt, welchen der Menschenorganismus zu keiner Zeit entzogen werden kann; aber es beweisen sich nun für den *Krankgewordnen* die meisten der gewöhnlichen Einflüsse, bei ihrer fortdauernden Einwirkung, als eben so viele sthenisirende und asthenisirende Schädlichkeiten, welche die Energie der Action der verschiednen einzelnen Organe, auf welche sie *directe* wirken, theilweise regelwidrig verstärken, theilweise regelwidrig schwächen. Ich gebe die Belege. Die gemeinste Erfahrung hat einem Patienten, der nur am Catarrhalfieber leidet, gelehrt, daſs er seinen Kopf nicht ungestraft mit kaltem Wasser waschen

dürfe, (wenn er dieses auch in gesunden Tagen ohne Schaden that,) daſs ihn dieselbe Portion von Liqueur in heftige Bewegung setzt, welche ihn gesund kaum afficirte, daſs ein geringer Zorn sein Uebelseyn mehrt. Für den gröſsten Theil der Kranken beweist sich nicht nur die Zugluft, eine schnelle Witterungsveränderung, sondern sogar die gewöhnliche freie äuſsere Luft als Schädlichkeit; eine kleine Gemüthsbewegung erregt ihnen heftiges Kopfweh, Erbrechen u. s. w. Ueberhaupt wenn einmal bedeutende Schwächungseinflüsse auf ein Individuum gewirkt haben, so wirken bald nachher auch weniger starke Reize leicht als hypersthenisirende Schädlichkeiten für diejenigen Organe, deren Action durch directe Einwirkung zunächst geschwächt wurde. Nehmen wir einen Mann, der auf einer Fuſsreise, bei windigem naſskalten Wetter, bis auf die Haut durchnäſst wurde. Durch die Erkältung wurde die Reizbarkeit der Athemwerkzeuge und des Hautorgans regelwidrig erhöht, die Energie der Functionen jener Organe geschwächt. Er langt im Nachtquartier mit Schaudergefühl, Ziehen in den Gliedern, Hüsteln u. dgl. m. an. Hier erwarten ihn neue schädliche Einflüsse. Er findet

das Haus besetzt, geräth in Zorn, nimmt
Glas Branntwein. Sogleich tritt ein ge-
hter Zustand von regelwidriger Energie
Action der Organe ein. Wenn auf ein
viduum schädliche Einflüsse der einen
der anderen Art (hypersthenisirende
ästhenisirende) gewirkt; und bereits
Harmonie der Functionen des Organis-
mehr oder weniger gestört haben, so
der Halbkranke in der Regel, weil er
noch nicht beträchtlich übel fühlt, sei-
ewöhnliche Lebensweise eine Weile fort;
ährt fort sich stark zu bewegen, seinen
f anzustrengen, sich dem Ungestüm un-
ädlicher Witterung auszusetzen, nimmt
elbe Quantität starkreizender oder schwer-
laulicher Speisen, trinkt Wasser oder Caf-
wie er bei vollkommenem Wohlseyn ge-
nt war, fort. Auf diese Weise wird die
losigkeit, welche sich ein grosser Theil
bereits kränkelnden Individuen zu Schul-
kommen läfst, eine Quelle von neuen
chzeitig einwirkenden schwächenden und
erregenden Schädlichkeiten. Die Folge
on ist, dafs die erstvorhandene krank-
e Beschaffenheit sich in eine solche um-
delt, bei welcher die Actionen in ein-

zelnen Organen mit regelwidrig starker Energie, in anderen mit regelwidrig schwacher erfolgen.

Es frägt sich jetzt, ob jener gemischte Zustand von regelwidriger Energie der Action in Theilorganen überhaupt längere Zeit im Organismus bestehen könne, und unter welchen Bedingungen? Dieser Zustand kömmt nach der Beobachtung am häufigsten in acuten Krankheiten, und vorzüglich nur in den beiden ersten Stadien dieses letzten vor; seltner bei chronischen. Die acuten Krankheiten, besonders bei thätigen Leuten in den besten Jahren, verdanken sehr oft der gemischten Einwirkung von excitirenden und schwächenden schädlichen Einflüssen ihre erste Entstehung. Noch bei Wahrnehmung der ersten Spuren des Uebelseyns setzen sich solche Patienten (auf die kurz vorher erzählte Weise) der vermischten Einwirkung heterogener Schädlichkeiten aus, gebrauchen auch wohl sogenannte Hausmittel, meist von arzneilichen Kräften, Brechmittel, Purgirpillen, erhitzende Arzneien, Branntwein mit Gewürzen, durch einander. Täglich sieht der Arzt in der Privatpractik so partielle Hypersthe-

nie und Asthenie der Action in verschiednen Organen, wo sie nicht schon vom Anfange da war, durch Unvernunft veranlaſst. Bei chronischen Krankheiten verhält sich die Sache viel anders. Diese sind gröſstentheils die Folge eines früher da gewesenen acuten Krankheitszustandes, und bilden sich schleichend in den Krankenzimmern aus, wo der Kranke weniger der gemischten Einwirkung schwächender und excitirender Schädlichkeiten (der Witterung, des Geschäftslebens u. s. f.) ausgesetzt ist. Dazu kommt, daſs diese Kranken überhaupt sorgfältiger der Einwirkung von neuen schädlichen Einflüssen ausweichen, und besonders der Einwirkung der starkerregenden weniger ausgesetzt sind, als der der schwächenden. Wenn aber der in Anrede stehende gemischte Zustand einmal bei einem acuten oder chronischen Krankheitszustande da ist, so kann er, wenn entweder *gänzlich sich selbst überlassen*, oder *nur mit Arzneimitteln von einer und derselben Wirkungsart bekämpft*, nicht lange, höchstens ein paar Tage hindurch, als solcher bestehen; es gleicht sich nemlich das vorhandne regelwidrige Verhältniſs der Energie der Wirkung in den Organen, zufolge

der im Organismus bestehenden Gesetze der allgemeinen Wechselwirkung allmählig dergestalt aus, dafs die in der Mehrheit der Organe vorhandne regelwidrig starke Action die in der kleinern Zahl vorhandne Asthenie verdrängt; oder umgekehrt.

Indessen sieht man in einzelnen Fällen wirklich jenen gemischten Zustand auch wohl in längerer, mehrtägiger Andauer bestehen. Dieses hängt immer von einem unordentlichen Regime des Kranken, von öfteren grofsen Witterungsveränderungen, und von der ungeregelten vermischten Einwirkung solcher heterogenen psychischen und physischen Einflüsse ab, denen auch der kranke Organismus nicht wohl ganz entzogen werden kann. Nicht selten trägt auch eine schwankende, oder verkehrte Behandlung des Kranken von Seiten des Arztes zur Unterhaltung jenes Zustandes bei.

Ich schliefse die bisherige Untersuchung mit der folgenden, zur Vermeidung aller Misſsverständnisse höchst nöthigen Erinnerung, um deren Beherzigung ich sehr bitte. Nemlich, so gewifs man öfters am Krankenbette, wenn man das *Verhältnifs der einzelnen Organe*

in Hinsicht der Energie der Action betrachtet, die Coexistenz von Hypersthenie und Asthenie der Action in verschiednen Organen eines und. desselben Organismus zugeben muſs, so gewiſs ist es gegentheils, daſs der kranke Organismus, wenn als *Einheit* und *Ganzes* betrachtet, sich bei seinen Krankheiten nur entweder im Zustande einer regelwidrig verstärkten, oder regelwidrig geschwächten Action befinden kann. Die Summe von Energie der sämmtlichen Organe kann bei einem hinzutretenden Krankheitszustande nur entweder verstärkt, oder vermindert werden. Ein Drittes findet nicht statt. Aber während die Summe von Energie der Action bei einer Krankheit des Organismus regelwidrig verstärkt wurde, kann allerdings die Energie der Action in einzelnen Organen einer regelwidrigen Schwächung unterworfen seyn; und so bei der Asthenie umgekehrt. Man braucht dieses nur vorurtheilsfrei zu erwägen, um es klar zu finden, so klar als es ohnehin beim Aufmerken am Krankenbette erscheint. —

a man auch alle diejenigen
de *allgemeine* Schwächezu-
ei welchen partielle Hyper-
enie der Action in verschie-
aber so existirte, daſs die
Mehrzahl der Organe vor-

eine Schwäche gesellt sich
meisten langwierigen Krank-
onders dann
ihnen Verletzungen des or-
in bedeutenden Organen

ihrem Daseyn ein täglicher,
und häufig wiederkehrender,

n meisten Krankheiten von
ıfe stellt sie sich kurz vor
der ersten in den Tod ein.

ler Entstehung des allgemei-
standes bemerken wir, daſs
tzlich, oder allmählig, nach
eyn eintritt. Seine augen-
hung ist nur durch Vermitt-
systems möglich. Wo er au-
steht, da können wir immer

mit vollem Grunde voraussetzen, dafs die veranlassenden Schädlichkeiten directe auf Theile des Nervensystems einwirkten. Auch wo er schnell (wenn gleich nicht in einem Augenblicke) entsteht, können wir in der Regel eine ursprüngliche und directe Affection von Theilen des sensiblen Systems, als vorhergegangen annehmen. Nur der Fall macht davon eine Ausnahme, dafs er bisweilen die Folge eines plötzlichen sehr grofsen Blutverlustes ist.

Nur eine kleinere Zahl von schädlichen Einflüssen zieht durch ihre Einwirkung plötzlich einen allgemeinen Schwächezustand herbei. So vorzüglich

1) Gemüthsaffecte, wenn sie den höchsten Grad der Intensität erreichten; die niederschlagenden nicht mehr wie die excitirenden. Diese sind um so wirksamer, da sie in speciellster Beziehung zum Nervensystem stehen, und die Centralorgane des letztern ursprünglich und geradezu afficiren.

2) Desoxydirende Gifte, besonders in der Form von unathembarer Luft. Es wird aus zahlreichen Beobachtungen höchst wahrscheinlich, dafs zwischen den sogenannten

ırcotischen Giften, und dem Nervensystem,)enfalls eine sehr genaue Beziehung statt ıde. Von den vegetabilischen desoxydiren- n Giften besitzen einige einen so hohen :ad schädlicher Intensität, dafs sie bei di- cter Einwirkung auf auch nur nervenarme ıeile schon einen allgemeinen Schwäche- stand herbeiführen, darin dem geschwefel- n Wasserstoffgas ähnlich.

So das Kirschlorbeeröhl.

Von den thierischen (desoxydirenden) iften erzeugt keins so schnell eine allge- эine Schwäche von hohem Grade, als das stgift in einzelnen Fällen that. Das Gift s ansteckenden Typhus bewirkt nicht sel- n eben so schnell einen allgemeinen Schwä- ezustand, als das Schlangengift.

3) Die atmosphärische, namentlich nega- re Electricität. Häufig erzeugt sie während r ihr günstigen Luftbeschaffenheit bei zwar sunden, aber zarteren und reizbaren Per- nen, einen wirklichen allgemeinen Schwä- ezustand, welcher aber, so wie jener Zu- ınd der Atmosphäre, transitorisch ist; doch elen alten kränklichen Personen das Le- n kostet.

4) Wenn plötzlich hoher Grad von Hitze auf einen der Kälte einige Zeit ausgesetzt gewesenen Körper wirkt, so tritt nicht selten eine allgemeine Schwäche des letztern schnell ein. Eben so, wenn auf den erhitzten Körper plötzlich höherer Grad von Kälte wirkt. Doch in beiden Fällen ist die allgemeine Schwäche, obgleich reell vorhanden, nur vorübergehend.

Wenn durch die Einwirkung der eben angeführten Schädlichkeiten ein allgemeiner Schwächezustand entstand, so bemerkt man meistens, dafs letzterer von einer sehr gesunkenen Receptivität des ganzen Organismus begleitet wird.

Die allgemeine Schwäche, welche durch grofsen Blutverlust plötzlich herbeigeführt wird, unterscheidet sich dadurch von der durch desoxydirende überreizende Schädlichkeiten veranlafsten, dafs bei ihr die Receptivität der sämmtlichen Organe in hohem Grade regelwidrig gesteigert erscheint.

Der allmähligen Entstehung eines allgemeinen Schwächezustandes gehen jedesmal, länger oder kürzer, verschiedne Kranheitsformen vorauf, bei welchen die Energie der

Action öfters zu gleicher Zeit in einigen Theilorganen regelwidrig verstärkt, in anderen regelwidrig geschwächt ist. Ist die Action in der Mehrzahl der Organe, oder in Centralorganen, regelwidrig geschwächt, so verdrängt sie, wenn keine Heileinflüsse auf den Organismus wirken, die, etwa in der kleineren Zahl der Organe, oder wenig bedeutenden Theilen vorhandne, Hypersthenie der Action in kurzem.

Das längere Krankseyn eines Körpers führt aber vorzüglich deswegen allmählig einen allgemeinen Schwächezustand herbei, weil bei ihm ein mangelhafter und unvollkommner Fortgang der Vegetationsprocesse nothwendig gesetzt ist. Ich zeigte im 4ten Kapitel, wie das gehörige Vonstattengehen dieser Processe eine Hauptbedingung zur gehörigen Energie der Action des Organismus ausmache. Darum haben alle diejenigen Krankheitszustände, bei welchen die Centralorgane des reproductiven Systems vorzüglich leiden, oder gar Structurverletzungen und Zerstörungen in den letztern da sind, weit schneller einen allgemeinen Schwächezustand zur Folge. Jenen in der angeführten Hinsicht am nächsten stehen die durch ein primaires und

dauerndes Leiden wichtiger Theile des Nervensystems begründeten Krankheitsformen.*)

Wenn bei dem *plötzlich* entstehenden allgemeinen Schwächezustande der Receptivitätsgrad des Organismus in der Regel beträchtlich gesunken erscheint, so ist bei dem *allmählich* Entstandnen meistens eine beträchtliche Steigerung des Receptivitätsgrades der sämmtlichen Organe bemerkbar.

Die *wesentlichen* Merkmale, durch welche sich der allgemeine Schwächezustand in den einzelnen Organensystemen kund giebt, habe ich im 2ten, 3ten und 4ten Kapitel ausgezeichnet.

*) Die speciellen Momente zur Entstehung des allgemeinen Schwächezustandes sind dieselben, welche die Erzeugung eines solchen im System der Nerven und der Vegetationsorgane bedingen, mithin schon im Vorigen ausführlich angegeben.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV.

Eine seltene pathologische Erscheinung.

Von
Dr. P. G. Joerdens,
Stadtphysikus in Hof.

Leichtsinn, Scham und Unkenntniſs der begleitenden Folgen verheimlichen nicht selten so manche körperliche Gebrechen, die wo nicht gehoben — doch erleichtert werden könnten; welche aber zum Erstaunen oft erst nach dem Tode der Leidenden entdeckt werden. Wie mancher gebrechliche Mann, und wie manches schadhafte Frauenzimmer war darüber ein Opfer!

Auſser häufigen nicht unbedeutenden Beispielen dieser Art, die besonders bei mehrerer Entnervung der Generation auch zahl-

reicher werden müssen, ist mir ein neueres deswegen insbesondere wichtig, weil ich mich — weder in den ältern noch in den neuern Schriftstellern Beobachtungen von ähnlichen Vorfällen gelesen zu haben erinnere. Selbst einige Nebenumstände machen dasselbe nicht weniger beachtungswerth.

Ein 65jähriger Schuhmacher, unverheirathet, hatte die Thorheit, sich zu erhängen. Wenn auch seine Armuth und der geringe, selbst noch durch verschiedene Nebenumstände geschmälerte, Verdienst ihm einige Berechtigung zum Missmuth gaben: so war derselbe doch deswegen nicht zu rechtfertigen, weil durch ein nicht geringes alljährlich fixirtes Einkommen ihm und seinem Bruder die nöthigsten Lebensbedürfnisse gesichert waren. — So urtheilen wir — nicht wissend, ob sein Andern verborgenes körperliches Gebrechen ihn näher oder entfernter zu jenem Schritt bestimmt habe!

Den Gesetzen gemäss musste der Gehenkte obducirt und secirt werden, wobei sich ausser jenen bei solchen Fällen gewöhnlichen Resultaten, der strotzenden Gehirngefässe, und der in diesem Subject auffallend

starken Blutansammlung von dick-schwarzer Beschaffenheit, in den verschiedenen Höhlen des Herzens und dessen annexen Kanälen nichts merkwürdiges darzubieten schien.

Ein *Tumor* des *Scroti* wurde von mehreren Umstehenden als eine *Hernia* angesprochen, mir aber war er wegen seines großen Umfangs und der gleichförmig prall gespannten Härte auffallend wichtiger. Ich liefs ihn zur genauern Untersuchung, nachdem man vorher seine Verbindungen sorgfältig beobachtet hatte, gleich unter dem *Penis* durch einen Circulair-Schnitt trennen. Er maafs der Länge nach 5 Zoll rheinl., sein mittelster Queerdurchmesser betrug 3½ Zoll, und wog über ein Pfund Nrbg. Gewicht. Schon beim Durchschneiden der äufsern Integumente bot sich dem Messer ein pergamentartiger Widerstand dar, gegen welchen nur verstärkte Gewalt die endliche Trennung vermochte. Sobald man aber bis gegen die *tunicam dartos* eingedrungen war, wurde die Empfindung für den Schneidenden so, als wenn man sand- oder steinartige Körper trennen wollte. Am untersten *Segment*, gerade da wo die *Raphe* zwei gleiche

Hälften des *Scroti* bildet, traf man auf eine Masse, die von ovaler Form, in der Mitte vollkommen weich, und zwischen den allgemeinen und den Muskular-Bedeckungen fest eingeschlossen war. Schon ihre Figur, so wie ihre ganz genau untersuchte innere Structur in jenem Convolut von Gefäſsen bestehend, das die Hoden so merkwürdig charakterisirt, erregte in mir die gröſste Verwunderung; die vollkommene Entscheidung verschob ich aber bis zur gänzlichen Durchforschung der noch rückständigen Theile der ganzen Verhärtung.

Als man jene letzte innere Haut durchschnitten hatte, quoll eine dicke, mehr gelatinöse, caffeebraune, geruchlose, überall sich gleichförmig bleibende Masse langsam hervor. Von dem *Septo scroti* war keine Spur zu entdecken.

Die Vermuthung, daſs entweder in den Seiten- oder untern- oder hintern- Theilen dieses nach- und nach ganz entleerten *Cavi* sich doch eine Spur oder etwas analoges von den Testikeln finden würde, bestätigte sich nur in so fern, in wie fern man in der Tiefe gen die linke Seite des *Tumoris*, ohne das

ge-

geringste Merkmahl eines *funiculi spermatici* eine taubeneiförmige, leere, auf der einen Seite von allen Bedeckungen entblöste, einer halben Kastanienschaale ähnliche, häutige Masse entdeckte, woraus die obige dicke Gallert ihren Ursprung genommen zu haben schien: welches deswegen noch glaublicher wird, weil man auf dem Grund derselben noch etwas von ganz gleicher Beschaffenheit entdeckte. Behutsam wurde nun die ganze Cavität entleert, alles vorsichtig nochmals untersucht; allein es war weder von einem zweiten Testicul, noch von den *funiculis spermaticis*, nebst *vasibus deferentibus etc.* nur das Geringste zu bemerken; daher es unläugbar wird, daſs (nach vorheriger genauer aber vergeblicher Nachsuchung innerhalb der Bauchringe) diese vorgefundene Pseudo-Organisation, vielleicht durch eine eigene Naturverirrung, den rechten Testicul zwischen jenen beiden Häuten, ohne einen wahrnehmbaren Zugangs- oder Ausführungskanal, ursprünglich entwickelt habe, während der zweite durch irgend eine Gewalt zersprengte und in seiner Substanz vollkommen ausgeartete, abnorm groſs und in einem Zustande totaler Auflösung sich befand. Wahr-

scheinlich hat schon ein früherer Druck etc zur Zerplatzung und scirrhösen Beschaffenheit desselben Gelegenheit gegeben. Die ganze innere Auskleidung dieser seltenen Scrotal-Geschwulst war nicht weniger bemerkenswerth, wie das übrige eben angegebene. Denn statt einer *tunicae villosae rugis mollibus et mucoso tegmine munitis*, wie es gewöhnlich die Natur in diesem *Cavo* bereitet, stellte sich zu meinem Erstaunen die ganze innere *Superficies* wie mit einem glänzenden *Sinter* oder *Güſs* überzogen dar, so daſs keine Stelle, ja ich möchte sagen kein Punkt, sich vorfand, wo dieses an manchen Orten 3 — 4 Linien dicke steinige Concrement fehlte. Es drang jedoch nicht höher, weder in den *Penis*, noch in das *Abdomen*, herauf.

Die gröſste Aehnlichkeit hatte dieser in seiner Art einzige Ueberzug mit jenen nicht seltenen Auskleidungen, die man vorzüglich mehr in den Weinländern antrifft, und welche die Harnblase, oft theilweise, oft mehr, als phosphorsaure Kalkerde bedecken, hier aber als bekannte Folge des Urinabsatzes genommen wird, während man im vorlieg-

n Fall weder aus der kargen Lebensweise
s Verstorbenen irgend einen Wein- oder
irituösen Genuſs etc. vermuthen, noch auf
gend eine Verbindung dieser Theile mit
m *systemate uropoietico* entdecken konnte.

Nebenbei erinnere ich noch, daſs dieses
bject ein fast kindisches, weibliches Aeus-
re hatte, und seine Sprache vom Tenor
ufig in Discant fiel.

Ob nun — und in wiefern diese merk-
irdige Verhärtung durch sympathische Ein-
rkung nähere oder entferntere Ursache zum
lbstmorde war, lasse ich unentschieden.

Resorption kann hier schwerlich statt ge-
nden haben, wäre vielleicht auch nicht von
tiefem Einflusse gewesen, daſs jener ent-
ieidende Schritt daraus abgeleitet werden
nnte; weil sich schlimme Folgen von je-
r in einer frühern Jahresreihe gebildeten
normität eher dargestellt haben müſsten.
berdies war nicht die geringste Fäulniſs,
er Malignität der Säfte verrathende Be-
haffenheit in diesem *Tumor* befindlich;
lches doch auch nach neuern Principien
sich zu verwerfen wäre!! —

Allein auf welche Art die wichtige, für die ganze thierische Oekonomie so folgenreiche, Secretion des Saamens, bei der gänzlichen Störung dieser Function, bei dem Druck jener Masse auf die mit den Zeugungstheilen in genauer Verbindung stehenden Nervengeflechte in diesem Subject anderweit eingewirkt, und eben so heterogene Einflüsse rücksichtlich der Gehirnaction erzeugt habe: dies möchte einer weitläuftigern und tiefern — auf psychologisch-anthropologische Grundsätze gestützten — Bearbeitung würdig seyn.

Als nicht unwichtigen Nachtrag muſs ich hier noch beifügen, daſs ich dieses *Scrotum* viele Wochen lang sowohl der Luft, als den Einflüssen von Schnee, Regen, Frost und der Sonne ausgesetzt, darauf an einen trocknen Ort gelegt, und endlich gefunden hatte, daſs das Ganze ein dichtes Gewebe von fast steinartigen, an mehreren Stellen aber mehr knöchernen Partikeln und einer häufig filamentösen (leimartigen) Bindungsmasse ausmachte; die also bedeutend von der animalischen Beschaffenheit abwich, weil in dem Zeitraum von zwei und einem halben Monat keine Spuren von Fäulniſs daran entdeckt werden konnte.

V.

Innerlicher Gebrauch des rothen Quecksilberpräzipitats bei hartnäckigen venerischen und andern Krankheiten.

Vom

Herausgeber.

Dieses wirksame Mercurialpräparat, dessen wir uns zeither, aus Furcht vor seinen kaustischen Wirkungen, nur äußerlich bedienten, ist nun auch mit vielem Succeſs, und ohne nachtheilige Nebenwirkungen, innerlich angewendet worden, und in so fern als eine neue Acquisition der *Materia medica*, besonders *antisyphylitica*, zu betrachten.

Herr D. *Berg* hat die darüber angestellten Erfahrungen in seiner Dissertation *) mitgetheilt, und ich halte es für Pflicht, da ich ihre Richtigkeit kenne, auch mich durch eigne Versuche von deren Wahrheit überzeugt habe, dem Publikum das Wesentlichste davon mitzutheilen.

Die Fälle, wo dieses Mittel seine *vorzüglichste* Wirksamkeit zeigt, und für die es eigentlich eine Acquisition ist (weil für andere wir Mercurialmittel genug haben), sind: hartnäckige venerische Geschwüre, besonders im Munde und Halse, Knochengeschwülste, *Caries*, nächtliche Knochenschmerzen, und überhaupt alle langwierige venerische Krankheiten; ferner hartnäckige Rheumatismen, Gelenkgeschwülste, herpetische Ausschläge.

Die Art der Anwendung ist folgende: 1 *Gran rother Quecksilberpräparat* und 2 *Drachmen Aethiops antimonialis*, werden wohl unter einander gerieben, und in acht Theile getheilt. Von diesen Pulvern wird früh und Abends eines gegeben, so dass der

*) I. F. Berg Diss. de Hydrargyri oxydati rubri usu interno, tum ad alios morbos, tum potissimum ad morbos syphyliticos magnopere laudando. Frankfurt a. d. O. 1808.

Kranke zum Anfange täglich ein Viertelgran Mercur erhält, und dabei fleissig Ptisane von *Spec. lignor.* getrunken. — Nun wird die Dosis von Zeit zu Zeit erhöht, aber die Schnelligkeit des Steigens richtet sich — 'eine bei allen Quecksilberkuren sehr zu empfehlende Regel — nach der verschiedenen Beschaffenheit der venerischen Krankheit. — Ist sie nehmlich noch idiopathisch und neu, so wird die Dosis des Präzipitats immer nach 4 Tagen verdoppelt, und damit so lange fortgefahren, bis sich die ersten Spuren des Mercurialfiebers und der Salivation zeigen, welches gewöhnlich erst dann zu geschehen pflegt, wenn man bis auf 2 Gran täglich gekommen ist. — Ist sie hingegen schon alt und eingewurzelt, dann wird zwar der Anfang in eben der Art und Dosis gemacht, aber dann erst alle 8 Tage jede Dose des Mercurs früh und Abends um ein Achtel Gran erhöht. Dabei trinkt der Kranke einen Decoct von *Stip. Dulcam. Cort. Mezerei* und *Rad. Caricis aren.* Gewöhnlich fangen schon mit dem zwanzigsten Tage die Knochengeschwülste an sich zu erweichen, die speckigt unreinen Geschwüre sich zu reinigen und zu beleben. Ist man nun bis zu einem halben Gran früh

und Abends gekommen, so ist es rathsam, bei dieser Dose zwei Wochen, und auch wohl länger, zu verharren, bis das Verschwinden der Symptomen oder die entfernten Vorboten des Speichelflusses einen Nachlaſs gebieten. Hierauf und nachdem man im letzten Falle acht Tage ganz ausgesetzt, und den Speichelfluſs durch passende Mittel abgewendet hat, wird wieder der Gebrauch, so wie er abgebrochen wurde, mit einem halben Gran früh und Abends angefangen, und so alle 8 Tage um ein Achtel-Gran vermindert, eben so wie er vermehrt worden war, bis man wieder zu der Dosis gekommen ist, mit der man angefangen hatte. So wird gewöhnlich binnen 10, höchstens 12 Wochen das hartnäckigste Uebel gehoben, und der Kranke so wenig angegriffen, daſs er selten stärkende Mittel nachher nöthig hat.

Wird das Mittel nach dieser Methode gereicht, und beobachtet der Kranke eine gute Diät (besonders Vermeidung aller salzigten, sauern und blähenden Speisen), so erregt es nie üble Zufälle, und der Darmkanal verträgt es recht gut.

VI.

Berichtigung

der im XXVII. B. 1 St. aufgestellten [illegible]

über

das Präser[illegible]

gegen das Sch[illegible]

von

S. Hahnemann

Arzt zu Torgau.

Der wahre Streitpunkt ist folgender.

Schon habe ich in einem [illegible]
Bände dieses Journals [illegible]
zwischen dem ächten [illegible]
und der seit der Mitte [illegible]
schienenen, neuen Krank[illegible]
angegeben, welches seit dieser [illegible]
falls, obwohl unrecht, Scharlachfieber [illegible]

worden ist — Unterschiede, deren ich jetzt noch weit mehrere weiſs.

Wenn nun der Werth der genauen Diagnosis der Krankheiten in der Heilkunde nicht mehr zweifelhaft seyn kann, und alle Verwechselungen wesentlich verschiedener Krankheiten bei der Heilung offenbare Irrthümer erzeugen müssen, so bitte ich zu bemerken, daſs *Belladonna* — ein Vorbauungs- und Heilmittel einer Krankheit von so scharf abgeschnittenen Gränzen, wie das alte, ächte Scharlachfieber, dessen Hautröthe *zinnoberfarbig* ist, *zuerst* und vorzüglich an den *unbedeckten* Stellen des Körpers (im Gesichte, den Händen) stets nur auf *ganz ebner* Haut ohne frieselartige Erhebungen *(Plenciz opera II. p. 49 und 58)* erscheint, genaue kritische Tage für ihre Sichtbarkeit hält und *nie Schweiſs* auf den gerötheten Stellen zeigt — unmöglich ein Specikum gegen eine andre Krankheit (die seit dem Juni 1800 bei uns ist) abgeben könne, die ihre *dunkeln*, purpurrothen, stets mit dichten (mehr oder weniger über der Haut hervorragenden) *Frieselkörnchen* besetzten Flecken nur an *bedeckten* Stellen des Körpers (nicht im Ge-

sichte) erscheinen und unbestimmte Zeit darauf stehen läfst, und wo *blos* diese dunkelrothen Frieselstellen *Schweifs* von sich geben *).

Den Zwist, der mich durch nunmehr achtjährigen Gram ganz zu Boden gedrückt hätte, wenn mich nicht das Aufschauen zum Höhern aufrecht erhielte — diesen Zwist veranlafste blos die Verwechselung zweier Krankheiten, die wesentlich von einander verschieden sind — so dafs die *Belladonna*, so lange die Welt stehen wird, zwar ächtes, wahres Scharlachfieber, (was *Plencis*, *Sennert*, *Navier*, *Simon Schulze* und die *Act. med. Berol.* beschrieben) präserviren und heilen — aber nie, *nie* einigen Nutzen in diesem neuen Frieselfieber (mit Unrecht, Scharlachfieber genannt) leisten kann und wird — ein Frieselfieber, welches nach meinen Daten, binnen einigen Jahren ganz wieder von der Erde verschwinden und auslöschen wird, wie ehedem das englische Schweisfieber.

*) Man lese hierüber, was im vorigen Stücke dieses Journals Hr. Med. R. Wendelstädt über diesen Unterschied gesagt hat.

d. H.

Es würden daher nach meiner Meinung die Fragen folgendergestalt gestellt werden müssen:

I. War, wo Hahnemanns Präservativ, die Belladonna, schützte und wirklich vorbauete, die epidemische Krankheit von der Art, daſs die Röthe auf ganz glatter Haut, hellroth wie gekochte Krebse, zuerst und hauptsächlich an unbedeckten Stellen des Körpers, im Gesichte, den Händen u. s. w. erschien und nie mit Schweiſs bedeckt war? oder in welcher andern Hautkrankheit schützte sie?

II. War, wo die Belladonna nicht schützte, die epidemische Krankheit von der Art, daſs die Röthe des Ausschlags frieselartig, von dunkelrother Farbe an blos bedeckten Stellen des Körpers erschien und zu schwitzen geneigt war? oder wie anders war die Ausschlagskrankheit, in der sie nicht vorbaute?

So, nur so, wird die Wahrheit an den Tag kommen.

VII.

Noch ein Wort
über
die Vitalität des Blutes.

Des Leibes Leben ist in seinem Blute.

Moses.

Noch immer streitet man sich über das Leben des Blutes. — Wäre dies möglich, wenn man sich verstände? — Was hat fest und flüssig mit dem Leben zu thun? — Wer blos festen Theilen Leben zuschreibt, der verwechselt offenbar Leben und Bewegung, das Organ und die organisirende Kraft.

Ich möchte vielmehr behaupten: so wie, schon nach dem Ausspruche des *Pythagoras*, in der Natur überhaupt das Flüssige allein der Träger des Lebens ist, eben so auch in der thierischen Natur liegt das Urleben allein im Blute, im Flüssigen. — Ein Tro-

ten, und darnach zu messen, was ich wenigstens nicht als Beurtheilung, noch weniger als Widerlegung gelten lassen kann.

Die erste Bedingung alles Lebens ist die innere freie Regsamkeit und Wechselwirkung der Grundstoffe. Diese ist aber nur im Flüssigen möglich, und nimmt in demselben Grade ab, je mehr sich ein Körper dem festen Zustande nähert; daher in der ganzen Natur das Starre ein Sinnbild des Todten, und auch in der organischen die starrsten Theile, die Knochen, die am wenigsten vitalen sind.

Es ist daher gewiſs einer der gröſsten Fehlgriffe, den die *Pathogenie* thun kann, wenn sie das Blut als etwas nicht zur Organisation gehöriges, nicht so wesentlich als die festen Theile das innere Leben constituirendes, ansieht, sondern es als etwas blos mechanisch sich darin herumtreibendes, höchstens als eine äuſsere Reizpotenz wirkendes betrachtet, und es von der Krankheitsbildung so wie von der Erkrankung ausschlieſst. — So gewiſs das Blut die erste Stufe und Form des organischen Lebens ist, und den Hauptgrund seines Charakters und seiner Darstellung enthält, eben so gewiſs enthält es

es auch die Grundursache vieler Krankheiten, besonders solcher, die mit der organischen Plastik in genauer Verbindung stehen, deren Hauptträger das Blut ist. So z. B. die *inflammatorische Diathesis*, deren nächste, wesentliche Ursache unstreitig im Blute zu suchen ist, — der *Scorbut*, die faulichte *Diathesis*, die Bleichsucht, die schnell tödtliche Wirkung manche Gifte.

D. H.

Zusatz Seite 157 gleich hinter dem Titel:

Des Leibes Leben ist in seinem Blute.

Moses.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Sabina in der Gicht.

Ich kann nicht umhin, dieses höchst wirksame Mittel wieder in Erinnerung zu bringen, da ich bemerke, dafs es immer noch nicht genug bekannt und angewendet ist. — Aufser seinen entschiedenen und ganz spezifischen Wirkungen in Krankheiten des Uterinsystems, ist seine Wirkung in der Gicht ausgezeichnet grofs und wirklich spezifisch. Ich habe es seit vielen Jahren bei allen Formen chronischer Gicht, und selbst der hartnäckigsten, ja wo die wirksamsten Mittel, Guajac, Schwefel, Antimonial- und Mercu-

rialmittel vergebens gewesen waren, mit dem trefflichsten Erfolge angewendet. Nicht blos Gliedergicht, sondern auch die langwierigsten gichtischen Kopf- und Brustschmerzen wichen endlich diesem Mittel. Und dabei hat es den Vorzug vor den eben genannten Mitteln, daſs es den Magen und die Verdauung nicht schwächt. Doch hat es eine andere Nebeneigenschaft, auf die man bei dem Gebrauche aufmerksam seyn muſs, die nehmlich, den Canthariden gleich, die Urinwerkzeuge und bei dem weiblichen Geschlechte das Uterinsystem heftig zu reizen, so, daſs bei etwas zu starker Dose die heftigsten Strangurieen, Nierenschmerzen, ja Blutharnen und Blasenentzündung, oder Mutterblutsturz entstehen können. — Ich habe es sowohl in Pulver (zu ½ bis 1 Scrupel täglich, auch nach den Umständen mehr), in Decoct, als in ätherischem Oele wirksam gefunden. Aber am allerkräftigsten ist es unstreitig in der letztern Form, und ich halte dies Präparat für eines der kraftvollsten Mittel unserer *Materia medica;* aber eben deswegen ist auch hier die gröſste Vorsicht nöthig, weil dadurch wirklich lebensgefährliche Zufälle erregt werden können. Ein Tropfen mit

der von Extravasat, oder einer auch nach innen gehenden Auftreibung der Knochen fürchten. Die kräftigsten Mittel, besonders merkurielle und narkotische, waren erschöpft und die Kräfte des Kranken sehr herunter, so, daſs man zur *China* und *Opium* seine Zuflucht hatte nehmen müssen. Es war nicht zu entscheiden, ob das Uebel gichtische oder venerische Nachkrankheit sey. Er bekam nun ein Decoct von 2 Drachmen *Cort. Mezerei* und *Rad. Althaeae* täglich; dabei wurde die *China* fortgesetzt, und schon nach 6 Tagen zeigte sich Besserung. Nach vierwöchentlichem Gebrauche war er vollkommen hergestellt, und ist es bis jetzt geblieben.

D. H.

3.

Verfälschung der Mineralwasser.

Daſs die Chemie glaubt, Mineralwasser nachmachen zu können, und daſs man zum gewöhnlichen diätetischen Gebrauche an Orten oder zu Zeiten, wo die ächten nicht zu

haben sind, die nachgemachten benutzt, dagegen ist nichts zu sagen. — Wenn aber gewinnsüchtige Apotheker und Kaufleute ihre selbstfabrizirten Wasser für natürliche verkaufen, und sich für die Kopie eben so viel bezahlen lassen, als für das Original; wenn auf diese Weise der arme Kranke gar nicht das verordnete Heilmittel, sondern ein Kunstproduct erhält, was für den lebenden Körper, besonders im kranken Zustande, etwas ganz verschiedenes ist, dann gehören sie unter die Klasse der Weinverfälscher, Nachdrucker u. s. w., und müssen eben so gut wie jene von der Obrigkeit bestraft werden. Es wäre daher ein Gesetz zu wünschen, was, so viel ich weiſs, noch in unsern Medicinalpolizeyen fehlt, daſs niemand nachgemachte Mineralwasser statt ächter verkaufen, sondern sie durch ein äuſseres Kennzeichen unterscheiden solle. — Auch wäre sehr zu wünschen, da diese Verfälschung vorzüglich *das Selterser Wasser* trifft, daſs die dortige Brunnendirection die Vorkehrung träfe, durch ein äuſseres Zeichen der Krüge, z. E. einen alle Jahr veränderten, in den Thon selbst eingedrückten, Stempel mit der Jahrzahl, das ächte von dem unächten zu unterscheiden,

und dadurch Verwechselung unmöglich zu machen.

D. H.

4.

Nutzen des Aderlassens nach heftigen Erschütterungen.

Die ältere Schule lehrte: wenn nach einem heftigen Fall oder Erschütterung ein innerer edler Theil leidend würde, so müsse man den Fall folgendergestalt beurtheilen und behandeln: durch eine heftige Erschütterung werden die zunächst, oder auch, beim Gegenstofse (*Contrecoup*) die entfernt liegenden innern Eingeweide in einen Zustand von *Atonie* versetzt, die Folge davon sey, dafs das Blut, wie immer, in dem relativ schwächern Theile sich stärker ansammle, es entstehe demnach eine örtliche Vollblütigkeit (Blutcongestion) in demselben, die, wenn man sie nicht schnell zertheile, eine Localentzündung mit allen ihren Folgen hervorbringen könne; die Behandlung bestehe demnach darin, das überfüllte Organ so schnell

wie möglich durch ein Aderlaſs von der Blutmenge zu befreien, und dann durch zertheilende, sanft stärkende und Resorption befördernde Mittel (wozu die Arnica-Blumen in Thee das geschätzteste wäre) den Gefäſsen ihren Ton wieder zu geben. — Die neuere Schule lehrte, der Zustand nach Erschütterungen sey nichts als *Asthenie*, und es sey lächerlich, in solchen Fällen ein Aderlaſs anzuwenden, was ja keinen andern Effect habe, als den stärksten Lebensreiz zu entziehen und also die Schwäche noch zu vermehren; man müsse daher mit flüchtigen Reizmitteln anfangen, und dann, die bekannte Stufenleiter hindurch, mit permanenten aufhören. — Ich, durch Vernunft und Erfahrung von der Richtigkeit der alten Ansicht überzeugt, und dem Aderlaſs nicht blos eine durch Reizentziehung schwächende, sondern auch eine mechanisch entleerende Kraft zuschreibend, wodurch es in Fällen, wo Ueberfüllung von Blut die bewegende Kraft der Gefäſse unterdrückt, ein stärkendes und belebendes Mittel werden kann, blieb jener Methode getreu, und meine Kranken befanden sich wohl dabei. Besonders sahe ich, daſs meine Kranken nach heftigen Brusterschütterungen

5.

Wanderungen der Kriegspest.

Ohnerachtet schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren der herrschende oder vielmehr der stehende Charakter der Fieberkrankheiten, so wie fast aller andern, nervös war, so hatte doch der Krieg durch seine treuen Gefährten, Noth, Schrecken, Mangel, Hunger, Kälte, und insonderheit die Zusammendrängung der Menschen in einen kleinen Raum, die sporadischen Nervenfieber zur Höhe eines pestilentialen, epidemisch herrschenden, ansteckenden und eigends charakterisirten *Typhus nosocomialis* —. man sollte ihn lieber *Kriegspest* oder *Typhus ex calamitate* nennen, da allgemeine Calamität seine Ursache ist — erhoben, und ein durchdringendes *Contagium* entwickelt, welches die Krankheit nachher weiter verpflanzen konnte. — Dies zeigte sich deutlich in dem Verfolg der Zeit. Fürchterlich wüthete diese Pest vom Ende des Jahres 1806 bis zu Ende 1807 in dem unglücklichen Preussen, das so lange der Sitz der grausamsten Verheerung war. Nun liefs die Krankheit hier nach, so dafs in diesem Frühlinge

und Sommer sie nur sehr einzeln und als ein einfaches Nervenfieber vorkam. — Dagegen verbreitete sie sich nun mit den zurückziehenden Armeen nach Norden, Süden und Westen, und wir erfahren, daſs eben jetzt, wo sie hier nachgelassen hat, sie in Ruſsland und mehrern Provinzen Teutschlands wüthet. — Das nehmliche gilt von der Viehpest, welche in Absicht ihrer Entstehung, als Kriegsproduct, ihrer Verbreitung und selbst ihres wesentlichen Charakters, sich eben so verhält.

D. H.

Anzeige

an

die Herrn Mitarbeiter dieses Journals.

Ich bitte die Beiträge, entweder unter meiner Namensaddresse mit dem Beisatze: abzugeben in Berlin bei Hrn. Buchhändler *Wittich*, oder an Hrn. Prof. *Augustin* zu Berlin, zu senden. Auf beiden Wegen wird alles richtig in meine Hände gelangen.

Die Honorarien für die eingesandten Aufsätze werden binnen hier und sechs Wochen berichtigt seyn.

Königsberg, den 28. Jun. 1808.

D. Hufeland.

Inhalt.

Inhalt des sieben und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

amenregister.

Sachregister.

B.

C.

E.

F.

M.

N.

T.

W.

Z.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

ɔi uns ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Müller, Abhandlung über das schleichende Nervenfieber. Für Aerzte. 8. 8 Gr.

ie Schrift eines in seiner Praxis äusserst glücklichen rztes.

Duisburg im Juni 1808. *Baedeker et Comp.*

Eilsens Heilquellen und deren Umgebungen, in Briefen dargestellt von Dr. J. Heineken, Professor der Naturlehre und Physikus in Bremen. 8. *Hannover, bei den Gebrüdern Hahn.* 1808. 16 *Gr.*

Der längst rühmlichst bekannte Verfasser beschreibt den ersten 9 Briefen die Eilser Heilquellen, Schlammıd Gasbäder, und macht auf die Krankheiten aufmerkm, in denen sie von Nutzen seyn können. Die letzn Briefe enthalten anziehende Schilderungen der umegenden reizenden Gegend und offenbaren ein für aturgenuss höchst empfängliches Gemüth.

---

ei Joh. Jac. Palm in Erlangen ist erschienen und um beigesetzten Preis durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vendt, Dr. Fr. Annalen des klinischen Instituts auf der

[illegible] 12 gr. oder

[illegible] malattie trattate
[illegible] di Pavia negli
[illegible] continuazione alla
[illegible] 95. de Sign. Prof.
[illegible] elementi di medi-
[illegible] Weikard, di *Val.*
[illegible] ta e compita con
[illegible] 1807. in Com-

Mit [illegible]

Bibliothek [illegible] herausgekommen:

F. W. [illegible] G. *Pikel*, chirurgischer
[illegible] Sammlung chirurg.
[illegible] Maschinen, nebst einem
[illegible] Präparaten, 8. 1801. 3 gr.

[illegible] chirurgischen Verbandes
[illegible] gr. 8. 4 thlr. 12 gr. oder

[illegible] Väter und Mütter, mit
[illegible] Rathschlägen und Warnungen
[illegible] beim Gebährungsge-
[illegible] lage. 8. 2 gr. od. 8 xr.
[illegible] aus der Lehre von der
[illegible] uctiven Function des Orga-
[illegible] 8. 1806. 1 thlr. 12 gr. oder

kunde. [illegible] medica americana. gr. 8. 12 gr.

Dr. Ja[illegible] Wirkung des Mohnsafts in der
Volks[illegible] 4 gr. oder 15 xr.
Reg[illegible] Werkzeuge der ältern und neu-
[illegible] Theil mit 3 Kupfertaf. gr. Fol.
Register [illegible] 30 xr. auf Schreibp. 1 thlr. 8 gr.

[illegible] armamentorum ad rem obstetrici-
[illegible] Vol. I. cum 3 tab. aen. gr. Fol.
[illegible] oder 2 fl. 15 xr.
[illegible] functione placentae uterinae. gr. 8. 1793.
[illegible] gr. od. 42 xr. Druckp. 8 gr. od. 30 xr.

W. Wittich in Berlin ist erschienen:

...hältnisse der Armen zur Beherzigung für menschen-... besonders angehende Aerzte. von C. W. Hufeland. ...vermehrte Auflage 8. broschirt 4 Gr

...enn die Ausübung der Heilkunst das werden soll ... eigentlich ist, so muss sie Religion — Gottes... — seyn und in diesem Geist geschehen. — Auf ... Hohe und Göttliche in der Kunst aufmerksam ...hen, dadurch das Gemeine, den merkantil- und ...mässigen Sinn immer mehr daraus zu verdrän... ...d den Heilkünstler dem Ideale näher zu brin... der Zweck dieser Bogen, die wir in diesem ... lesen und zu beherzigen bitten.

...ands Makrobiotik oder die Kunst das menschliche ... zu verlängern, 2 Theile, 4te sehr vermehrte ...mäfsige Auflage. Berlin 1805 im Commission bei ... Wittich. Ord. Papier 1 Rthlr. 8 Gr., fein Pa... mit einem Kupfer von Stölzel 1 Rthlr. 20 Gr.

...r bemerken hierbei nur, dafs der Herr Verfasser ...ue Ausgabe mit sehr bedeutenden Zusätzen, vor... mehreren merkwürdigen Beispielen des höchsten ... Tabellen über den Einflufs des Geschlechts und ...ensart auf das Alter, einem medizinischen Tisch... ...s. w. vermehrt hat, und empfehlen es Aeltern, ...rn und jungen Leuten zur Benutzung, worüber ...r Verfasser sich folgendergestalt in der Vorrede ...kt:

...arf ich noch einen Wunsch bei dieser neuen ...einung beifügen, so ist es der, dafs man doch das ... mehr als bisher zur Belehrung der Jugend benu... ...öchte. — Es wurde ursprünglich für die Jugend ...ieben; die Jugend ist der wahre Zeitpunkt, um ...sfeinde und Freunde kennen zu lernen, Lebens... und Lebensglück zu gründen und eine dem an... ...sene Lebensweise einzuleiten. Auch ist dies Buch ...chrieben, dafs es ohne allen Nachtheil jungen ...n in die Hände gegeben, und nicht blos zum Be... ...hrer physischen, sondern auch ihrer moralischen ...ng gelesen werden kann. Nach meiner Ueberzeu... ...ist der Zeitpunkt vom vierzehnten Jahre an das ...lichste dazu, besonders um eine gewisse Aus... ...eifung zu verhüten, für die die Warnung nach... ...ewöhnlich zu spät kommt.«

Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre von Dr. C. H. E. Bischoff, mit Bemerkungen über diese Lehre von Dr. C. W. Hufeland; zweite vermehrte und verbesserte Auflage, mit einem Kupfer, 8. Berlin, in Commission bei L. W. Wittich. Preis 16 Gr.

Wir wiederholen zur Empfehlung dieser zweiten Auflage nur, daſs diese Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre, unter allen bisher von Aerzten gelieferten Schriften dieser Art, bis jetzt die erste und einzige sey, welche auch Dr. *Galls* anatomische Entdekkungen mit umfaſst, die nach dem Urtheile aller Sachverständigen wohl Dr. *Galls* gröſstes Verdienst ausmachen, und von welcher dessen Organenlehre eigentlich nur eine Folgerung ist.

Zugleich ist diese neue Auflage nicht allein mit einer dreifachen Abbildung eines von Dr. *Gall* selbst bezeichneten Schädels, sondern auch durch die Güte des trefflichen und berühmten Anatomen des Herrn Geheimenraths *Loder* in Halle mit einigen Beiträgen bereichert worden, die als wichtige Aktenstücke für die Gallsche Gehirnlehre anzusehen sind.

Anzeige
wegen des wohlfeilen Ankaufs der ersten zwanzig Bände des Hufeland'schen Journals der praktischen Heilkunde.

Es ist in Wien ein Auszug dieser 20 Bände erschienen, der unvollständig und voller Fehler ist. Man kann ihn eigentlich nur als das Skelett des Journals mit Weglassung des eigenthümlichen Geistes betrachten. — Um nun zu verhüten, daſs das Publikum nicht unter ächtem Gepräge falsches Geld erhalte, und um ihm die Quelle zum Schöpfen selbst zu eröfnen, so bietet ihm die unterzeichnete Commissionshandlung dieses Journals alle 20 ersten Bände desselben, nebst dem dazu gehörigen Universalregister, für den äuſserst geringen Preis von 15 Rthlr. hierdurch an, so wie auch einzelne Bände, bis zum 20sten Band, für 1 Rthlr. Um diesen Preis erhalten die Käufer dieses voluminösen Werk durch jede Buchhandlung ohne weitere Berechnung für Porto oder andere Unkosten, welches die Ursache ist, daſs der Preis dem des erwähnten Auszuges, welcher 10 Rthlr. kostet, nicht völlig gleich gesetzt werden konnte.

Indem es bei dieser bedeutenden Herabsetzung des Preises des Herrn Herausgebers Absicht besonders ist, den zu dem Journal neu hinzutretenden jüngern Aerzten, in den jetzigen geldarmen Zeiten, den Ankauf der früheren Bände möglichst zu erleichtern, und er dadurch keinen andern Vortheil, als den der Gemeinnützigkeit zu erreichen wünscht, so steht dagegen zu erwarten, daſs das Publikum das lebendige Original dem todten Gerippe vorziehen werde.

Berlin, den 1sten September 1808.

L. W. Wittich.

An alle
praktische Ärzte, Chirurgen und Apotheker
Deutschlands.

Unter folgendem Titel:

Medicinisch - praktischer
Geschäfts- und Adreſs-Kalender
auf das Jahr 1809
für
praktische Ärzte, Chirurgen und Apotheker,
herausgegeben
von
Dr. Carl Heinrich Ludwig Schulz,

kündige ich hiermit ein neues Taschenbuch an. Sein Inhalt wird einen Jeden von der Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit desselben überzeugen. Der Kalender an und für sich selbst (auch der russische wird beigefügt werden) wird so gedruckt, daſs auf jeder Seite nur 2 Tage des Monats zu stehen kommen, und die gegenüber stehende Seite weiſs bleibt, um Geschäfts-Bemerkungen und andre beliebige Notizen aufzeichnen zu können. Jeder Tag wird nach dem Namen eines medicinischen Gelehrten, welcher an ihm geboren ist, bezeichnet.

Alle Jahre werden die Namen gewechselt, und sowohl verdienstvolle Ärzte, als auch Apotheker und Chirurgen angeführt.

Auf hierzu zweckmäſsigem Schreibpapier folgen Monatstafeln, worauf die Namen der Kranken und die geschehenen Krankenbesuche bemerkt werden können; nächst diesen so viel nöthiger weiſser Raum, um die

verordneten Recepte u. s. w. einzutragen. Eine pharmacevtische Nomenclatur-Tabelle zur leichtern Vergleichung der ältern und neuern Namen, nach Tromsdorf, mit der angeführten Apotheker-Taxe schliefst sich hieran.

Den Beschlufs macht ein alphabetisches Verzeichnifs aller an den Monatstagen bemerkten medicinischen Gelehrten, in Beziehung auf ihren Charakter, Wohn- und Geburtsort und ihr Geburtsjahr.

Als Zugabe wird zu mehrerer Bequemlichkeit eine Kalendertasche zu Aufbewahrung leerer Receptenblätter und 2 Blätter Pergament hinzugefügt werden.

Dieses Taschenbuch wird mit Ende November spätstens geliefert. Wer sich mit seinen Bestellungen bis Ende Oktober direkt an mich wendet, erhält sein Exemplar in Leder gebunden für 16 Gr. sächsisch, die übrigen Exemplare werden in Maroquin-Papier, oder anderem farbigen Papier gebunden, durch die Buchhandlungen geliefert, und im Ladenpreise 20 Gr. kosten. Wer 6 Exemplare zusammen nimmt, erhält das 7te frei.

Sollte Einer oder der Andre sein Exemplar in Maroquin gebunden wünschen, so mufs dieses besonders bestellt werden, wofür dem Besteller die Kosten desselben besonders berechnet werden.

Leipzig, im August 1808.

Heinrich Gräff.

Anzeige

an

die Herren Mitarbeiter des Hufelandschen Journals.

Wegen der bisherigen Ungewifsheit meines Aufenthalts zeige ich hierdurch an, dafs alles, was man für das Journal der prakt. Heilkunde einsenden will, unter meinem Namen nach Berlin addressirt, sicher in meine Hände kommt, und aufs schnellste zum Druck befördert werden wird, da zur künftigen raschern und regelmäfsigern Erscheinung des Journals alle Anstalten getroffen sind.

D. Hufeland.

Anzeige
an
die Herren Mitarbeiter dieses Journals.

Die Herren Mitarbeiter des Journals werden hierdurch benachrichtigt, daſs die Honorarien für alle Beiträge zum 25ten und 26ten Bande berichtigt sind, und diejenigen, welche es nicht erhalten haben, ersucht werden, es mir anzuzeigen.

D. Hufeland.


XXVII. Bd. 2. St.
Taf. I.
c
e
d
b
a
c



Fig. 7. c a d b

Fig. 4. c b a d d

Fig. 6. a a

Fig. 5. b b

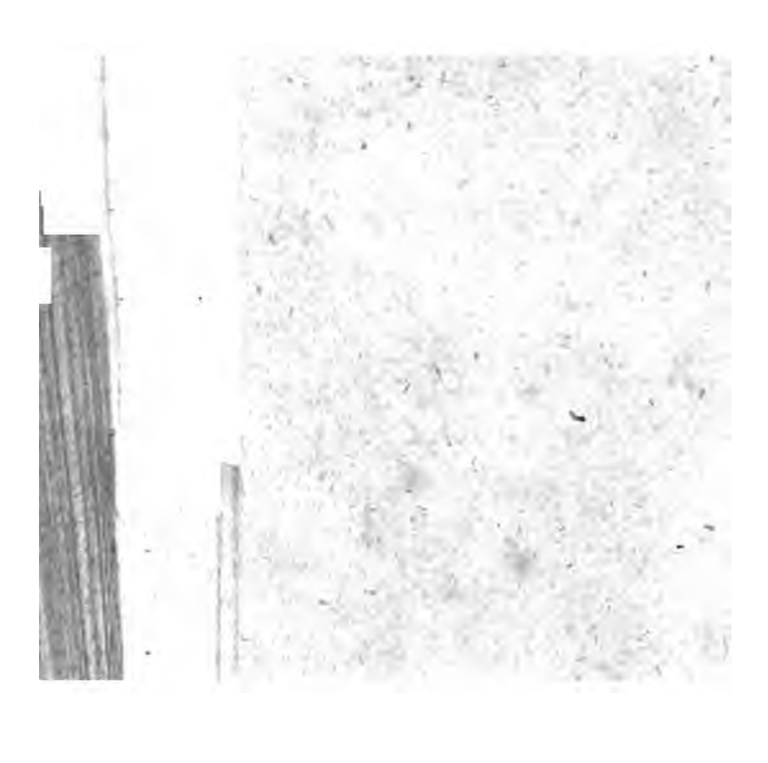
Fig. 2. a

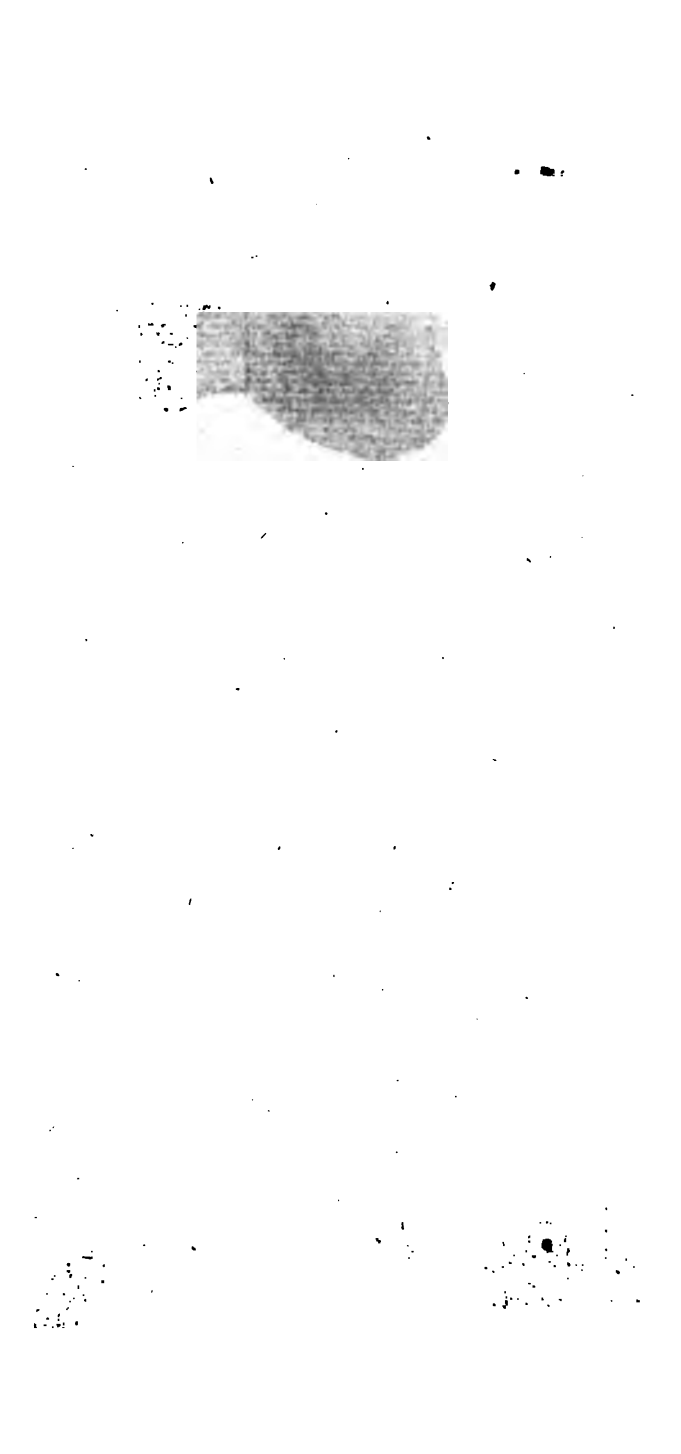
e a b f d Fig. 11.

Fig. 10.

Fig. 1. a

Graeff del.





DATE DUE

